(387)

]t. sinḍ. 1441

Aug. Meyer
III.

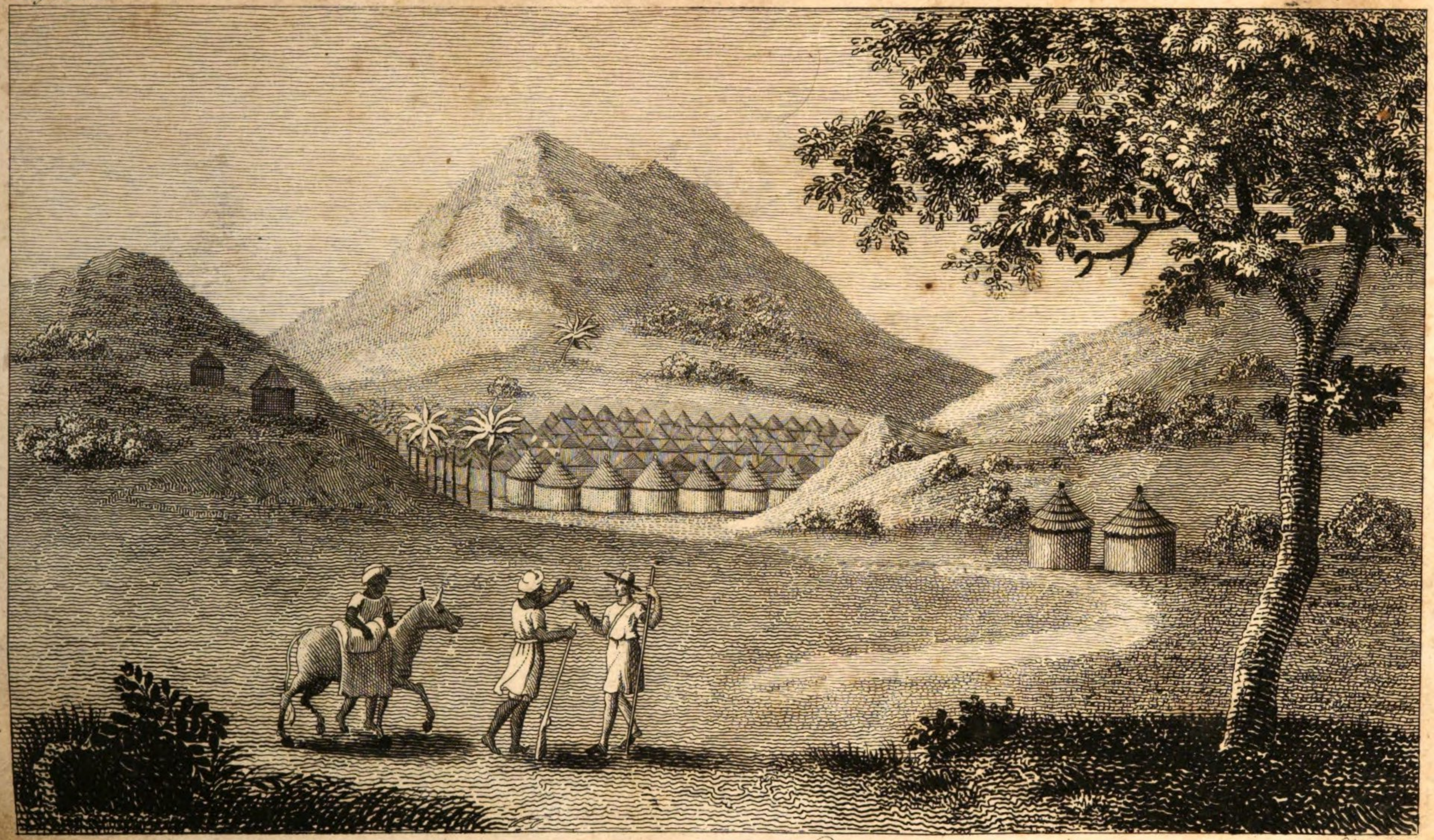
Jugendbibliothek 1893.

1525

<36632925690014

<36632925690014

Bayer. Staatsbibliothek



Oben 80.
1.

Ansicht von Timbo.

G. Molliens

Reise

in das

Innere von Afrika

nach den

Quellen des Senegal und Gambia

im Jahre 1818

auf

Befehl der Französischen Regierung.

Uebersetzt

von

August Kuhn,

Doctor der Weltweisheit.

Mit einer Karte und der Ansicht von Timbo.

Berlin, 1820.

In der Vossischen Buchhandlung.

Hb1651/2491

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Einleitung des Uebersetzers IX

Vorrede des Verfassers XVII

Erklärung einiger in Afrika gewöhnlichen Ausdrücke .

Erstes Kapitel. Ankunft in Afrika. — Reise nach den Stapelplätzen des Gummi-Handels. — Die Wüste. — Die Mauren 1

Zweites Kapitel. Instruktionen für den Verfasser. — Abreise von Saint Louis. — Ankunft in Niakra. — Der Verfasser sieht sich genöthigt, sich wieder Europäisch zu kleiden. — Reise nach Moslache. — Ankunft zu Coqué. — Tumult, den hier die Ankunft eines Französischen Reisenden erregt. — Wüste im Lande der Jolofs. — Beschreibung des Königreichs Cayor 17

Drittes Kapitel. Ankunft im Gebiete des Burb-Jolofs. — Ich begebe mich an den Hof des Königs. — Empfang von Seiten des Fürsten. — Zurückschikkung zweier meiner Reisegefährten. — Unmöglichkeit, den Weg nach Ulli zu verfolgen. — Ich wähle den nach Futatoro. — Der König giebt mir einen Wegweiser. — Wer dieser Wegweiser war. — Sitten der Jolofs und der Laaubés 63

Seite

Viertes Kapitel. Wüste der Jolofs. — Bala, erstes Dorf der Pulen. — Der Verfasser wird bestohlen. — Aufenthalt in Diaba. — Ankunft in Sedo. — Audienz bei Almamy. — Dieser Fürst erlaubt dem Verfasser, durch seine Staaten zu reisen. — Gastfreundschaft des Oberhauptes von Ogo; seine Charakteristik. — Ankunft in Senopalé. — Bukari findet hier seine Schwester. — Abreise nach Banaï. — Der Verfasser wird verhaftet und in eine Hütte eingeschlossen. — Ankunft der Gesandten Almamy's. — Dieser Fürst läßt dem Verfasser befehlen, zu ihm zurück zu kehren. — Zusammenkunft mit Almamy von Bondu. — Der Verfasser ist genöthigt, der Armee von Futatoro zu folgen. — Verbindung des Gambia mit dem Senegal. — Notizen über Futatoro 90

Fünftes Kapitel. Ankunft auf dem Gebiete von Bondu. — Der Verfasser wird von den Einwohnern gut aufgenommen. — Lebhafter Wortwechsel mit seinen Wegweisern. — Sie wollen den Verfasser verlassen. — Er ist im Begriff, sich mit ihnen zu schlagen. — Er geht mit einer Caravane nach Futa Diallon ab. — Notizen über Bondu und Bambuk . 166

Sechstes Kapitel. Marsch der Caravane in die Wüste von Futa-Diallon. — Ankunft an den Ufern des Gambia. — Höhe der Gebürge. — Cacagné, erstes Dorf in Futa-Diallon. — Der Verfasser wird in Niébel vom Iman Ali verhaftet. — Schilderung seiner Frau. — Wie arglistig und habsüchtig sie ihn behandelt. — Ali fordert mehr Geschenke. — Er giebt dem Verfasser einen Paß. — Bubu bietet sich ihm zum Führer an. — Gastfreie Aufnahme des Häuptlings von Longuebana. — Das Tangué-Gebürge. — Seine Höhe. — Schwierigkeiten, zum Gipfel zu gelangen. — Gefahren, welchen der Verfasser ausge-

Seite

setzt ist. — Ankunft in Bandeïa. — Der Verfasser läßt sein Pferd bei Bubu. — Er nimmt einen zweiten Wegweiser. — Quellen des Rio-Grande und des Gambia. — Ankunft in Boié. — Edelmuth des Häuptlings. — Der Verfasser übt hier ärztliche Verrichtungen. — Fruchtbarkeit des Landes. — Quellen der Falémé. — Der Verfasser ist genöthigt, für seinen Wirth Talismane zu verfertigen. — Er begiebt sich nach Niogo. — Ankunft in Timbo, der Hauptstadt von Futa Diallon. — Der Verfasser wird bedroht, daß man ihn fest nehmen wolle. — Er erhält die Erlaubniß, weiter zu reisen. — Beschreibung von Timbo 188

Siebentes Kapitel. Ali weigert sich, den Verfasser nach den Quellen des Senegal zu führen. — Er besinnt sich eines andern. — Notizen über diese Quellen. — Rückkehr nach Niogo. — Freundschafts-Bezeigungen von Seiten des Häuptlings von Balia. — Ali verläßt den Verfasser. — Rückkehr nach Bandeïa. — Betheurungen Bubu's. — Wie er den Verfasser vertheidigt hat. — Anfang der Regenzeit. — Der Verfasser wird krank. — Bubu verweigert ihm Wasser und Feuer. — Er sucht ihn zu vergiften. — Da es ihm nicht gelingt, so will er die Bewohner des nächsten Dorfes gegen ihn aufsätzig machen. — Der Verfasser entflieht. — Bubu zwingt ihn, in seine Case zurückzukehren. — Saadu vereinigt sich mit dem Verfasser. — Sie retten sich nach Burré. — Man läßt sie indeß wieder ziehen, nachdem man Geschenke von ihnen erpreßt hat. — Notiz über die Serracolets. — Der Verfasser erreicht nach unglaublichen Strapatzen die Grenze Futa-Diallons. — Beschreibuug dieses Reichs 250

Achtes Kapitel. Der Verfasser reist durch das Land

Seite

Tenda. — Er wird von einem seiner Führer verlas=
sen. — Bemerkungen über Tenda. — Rio=Grande.
— Hungersnoth. — Gastlichkeit eines Negers in Kadé.
— Seine Schlechtigkeit. — Abreise nach dem Lande
Kabu. — Einige Worte über Tenda=Maié. . . 295

Neuntes Kapitel. Gefahren, welche der Verfasser
im Lande Kauba läuft. — Er findet Aufnahme in der
Portugiesischen Niederlassung zu Geba. — Gastfreie
Behandlung von Seiten des Kommandanten dieser
Nation. — Beschreibung von Kabu und Geba. —
Abreise nach Bissao. — Aufnahme des Verfassers
von Seiten des Gouverneurs dieser Kolonie. —
Rückkehr nach Geba. — Der Verfasser kömmt nach
Bissao zurück. — Er schifft sich nach Gorée ein. —
Gegenwärtiger Zustand von Bissao und den Ländern,
welche mit dieser Faktorei Handel treiben. — Der
Verfasser begiebt sich zu Lande nach Saint=Louis . 309

Reise=Route 337

Wort Verzeichniß 341

Untersuchung des von den Negern zu Futa Dial=
lon am oberen Senegal geschmiedeten Eisens und
der Erze, woraus sie es ziehen, von Herrn Berthier 349

Geographische Bemerkungen über die Entdeckungen,
welche von Hrn Mollien in Afrika gemacht wur=
den, über die seinigen und über die seiner Erzäh=
lung beigefügte Karte. Von J. B. B. Euriès . 354

Einleitung des Uebersetzers.

Afrika war von jeher für uns das Land der Räthsel —: wer erinnert sich hier nicht, selbst unwillkührlich, der Pyramiden, Hyeroglyphen, Mysterien der Isis und des Osiris und zahlloser Traditionen? Sogar die Zigeuner verdanken wir, höchst wahrscheinlich, diesem sterilen Welttheil; Herrn Molliens Notizen über die Laaubés bestätigen diese Vermuthung.

Das Innere Afrika's zog seit dem siebzehnten Jahrhundert erst große Aufmerksamkeit auf sich, und von diesem Zeitpunkt datirt sich auch der Wunsch, es erforschen zu können. Die Portugiesen, damals eins der erleuchtetsten Völker, drangen tief ein und setzten sich im Königreich Bambuk fest, wohin der Golddurst sie führte.

Sie scheinen aber ihre Entdeckungen sehr geheim gehalten zu haben, ohne Zweifel nur, um dieses Eldorado (Goldland) allein zu benutzen. — So war also den übrigen Europäern nur der Glaube an ihre fabelhaften Erzählungen überlassen, die durch Ausschmückungen aller Art und Traditionen ein tief verhülltes Fabelreich bildeten, in dem man uns Wesen erblicken ließ, welche in solcher Zusammenstellung schwerlich je von der schöpferischen, an Mannigfaltigkeit so überreichen, Natur gebildet worden sein konnten. — Die Bestandtheile waren zu sehr heterogener Natur.

Die Erforschung des Innern von Afrika war also nicht blos in geographischer Hinsicht wichtig, sondern ihr Gelingen auch ein Sieg der Wahrheit über absichliche Lüge oder Verblendung.

Viel edle Menschen, von Durst nach Kenntnissen beseelt, setzten in neuern Zeiten ihr Leben daran, den Schleier zu lüften, der hier einen Welttheil bedeckte. Man hatte am Senegal und auf dem Cap Sierra Leone den prächtigen Beschreibungen unbedingten Glauben beigemessen, welche die Neger von den Staaten und Residenzen der Fürsten im Innern Afrikas machten; — man berücksichtigte nur selten den Hang der Neger zum Lügen, und die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß eine solche

Cultur, wie sie bezeichneten, in solcher Abgeschlossenheit bestehen könne, ohne daß die durch sie Gebildeten das Bedürfniß fühlen sollten, ihre natürlichen Grenzen zu überschreiten, um ihre Ansichten und Erfahrungen gegen die anderer Völker auszutauschen. Der wahrhaft nach Erkenntniß strebende Mensch wird nie eine gültige Grenze anerkennen.

Mungo Park war der Erste, der uns positive, durch eigenes Anschauen erzeugte, Gewißheit über das Innere Afrika's gab. Seine Vorgänger waren weniger tief eingedrungen, und hatten sich mehr auf die Berichte der Neger verlassen, die natürlich alles auf das Pomphafteste beschrieben, weil sie das Höchste und Schönste in ihren Staaten gesehen zu haben glaubten, und bei ihrem Mangel an Kenntniß der übrigen Welt sich unmöglich einbilden konnten, daß es noch etwas Höheres, Schöneres geben könne. Sie theilten ihre Ansichten als Afrikaner mit und die Europäer bildeten sie nach den bei ihnen üblichen aus.

Herr Mollien folgte Mungo Parks Beispiel, und indem so zahlreiche Versuche, das Innere Afrika's zu erforschen, ihm vor Augen lagen, konnte er, mit persönlichem Muthe reichlich aus-

gestattet, die zweckmäßigsten Mittel zur Erreichung seines Vorhabens wählen, und das erste derselben war Resignation auf das Leben selbst, und körperliche Mäßigkeit das zweite.

Wenn man auch wünschen dürfte, daß Herr Mollien mit mehr Kenntnissen — vorzüglich botanischen — ausgestattet gewesen wäre: so verdient er doch, für den bewiesenen Muth, für seine edle Ausdauer und seine ungeschminkte Darstellung den herzlichsten Dank.

Der Geograph muß sich Hrn. Mollien dafür verbunden achten, daß er die Quellen des Rio-Grande, Senegal, Gambia und der Falémé erforschte, und die des Niger der Alten genauer andeutete. (Hier ist noch eine wichtige Entdeckung für die Erdbeschreibung zu machen — und wir wünschen in dieser Hinsicht einem Nachahmer Hrn. Molliens gleichen Eifer, gleiche Ausdauer und gleiches Glück.)

Der Freund der menschlichen Cultur und der Perfectibilität des Menschen wird sich freuen, daß durch den mahometanischen Glauben schon helle Strahlen der Humanität in dies früher gewiß sehr finstere Gebiet gefallen sind.

Dem Naturforscher wär' eine reichere Ausbeute zu wünschen. Freilich hätte Herr Mollien

hier

hier mit Humboldts und Bonplands edlem Muth — den er bewiesen hat — auch ihre Kenntnisse verbinden müssen — doch genug! Schon was der wackere Forscher nach Licht und Wahrheit geleistet und gelitten, ist höchst beachtungs- und dankenswerth.

Einige kleine Notizen über Hrn. Mollien, von einem Jugendfreunde desselben, der in Berlin lebt, mir mitgetheilt, kann ich meinen Lesern nicht vorenthalten. Hr. M. ist von mütterlicher Seite ein Abkömmling des berühmten Adanson, dessen Notizen über Afrika (im Jahr 1757 erschienen) so Vieles zur Aufklärung über das Innere Afrikas beitrugen. Er studirte anfänglich auf dem Lycäum zu Metz, ging sodann nach Montpellier, um seine wissenschaftlichen Studien zu beenden, und schiffte sich, nachdem er sich noch einige Zeit bei seiner Familie in Paris aufgehalten hatte, auf der Meduse nach Saint-Louis ein. Er entrann, wie er selbst erzählt, glücklich dem Schiffbruch, der eine strenge Untersuchung veranlaßt hat, und arbeitete unaufhörlich an der Erreichung seines wissenschaftlichen Zwecks. Er ist gegenwärtig erst fünf bis sechs und zwanzig Jahre alt, überaus heiter, keck und so raufluſtig, daß, — so erzählt mir sein Jugendfreund — in Metz

keine Woche verging, in der er nicht ein Duell hatte. In der Beschreibung seiner Reise scheint, wie mich dünkt, Herr Mollien sich selbst am treusten geschildert zu haben.

Den philanthropischen Grundsätzen des edlen Wilberforce, Gregoires u. s. w. dürfte Hrn. Molliens Reise leicht eine ganz andere Wendung geben. Afrika erzeugt mehr Menschen, als sein, fast nur aus flüchtigem Sand und Eisensteinen bestehender, Boden ernähren kann. In dem Königreich Maniana müssen sich die Einwohner sogar selbst auffressen: — ist es deshalb nicht viel menschlicher, die Auswanderung der Schwarzen nach einem üppigeren Lande (den westindischen Inseln, Südamerika u. s. w.) zu begünstigen? Ist es nicht humaner, uns der Menschen anzunehmen, deren Verwandschaft wir uns nicht mehr schämen, und die Verbesserung ihres Zustandes fest ins Auge zu fassen?

Die Auswanderung eines Negers begünstigen, heißt einen Menschen retten und für die Humanität gewinnen — doch müssen die Maasregeln freilich so genommen werden, daß die Rettung nicht selbst zum geistigen oder physischen Mord werde.

Die Uebertragung der von Hrn. Berthier

veranſtalteten Unterſuchung des von Hrn. Mollien mitgebrachten Erzes erbat ich mir von meinem Freunde, dem Hrn. Doctor Korth — geſchätzt als Verfaſſer der Fortſetzung der Krünitziſchen Encyclopädie — deſſen Kenntniſſe im chemiſchen Fache den meinigen ſo ſehr überlegen ſind, und ich bezeuge ihm hiermit für ſeine Bereitwilligkeit, ſo wie für ſeine Leiſtung, öffentlich meinen Dank.

Kuhn.

Verbesserungen,

welche man vor dem Lesen abzuändern bittet.

S. 24 Z. 3 v. o. setze man zu den Worten: gelben unpolirten Ambra in Parenthese hinzu: (Bernstein).
— 26 — 8 v. u. lies Diai (statt Diari) Bukari.
— 27 — 5 v. o. lese man: einen jungen Sklaven statt: eine junge Sklavinn.
— 30 — 7 v. u. lese man: Bukaris Sklaven statt: Bukaris Sklavinn.
— 32 — 6 v. u. lese man: meines Boten statt: meiner Botinn.
— 49 — 4 v. u. in der Anmerkung lies: dauert statt: dauern.
— 157 — 19 v. o. fehlen vor: verborgen, die Worte nicht mehr.

Vorrede

Vorrede des Verfassers.

Als ich abreiste, um das Innere des westlichen Afrikas zu besuchen, nahm ich mir anfänglich vor, der Richtung Mungo Parks zu folgen und die von ihm durchstreiften Gegenden von neuem zu bereisen; aber bald überzeugte ich mich von der Unmöglichkeit, von dieser Seite her Entdekkungen machen, und selbst von der, hier überhaupt reisen zu können; ich beschloß deshalb, mir einen neuen Weg zu öffnen und folgte, nachdem ich in das feste Land eingedrungen war, einer mit dem Meridian gleichlaufenden Linie. Die fast ganz unbekannten Länder, in welche ich in dieser Richtung gelangte, boten mir Stoff zu den zahlreichsten und interessantesten Beobachtungen dar. Der Erfolg schien meinen Erwartungen zu entsprechen, und ich erreichte großen Theils den Zweck, den ich mir vorgesetzt hatte. Unterrichtete Personen, denen ich die Notizen, welche ich in meinem Tagebuche aufgezeichnet hatte, mittheilte, munterten mich durch Lobsprüche auf, sie zu ordnen und die Erzählung der Ereignisse, welche mein Unternehmen so gefahr-

voll machten, dem Druck zu übergeben. Bei Lesung meiner Darstellung wird man sich leicht überzeugen, daß die Art und Weise, auf welche ich zu reisen genöthigt war, mir nicht gestattete, meinen Nachforschungen die Ausdehnung zu geben, die ich gewünscht hätte, ihnen geben zu können. Um Resultate zu ergänzen, die ich nicht selbst darstellen konnte, vertraute ich Herrn Brongniart, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, die Erzstufen an, welche ich mitgebracht hatte, um sie zu untersuchen. Er war auch so gefällig und beauftragte Herrn Berthier, Professor an der Bergwerksschule, mit der Analyse des Eisens. So wird man sich jetzt, Dank sei es der Güte dieser Gelehrten, denen ich bei dieser Gelegenheit meine Erkenntlichkeit beweise, eine genaue Idee von der Mineralogie der Gebürgsländer machen können, welche sich in der Nachbarschaft der Quellen des Senegal und Gambia befinden. Herr Eyriès hatte eben so die Gefälligkeit, mein Werk mit geographischen Bemerkungen über meine Entdeckungen zu bereichern.

Ich zeigte vielleicht einigen Muth, als ich, noch im jugendlichen Alter, den Gefahren keck trotzte, denen mich die eifersüchtige Unruhe der Neger unaufhörlich aussetzte, so wie die fast immer höchst widrigen Wirkungen dieses heißen Klimas; dies ist auch der einzige Grund, den ich

geltend machen kann, um von den Personen, welche meine Beschreibung lesen, mit Nachsicht beurtheilt zu werden. Weder Alter noch Erfahrung haben die Bemerkungen gereift, welche es enthält, und so mußte es meinem Stile wohl an Geübtheit und Glätte mangeln; aber mindestens hab' ich nicht versucht, die mich betreffenden Thatsachen auf Kosten der Wahrheit auszuschmücken oder zu verkleiden; auch wird der Leser deshalb in meiner Reise nicht diese ungewöhnlichen Abentheuer, diese unerhörten Gefahren finden, welche häufig Berichten aus fern gelegenen Gegenden so viel Interesse geben; die meinige im Gegentheil wird zeigen, daß das Klima in den Ländern, durch die ich reiste, der gefährlichste Feind ist. Meine Darstellung wird zu gleicher Zeit den Beweis liefern, daß diese Neger, die wir als Barbaren betrachten, weit entfernt, ohne alle Kenntnisse zu sein, hierin so ziemlich dem größten Theil der Europäischen Bauern gleich stehen. Die mahometanische Religion, welche fast alle Afrikanische Nationen, die ich kennen lernte, angenommen haben, erleuchtete ihren Geist, milderte ihre Sitten und vernichtete bei ihnen jene gräßlichen Gebräuche, welche der Mensch im Zustande der Wildheit befolgt.

Erklärung einiger in Afrika üblichen Ausdrücke.

Damel, König.

Burb, Kaiser.

Almamy oder el-Iman entspricht bei den Pulen unserm Worte: Oberpriester.

Nazarethaner (Nazaréen) Christ.

Marabut, Priester.

Griot, öffentlicher Sänger.

Sidi, Herr.

Muezzin, derjenige, welcher das Gebet ankündigt.

Marigot, ein Teich, welchen die Flüsse oder das Meer bilden, indem sie im Lande einen Einschnitt machen.

Calebasse, eine Art von Kürbisflaschen. Sie dienen den Negern als Schüsseln oder Flaschen, um Milch oder Palmöl darin zu tragen.

Einen Kopf Tabak nennt man drei Bätter Tabak.

Eine Masse Glasperlen; jede Masse besteht aus vierzig Schnüren oder Halsbändern.

Mule, ein Maaß, welches beinah zwei Litre hält.

Pagnen, baumwollene Stoffe, welche die Neger verfertigen. Eine Pagne besteht aus fünf Binden, von denen jede fünf Zoll breit und drei kurze Ellen lang ist.

G. Mollien's Reise

in's Innere von Afrika.

2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Ankunft in Afrika. — Reise nach den Stapelplätzen des Gummi-Handels. — Die Wüste. — Die Mauren.

Im Jahr 1816 befand ich mich auf der Fregatte Meduse, als sie südlich vom Cap Blank, auf der westlichen Küste Afrikas, scheiterte. Ich gehörte zu denen, die in einen Nachen gelangten und ohne einen Unglücksfall die Küste erreichten. Die Strapazen, die ich überstehen mußte, bevor ich an den Ufern des Senegal ankam, und das Oede und Wilde des vor mir liegenden Landes, vermochten den von Kindheit auf in mir regen Wunsch, das Innere von Afrika kennen zu lernen, nicht zu ersticken; die Dürftigkeit des Bodens, die ich in den Gegenden gewahrte, durch die ich wanderte, konnte, so dünkte mich's, in den Regionen nicht herrschend sein, in welchen Leo, der Afrikaner, Städte von bedeutendem Umfange bezeichnet hatte, und die Entdeckungen Mungo-Parks überzeugten mich von der Glaubwürdigkeit des Arabischen Schriftstellers. Weit entfernt, zu fürchten, daß ich unbewohnte Wüsten oder wilde Völkerschaften finden würde, hoffte ich, zu sittlich-gebildeten Nationen zu kommen, die von Aegyptischen oder Carthaginensischen Colonieen abstammten.

Die Zögerung, mit welcher die Engländer uns

Bayerische
Staatsbibliothek
München

unsre Niederlassung am Senegal zurückgaben, legte meinen Entwürfen Hindernisse in den Weg; aber nie verlor ich sie aus den Augen, und meine Dienstgeschäfte hinderten mich nicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um Kunde über das Innere Afrika's einzuziehen, und auf welche Weise man wohl am erfolgreichsten in dasselbe dringen könne. Einige Excursionen in den Umgebungen des grünen Vorgebürges, bei dem wir im Lager standen, ließen mich hoffen, daß ich von den Negern gastfreundlich behandelt werden würde; endlich bestärkte mich eine Reise, die ich im Jahr 1817 nach Podor unternahm, auf der ich mich mit den Sitten und Gebräuchen der Mauren bekannt machte, die mit den Negern, und ganz vorzüglich mit den Jolofs, in stetem Verkehr stehen, in meinem Vorhaben.

Als ich dem Schiffbruch entronnen war, hatte ich schon einen kleinen Theil der Wüste Sahara durchwandert; aber, gleich meinen zahlreichen Unglücksgefährten, nur mit dem Gedanken beschäftigt, für unser Aller Erhaltung zu sorgen, und deshalb so schleunig als möglich an den Ufern des Senegal anzulangen, konnte ich die merkwürdige Menschen-Race, die wir unter dem Namen der Mauren kennen, und die diese ungeheure Wüste bewohnen, nicht genau beobachten. Im Jahr 1817 ging ich aber den Senegal hinauf bis zu den Stapelplätzen oder Niederlagen des Gummis, die an den Ufern des Flusses liegen, und die Niederlagen der Trarsas und der Bracknas heißen; denn diese Stämme sind in diesem Theile der Wüste die mächtigsten.

Die Wüste beginnt am Fuße des Atlas und endigt sich am Senegal. Ihre Ausdehnung von Süden nach Westen ist nicht minder groß, weil Aegypten und der atlandische Ocean ihre Grenzen sind. Die-

ser ungeheure Raum zeigt dem Auge nur einen röthlichen Sand, der aller Vegetation widerstrebt, ausgenommen die Plätze bei Quellen und Brunnen, bei denen man Dornenbüsche, Portulak und Schwalbenwurz findet, und den Theil, der unfern des Meeres liegt, in dem sich die drei großen Akazien-Wälder befinden, die den Gummi liefern.

Natürliche Quellen, die immer in großen Entfernungen von einander fließen, bald auf einer Bergebene, bald in Schluchten, und Brunnen, welche Menschenhände gruben, fixiren die stets umherirrenden Stämme der Mauren zuweilen; aber immer nur auf kurze Zeit. Der feine, leicht bewegliche Sand, der den größten Theil der Wüste bedeckt, vermehrt die zahllosen Gefahren, welchen der Mensch hier unaufhörlich ausgesetzt ist; denn wenn der Wind ihn aufrührt: so verweht er die Fußsteige, verstopft die Quellen und verschlingt in seinen Wirbeln ganze Karavanen.

Diese Unfälle ereignen sich am Senegal, seiner ganzen Länge nach, nicht, und eben so wenig in dem Theile, der unfern des Meeres gelegen ist, der einzige der Wüste, den ich besucht habe; aber die Phänomene, die man hier beobachtet, sind nicht minder schrecklich. Sobald nämlich der Ostwind geweht hat: so verbreiten sich gewöhnlich die aus dem Meere aufsteigenden Dünste die Küsten entlang, der Horizont erhält das Ansehen eines glühenden Ofens, eine verzehrende Gluth scheint man mit der Luft einzuathmen, und das Wasser, das man trinkt, um den Durst zu löschen, von dem man unaufhörlich gequält wird, vermehrt ihn nur. Die schreckliche Stille, die in dieser Oede herrscht, wird nur durch das jämmerliche Aechzen der keuchenden Heerden unterbrochen, und der Maure bekämpft, in seinem Zelte eingeschlossen, die

wüthende Gluth nur durch gänzliche Enthaltung aller Leibesbewegung.

Welches Volk würde es wohl gewagt haben, eine solche Gegend zu bewohnen, wenn nicht die Nothwendigkeit es gezwungen hätte, darin einen Zufluchtsort zu suchen, der es gegen seine Feinde beschützte? Dieses Bedürfniß bewog die Mauren, die aus Spanien verjagt worden waren, und in den barbareskischen Staaten auf alle Weise verfolgt wurden, hier ihre Zelte aufzuschlagen; aber sie konnten in dieser Wüste nur sehr zerstreut und in kleiner Anzahl leben.

In der trockenen Jahreszeit kommen die Mauren an die Ufer des Senegal; aber die Regenzeit treibt sie von diesem Flusse wieder fort, und häufig bis zum Fusse des Atlas.

Man kann sich nicht darüber wundern, daß dieses Volk, stets dem Hungertode, oder Feinden, die es unvorhergesehen überfallen, Preis gegeben, grausam und verschlagen ist. Ueberall, wo der Boden karg ist, wird man die Menschen düster, barbarisch und raubsüchtig finden; die Plünderung der Unglücklichen, welche sie entweder wegen dringender Noth, oder aus Wuth anfallen, ist die einzige Ernte, die sie auf diesen öden Gefilden halten können.

Um in einem so schrecklichen Lande das Leben zu ertragen, ist eine Festigkeit und Stärke des Temperaments nothwendig, welche über den Charakter aller anderen Völker erhaben ist; die Mauren besitzen sie. Zwar sind sie nur mittler Größe; aber ihre Behendigkeit hat ihres Gleichen nicht. Gilt es, über einen Fluß zu setzen: so können sie sich mit den geschicktesten Schwimmern messen; ihre Gesichtszüge sind schön und regelmäßig; aber ihre Falschheit verräth sogleich ihr Blick. Ihre von Natur krausen Haare haben ganz das zierliche Aeußere frisirter Europäer; die große

Magerkeit ihres Körpers macht sie nicht geeignet, die Strapazen weiter Reisen zu ertragen, aber auch untauglich zum Ackerbau.

Das Gold ist in ihren Augen etwas Köstliches; aber sie streben nicht für sich darnach, sondern nur, um ihre Weiber damit herauszuputzen. Wie alle Afrikanische Völkerschaften, ziehen sie den Tauschhandel jedem anderen Verkehr vor.

Mit dem zehnten Jahre ziehen die Mauren zum Kampfe aus; in diesem Alter sind sie schon geschickte Reiter und wissen sich des Schießgewehrs zu bedienen. Besonders zeichnen sich die Söhne der Fürsten durch ihre Kühnheit aus. Einer von ihnen, Alycury mit Namen, der kaum neun Jahre alt war, scheute sich nicht, ganz allein unter den Augen der Maurischen Hirten, die die Aufsicht über die Heerden hatten, ein Schaaf zu rauben; er legte das gestohlne Thier auf sein Pferd, setzte sich darauf und drohte die Hirten zu tödten, die ihn verfolgen würden. Diese fürchteten sich auch vor der Flinte, die das Kind anlegte, und versuchten es nicht mehr, ihn fest zu nehmen. Alycury ging gewöhnlich nackt. Eines Tages sah ich ihn, nicht ohne großes Erstaunen, mit einer schönen weißen Tunika begleitet: „wohin willst du gehen?" fragte man ihn. Er erwiderte: „nach meinem Lager; die Leute weigern sich, mir ihren Tribut zu bezahlen, und meine Gegenwart wird sie zu ihrer Pflicht zurückführen." Würde dieses Kind, zehn Jahre älter, und durch eine Europäische Erziehung gebildet, nicht ein Held geworden sein?

Die Waffen der Mauren sind ganz die unsrigen; aber wegen Mangel an Kriegszucht stehen sie in Gefechten tief unter uns. Da sie ungeheure Räume durchlaufen müssen, um ihre Feinde oder Gegenstände ihrer Raubsucht aufzusuchen, so ist es natürlich, daß

sie einen entschiedenen Hang zur Reiterei haben; auch besitzen die Meisten Pferde, deren Schnelligkeit im Laufen ihres Gleichen nicht hat. Sie haben auch Kameele, Rindvieh und Schaafe, die ihnen Fleisch und Milch liefern, und aus deren Fellen sie ihre Zelte verfertigen. Ihre Kameele tragen das Gepäck und ihre Handelsartikel, und auf diesen Thieren schaffen sie auch den Gummi, den sie in den Wäldern einsammeln, wo er aus den Stämmen und Zweigen der acacia senegalensis siekert, nach den Niederlagen.

Eine Niederlage (escale), nennen die Europäer eine Vereinigung von Zelten, welche die Mauren gewöhnlich an einer Stelle aufzuschlagen pflegen, wo der Fluß eine Krümmung macht; ein solches Lager zeigt allein es an, daß der Fluß bewohnbar ist. Ueberall, wo sich ein Europäer ansiedelt, und sollte es auch nur für kurze Zeit sein, fühlt er das Bedürfniß eines Gartens, mit dem er wenigstens seine Wohnung umgiebt; wo dagegen der Maure seine Zelte aufschlägt, zerstört er Alles und macht selbst die Orte zur Wüste, die von der Natur noch mit einigen Reizen geschmückt sind; deshalb giebt es nichts Sterileres, als die Umgebungen eines maurischen Lagers, wenn auch der Boden einigermaßen für Anbau empfänglich wäre. Indessen herrscht in diesen Lägern viel Leben; das Brüllen der Heerden kündigt an, daß man sich ihnen nähert, und wie man sich im Lager befindet: so gewahrt man eben so viel Thätigkeit, als auf dem Jahrmarkte eines Europäischen Fleckens an einem Tage, an welchem die Leute vom Lande in die Stadt kommen. Hier langen Karavanen an, die Gummi herbei schaffen, dort tränkt sich eine lange Reihe von Kameelen im Flusse; weiterhin schreitet eine Heerde beladener Ochsen, auf denen Mauren sitzen, langsam in das Gewässer des Senegal. Dort läuft ein mau-

rischer Kaufmann einem Handelsmann von Saint-Louis nach, um ihm in Voraus den Gummi zu verkaufen, den seine Sklaven in den Wäldern einsammeln; hier tragen Purognen, (so nennt man die Mädchen, die von Negerinnen und Mauren gezeugt werden), mit Milch angefüllte Calebassen an Bord der Fahrzeuge. Einige verkaufen sie für eine handvoll Pulver, Andere, noch in der Blüthe der Jugend und mit verführerischen Reizen geschmückt, bieten ihre Milch den reichen Kaufleuten an, ohne jedoch Bezahlung zu verlangen, wodurch sie freilich einen weit höheren Preis erhalten, als wenn sie etwas gefordert hätten; indeß erhöhen sie den Werth ihrer Spenden häufig durch einige Gefälligkeiten. Schon steht die Sonne hoch am Himmel, und überall sieht man Priester die Erde mit ihrer Stirn berühren und Mahomet anrufen, und auf ihre Stimme werfen sich Männer, Greise, Frauen und Kinder vor dem Tagesgestirn nieder, und beten zu dem Ewigen.

Ein im Innern der Wüste, unfern der Wälder, in denen der Gummi gewonnen wird, befindliches Lager, ist der Aufenthalt des Königs der Trarsas; wenn er an das Ufer des Flusses kömmt, um die Fahrzeuge zu besuchen und die gewöhnlichen Geschenke in Empfang zu nehmen: so begleiten ihn immer einige Prinzen ohne Waffen; denn an dem Stapelplatze trägt niemand dergleichen, da alle Gummi-Händler Marabuts sind, die nie in den Kampf ziehen. Der König ist ungefähr fünfundsechzig Jahre alt; sein Gesicht flößt Ehrfurcht ein. Sein weißes Haupthaar und sein weißer Bart geben ihm ein ächt-patriarchaliches Ansehen. Er ist mit einem Stück weißen Zeuges begleitet, das seinen Körper umhüllt, aber seine Arme und Beine frei läßt, deren Muskelkraft es noch recht gut mit der der jungen Leute aufzunehmen fähig

ist, die ihn begleiten. Seine weiße Kleidung ist das Einzige, was ihn von seinen Unterthanen unterscheidet; man sieht ihn übrigens mit seinen Leuten aus einer und derselben Pfeife rauchen.

Aus Laune nimmt man eine Frau und aus Laune verstößt man sie wieder. Im sechsten Jahre werden die jungen maurischen Mädchen verlobt und im zwölften Jahre schon Mütter. Nur in diesem Alter sind sie hübsch; wenn sie das zwanzigste Jahr erreicht haben, sind sie schon verblüht.

Gastfreundschaft ist die erste Tugend der Bewohner der Wüste; sie üben sie ohne Unterschied gegen Fremde, mögen sie reich oder arm sein, mit Ausnahme der Christen, die bei diesen Völkern geächtet sind.

Fleisch und Milch machen die ganze Nahrung der Mauren aus; mäßig aus Temperament, bringen sie oft acht Tage in der Wüste zu, ohne daß sie etwas zu essen finden, oder nur einen Tropfen Wasser, um ihren Durst zu löschen; ein Gürtel, den sie um den Unterleib tragen, und jeden Tag, wo sie fasten müssen, fester zusammenziehen, schützt sie davor, daß sie dem Hunger, dem Durste und den Strapazen erliegen.

Unglücklich sind die Menschen, die in ihre Hände fallen! Zur härtesten Sklaverei verdammt, ist ihr Schicksal das schrecklichste, und endlos sind ihre Qualen. Europa kann also wohl die Ketten der Schwarzen zerreißen; aber Afrika selbst ist weit entfernt, daran zu denken, das Joch zu lindern, das seine eigenen Kinder einander auflegen. Noch existirt unter den Mauren eine Menschenklasse, welche man Tributpflichtige nennt, und die Ueberbleibsel besiegter Nationen sind; sie schmachten in der gräßlichsten Knechtschaft; ihre Heerden, ihre Weiber sind die Beute ih-

rer Herren, und wenn sie sich im geringsten widersetzen, so wird dies auf der Stelle mit dem Tode bestraft.

Die Unfruchtbarkeit der Wüste mußte den Mauren natürlich zu einem Nomaden-Leben bestimmen. Dieses müssige Umherschweifen hat für ihn mehr Reize, als der Anbau des Bodens, der immer neue Anstrengungen heischt. Indeß sieht man an den Ufern des Senegal doch einige Felder, welche die Mauren etwas besäet haben; aber die Natur allein besorgt ihr Gedeihen.

Recht angenehme Töne, einer plump geformten Guitarre entlockt, und schwermüthige Gesänge, machen, wenn man einem ihrer Concerte beiwohnt, glauben, daß man sich unter spanischen Musikern befindet; die Tonkünstler haben das Recht, die strengen Gesetze Mahomets gegen die Völlerei zu übertreten. *).

Es ist nicht zu verwundern, daß man unter dieser Nation eine große Anzahl verschiedener Racen findet. Vermittelst des Schiffs der Wüste, wie die Mauren bekanntlich das Kameel nennen, begeben sie sich nach den Grenzen Aegyptens, nach den Ufern des Senegal. In der Nähe dieses Flusses begegnet man auch noch den Uladahmed, dem Ueberreste eines Beduinen-Stammes, der beinahe gänzlich ausgerottet worden ist. Vertrieben von den Ufern des Nils, wo er sich niedergelassen hatte, flüchtete er nach de-

*) Hier stehe einer ihrer Gesänge:

Leida ist krank in Irak, o daß ich sie nicht pflegen kann!
Wer vermöchte besser ein Uebel zu heilen, als der, welcher seine Ursach kennt?
Wenn ich Leida betrachte, dünkt' es mich, als hätt' ich nur Augen.
Wenn sie spricht: so dünkt' es mich, als sei ich blos Ohr.
Leida ist krank in Irak, o daß ich sie nicht pflegen kann!

nen des Senegal, und übte hier seine gotteslästerliche Wuth selbst gegen die Marabuts aus, was bei den Mauren ein unverzeihliches Verbrechen ist. Der König der Bracknas schwur ihnen den Untergang, und dieser Drohung folgte kurz darauf ihre Ausrottung. Zu einer sehr kleinen Anzahl zusammengeschmolzen, zeichnen sich die Uladahmed noch durch ihren wilden Charakter aus; indeß werden sie von den Uladamins übertroffen, die in der Gegend von Portendic umherschweifen; denn diese sollen Menschenfresser sein. Das Aeußere eines Uladahmed verräth, wie der Anblick eines Tigers, einen unersättlichen Blutdurst; sein wilder Blick schaut nach allen Seiten hin, als wolle er Beute suchen; sein Bart ist dürftig, aber hart und borstig; sein Körper ist klein, aber sehr kräftig. Er trägt sich ganz nach Art der Mauren, nur daß er bloß eine Tunika hat, die er mit einem Gürtel um die Hüften befestigt. Man könnte, wenn man seine wilde Miene sieht, wohl von ihm sagen, daß er damit umgehe, den Tod seiner Vorfahren zu rächen, und sich dem Tribut zu entziehen, der ihm aufgelegt ist. Das Mordgeschrei, welches diese Barbaren ausstoßen, wenn sie in ein Lager einfallen, um es zu plündern, soll, wie mir die Mauren versichert haben, dem Gebrüll der wilden Thiere gleichen; die Mauren gerathen in Schrecken, wenn man es in ihrer Gegenwart nachahmt.

Wer unter den Mauren zur Würde eines Oberhauptes gelangen will, muß Krieger oder Priester sein. Diese Letzten, mit dem heiligen Schleier der Religion bedeckt, haben immer ein sicheres Mittel, ihren Willen geltend zu machen.

Der Ehrgeiz schwingt seine Fackel mitten in den Wüsten Afrika's, wie in den fruchtbarsten Ländern der übrigen Welttheile. Die Kriege, welche dort die

Könige mit einander führen, enthalten Züge von Entschlossenheit und Muth, die selbst in Europa für ungewöhnlich gelten würden. Hier ein Beispiel, welches sich ereignete, während ich mich an den Ufern des Senegal aufhielt.

Achmed Moctar, Fürst der Trarsas, war zum Vormund seines Neffen Sidi Ali ernannt worden. Die Siege, die er seinem Muthe verdankte, die Sorgfalt, mit der er die Angelegenheiten der Mauren betrieb, hatten ihm die Liebe dieses Volkes im höchsten Grade erworben. Er beschloß, dies zu benutzen. Bei den Mauren wird die Königswürde häufig gewissermaßen erkauft. Achmet wußte mit vieler Gewandtheit die Geschenke, die er von den Europäern erhielt, dazu anzuwenden, sich eine Parthei zu bilden; bald wurde diese sehr zahlreich und vermittelst derselben bemächtigte er sich, zum Nachtheil seines Neffen, der obersten Gewalt.

Sidi Ali, der seine Rechte sehr gut kannte, harrte nur der Gelegenheit, wo er sie geltend machen konnte. Er war schon fast dreißig Jahre alt, und noch immer hatte sich kein günstiger Zeitpunkt dargeboten. Endlich entschloß er sich, seine Rechte zu reclamiren. Er ging bis Galam hinauf, um Unterstützung zu suchen. Die kleine Zahl von Kriegern, welche in seinem Unglück sich ihm angeschlossen hatten und ihm gefolgt waren, wuchs durch einige unzufriedene Fürsten, und so gelang es ihm, sich eine Parthei zu bilden. Achmet, der nichts vernachlässigte, um sich auf seinem Platze zu erhalten, hatte sich dadurch, daß er sich zum Marabut ernennen ließ, in der Gunst seines Stammes noch fester gesetzt. Sidi Ali, voll Vertrauen auf seinen Muth und seine gerechte Sache, begann die Feindseligkeiten. Einige Vortheile, die er in den ersten Gefechten errang, vermehrten die Zahl

seiner Streiter, und so wuchs diese zu dreihundert Fürsten oder Kriegern an. Mit dieser handvoll Menschen zog er sich nach der Meeresküste hin, um seine Maasregeln nehmen, und der Wuth Achmet Moktars kräftigen Widerstand entgegen setzen zu können. Dieser verfolgte ihn und drängte ihn sehr; aber Sidi Ali hatte eine vortheilhafte Stellung inne und bildete für sein kleines Heer eine Verschanzung von Kameelen. Hinter diesen Thieren kämpften seine Krieger mit solcher Sicherheit, als die unsrigen hinter Mauern und Wällen.

Als Achmet sah, daß es ihm schwer werden würde, Sidi Ali aus seiner Stellung zu vertreiben, beschloß er, ihn darin zu blokiren, wie man es bei einer Festung macht, die nicht zu nehmen ist. Dieses Manoeuver war sehr gut berechnet, wenn man die Art und Weise berücksichtigt, wie die Mauren kämpfen. Selten liefern sie Schlachten in geschlossenen Reihen; sie treten einzeln gegen einander auf, schießen ihr Gewehr ab und retten sich dann eiligst in ihr Lager. Man sieht wohl ein, daß Sidi Ali's Verschanzungen, auf diese Weise angegriffen, gar nicht genommen werden konnten.

Während dieses Krieges sah man in den Afrikanischen Wüsten dieselben Züge von Muth und Aufopferung sich ereignen, wie in der grauen fabelhaften Urzeit. Vier Fürsten aus Achmets Lager, durch Sidi Alis hartnäckigen Widerstand erbittert, wollten sich aufopfern, um den Feindseligkeiten ein Ziel zu setzen, und erboten sich, Sidi Ali mitten unter den Seinigen aufzuheben. Durch die Dunkelheit der Nacht begünstigt, drangen sie in die Zelte des Prätendenten, verjagten alles, was ihnen sich widersetzte, schlugen sechsen der vornehmsten Krieger Sidi's die Köpfe ab, und erreichten glücklicher, als die Trojanischen Hel-

den, mit ihren blutigen Trophäen, das Lager ihres Königs wieder.

Achmet, dessen Heer aus vierhundert Prinzen oder großen Vasallen und achthundert Tributpflichtigen oder Sklaven bestand, glaubte der Hülfe des Königs der Bracknas benöthigt zu sein, und dieser sandte ihm zweitausend Mann Infanterie. Sidi Ali sollte vernichtet werden, ihm und seinem Heerhaufen war Verderben geschworen; in dieser üblen Lage faßte er einen Entschluß, der einem in seiner Kunst erfahrenen General Ehre machte — er nahm sich vor, der Verbindung der feindlichen Heere zuvorzukommen, und marschirte deshalb zuerst gegen die Bracknas, welche durch diesen unerwarteten Streich in Bestürzung geriethen. Sidi Ali's Kühnheit verschaffte ihm einen leichten Sieg. Die Bracknas, die keine Ursach zu persönlichem Hasse gegen ihn hatten und nur mit Widerwillen gegen ihn kämpften, ergriffen schleunigst die Flucht und ließen achtzig ihrer Prinzen auf dem Schlachtfelde. Ohne die für einen Sieger stets sehr kostbare Zeit zu verlieren, warf sich Ali auf die Trarsas und erinnerte die ihn begleitenden Prinzen daran, daß sie ihre Sklaven und ihre Heerden wieder erobern müßten, die Achmed unter seine Partheigänger vertheilt hatte.

Bald erneuerte sich der Kampf mit Wuth. Auf seinem Pferde sah man Ali durch die Reihen sprengen, um seine Krieger zu entflammen — er glich dem Blitze, dem das Auge kaum folgen kann; beide Theile waren mit höchster Wuth erfüllt. Der tapferste Krieger der Trarsas fiel und durch diesen Unfall schien sich der Sieg auf die Seite des Feindes zu neigen; aber das Verlangen, seinen Tod zu rächen, verdoppelte den Muth der Trarsas; sie drangen jetzt auf die Truppen Sidi Ali's ein und bald war deren Flucht

allgemein; das Lager wurde erobert und er selbst fand nur in den fernsten Wüsten einen Zufluchtsort.

Achmet, der seinen Sieg verfolgte, drang in das Zelt, in dem sein Neffe sich aufgehalten hatte; das Erste, was ihm in's Auge fiel, war die Gemahlinn des unglücklichen Fürsten, welche die Sieger verstümmelt hatten; die Zähne waren ihr ausgerissen worden und ihr Körper der Brutalität der Soldaten Preis gegeben gewesen.

Durch dieses scheußliche Schauspiel erschüttert, nahm Achmet seinen Mantel ab, bedeckte mit ihm die unglückliche Fürstinn und sagte zu ihr:

„Du siehst, daß Gott selbst den Aufruhr Deines „Mannes bestraft hat, indem er ihm einen Sieg „entriß, der ihm beinahe gewiß war; komm in „mein Zelt und vergiß auf immer einen so verbre„cherischen Gatten."

Fern davon, durch ihr Unglück niedergeschlagen zu sein, erwiderte ihm diese Frau: „Nein! noch ist „mein Mann lange nicht ganz überwunden; zittere, „Verräther, in einigen Monden wird er von neuem „in Deinem Lager Schrecken und Tod verbreiten und „seine Rechte, die Du verkannt hast, geltend machen."

Während diese Scene sich in Sidi Ali's Zelte ereignete, waren die übrigen die Schauplätze der Zügellosigkeit und des Gemetzels. Die Sieger bemächtigten sich der Sklaven, hundert an der Zahl, einer Menge Rinder, und ermordeten Alles, was sie nicht mit fortnehmen konnten; weder Alter, noch Geschlecht ward geschont; die Kinder wurden an den Pfählen der Zelte zerschmettert und die Weiber erwürgt. Nach diesem blutigen Kriege zog sich Achmed wieder zurück, nahm aber solche Dispositionen, wie die Klugheit sie ihm gebot, um einen neuen Angriff, den er besorgen mußte, zurückweisen zu können.

Zweites Kapitel.

Instruktionen für den Verfasser. — Abreise von Saint-Louis. — Ankunft in Niakra. — Der Verfasser sieht sich genöthigt, sich wieder Europäisch zu kleiden. — Reise nach Moslache. — Ankunft zu Coqué. — Tumult, den hier die Ankunft eines Französischen Reisenden erregt. — Wüste im Lande der Jolofs. — Beschreibung des Königreichs Cayor.

Immer mit dem Entwurfe beschäftigt, das Innere von Afrika zu untersuchen, kehrte ich im Jahr 1817 nach Frankreich zurück, um die Erlaubniß zur Ausführung desselben mir auszuwirken. Große Interessen beschäftigten damals das Ministerium, und gestatteten ihm nicht, mir eine bestimmte Antwort zu geben. Ich kürzte also den Urlaub, der mir bewilligt worden war, ab, und kehrte nach dem Senegal zurück, in der Hoffnung, daß Herr von Fleuriau, der neue Gouverneur dieser Kolonie, meinem heißen Verlangen genügen werde. Ich fand mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht. Dieser Gouverneur, der immer viel Wärme gezeigt hatte, wenn von Entdeckungen im Innern von Afrika die Rede war, billigte den Plan, den ich ihm im Januar 1818 schriftlich einreichte, und trug mir auf, die zu einer solchen Unternehmung nothwendigen Vorbereitungen zu treffen. Die Theilnahme an meinem Wohl, die er mir immer bezeigt hatte, bewog ihn indeß, mir einige Bemerkungen über die Gefahren mitzutheilen, denen ich mich aussetzen würde. Seine väterlichen Warnungen erwarben ihm nur noch

höhere Rechte auf meine Dankbarkeit. Ich war mit allen diesen Hindernissen vertraut, und entschlossen, sie zu überwinden, oder zu sterben.

Da meine Reise nun einmal entschieden war: so mußte ich jetzt nur darauf denken, so rasch als möglich mich zur Reise zu rüsten, damit ich nicht von der Regenzeit überrascht würde. Zugleich mußt' ich aber mein Unternehmen auch sehr geheim halten, weil die Neger unruhig werden konnten, wenn sie eine Expedition vorbereiten sahen, welche durch ihr Land gehen sollte, und sie leicht bewegen mochte, mir allerlei Hindernisse in den Weg zu legen.

Unter dem Vorwand einer Jagdparthie, ging ich mit einem meiner Freunde nach Gandiolle, einem Dorfe im Königreich Cayor, unweit des Senegal, seiner Mündung gegen über, und vier Lieues südöstlich von Saint-Louis gelegen. Der Zweck dieser Wanderung war, ein Pferd zu kaufen. Der Augenblick war, wie ich recht gut wußte, schlecht gewählt; aber ich konnte meine Abreise nicht länger aufschieben. Der Damel, oder König von Cayor, befand sich gerade in diesem Dorfe. Zahlreiche Detaschements seiner Truppen begleiteten ihn. Man kann sich denken, welcher Lärm, welche Verwirrung dadurch bewirkt werden mußte. Ich bedurfte des Schutzes dieses Fürsten, um nicht insultirt zu werden; deshalb nahm ich einen Dolmetscher mit, der mehrere Geschenke für den Damel trug, die aus Branntwein, Tabak und kleinen Glaswaaren bestanden.

Als wir Gandiolle gegenüber an's Land gestiegen waren, gingen wir durch eine unbebaute, beinahe ganz unfruchtbare Ebene, die an Teichen, voll salzigen Wassers, reich war, auf denen sich, wenn die Sonne sie austrocknet, eine weißliche Kruste bildet, die das Auge sehr angreift. Seit der Damel in

Gandiolle sich befand, glich es einer Stadt, welche von einem Sieger geplündert worden ist. Welcher Unterschied zwischen Afrika und Europa, wo die Anwesenheit des Herrschers gewöhnlich Lustbarkeiten und Ueberfluß mit sich führt! Die meisten Hütten waren verlassen oder zerstört. In den Straßen gewahrte man weder Weiber, noch Kinder, noch Greise. Diese schwachen Wesen, welche gewöhnlich die Beute der Raubsucht der Afrikanischen Fürsten werden, hatten sich nach Babagué geflüchtet, um der Rache des Damels zu entgehen. Er hatte von den Einwohnern von Gandiolle eine Contribution von drei und achtzig Sklaven verlangt, sie aber sie nicht bezahlen wollen; er forderte sie deshalb mit Gewalt. Gandiolle war in ein Lager umgewandelt, und voll Reiter und Fußsoldaten, die aus allen Provinzen herbeiliefen, um neuen Räubereien nachzujagen.

Ehe wir zu dem Strohpallast gelangten, in dem der König residirte, mußten wir uns erst durch mehrere Straßen drängen, die mit Prinzen und Reitern zum Erdrücken angefüllt waren; sie hatten Griots oder Sänger bei sich, die ihnen zu Ehren Lieder absangen. Als wir endlich einen kleinen Sandhügel erreicht hatten, sahen wir Prinzen und Krieger in Reihen eine Hütte umgeben; es war die erste von den Hütten, welche den Pallast des Königs von Cayor bilden. Tiefes Schweigen herrschte in dieser Versammlung — der würdige Hof eines Tyrannen, dessen Befehle fast immer Todesurtheile sind. Vornehme Personen langten jeden Augenblick an und erwarteten den Moment, wo ihnen der König Audienz geben würde.

Ich ließ dem Damel durch meinen Dolmetscher melden, daß zwei Weiße an seiner Thür stünden und ihn zu sehen wünschten; nachdem ich eine halbe

Stunde seiner Antwort geharrt hatte, ließ ich dem Prinzen, welcher die Funktionen eines Ceremonien-Meisters verrichtete, sagen: ein Weißer wartete nie, und somit entfernte ich mich.

Wir waren kaum einige Schritte gegangen, als der Damel uns rufen ließ, und wir kehrten wieder nach seinem Pallaste zurück. Dieser besteht aus einem großen, viereckigten, mit einer Mauer von Stroh umgebenen Raum; in demselben befinden sich mehrere Hütten; einige dienen als Vorzimmer, andere als Ställe; die übrigen werden abwechselnd vom Monarchen bewohnt. Ein Aufseher empfing uns an der ersten Thür; wir gingen durch eine Hütte, in der mehrere Neger auf der Erde lagen. Sie bildeten eine Art von Leibwache. Dann gelangten wir in einen Hof, welcher der Pferdestall des Damel war. Die Mauren verkaufen ihm diese Pferde; sie sind von ächt-arabischer Race, und der Preis, mit dem sie erkauft werden, verbürgt ihre Schönheit: — das Stück wird mit funfzehn Sklaven bezahlt. In einer zweiten, mit Garben angefüllten, Hütte fanden wir ein Bett, auf dem wir uns niederlassen sollten; hier legte jeder seine Waffen ab, ehe er zum König ging; wir, als Weiße, behielten aber die unsrigen. Als wir den Saal der Gardesoldaten verließen, gingen wir im Zickzack durch mehrere Höfe, deren Ausgänge nicht auf einander stießen. Endlich langten wir bei der königlichen Hütte an; sie hat eine ovale Form und die Thür ist so niedrig, daß man nur auf dem Bauche hineinkriechen kann. Den Hut auf dem Kopfe, eine Flinte in der Hand, stellten wir uns dem Damel vor, der uns durch einen Wink seiner Huld versicherte. Nachdem er den Zweck unsers Besuchs vernommen hatte, gebot er uns, daß wir uns setzten.

Der Anblick eines Tyrannen, von welcher Farbe

er auch sein möge, flößt immer einen gewissen Schauder ein; ich gestehe, daß ich mich eines solchen nicht erwehren konnte. Unter den Personen, die sich mit uns in der Hütte befanden, erblickte ich auch einen Mauren, der neben dem Monarchen saß, und dem dieser öfter etwas in's Ohr flüsterte; ferner einige schwarze Marabuts, ein Kind, den Prinzen, der uns eingeführt hatte, und einen andern Neger, welcher die Verrichtungen eines Mundschenks versah. Alle diese Personen waren Höflinge, was man sogleich an einem billigenden Lächeln um ihre Lippen bemerkte, wenn der König sprach.

Der Damel ist ein Mann von sechs und zwanzig Jahren, und ziemlich groß. Seine Stimme ist sanft; aber sein Blick hat etwas Rohes und Wildes. Seine Finger waren mit silbernen Ringen überladen; sein Kostüm glich dem der übrigen Neger; sein Haupt war mit einer blauen baumwollenen Mütze bedeckt; er saß mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen auf einer Matte. Der Maure, welcher neben ihm saß, hatte ein sehr feines und überaus geistreiches Gesicht. Es giebt keinen von Negern bewohnten Staat, in dem sich die Ueberlegenheit der Mauren nicht kund thäte; besonders stehen sie in der Gunst der Fürsten sehr fest, was sie ihrem regen Geist und der Gewandtheit verdanken, mit welcher sie diesen indolenten Monarchen schmeicheln.

Der Pallast eines Negerkönigs zeichnet sich durch nichts von der Hütte seines geringsten Unterthanen aus; die Mauern und das Dach bestehen aus Stroh und Binsen; der Fußboden ist die nackte Erde; Grigris *), die in großer Menge an den Wänden hängen, deuten allein an, daß dies die Wohnung des Königs ist.

*) Amulette.

Vor dem Damel standen einige Flaschen Bordeaux-Wein, denen er oft zusprach; Calebassen voll Palmwein waren zur Erfrischung Derer bestimmt, die ihm die Aufwartung machten. Er schenkte uns davon zweimal ein. Hierauf ließ ich die Geschenke bringen, die ich ihm machte. Den Tabak vertheilte er unter seine Hofleute, die Glaswaaren legte er für seine Frauen zurück und den Branntwein bestimmte er für seine Günstlinge.

Nachdem er sich erkundigt hatte, wie wir hießen, und mit Wohlgefallen einige Lobsprüche angehört, die wir ihm durch unsern Dolmetscher vortragen ließen, beabschiedete er uns.

Wir gingen wieder durch die Höfe, durch die wir gekommen waren, und gelangten an einen Ort, an welchem die Neger-Prinzen versammelt waren, und entweder die Befehle ihres Souverains erwarteten, um irgend ein Dorf zu plündern, oder die Erlaubniß, sich bei ihm zur Audienz zu verfügen. Die Gnade, mit welcher er uns bei unserm Besuch behandelt hatte, und die Auszeichnungen, die er uns zu Theil werden ließ, verbürgten uns im Lande des Damels ein gewisses Ansehn und eine rücksichtsvolle Behandlung. Von diesem Augenblicke an waren wir seine Freunde, und im Besitz dieses Titels, durfte uns niemand zu beleidigen wagen. Ich bemerkte dies recht gut, als ich einigen Negern begegnete, mit denen ich vorher einen Streit gehabt hatte; der Eine sagte zu seinem Kameraden: „beleidige diesen Weißen nicht, er ist ein Freund des Damels."

In dem Augenblick, wo wir unsern Rückweg antreten wollten, sagte der Minister des Damels unserm Dolmetscher in's Ohr, daß der König Willens sei, sobald, als es ihm möglich wäre, mir einen Gefangenen zu schenken; dies schien mir aber nur ein

Vorwand, um von mir ein Geschenk zu erschleichen. Ich zog deshalb die Wahrheit der Zusage in Zweifel, und sah auch bald, daß ich Recht hatte.

Ohne viel Mühe verschaffte ich mir ein Pferd, und mußte dreihundert Franken dafür zahlen. Als der Handel abgeschlossen war, gingen wir nach dem Ufer des Flusses und stiegen wieder in unsern Kahn, ohne von der zügellosen Soldateske, mit welcher Gandiolle angefüllt war, nur im Geringsten insultirt zu werden.

Als ich wieder in Saint-Louis angelangt war: beschäftigte ich mich bis zum 28. Januar auf das Vorsichtigste mit den Vorbereitungen zu meiner Reise.

Herr Fleuriau hatte mich beauftragt, aus den Königlichen Magazinen alle zu meiner Expedition nothwendigen Gegenstände zu nehmen. Meine Forderungen an den Gouverneur waren sehr mäßig; ich wollte mich durchaus nicht mit vielem Gepäck belasten, weil ich dadurch nur die Habsucht der Neger rege gemacht haben würde. Es ist am Senegal bekannt, daß der unglückliche Erfolg der neuesten Versuche der Engländer, in das Innere Afrika's zu dringen, nur daher rührte, weil die Neger sich eingebildet hatten, daß die Reisenden große Schätze bei sich führten. Aus dieser Meinung entsprangen alle die Hindernisse, welche das Unternehmen scheitern machten. Ich berechnete deshalb genau, was ich brauchte, um während funfzehn Monaten meinen Bedürfnissen zu genügen, und entschied mich, folgende Gegenstände mitzunehmen, die ich aus den Königlichen Magazienen mir erbat:

Zwei Doppelflinten.
Zwei Pfund Schießpulver.
Funfzig Flintensteine.
Funfzig Bleikugeln.

Drei und ein halbes Pfund Korallen Nro. 3 und 2.

Zwei Pfund, zwei Unzen gelben unpolirten Ambra.

Achtzehn Ballen kleiner Glaswaaren.

Vierzehn Pfund Tabak.

Eine Hacke.

Eine Drittel-Elle Scharlachtuch.

Diese kleine Quantität von Kaufmannswaaren konnte die Habsucht der Neger nicht reizen, und doch genügte sie mir, um den Zweck meiner Sendung erfüllen zu können.

Ich versah mich auch mit einer wollenen Decke, zwei ledernen Schläuchen zum Trinkwasser, einem Pulverbeutel und einem Mantelsacke; endlich steckte ich auch zwei Dolche an meine rechte und linke Seite, und nahm, um die Richtung des Weges, den ich verfolgte, immer zu wissen, drei Taschen-Bussolen zu mir.

Ein Esel war mir zum Tragen meines Gepäckes nothwendig; ich kaufte deshalb einen. Ich fürchtete so sehr, Verdacht zu erregen, wenn ich meinen Sattel und mein Pferdegeschirr durch einen Handwerker in Saint-Louis besorgen ließ, daß ich dies selbst ordnete.

Als ich reisefertig war, gab mir Herr von Fleuriau noch folgende Instruktionen; sie waren zum Theil aus dem Plane entlehnt, den ich ihm zu überreichen die Ehre gehabt hatte. Sie dienten mir bei meiner Reise, im Allgemeinen, zur Richtschnur, und nur unüberwindliche Schwierigkeiten konnten mich hindern, sie in allen Stücken genau zu befolgen.

„Mein Herr, die Sendung, welche Sie ausführen sollen, hat die Entdeckung der Quellen des Senegal, der Flüsse Gambia und Niger zum Zweck; ferner; daß Sie sich überzeugen, ob zwischen den bei-

den ersten Flüssen eine Verbindung besteht, oder wenigstens ihre Entfernungen von einander festsetzen; eben so sollen Sie die Entfernung zwischen dem Senegal und der Quelle des Nigers ausmitteln, und auf welche Weise man am leichtesten eine Verbindung zwischen ihnen herstellen könnte. Sobald Sie erst am Niger angelangt sind, unterrichten Sie Sich über die Möglichkeit, bis zu seiner Mündung hinabzuschiffen. Wenn Sie aber nur einigermaßen in der Ausführung dieses Planes Schwierigkeiten finden: so beschränken Sie sich darauf, nach seiner Quelle hinauf zu gehen, und Sie werden eine sehr wichtige Entdeckung gemacht haben. Um Ihrer Bestimmung zu genügen, scheint es mir zweckmäßig, daß Sie das Land Fute vermeiden, was Sie dadurch bewirken, daß Sie durch das Land der Jolofs reisen und Ihre Richtung südlich nach dem Lande Mandingué nehmen, wo Sie die Regenzeit in voller Sicherheit abwarten können. Der Charakter als Kaufmann, in dem Sie reisen, und das Zutrauen, welches der Marabut einflößt, den Sie als Führer mitnehmen, machen mir Hoffnung, daß Ihre Reise von einem glücklicheren Erfolge sein wird, als wenn Sie mit einem zahlreichen Gefolge reisten, welches die Habsucht der Völker, mit denen Sie zusammentreffen, reizen, oder in ihnen Befürchtungen wecken würde. Wenn die Umstände Ihnen gestatten, bis nach dem Königreiche Bambuck zu gehen: so bemühen Sie Sich, die Goldminen zu untersuchen, um Sich von ihrer Reichhaltigkeit und Ausdehnung zu überzeugen. Beobachten Sie sorgfältig die Direktion der Gebirge, die Sie finden, von welcher Beschaffenheit sie sind, und ob sich Spuren vulkanischer Materie vorfinden. Da es unmöglich ist, die Wirkung vorherzusehen, welche so große Strapatzen auf Ihre Gesundheit haben können: so

überlasse ich es Ihnen, ob Sie weiter gehen, oder nach Galam zurückkehren wollen, wo Sie, vom Monat Oktober dieses Jahres an, Unterstützungen an Kaufmannswaaren finden sollen, um Sich wieder nach Ihrem Bedürfniß damit versorgen zu können. Ich empfehle Ihnen, mit Klugheit sich zu betragen, und nur dann, wenn sich ein günstiger Erfolg absehen läßt, etwas zu wagen. Die wichtigsten Punkte des Landes, nachdem Sie sie besucht haben, bestimmen Sie mit so viel Genauigkeit, als die Umstände Ihnen gestatten werden. Deshalb ersuche ich Sie, ein fortlaufendes Tagebuch über Ihre Märsche, und die Richtung, die Sie nehmen, zu halten, wobei Sie auf die wahrscheinlich statt findenden Abweichungen der Magnetnadel Rücksicht nehmen müssen.

„Es ist zu wünschen, daß Sie es nicht vergessen mögen, die Stellen, wo Sie fruchtbaren Boden finden, und dessen Entfernung von den Flüssen und seine jedesmalige Tiefe zu bezeichnen."

Als ich mit diesen weisen Instruktionen ausgerüstet war, konnte mich nichts mehr in Saint-Louis zurückhalten. Die wenigen Personen, die in das Geheimniß meiner Expedition eingeweiht waren, bewahrten es so sorgfältig, daß man noch einen Monat nach meiner Abreise den Weg nicht kannte, den ich genommen hatte.

Als Dolmetscher und Reisegefährten, hatte der Gouverneur mir einen Marabut, Namens Diari Bukari, der im Lande Fute geboren war, mitgegeben, und ihm ein monatliches Gehalt von 180 Franken versprochen. Dieser Mann war ihm wegen seiner Anhänglichkeit an die Europäer und seiner Rechtschaffenheit empfohlen worden. Er sprach das Arabische und die Pule- und Jolof-Sprache, und war sechsunddreißig Jahre alt; ähnelte den Negern aber in nichts,

als in der Farbe, denn seine Gesichtszüge glichen ganz denen der weißen Menschen; sie verriethen einen sanften Charakter, indeß dabei nichts weniger, als Mangel an Energie. Er bat mich, seinen funfzehnjährigen Sohn und eine junge Sklavinn, Messember, von demselben Alter, mitnehmen zu dürfen; später sah ich mich genöthigt, Beide wieder nach Saint-Louis zurückzuschicken.

Da mir Diai Bukari erklärt hatte, der 28. Januar sei ein glücklicher Tag und wir müßten die Kolonie vor Sonnenuntergang verlassen: so schickte ich gegen zwei Uhr Nachmittags mein Pferd, meinen Esel und mein Gepäck nach dem festen Lande, und ohne daß meine Freunde von dem Unternehmen, mit dem ich beauftragt war, nur im Geringsten etwas ahneten, rüstete ich mich, gegen fünf Uhr des Abends abzureisen. Ehe mein Marabut in das Fahrzeug stieg, zeichnete er mehrere Arabische Charaktere in den Sand, um zu wissen, ob er einst seine Frau und Mutter wieder sehen würde? Da die Antwort des Schicksals günstig lautete: so raffte er etwas Sand auf und that eine Handvoll in einen kleinen Sack, überzeugt, daß an die Erhaltung dieses Säckchens die seines Lebens geknüpft sei.

Von meinem Freunde, Herrn Mille, begleitet, stieg ich in einen Nachen, der an einen abgelegenen Ort gebracht worden war. Die Gebete, welche mein Marabut an den allmächtigen Herrn des Weltalls richtete, und der rührende Abschied, den er von seiner Mutter nahm, die in Thränen zerfloß, hielten uns noch eine Zeitlang am Ufer auf. Wir langten auch erst um zehn Uhr in Diedde an, einem Dorfe im Lande Cayor, welches an dem Gewässer liegt, welches die Inseln Saur und Babaké trennt.

Nachdem wir unsern Nachen zurückgeschickt hatten,

luden wir unser Gepäck auf, was, wegen der Dunkelheit der Nacht, nicht ohne viele Mühe geschah. Ich hatte meine Europäischen Kleider meinem Freunde übergeben und mich in ein Maurisches Kostüm geworfen; aber es bedeckte mich schlecht, und ich wurde bald von einer Wolke von Mücken angefallen, die mir keinen Augenblick Ruhe ließen. Mein Pferd, dem diese schrecklichen Insekten eben so sehr zusetzten, rettete sich in's Feld; mein Marabut lief ihm nach und es machte ihm viel Mühe, es wieder einzufangen. Als Alles fertig war, umarmte ich meinen Freund; seine Thränen überzeugten mich, daß er mir ein ewiges Lebewohl zu sagen glaubte. Wir trennten uns, und ich trieb meine Leute zur Eile an. Wir schlugen den Weg nach Leïbar ein, und hatten bald Tubé im Rücken, verloren aber in der Dunkelheit der Nacht die Spur des Weges. Da dies mein erster Versuch einer solchen Reise war: so fühlte ich einige Mattigkeit; Bukari bemerkte es, und rieth, nach Tubé zurückzukehren. Alle Welt schlief hier; vergebens nahmen wir die Gastfreundschaft des Chefs des Dorfes in Anspruch; meine Maurische Kleidung, die er durch die Binsen, aus welchen seine Thür verfertigt war, erblickte, ließen ihn fürchten, daß ich einer von den Leuten des Damels sein möchte. Wir waren deshalb genöthigt, außerhalb zu schlafen. Die Kälte war so groß, daß ich keinen Augenblick Ruhe hatte; auch trug meine Unerfahrenheit in dieser Art zu reisen Vieles bei; denn ich glaubte, ängstlich über die Erhaltung meines Gepäcks wachen zu müssen, weil ich voraussetzte, daß die Zahl der Diebe in Afrika nicht geringer sein werde, als in Europa, und vorzüglich in einem an allen Seiten offenen Orte. Mit Ungeduld erwartete ich den Anbruch des Tages; sobald es hell geworden war, öffnete der Besitzer der Hütte, bei

der wir uns niederlegt hatten, seine Thür, erkundigte sich näher nach uns, und bat um Entschuldigung, daß er uns eine so böse Nacht im Freien habe zubringen lassen, „aber" — setzte er hinzu — „ich hielt Euch für einen Trupp Mauren."

Da ich nur wenig Gepäck bei mir hatte, so konnte ich sogleich weiter reisen. Wir schlugen den Weg nach Guè ein. Der Boden bestand blos aus einem röthlichen, zu jeder Art von Anbau unfähigen Sande.

In Kelkom, das wir zu Mittag erreichten, fanden wir alles verwüstet. Der Damel hatte dieses Dorf geplündert; nur verstümmelte Neger waren zurückgeblieben; sie machten uns eine schreckliche Schilderung von den Qualen, welche ihre Familien hätten erdulden müssen. Mehrere ihrer Verwandten waren ermordet worden, weil sie den Befehlen ihres blutdürstigen Königs nicht Folge geleistet hatten; die Meisten schmachteten in Ketten; die übrigen aber, die ruhig in ihren Hütten geblieben waren und sich hinlänglich gesichert glaubten, hatte der habsüchtige Tyrann, der über ihre Personen und ihre Freiheit schon verfügte, ohne ihr Vorwissen verkauft. Die Bewohner dieses Dorfes waren nicht ohne Gewerbfleiß; sie bauten mit Sorgfalt Indigo und wandten die färbende Substanz, die sie aus ihm zogen, bei baumwollenen Zeugen an.

Der Anblick dieses verödeten Dorfes bewies mir hinlänglich, wie fruchtlos für die Humanität die edlen Grundsätze sind, denen zu Folge die Europäer dem Negerhandel zu steuern beschlossen. Können diese wohl in ihrem Lande sich irgend glücklich fühlen: unter dem Joche von Fürsten, die sie jeden Augenblick ihren Familien, ihrem Vaterlande entreißen, oder nach Launen erwürgen lassen können?

Bidienne, durch welches Dorf wir nun kamen,

erwartete ebenfalls, jeden Augenblick vom Damel heimgesucht zu werden; deshalb hielt ich es auch, trotz den dringenden Bitten meiner Leute, für rathsam, mich daselbst nicht aufzuhalten. Bei jedem Negerdorfe haben die Einwohner Brunnen gemacht, um sich vor Wassermangel zu schützen; der Brunnen in Bidienne ist eilf Klaftern oder fünfundfunfzig Fuß tief; daraus sah ich, daß er bedeutend höher lag, als der Fluß, von dem ich nur vier Lieues entfernt war. — Wir gingen bis um sechs Uhr Abends. Da ich es nicht gewohnt war, unter einem so heißen Himmelsstriche zu reisen, und das Maurische Kostüm alle Theile meines Körpers den Sonnenstrahlen Preis gab: so gerieth ich in einen wahrhaft bejammernswürdigen Zustand, und glaubte, daß ich ein Unternehmen begonnen hätte, das meine Kräfte weit überstiege. Die Furcht vor dem Damel hatte aus Niakra, das ich bei Sonnenniedergang erreichte, die meisten Einwohner vertrieben. Mein Gepäck wurde an der Thür des Herrn des Dorfes abgeladen, in der Erwartung, daß er uns bei sich aufnehmen würde.

Trotz der Kleidung, die ich gewählt hatte, erkannte man mich auf dem ganzen Wege für einen Europäer. Ich hatte also dadurch nichts gewonnen, und war noch obendrein bei den Negern übel angesehen. Ihr natürlicher Haß gegen die Mauren flößt ihnen Abscheu gegen jedes Individuum ein, das sich in der Kleidung der Letztern zeigt. Ich sandte deshalb sogleich Bukari's Sklavinn nach Saint-Louis, um meinen Freund zu ersuchen, daß er mir meine Europäische Kleidung schicken möchte.

Fali-Lum — so hieß das Oberhaupt von Niakra — forderte uns auf, in seine Hütte zu gehen, und trat sie uns ab. Der Greis, den die Strapazen, die ich den Tag über ausgestanden hatte, rührten,

fragte meinen Marabut, was für Speisen ich wohl zu essen wünschte? Nicht ohne Verwunderung hörte er, daß ich mit ihm speisen wollte. Als das Abendessen fertig war, ließ er mich wecken, und wir Drei setzten uns zu einem hölzernen Napf voll gekochter Hirse, ein Gericht, das unter dem Namen Cuscus bekannt ist. Die Tochter Fali-Lums brachte uns Wasser, damit wir uns waschen könnten, und reichte mir es knieend dar. Dieser Beweis von Achtung, den sie mir wegen des Ansehens, in dem die Weißen stehen, gab, ließ mich darin ein günstiges Zeichen für den Erfolg meiner Reise blicken.

Vierundzwanzig Stunden hatten hingereicht, um mich von einer Europäischen Tafel nach einem Negermahl zu versetzen. Ich sah keine gewählten Speisen, keine feingewürzten Ragouts, keine theuren Weine mehr; ich genoß nur Milch und Cuscus, und Wasser war mein einziges Getränk. Die mit mir Essenden bedienten sich nur der rechten Hand, um die Speisen nach dem Munde zu führen. Welche Umwandlung in einem so kurzen Zeitraume!

Fali-Lum bemerkte meine geringe Eßlust und sagte: „der gute Tisch der Weißen ist hier nicht zu finden; Du kannst Dich nie an unsre Lebensweise gewöhnen." Eine auf der Erde ausgebreitete Matte diente mir zum Bette. Meine Müdigkeit hinderte mich, den Unterschied mit meiner frühern Weise, zu schlafen, zu bemerken.

Bis zum 2. Februar erwartete ich die Rückkehr meiner Botinn. In diesen beiden Tagen wurde ich sehr durch Besuche gequält. Die Neger in der Umgegend eilten, wie sie von meiner Ankunft unterrichtet wurden, herbei, um einen weißen Menschen zu sehen, da ein solcher für die Meisten von ihnen eine ganz neue Erscheinung war. Einige brachten mir

allerlei Lebensmittel für einige Blätter Tabak. Ich wurde dadurch in den Stand gesetzt, glänzendere Mahlzeiten zu halten, als Fali-Lum, dessen Eigenschaft als Oberhaupt ihm verbot, etwas von den Lebensmitteln eines armen Reisenden anzurühren; ich erquickte mich mit Hühnern und frischen Eiern, während sich mein Wirth mit seinem Cuscus begnügte. Uebrigens machte ich, wenn ich Eier aß, keinem Neger den Mund wässerig; denn sie genießen nie welche.

Meine Zeit wandte ich an, die Sitten und Gebräuche der Neger zu beobachten und das Innere ihrer Wohnungen kennen zu lernen. Mein Wirth führte ein sehr regelmäßiges Leben, was mich, ich gesteh' es, in Verwunderung setzte. Mit den ersten Strahlen der Sonne stand Fali-Lum auf; als ein strenger Verehrer des Koran, und voll religiösen Eifers, richtete er seine ersten Worte an den Herrn des Weltalls. Nachdem er diese, allen Menschen heilige, Pflicht erfüllt hatte, kam er in unsere Hütte, um sich zu erkundigen, wie wir geschlafen hätten, und schürte unser Feuer an. Dann empfing er von den Bewohnern seines Dorfes, die sich nach einem entfernteren geflüchtet hatten, Besuche. Diese Neger unterließen nicht, ihm täglich ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Gewöhnlich drehte sich die Unterhaltung um die Grausamkeiten, welche der Damel gegen seine Unterthanen verübte. Oft hörte ich sie schwören, daß sie von diesem Fürsten nie wieder einen Gesandten bei sich aufnehmen wollten. Einige erzählten, daß sie Menschen unweit des Dorfes im Grase hätten liegen sehen, die ohne Zweifel nur den Augenblick erwarteten, wo sie die Frauen oder Kinder, wenn sie nach der Quelle gingen, rauben könnten. Wie schön aber die Gelegenheit auch war, sich diese Unglücksboten vom

Halse

Halfe zu schaffen, so wagten sie es doch nicht; denn sie schilderten zugleich das schreckliche Schicksal eines Dorfes, das die Rache des Damels erfahren mußte, weil durch dessen Bewohner einer seiner Sklaven getödtet worden war. Fali-Lum suchte sie zu beruhigen, indem er ihnen vorstellte, daß die Hauptarmee des Damels noch entfernt sei und man nur gefaßt sein müsse; statt ihr Pulver zu verkaufen, um Geflügel und Tabak dagegen einzutauschen, sollten sie es sorgfältig zu ihrer Vertheidigung aufbewahren. Als sich diese Menschen alle entfernt hatten, setzte sich Fali-Lum unter einen großen Tamarinden-Baum, der unfern seiner Hütte stand, und unterrichtete seine Söhne im Schreiben; zugleich warf er ihnen ihre Faulheit und ihren Leichtsinn vor. Wirklich warfen sie auch sogleich, wie der Vater den Rücken gewandt hatte, die Bretchen, auf denen sie schrieben, weg und liefen ins Feld, um Perlhühner einzufangen, die sie an mich verhandelten. Ich gab ihnen dafür Tabaksblätter, für die sie sich Milch kauften. Sobald die Sonne ihren Lauf halb beendigt hatte, rief Fali-Lum uns, um an seinem Mahle Theil zu nehmen. Seine Frau und seine Kinder entfernten sich dann, weil sie erst nach ihrem Vater essen dürfen; zum Zeichen der Unterwürfigkeit wenden sie das Gesicht ab, um ihn nicht speisen zu sehen. Nach Beendigung der Mahlzeit stieg er zu Pferde und ritt zu den benachbarten Chefs, um mit ihnen Maaßregeln zu verabreden, wie sie plötzliche Angriffe von Seiten des Damels abschlagen könnten. Sein ältester Sohn verließ ihn nie. Am Abend kehrte er zurück, um dem Ewigen für die Wohlthaten zu danken, die er ihm erzeigt habe, und flehte ihn an, den Damel fern von ihnen zu halten. Obgleich er Sklaven hatte, so besorgten doch seine Söhne sein Pferd,

trieben die Ziegen in ihren umzäunten Platz und schnitten auf den Feldern das für das Vieh nöthige Futter ab.

Es machte mir viel Freude, daß ich Fali-Lum einen kleinen Dienst erzeigen konnte; öfter begleitete ich, nach seinem Wunsche, mit meiner Flinte bewaffnet, seine Frau nach der Quelle. Sie hatte eben so sehr die wilden Thiere, als die Leute des Damels zu fürchten.

Um acht Uhr wurde zu Abend gegessen. Sobald die Mahlzeit beendigt war, bemächtigte sich der Schlaf dieser in den Grundsätzen des Fatalismus erzogenen Menschen, die fest überzeugt waren, daß, weil ihr Dorf nicht zur Plünderung bestimmt sei, es dem Damel nie gelingen werde, etwas gegen das unwiderrufliche Gebot des Allmächtigen auszuführen.

Nach dem Innern der Hütte und nach der Lebensweise dieses Häuptlings kann der Leser die Hütten der übrigen freien Neger beurtheilen. Ueberall herrscht dieselbe Ordnung und Gleichförmigkeit.

Den 4. Februar. — Von allen Seiten wurde uns gemeldet, daß die Verwüstungen des Damels grenzenlos wären; seine Emissäre legten Hand an Alles, was sie fänden. Ich befürchtete, daß mein Bote von diesen Banditen aufgegriffen worden sein möchte. Deshalb weckte ich in der Nacht Bukari und sagte ihm, daß er seinem Sklaven entgegen gehen müßte. Fali-Lum lieh meinem Marabut sein Pferd und wir ritten fort. Kaum befanden wir uns auf der Straße, als mein Roß, durch die Annäherung eines wilden Thieres erschreckt, einen Seitensprung machte, niederstürzte und mich in seinem Falle mit zu Boden riß. Neger, die in der Nähe vorüber gingen, eilten uns zu Hülfe und wir erreichten ein nah gelegenes kleines Dorf. Sogleich weckte ich einen Einwohner,

um mir zu sagen, ob er einen Sklaven, Namens Messember, gesehen habe, wir suchten ihn. Er befindet sich in der nächsten Hütte, antwortete der Neger. Ich ging sogleich nach dem bezeichneten Orte und fand Messember wirklich. Er hatte das Päckchen mit den Europäischen Kleidern, das mir geschickt wurde, bei sich. Seine Entschuldigungen wegen des langen Ausbleibens genügten mir gar nicht, und ich beschloß, ihn bei der ersten Gelegenheit zurückzuschicken. Auf der Stelle kehrten wir nun nach Niakra zurück. Es war erst drei Uhr Morgens; indeß waren die Schulen schon geöffnet und die Kinder wiederholten, um ein Feuer versammelt, ganz laut ihre Lektionen. Die Marabuts beteten zu Gott und die Frauen waren beschäftigt, die Hirse auszudreschen. Zu dieser Stunde ist in den Afrikanischen Dörfern Alles in Bewegung, während in Europa alle Welt noch schläft. Der außerordentliche Unterschied in der Temperatur beider Welttheile bewirkt auch einen sehr großen in den Stunden der Arbeit. Die Kühle der Nacht ladet den Afrikaner ein, sich zu beschäftigen; die Hitze am Tage ist das Signal der Ruhe.

Als ich zu meinem Wirthe in Niakra zurück kam, zog ich meine Europäischen Kleider an und bemerkte, daß mein Hut und meine Stiefeln mir die Achtung wieder verschafften, deren mich mein Maurisches Kostüm bei Menschen verlustig gemacht hatte, die dieses grausame Volk mit Recht verabscheuen. „Endlich" — sagte Fali-Lum zu mir, als er mich in Beinkleidern erblickte — „sieht man doch wirklich einen Weißen." Ich empfand ein aus Stolz und Freude gemischtes Gefühl; denn außerdem, daß die Kleider, die ich trug, mich den Negern mehr empfahlen und in ihren Augen weniger gehässig erscheinen ließen, konnte ich weiter reisen, ohne Dornen und Mücken

fürchten zu müssen. Mein Marabut sah auch mit Stolz die Bewunderung, welche sein Weißer erregte; er versicherte, daß meine Kleidung mit dem Preise eines Kameels nicht bezahlt werden könnte. Und doch bestand sie nur aus vier Paar Schuhen, zwei Paar langen Beinkleidern, zwei Westen, zwei Schnupftüchern und einem Hute.

Als ich zur Abreise bereit war, fragte ich meinen Wirth, wie ich mich ihm, seinen Wünschen gemäß, für die mir erwiesenen Gefälligkeiten, am besten dankbar bezeigen könnte; er erwiderte, daß ihm nichts mangele und er mich nur um eine Gunst bäte: — daß ich bei meiner Rückkunft wieder bei ihm verweilen möchte. Aus dem Munde eines durch Civilisation und sorgfältige Erziehung gebildeten Europäers würde eine solche Antwort mich nicht überrascht haben; wohl aber setzte mich's in Erstaunen, von einem Neger so etwas zu hören; nicht wegen des Wohlwollens gegen mich, das er dadurch an den Tag legte, sondern wegen der Zartheit, mit der er sich ausdrückte. Ich wußte gar nicht, wie ich Fali-Lum meine Dankbarkeit bezeigen sollte, und drängte ihn deshalb, mich wissen zu lassen, was ihm das meiste Vergnügen gewähren würde. Er nahm Anstand zu sprechen; glücklicherweise erinnerte ich mich, bemerkt zu haben, daß er gern einige Flintenkugeln hätte, um seine Landsleute gegen die Angriffe des Damels vertheidigen zu können. Ich gab ihm deshalb sechs Kugeln, sechs Feuersteine, vier Köpfe Tabak und dann noch einige Korallen für seine Frau. Dafür dankte mir Fali-Lum auf eine solche Weise, daß er kein Ende finden konnte, und legte so eben so sehr einen Beweis von Erkenntlichkeit, als von gutem Herzen ab. In den übertriebensten Ausdrücken rühmte er meine Freigebigkeit, und ergoß sich darüber in

Klagen, daß er mich auf eine Weise habe aufgenommen, die meinen Geschenken so wenig angemessen sei. Uebrigens beschränkte er sich nicht, wie das bei polizirten Nationen häufig geschieht, auf leere Betheurungen von Dankbarkeit: sondern erbot sich auch, uns auf eine Viertel-Lieue zum Wegweiser zu dienen. In dem Augenblicke, wo wir uns trennten, stieg er vom Pferde, streckte die Hände gen Himmel und bat Gott mit rührender Wärme, uns auf unsrer Reise zu beschützen.

Wir hatten eben unsern Freund Fali-Lum verlassen, als Leute aus den benachbarten Dörfern, die als Schildwachen auf den uns umgebenden Anhöhen aufgestellt waren, uns fragten, wer wir wären. Sie befürchteten, daß wir Leute des Damels und abgeschickt sein möchten, sie zu überrumpeln. Unsere Erläuterungen genügten ihnen, und sie ließen uns ruhig weiter ziehen.

Wir nahmen unsere Richtung südlich, und nach einer Stunde Weges hielten wir in Molasche, einem großen, von Pulen und Negern bewohnten, Dorfe an. Die Nacht war so dunkel, daß wir jeden Augenblick in Gefahr geriethen, uns vom rechten Wege zu verirren. Bukari ließ sich nach der Hütte seiner Muhme führen; sie war Pulescher Ursprungs. Sie legte einige Baumzweige auf den Boden, und breitete eine Ochsenhaut darüber aus; der Sattel meines Pferdes diente mir als Kopfkissen, und bei einem lustig lodernden Feuer harrte ich des Abendessens.

Die Art und Weise, wie man in Afrika die Gastfreundschaft ausübt, verdient Bewunderung; während ich auf meiner Matte mich ausruhte, lief mein Wirth in die Felder, um für mein Pferd und meinen Esel Futter zu holen; seine Frau bereitete mein Abendessen, oder theilte vielmehr das ihrer Familie mit mir.

Den 5. Februar. — Um die liebreichen Dienstleistungen meines Wirthes zu vergüten, gab ich ihm zwei Köpfe Tabak und wurde für ein so geringes Geschenk von der ganzen Familie mit Segenswünschen überhäuft. Die unerwartet gute Aufnahme, die ich in zwei auf einander folgenden Tagen gefunden hatte, mußte natürlich die Befürchtungen, in Rücksicht der Strapatzen, die ich auf der begonnenen Reise ausstehen würde, in mir sehr merklich schwächen. Die gute, freundliche Behandlung, die ich bisher erfahren hatte, entschädigte mich für verschiedene Bequemlichkeiten, deren man auf Reisen in Europa sich erfreut. Als ich abreis'te, wußte ich sehr gut, daß ich vielerlei Arten von Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein würde, denen man in Frankreich nicht unterworfen ist; in dieser Hinsicht war ich aber völlig resignirt, und wollte sie ohne Murren ertragen; da ich aber gar nicht darauf gerechnet hatte, so zuvorkommend behandelt zu werden, so entzückte diese Aufnahme mich um so mehr und erhöhte — ich gesteh' es — meine Wärme und meinen Muth.

Da wir derselben Richtung folgten, wie den Tag vorher, so gelangten wir nach Teiba, einem kleinen Dorfe, wo ich der großen Hitze wegen Halt machen ließ. Wir setzten uns unter einen Tamarinden-Baum, dessen saure Früchte uns zur Erfrischung dienten. Die saure Milch, die uns unsere Wirthe den Abend vorher gegeben hatten, mit Cuscus vermischt, machte unser Frühstück aus. Bald gesellte sich eine Caravane von Mauren zu uns, die aus dem Lande der Jolofs Gummi geholt hatten; diese Kaufleute luden ihre Kameele bei uns ab und begannen sogleich ihr Mahl, das noch frugaler war, als das unsrige.

Der Esel, den ich in Saint-Louis gekauft hatte, war zu schwach, um die Last zu tragen, die ich ihm aufgelegt hatte; ich mußte deshalb mein Gepäck auf

mein Pferd werfen und zu Fuße weiter gehen, bis ich Gelegenheit fand, mir einen andern Esel zu verschaffen.

Fortwährend untersuchte ich die Tiefe der Brunnen bei den Dörfern, weil ich durch sie die Beschaffenheit des Bodens in den Ebenen, durch die ich reiste, am besten kennen lernte. An dem bei Teiba bemerkte ich zum erstenmale eine Sonderbarkeit, die mich in Verwunderung setzte: in dem ganzen Raume zwischen den Ufern des Senegal, Saint-Louis gegenüber, und den Grenzen von Futatoro, welche funfzig Lieues von jenen entfernt sind, sieht man auf der Oberfläche des Bodens keinen Stein, und doch lag bei den Brunnen von Teiba, deren Tiefe zwölf Klaftern beträgt, ein Haufen eisenhaltiger Steine, die man beim Ausgraben der Erde zu Tage gefördert hatte. Das Wasser dieser Brunnen ist faulig und widersteht einem deshalb beim Trinken.

Als die Hitze nachgelassen hatte, setzten wir uns wieder in Marsch, und erreichten gegen vier Uhr Nachmittags ein Dorf, welches Moctard-Loo gehörte. Dieser Mann, dessen geistreiche Gesichtszüge Offenheit und Frohsinn verkündigten, lud mich ein, bis zum folgenden Tage bei ihm zu bleiben; er erbot sich sogar, mir mit einem Hammel ein Geschenk zu machen; aber ich schlug es aus und konnte nicht eher von ihm loskommen, als bis ich ihm versprochen hatte, daß ich ihn auf dem Rückwege wieder besuchen wollte.

Alle Häupter der Dörfer, die ich gesehen habe, zeichneten sich durch ihr Gesicht sehr vor den übrigen Negern aus. Ihr Benehmen ist nicht ohne Würde, auch erzieht man sie sorgfältiger, als ihre in niedern Klassen gebohrnen Landsleute. Ihre Gewalt über diese ist sehr ausgedehnt; aber sie mildern sie durch

freundliche Behandlung. Die Gastfreundschaft, die sie gegen Fremde üben, ist grenzenlos.

Die Sonne war untergegangen, als wir in Niamrei ankamen; ich beschloß, einige Tage hier zu bleiben, um Gelegenheit zu haben, einen Esel zu kaufen; aber dies war unmöglich. Dieses Dorf kann ungefähr drei bis viertausend Seelen enthalten; die Regsamkeit, die in ihm herrscht, der Wohlstand, den man gewahrt, die Menge Menschen, die in den Straßen umherwogt, geben diesem Dorfe das Ansehen einer Stadt. Auf dem öffentlichen Platze befindet sich ein großes Viereck, das mit Strohmatten eingezäunt ist; hier versammeln sich die Einwohner, um ihr Gebet zu verrichten. Ein Theil derselben besteht aus Pulen, deren Reichthümer ihre Heerden sind. Die Brunnen dieses Dorfes sind dreißig Klaftern tief und haben zwanzig Fuß im Umfange; die Arbeit, welche das Graben eines solchen Brunnens erfordert, überrascht, und scheint, von Seiten der Neger, an Unmöglichkeit zu grenzen, wenn man die Werkzeuge sieht, die sie dazu anwenden. Folgendermaßen verfahren sie dabei: da der Boden bis zu zehn Fuß Tiefe nur aus sehr feinem Sande besteht, so verhindern sie sein Nachstürzen dadurch, daß sie die Wände mit an den Enden zusammengefügten Balken stützen; dann wird es ihnen leicht, sich durch Strickleitern, die aus Baumrinde verfertigt sind, tiefer hinab zu lassen. Sobald sie auf den Lehmboden gelangt sind, der gewöhnlich sich bis zu den Lagern von Kalk- oder eisenhaltigen Steinen erstreckt, so schaffen sie den Lehm mit langen hölzernen Schaufeln weg, die halb-cylindrisch geformt sind, und füllen ihn in lederne Schläuche, welche nun von ihren Kameraden, die oben an der Oeffnung stehen, herausgezogen werden. Die Steinlager öffnen sie mit einem eisernen Werkzeuge,

das einem sehr kurzen und breiten Grabscheit ähnelt. Jeder Brunnen *) gehört dem, welcher sich mit seinen Sklaven die Mühe gegeben hat, ihn zu graben; gewöhnlich liegen sie zwischen zwei Hügeln, und werden von Bäumen, vorzüglich von Tamarinden, beschattet.

Bei unserer Ankunft in Niamrei machten wir dem Oberhaupt des Dorfes unsern Besuch; eine Förmlichkeit, die man nie versäumen muß; denn wenn man dies unterließe, so könnte man, wenn man insultirt würde, seinen Schutz nicht in Anspruch nehmen. Der Häuptling bat uns, es ihm nicht übel zu deuten, daß es ihm unmöglich sei, uns bei sich zu beherbergen; aber er gab sogleich einem seiner ehemaligen Diener Befehl, eine Hütte für uns in Stand zu setzen. Ich ward hier mit eben so vieler Sorgfalt verpflegt, als bei unserm Freunde in Niakra.

Den 6. Februar. — Als ich bei meinem Wirthe mich beabschiedete, gab ich ihm zwei Köpfe Tabak und ein Blatt Papier. An demselben Tage gingen wir durch Thenine, wo wir viel Schwierigkeit hatten, Wasser zu bekommen. Meine Farbe und mein langes Gesicht machten den Negern vielen Spaß.

Erst in der Nacht langten wir in Coqué an. Der Weg, den wir zurückgelegt hatten, war mit Gummi-Bäumen besetzt, deren gelbe Blüthen, kugelförmig abwärts hängend, einen köstlichen Geruch verbreiteten. Man sah auch viele Rates-Bäume; die Rinde derselben wird zum Gelbfärben gebraucht. Ihre Blätter sind ohne Einschnitte, ungezähnt und von schönem Grün; sie werden nicht hoch, ihr Holz ist weiß und ihre Rinde läßt sich sehr leicht zu Pulver zerreiben. Zum

*) Die Neger, welche keine eigenen Brunnen besitzen, müssen, um schöpfen zu dürfen, an den Eigenthümer eine Abgabe bezahlen.

erstenmale erblickte ich den Baobab, diesen ungeheuren Baum, den Adenson beschrieben hat, und der seinen Namen führt. Ich maaß einen davon; er hatte vierzig Fuß im Umfange. Da er in diesem Augenblick ohne Blätter war, so glich er einem ungeheuren hölzernen Thurme. Diese imposante Masse ist das einzige Denkmal aus dem Alterthume, das man in Afrika findet *). Ich wundere mich, daß die Neger diesem Baume nicht dieselbe Ehre erzeigen, welche ehemals bei den alten Druiden der Eiche ward; denn der Baobab ist für sie wahrscheinlich der köstlichste Baum. Seine Blätter brauchen sie, wie wir den Sauerteig; aus seiner Rinde verfertigen sie unverwüstliche Stricke und in den Höhlungen seines Stammes legen die Bienen ihre Stöcke an. Oft flüchtet sich der Neger, um sich gegen ein Ungewitter zu schützen, in die Höhlen, die sich in ihm bilden — kurz, der Baobab ist, ohne Widerrede, der König der Afrikanischen Bäume.

Es kostete uns einige Mühe, bis zu der Hütte des Oberhaupts von Coqué zu gelangen. Dieses Dorf kann 5000 Seelen enthalten. Da es an der Grenze der Jolofs liegt, so gehen unaufhörlich Karavanen von Mauren durch dasselbe, die in diesem Lande Gummi sammeln, und eine Menge derselben hat sich in Coqué angesiedelt. Die Straßen werden von ihren Kameelen und beladenen Ochsen versperrt. Der Häuptling saß unter Bäumen, um der erfrischenden Kühle der Nacht zu genießen. Nachdem er gehört hatte, wer wir wären, ließ er uns in eine, ihm zugehörige, entfernte Hütte führen. Bald wurde

*) In diesem Theile von Afrika — wollte Herr Mollien wohl sagen; oder er erinnerte sich nicht sogleich der Aegyptischen Pyramiden.

Anm. d. Uebers.

sie mit Negern angefüllt, die begierig waren, einen Weißen zu sehen; erst nach Mitternacht verließen mich die Schaulustigen.

Den 7. Februar. — Mein Marabut weckte mich sehr früh, damit ich dem Häuptling des Dorfes meine Achtung bezeigen, und ihm für die gute Aufnahme danken konnte, die er mir bei meiner Ankunft hatte widerfahren lassen. Zu dieser Stunde schlief noch Alles, deshalb wurde ich auch nicht in den Straßen von einem solchen Haufen Neugieriger beunruhigt; als ich mich aber dem Hause des Herrn von Coqué näherte, sah ich nicht ohne Schrecken tausend bis zwölfhundert Personen versammelt, die ihn zu begrüßen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen kamen. Ich wollte umkehren, aber es war zu spät; man hatte mich bemerkt. „Ach! ein Weißer!" schrie man überall. Es war das erste Mal, daß diese Neger einen solchen sahen. Die Case des Häuptlings wurde sogleich verlassen, und plötzlich sah ich mich von einer zahllosen Menge umringt, die auf mich von allen Seiten zuströmte. Das Gedränge war so stark, daß den meisten der Schaulustigen ein Theil der Kleidungsstücke vom Leibe gerissen wurde. Man stieß sich, schlug in die Hände und schrie: „es lebe der Weiße!" Aber in dieses Geschrei, das meiner Eitelkeit schmeichelte, mischten sich auch Ausrufe, die mich beunruhigten. Sehr genau konnte ich die Worte unterscheiden: „Nieder mit dem Nazarethaner!" die von einigen Mauren gesprochen wurden. Viele Neger lachten über mein Gesicht; besonders war meine lange Nase der Gegenstand der Spötteteien der Menge. Meine Kleidung entging ihren Kritiken eben so wenig; der Eine steckte seine Hände in meine Taschen (die leer waren), der Andere betrachtete mit Erstaunen die Nähterei meiner Schuhe und die

Dicke ihrer Sohlen. Auf der einen Seite wurde mir die Hand gereicht, auf der andern mir Stillschweigen auferlegt. Man suchte den Haufen zu zerstreuen; denn es war ein Gelärm und eine Wirthschaft, die glauben machen konnte, daß sich das ganze Dorf empört habe. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich diese Neger in solchem Eifer sah. Mein Lachen erregte wieder das ihrige, und Alles schrie: „er hat gelacht! er hat gelacht!" Indessen wuchs der Haufe immer mehr an, und die Mauren und einige Pulen hörten nicht auf, zu schreien: „das ist ein Nazarethaner!" Jetzt suchte ich zu entfliehen; aber alle Ausgänge waren besetzt. Ich befand mich allein und war entschlossen, koste es auch, was es wolle, mich aus einer Lage zu reißen, die kritisch zu werden begann; ich spornte mein Pferd, das noch voll Kraft war, und seine Sprünge zerstreuten bald den Haufen. Das Geschrei, welches die Weiber und Kinder, die sich über den Anblick eines zu Pferde sitzenden Weißen entsetzten, der sie mit zornigem Gesicht zu verfolgen schien, ausstießen, machte eine schöne arabische Stute wild, die an einen Baum gebunden war; sie riß sich los und rannte fort. Nur mit Mühe vermochte ich mein feuriges Roß zurück zu halten; es kannte keine Mäßigung mehr, und wollte Alles niederwerfen, was es auf seiner Bahn fand. Mehrere Diener des Häuptlings hielten es endlich fest und führten mich zur Thüre ihres Herrn. Nicht ohne Mühe drängte ich mich durch die Menge, um ihn zu begrüßen. Er ließ mich neben sich setzen; aber die Menschenmenge vergaß die Ehrfurcht, welche sie ihrem Oberhaupte schuldig war, und respektirte den Zufluchtsort nicht, den er mir eingeräumt hatte. Müde der ungeheuren Masse, die sich durch alle Thüren eindrängte, zog er sich nach einer andern Hütte

zurück. Um mich aus dem Gewirr zu reißen, sah ich keinen andern Ausweg, als daß ich meine Wohnung zu Pferde zu gewinnen suchte. Nur durch dessen Schnelligkeit entging ich dem erneuten Hohngelächter des Volks. Kaum war ich in meiner Hütte angelangt, als ein Abgesandter des Oberhaupts zu mir kam, unt mir zu sagen: daß ich nicht blos unanständig handeln würde, wenn ich sogleich fortreiste, sondern daß ich auch wirklich mein Leben aufs Spiel setzte. Der Häuptling begnügte sich nicht damit, dies mir bekannt zu machen, sondern schickte mir auch durch seinen Sohn mein Mittagsessen; es bestand aus Cuscus mit Butter und Tamarinden. Diese Aufmerksamkeit von seiner Seite beschwichtigte die Bewohner des Dorfes. Da ich ihren Blicken entzogen war: so wurde ich der Gegenstand ihrer Gespräche. Durch die Strohmauern, die mich umgaben, hörte ich, was man sich auf meine Rechnung erzählte. Meine Nachbaren lobten oder tadelten meine Lebensweise, meine Art, mich zu kleiden. Uebrigens vergaß ich um so schneller die Unannehmlichkeiten, denen ich mich an diesem Tage ausgesetzt hatte, weil ich das Geschäft beendigte, das mir seit zwei Tagen am Herzen gelegen hatte. Ich erhandelte mir von einem Neger einen Esel und zahlte ihm zwei und vierzig kleine Korallen dafür, deren Werth sich auf fünf Franken belief.

Man kann sich denken, wie ich nach einem Tage, wie dieser war, abgemattet sein mußte. Der Schlaf war mir nothwendig; aber ich sollte nun einmal im Dorfe Coqué keiner vollkommenen Ruhe genießen. Gegen Mitternacht fuhr ich, bei dem Gebrüll zweier Löwen, erschrocken aus dem Schlafe auf, die um das Dorf herumschweiften, um einen Ochsen oder ein Schaaf zu rauben. Es war das erste Mal, daß ich

dieses Signal des Blutdurstes vernahm; ich gestehe, daß ich Furcht empfand; mein Reisegefährte war nicht muthiger. Ueberall wurden die Hütten verschlossen; die Mütter rissen ihre Kinder hinein und die Männer hörten mit ernstem Schweigen das Gebrüll dieser fürchterlichen Thiere an, die sich mehr und mehr näherten. Die Angst war allgemein, indeß bewaffneten sich Einige. Die Hunde heulten, wagten es aber nicht, durch die Hecken zu gehen, welche die Höfe umzäunen. Die Ochsen brüllten; aber oft verstummten sie ob der Furcht, welche das Gebrüll der Löwen ihnen einflößte. Die Esel, die Ziegen, kurz alle Thiere, erwiderten das gräßliche Geschrei der beiden Raubthiere nur durch ängstliche Töne. Mochten die Löwen nun eine Beute mit in die Wälder geschleppt haben, oder hatten sie sich unbefriedigt zurückgezogen — genug, man hörte sie nicht mehr, und der Schrecken verschwand, der durch sie erregt worden war. Was mich anbelangt, so störten tausend beängstigende Betrachtungen meinen Schlummer, wenn ich mir dachte, daß ich öfters solchen Feinden begegnen könnte. Als die Gefahr vorüber war, kehrte auch der Muth wieder; jeder erzählte seine Heldenthaten, wie das in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt. Der Eine hatte einen Löwen, der seine Hütte umschlich, durch die Thür erlegt; der Andere ein Thier gerettet, das er ihm geraubt gehabt. Da ich aber Zeuge ihrer Furcht im Augenblick der Gefahr gewesen war: so maaß ich ihren Prahlereien keinen Glauben bei.

Den 8. Februar. — Alles war zu meiner Abreise bereit, als mein Marabut mir sagte, daß man zu dieser Zeit des Tages nicht die Wälder passiren könne, welche das Königreich Cayor vom Lande des Burb-Jolofs trennten; die Hitze würde uns nö-

thigen, einen Theil des Tages in den Wäldern zuzubringen, und wir müßten folglich des Nachts reisen. Diese Aeußerungen kamen mir sehr ungelegen. Ich war gar nicht geneigt, die Nacht in Wäldern zuzubringen, die von wilden Thieren bewohnt wurden, und fürchtete überdieß, daß wir in der Dunkelheit den rechten Weg verfehlen möchten. Um indeß Bukari nicht ganz entgegen zu sein, willigte ich ein, daß wir gegen Abend abreisten. Den Rest des Tages wandte ich dazu an, mich mit Wasser und den Lebensmitteln zu versehen, die wir für die Zeit, in der wir durch die Wälder zogen, gebrauchten.

Noch an diesem Tage erhielt ich eine Menge Besuche, unter andern auch von der Gemahlinn des Oberhauptes. Die Frau war ganz mit goldenen und silbernen Ringen bedeckt; ihr Gesicht war edel und nicht ohne Grazie. Sie setzte sich auf die Erde, und, trotz meiner Einladung, sich neben mir, auf meinem Bette niederzulassen, weigerte sie sich, diese Ehre anzunehmen, weil, wie sie mir sagte, die Frauen einer solchen unwerth wären. Um vier Uhr bestieg ich das Pferd; was ich geahnet hatte, geschah: mit unendlicher Mühe fanden wir den Weg. Der Tag neigte sich zum Ende, als wir uns östlich $\frac{1}{4}$ südöstlich richteten. Wir marschirten bis um acht Uhr, und machten dann unter einem Gui oder Baobab Halt. Meine Esel und mein Pferd wurden an ihm befestigt. Als unser Abendbrodt verzehrt war, schlief ich ein. Bald wurde ich durch das Geschrei meiner Leute aufgeweckt. Ich befragte sie um die Ursache, und sie berichteten mir, daß, während ich geschlafen hätte, mein Pferd, durch das Herankommen wilder Thiere erschreckt, in das Gehölz geflohen sei. Sogleich machten sie sich auf, um ihm nachzulaufen, und ich blieb bis zu ihrer Zurückkunft allein. Nach Verlauf einer

Stunde brachten sie mir das Pferd wieder. Der Sattel, den es, um sich zu retten, zur Erde geworfen, hatte ihnen die Richtung gezeigt, in welcher es fortgelaufen war; das Gebiß fanden sie aber nicht wieder. Um das Thier zu verhindern, einen ähnlichen Versuch zu machen, banden wir ihm die Füße, nach Art der Mauren, mit Stricken. Bald bemerkten wir an der Unruhe, die es blicken ließ, daß ein Raubthier in unserer Nähe herumstreifte. Dieser Umstand bewog uns, einen so gefährlichen Ort zu verlassen. Wir setzten deshalb unsere Reise fort. Da ich bis jetzt immer des Abends in einer Negerhütte mich ausgeruht hatte, so wurde mir diese Nacht überaus peinlich. Den ganzen Weg über schlief ich auf meinem Pferde, und setzte mich so der Gefahr aus, jeden Augenblick herunter zu fallen. Ich wollte gehen, um mich des Schlafes zu erwehren; aber die Dornen zerrissen mein Gesicht so sehr, daß ich mich genöthigt sah, wieder aufs Pferd zu steigen. Wir blickten nach allen Seiten hin, um die Feuer irgend eines Dorfes zu gewahren; ich für meine Person konnte indeß vor Ermüdung, Hunger und Schlaftrunkenheit keinen Gegenstand erkennen; alles gewann für mich eine andere Gestalt und jedes Gebüsch dünkte mich ein Haus zu sein. Die ganze Nacht hindurch ward übrigens von uns kein lebendiges Wesen weder gehört, noch gesehen.

Den 9. Februar. — Als es Tag ward, erblickten wir nichts weniger, als das Ende unserer Strapatzen, sondern unabsehliche dürre Ebenen, in denen man keine Spur fand, daß sie bewohnt wären. Gegen Mittag ließ ich Bukaris Sklaven auf einen Baum steigen, um sich nach einem Dorfe umzusehen; er sagte uns, daß er nirgend eins gewahre. Hierauf schliefen wir bis um vier Uhr unter einem Baume, und marschierten dann bis zu Sonnenunter-

gang,

gang, wo wir die Feuer von Bahene, einem kleinen Dorfe im Königreiche des Burb-Jolofs erblickten, das wir jetzt erreicht hatten. Wir wurden hier eben so gastfreundlich aufgenommen, als im Königreich Cayor.

Dieses letztere Land, das sich von Norden nach Süden ausdehnt, von Saint-Louis bis Rufisque, ist eins der reichsten im westlichen Theile Afrika's, zwischen dem Senegal und Gambia. Vormals gehörte das grüne Vorgebürge mit zu den Staaten des Königs von Cayor; aber eine Empörung der Völker, welche es bewohnen, und bei der sie durch ihre steilen Felsen sehr begünstigt wurden, hat den Einwohnern des grünen Vorgebürges ihre Unabhängigkeit gesichert.

Der Boden des Königreichs Cayor ist sandig und von röthlicher Farbe, aber fruchtbar; denn Hirse, Baumwolle und Indigo gedeihen hier in Ueberfluß.

Der Tamarinden-, Baobab- und Gummi-Baum, nebst andern Arten von Mimosas, sind hier die gewöhnlichsten Bäume. In den Felsenschluchten des grünen Vorgebürges sieht man indeß den Dattelbaum und die Ananas wachsen. Die Hitze ist am Tage verzehrend; aber die große Kühle der Nächte stärkt den Körper wieder, wo uns in unsern Klimaten dagegen die fortgesetzte Wärme noch mehr erschöpft *).

Rindvieh und Hammel sind in diesem Lande sehr zahlreich. Besonders die Pulen geben sich viel mit ihrer Zucht ab. Den Gewinn, den sie davon beim Verkauf an die Europäer ziehen, ist bedeutend. Wenn

*) Flacour, in der Vorrede zu seiner Geschichte von Madagascar, macht bei der Temperatur dieser Insel dieselbe Bemerkung. „Die große Hitze ist hier nicht so beschwerlich, als sie es im Sommer in Frankreich ist; da die Tage fast den Nächten gleich sind, dauern sie nicht so lange, und übrigens beginnt die große Hitze während des Sommers von neun Uhr des Morgens und hört um drei Uhr des Nachmittags auf, wo ein

eine groſse Festlichkeit Statt findet, wie eine Heirath oder Leichenbestattung, so tödten sie öfters zehn Ochsen und vertheilen sie unter ihre Verwandten und Nachbarn.

Jeder Häuptling eines Dorfes besitzt gewöhnlich ein Pferd. Die übrigen Hausthiere sind das Kameel, das Huhn, die Ente, das Schwein und der Hund; die beiden letzten aber werden von den Muhamedanern für unrein gehalten. Obgleich die meisten von ihnen Hunde zur Bewahrung der Heerden halten, so geben sie ihnen doch nur selten zu fressen und zu saufen, und demungeachtet ist die Wuth nicht, wie man gewöhnlich glaubt, eine Folge dieser Entbehrungen.

Der Esel von Cayor ist sehr kräfig und überaus mäßig. Der meinige stammte aus diesem Lande; die Dienste, die er mir geleistet hat, heischen von meiner Dankbarkeit ein paar Worte als Ehrenrettung seiner Gattung, die unaufhörlich von den Europäern bespöttelt wird, obgleich Büffon so beredt zu ihren Gunsten gesprochen hat. Sogar die Neger machen sich unaufhörlich über ihn lustig, obgleich er ihnen bei den Reisen durch ihre Wüsten die erprießlichsten Dienste leistet. Bloß der Serracolet scheint den Werth, die groſse Nützlichkeit dieses Thieres ganz zu fühlen; denn er zieht den Besitz eines solchen häufig dem einer Frau vor.

Mein Esel marschierte oft mehrere Tage, ohne etwas zu fressen oder zu saufen, und trotz dieser unerhörten Entbehrungen schritt er nicht langsamer vor-

gelinder Seewind sich erhebt, der die Hitze so mildert, selbst um die Mittagsstunde, daß ich wegen dieses erfrischenden Windes öfter durch sie gar nicht incommodirt worden bin. Sie dauert ungefähr nur drei bis vier Monate im Jahre; die acht übrigen sind ein ununterbrochener Frühling."

wärts. Einige trockene Bambusblätter, einige durch die Sonnenhitze verbrannte Grashälmchen reichten oft hin, um ihn nach peinlichen Märschen über sandigen Boden oder steile Gebürge wieder zu stärken. Die Leichtigkeit, mit der er über die höchsten Felsen kletterte, setzte in Erstaunen. Auf seinem Rücken war eine tiefe Wunde entstanden, und wir sahen uns genöthigt, sie mit Stroh und Koth zuzustopfen. Trotz der großen Schmerzen, die dieses muthige Thier fühlen mußte, schien es doch von seiner Kraft nichts verloren zu haben, als ich und mein Marabut, nachdem wir ihm unser Gepäck aufgelegt hatten, uns auf ihn setzten. Lange Entbehrungen, Krankheiten und Strapatzen hatten ihm die ihm natürliche Widerspenstigkeit benommen; bei dem Uebergange über die zahlreichen Gewässer, die sich in den Rio Grande ergießen, zeigte er nicht die geringste Furcht. Einen ganzen Monat lang hat er von nichts anderem gelebt, als von dem Kraute, was er beim Traben von der Erde aufraffte. Diese köstlichen Eigenschaften müssen diesem Thiere, von Seiten der Reisenden in das Innere von Afrika, vor dem Pferde den Vorzug geben. Die Neger achten vorzüglich die schwarzen und kleinen Esel. Die rothen indeß — der meinige war ein solcher, — geben den andern weder an Kraft, noch an Gewandtheit, etwas nach.

Man sieht im Königreiche Cayor viele Bären und Elephanten, einige Panther, eine Art von Luchs (Unze), Hyänen und mehrere Gattungen von Schlangen. Raben, kleine weiße Reiher, Goldammern, Perlhühner zeigen sich überall. Um die Hütten der Neger flattern ganze Familien von Sperlingen und sehr verschiedenfarbigen Colibris. Die Felsen des grünen Vorgebürges dienen der Palm-Ratte zum Zufluchtsorte, deren Fleisch eben so saftig ist, als das

des Haasen. Der Affe ist, wegen des Mangels an Wasser, in diesen Gegenden äußerst selten. Kaninchen, Wachteln, Kibitze erfüllen die Lugos *), und der ungeheure Baobob enthält das Nest des riesenhaften Pelikans.

Das Volk, welches das Königreich Cayor bewohnt, gehört zu der großen Nation der Jolofs; ehemals war es mit dem Reiche des Burb-Jolofs vereiniget, bevor der Gouverneur dieser Provinz sich derselben bemächtigte und den Titel eines Damels oder Königs annahm.

Diese Jolofs sind alle von schlankem Wuchse; ihre Formen und Gesichtszüge haben viel Regelmäßigkeit und Edles.

Unter den Krankheiten, welche die Bewohner von Cayor heimsuchen, bemerkt man am häufigsten die Augenkrankheiten, die Krätze und den Aussatz, welcher die Individuen oft so überzieht, daß sie am ganzen Leibe fast weiß sind. Die Kinder sind vorzüglich der Verstopfung oder Aufschwellung des Unterleibes unterworfen, welche aber mit dem reiferen Alter nachläßt. Bei den meisten ist der Nabel, wegen Ungeschicklichkeit der Wehmütter, von unverhältnißmäßiger Länge. Zu Ende der Regenzeit werden Rheumatismen und Brust-Flüsse sehr gemein. Die Pocken raffen wenig Menschen weg. Die Einimpfung, welche die Neger ausüben, trägt ohne Zweifel dazu bei, daß den Verwüstungen dieses gräßlichen Uebels Einhalt gethan wird.

Die Marabuts versehen allein die Beschäftigungen der Aerzte; ihre ganze Kunst beschränkt sich auf die Anwendung einer sehr kleinen Anzahl von überaus einfachen Heilmitteln oder die Anfertigung eini-

*) Hirsenfelder der Neger.

ger auf Papier geschriebenen Talismane, die man verbrennen und dann die Asche trinken läßt.

Das Volk von Cayor ist lebhaft, sehr heiter, denkt wenig nach und sorgt nie für die Bedürfnisse der Zukunft. Seine Geschäfte verschiebt es immer gern auf den folgenden Tag. Die Anhänglichkeit der Eltern und Kinder ist gegenseitig groß; Erkenntlichkeit ist Einigen nicht fremd. Ihre Freundschaft ist nur kühl und von Eigennutz diktirt; die Frauen sind ihrer noch weniger fähig. Selten erzeigt man einen Dienst, ohne einen andern dagegen zu heischen, auch bemerkt man wenig von den Wundern der Freundschaft und Liebe, die in Europa so gewöhnlich sind.

Wenn die Ernte vorüber ist, so bleiben die Jolofs neun Monate lang auf ihren Matten liegen und füllen die Zeit mit Gesprächen aus. Nur der Fischfang beschäftigt die Völker, welche an den Flüssen wohnen, zu allen Jahreszeiten. Da aber der Müßiggang in diesen Gegenden zur Ehre gereicht, wie es mit der Unwissenheit bei unsern Vorfahren in den ersten Jahrhunderten unserer Monarchie der Fall war, so kann man leicht einsehen, daß nur das Bedürfniß den Jolof auffordert, zu arbeiten.

Die Bewohner Afrika's haben die Ueberlegenheit unserer Waffen kennen gelernt und bedienen sich ihrer. Es giebt unter den bekannten Nationen dieses großen Festlandes fast keine, welche nicht Feuergewehre gebrauchte. Im Lande der Bambaras verfertigt man Schießpulver. Die Neger von Cayor haben indessen die Waffen ihrer Vorfahren nicht ganz zurückgesetzt. Die Lanze und der Bogen bilden noch die Hauptstärke ihrer Armeen. Diese Zerstörungswaffen haben ihnen jedoch nicht genügt; denn den Säbel und den Dolch erblickt man auch an den Hüften ihrer Krieger.

Ihre Art, Krieg zu führen, ist vollkommen Völkern angnemessen, welche in dieser mörderischen Kunst noch wenig Kenntnisse besitzen. Hinter einem Gebüsch erwarten sie ihren Feind; sie schießen nach ihm, wenn er vorüber geht, und flüchten sich den Augenblick; einige Mal sind indeß auch ganze Armeen mit einander handgemein geworden, und haben Beweise von Muth und einer ungewöhnlichen Seelengröße gegeben. Zum Beleg will ich zwei Thatsachen anführen, die sich unter der Regierung eines der Vorgänger des Damels, oder jetzigen Königs, zugetragen.

Ein Marabut von den Ufern des Senegal hatte das Panier der Empörung aufgerichtet und sich, um seine Streitkraft zu vermehren, mit den Rebellen des grünen Vorgebürges vereinigen wollen; zweimal hatte er die Truppen des Königs von Cayor geschlagen, als er seiner ganzen Armee in dem Augenblicke begegnete, in welcher sie ihre Verbindung mit der von Dakar bewerkstelligte. Die Gefahr war groß, und die Zahl der Steiter des Marabuts viel geringer; in eine ungünstige Position eingeschlossen, nahm er doch keinen Anstand, den Kampf zu beginnen, obgleich sein Untergang gewiß war. Während des Gefechts hatte er sich nach seiner Hütte zurückgezogen, um zu beten, und trockene Binsen um dieselbe herumlegen lassen. Als er seine Krieger sich zurückziehen und die Signi oder Reiter des Damels sie verfolgen sah, ließ er die Hütte, in der er sich befand, in Brand stekken, und zog einen langen und schmerzlichen Tod der Schmach vor, die sein König ihm bereiten wollte.

Hier das zweite Beispiel:

Der Damel war mit den Jolofs des Königs von Baol, dessen Staaten er dann mit den seinigen vereinigte, in Krieg verwickelt. Die Unterthanen des Letztern, in ihren Wäldern in Sicherheit sich be-

findend, hatten nur solche Gefechte geliefert, in denen List und die Schwierigkeit des Terrains ihnen Vortheile verschafften. Endlich verließen sie ihre Wälder und erschienen in der Ebene, ihren König an der Spitze. „Hier ist es!" — schrieen sie — „wo „man sterben muß! Man hat uns der Feigheit ange„klagt; mögen die, welche uns diesen Vorwurf ge„macht haben, uns nachahmen! Man behauptet, „daß wir nichts weiter, als fliehen könnten; wohlan! „Jeder muß sich in die Unmöglichkeit versetzen, sein „Heil in der Flucht suchen zu können." Mit diesen Worten füllte jeder der Krieger seine weiten Beinkleider mit Sand, senkte sich, von dieser Last niedergedrückt, auf die Kniee, und begann zu schießen. Der Kampf hörte nicht eher auf, als bis Mangel an Munition eintrat. Baol beweinte den Verlust aller seiner, auf dem Schlachtfelde gebliebenen, Krieger, und Cayor verlor, wenn sich ja einige gerettet haben, eine noch viel größere Zahl.

Der Herrscher von Cayor hat das Recht über das Leben und Eigenthum seiner Unterhanen, die sich unter einander die Sklaven des Damels nennen. Das Königreich ist indeß einer Art von Feudal-Verfassung unterworfen, und es ereignet sich zuweilen, daß die Befehle des Damels Widerstand finden. Einer seiner mächtigsten Vasallen wußte, daß der König seinen Kopf verlangte, und erschien mit einem Gefolge von vierhundert Personen bei ihm, behauptend, daß er ohne eine solche Begleitung nie ausginge. Der Tyrann hatte zu seinen Füßen eine tiefe Grube graben und mit einer Matte bedecken lassen; er bat den Häuptling, den er sich vom Halse schaffen wollte, sich auf die Matte zu setzen; aber der Letztere, welcher die hinterlistige Absicht des Despoten errieth, erwiderte ihm: „Damel, ich bin Dein Sklave und nur

„würdig, auf dem Staube mich auszuruhen, auf dem „Deine Füße gewandelt sind.“ Durch diese gewandte Antwort entging er dem Tode, der ihn erwartete.

Wenn ein Damel eines Pferdes von großem Werthe bedarf, so läßt er den General seiner Armee rufen. „Mach dich fertig“ — sagt er zu ihm — „Du „weißt, daß in dem oder dem Dorfe mehr als einer „meiner Feinde lebt; marschiere dahin, damit Feuer „und Schwert mich so bald als möglich von ihnen „befreie.“ Ganz dem gegebenen Befehle gemäß, raubt und verwüstet nun der General, und die Gefangenen, welche er mitnimmt, dienen dazu, den Renner zu bezahlen, den der Damel zu besitzen wünscht.

Die Jolofs, welche das Königreich Cayor bewohnen, scheeren den Kopf und den Zwickelbart, tragen aber den Bart am Kinn lang; ihre Kleidung ist einfach; alles Unnütze wird in diesen heißen Klimaten zur Last. Zwei Schurze machen den ganzen Anzug eines Negers aus. Der eine ist um die Lenden geknüpft und reicht bis unter die Wade herab, der andere ist nachläßig über eine Schulter geworfen und läßt die andere unbedeckt. Die Häuptlinge tragen weite Beinkleider von gelblicher Farbe, und außer dem Schurz ein baumwollenes Hemde. Die Kleidung der Frauen ist eben so einfach; von den Knieen bis zur Brust sind sie bedeckt; dieser Theil des Körpers ist nackt. Wenn sie einen Schurz darüber werfen, so geschieht es nur, um ihre Kinder bequemer auf dem Rücken tragen zu können; Halsbänder und goldene und silberne Armbänder sind die einzigen Kennzeichen vom Unterschiede des Ranges; mögen sie Sklavinnen oder Frauen des Hauses sein: — alle arbeiten für ihren gemeinschaftlichen Herrn.

Die Jolofs sind in ihren Speisen nicht weniger einfach, als in ihrer Kleidung; höchste Frugalität

herrscht auch in der Wahl ihrer Lebensmittel. Cuscus, zuweilen Milch oder Fisch, machen ihre ganzen Gerichte aus; sie halten täglich nur zwei Mahlzeiten, die eine beim Aufgange, die andere beim Untergange der Sonne. Ich habe schon bemerkt, daß sie ihre Nahrungsmittel mit der Hand nach dem Munde führen.

Wettrennen zu Pferde und Uebungen mit Feuergewehren sind ihre Belustigungen; aber den Tanz lieben sie leidenschaftlich: für dieses Vergnügen vergessen sie Alles. Kaum hat der Griot seine Trommel gerührt, als jeder lebendig wird und die Schläge auf das Instrument mit tausend Körperverdrehungen, nach dem Tonmaaße, zu begleiten sucht. Den Takt geben sie durch Klatschen in die Hände an. Um sie anzufeiern, werfen die Zuschauer ihre Schurze vor ihre Füße, was der sprechendste Beweis ihrer Bewunderung ist. Bei diesen Festen herrscht die größte Zügellosigkeit. Mit der Nacht beginnt der Ball, der Mond beleuchtet ihn, und er endiget mit Tagesanbruch, um Musiker und Tänzer zum Schlafe einzuladen.

Kann man wohl eine fast zufällige Verbindung eine Ehe nennen, wo man die Frau, die man den Tag vorher nahm, am andern wieder verläßt? Die Züchtigkeit ist keine Tugend, durch welche die Frauen dieses Landes glänzen; im Gegentheil deutet alles an, daß sie für sie nicht das geringste Gefühl haben. Sie baden sich sogar öffentlich, ohne alle Hülle, während die Männer sich verbergen, um sich zu waschen.

Die Erziehung der Kinder kann nur höchst fehlerhaft sein, weil sie so üble Beispiele vor Augen haben. Indessen sind die Knaben sittsamer, als die jungen Mädchen, was einen sehr natürlichen Grund hat. Die ersteren stehen unter der Aufsicht ihrer Väter, oder sind in die Schulen der Marabuts einge-schlos-

sen, während die Letztern gänzlich ihren Müttern überlassen bleiben, deren Grundsätze und Aufführung ihnen zum Muster dienen.

Im Königreich Cayor, wie in ganz Nigritien, lieben die Oheime ihre Neffen eben so zärtlich, als ihre eigenen Kinder; es ist sogar bekannt, daß in einigen Monarchieen die Krone jenen, zum Nachtheil dieser letztern, gegeben wird.

Wenn die Neger die Entbehrungen und übrigen Uebel, welche mit dem menschlichen Leben verbunden sind, ohne Murren ertragen: so zeigen sie viel Gefühl, vielleicht aber mehr ein geheucheltes, beim Tode ihrer Verwandten. Ganze Tage lang stoßen sie die schmerzlichsten Seufzer aus, und es reicht hin, einen gekannt zu haben, um genöthigt zu sein, mit zu weinen und sein Schluchzen vernehmen zu lassen, wenn er stirbt.

Mit diesen Zeichen des tiefsten Schmerzes sind die Neger von Cayor, wenn sie, ihnen werthe, Personen verlieren, noch nicht zufrieden; sie suchen auch ihre Leichname vor den wilden Thieren zu schützen, die sie leicht rauben könnten. Jedes Grab wird deshalb mit stachlichten Sträuchen bepflanzt, welche mit der Zeit ein undurchdringliches Gebüsch bilden. Diese grünen Büsche, dauernde Denkmäler des frommen Beweggrundes, der sie in diesen, von der Sonnenhitze verbrannten Ebenen, hervorrief, sind eine Wohlthat für das Land; denn unter ihrem Schatten geht der Saame von Bäumen auf, die einst vielleicht einem Walde das Dasein geben.

Die Jolofs sind gegen ihre Sklaven sehr sanfte Herren; für deren Kinder sorgen sie, wie für die eigenen; sie schlagen sie selten und legen ihnen nie Arbeiten auf, deren Last sie erliegen könnten.

Die Sklaven des Damels, stolz auf die Gunst des Fürsten, würden leicht sich dadurch verleiten las-

sen, die andern Neger zu beunruhigen; aber sie sind genöthigt, über ihren Schlafstellen Ketten anzubringen, damit sie sich erinnern, daß diese nur schwerer, drückender für sie werden würden, wenn sie sich eine gewaltthätige Handlung gegen freie Menschen erlauben sollten.

Jedes Volk hat seine Vorurtheile; eines derselben, das die Jolofs bis jetzt bewahrt haben, und das sie mit den benachbarten Neger-Völkern theilen, ist eine tiefe Verachtung der Schmiede, Weber, Schuhmacher und Griots, so daß selbst ein Sklave keine Frau heirathen möchte, die aus einer Familie entsprossen ist, in welcher diese Gewerbe betrieben worden sind. Die Griots genießen bei den Jolofs nicht einmal die Ehre des Begräbnisses. Ihre Leichname legt man in die Höhlung eines Baumstammes; denn man ist überzeugt, daß die Hirsen-Ernte unfehlbar mißrathen würde, wenn man einen Griot beerdigte.

Die Neger bewahren sorgfältig ihre Abstammung, sind sehr eingebildet auf ihr Geschlecht und vereinigen sich nie bei vertragsmäßigen Verbindungen mit Personen, die ihnen an Rang nicht gleich wären. Die Muhamedaner verheirathen sich selten mit Töchtern von Fetisch-Anbetern.

Die Hütten der Jolofs sind ungemein einfach, aber dauerhaft gebaut und verleihen meistens Schutz gegen den Regen. Sie werden bloß aus Binsen errichtet; eine Thür von Stroh gewährt die einzige Sicherheit. Die Wände sind so wenig dicht, daß man durch sie mit jemand sprechen kann. Ihre Gestalt ist rund, und wenn man ein Dorf von ferne erblickt: so möchte man die Häuser für Bienenstöcke halten; um hinein zu kommen, muß man kriechen. Kein Jolof ist so arm, daß er nicht zwei Hütten hätte; in der einen schläft er, die andere dient ihm

zur Küche. Trotz der Nachlässigkeit, die dieses Volk charakterisirt, sind Feuersbrünste doch äußerst selten. Die nachgebende Masse, aus der die Hütten bestehen, widerstrebt den Stürmen. Der Hausrath besteht aus einigen Matten, auf denen die Neger ruhen. Ein großer eiserner Kessel, oder viel häufiger ein irdener, mehrere Kürbisflaschen, ein hölzerner Hammer, um die Hirse zu zerklopfen — das ist ihr ganzes Küchengeräth.

Außerhalb der Umzäunung eines Dorfes errichten die Neger auf Pfählen große Binsenkörbe, in denen sie ihre Hirse aufbewahren, und die Achtung vor dem Eigenthum ist so groß, daß diese Niederlagen nie beraubt werden.

Die Waaren, welche, um mich so auszudrücken, als Maaß für den Werth im Tauschhandel gelten, sind Schurze (Pagnen) und Hirse; aber die Kaufleute, welche nach Saint-Louis und Gorée kommen, haben den Werth des Geldes kennen gelernt. Nur gegen dieses Metall überlassen sie gewöhnlich ihr Schlachtvieh oder ihre Pferde den Europäern; indessen ziehen sie die Englischen Sous vor, weil sie, wegen der größern Zahl und dem schwerern Gewicht, welches bei demselben Werth einer Summe in Piastern, dieselbe weit übersteigt, sich reicher zu sein dünken. Das Silber, welches sie in das Innere des Landes mit nehmen, wird zur Verfertigung der Geschmeide benutzt.

Die Pagnen, welche die wehenden Neger verfertigen, werden mit Hirse, die Arbeiten der Schmiede mit Pagnen bezahlt. Gold, Bernstein und Corallen giebt man im Handel für Sklaven und die letztern für Pferde oder für Ochsen.

Soll ein ernster Gegenstand abgehandelt werden, der eine lange Berathschlagung heischt; gilt es, das Urtheil über einen Angeklagten zu fällen: so versam-

melt sich der Rath der Alten und die Stimmenmehrheit entscheidet über die Schuld des Verbrechers, ohne die Strafe zu bestimmen; denn jedes Oberhaupt eines Dorfes hat über Leben und Tod zu verfügen.

Wenn man wissen will, ob ein Angeklagter die Wahrheit gesagt hat, so macht der Schmied ein Stück Eisen glühend und es wird ihm an die Zunge gehalten; läßt er Schmerz blicken: so wird er für schuldig erkannt; macht dagegen das Eisen keinen Eindruck auf ihn: so wird seine Unschuld verkündigt.

Es besteht ein Strafgesetz für Jemand, der eine Sklavinn mißbraucht; ist er ein Freier, so wird die Person auch frei, und der Schuldige ist verpflichtet, den Werth der Sklavinn ihrem Eigenthümer zu bezahlen.

Die Muhamedanische Religion macht täglich mehr Fortschritte und wird bald die einzige Religion im Königreiche Cayor sein. Bloß der Hof bleibt dem Heidenthume getreu, weil es der freien Willkühr angemessener ist. Die Beschneidung, die, wie überhaupt bei den Jolofs, auch bei den Heiden gebräuchlich ist, die öffentlichen, durch Marabuts gehaltenen Schulen, welche von allen Kindern besucht werden, und die Unverletzlichkeit der muhamedanischen Priester, die bei den heidnischen Fürsten eben so heilig sind, als bei den Bekennern des Corans — sind drei Ursachen, welche mächtig zur Verbreitung des Islamism unter diesen Völkern wirken.

Es ist unmöglich, Menschen zu finden, welche die Ceremonien, die ihre Religion ihnen vorschreibt, strenger befolgen, als die muhamedanischen Neger. Oefters stehen sie des Nachts auf, um Capitel aus dem Coran psalmmäßig abzusingen, und einen Theil des Tages füllen sie mit dem Hersagen von Gebeten an dem langen Rosenkranze aus, den sie an ihrem Gürtel hängen haben.

Die muhamedanischen Priester stehen in einem grenzenlosen Ansehen. Sie allein besprechen sich mit Gott und legen seinen Willen aus; diesen deuteln sie nach dem Interesse, das sie leitet. Sie haben den Negern so geschickt ein blindes Vertrauen zu den Papieren, die sie Gris-gris nennen, und auf denen einige Arabische Gebete stehen, eingeflößt, daß Alle dergleichen tragen. Selbst die Pferde sind mit solchen bedeckt. Die schönsten Stoffe werden angewandt, um sie darin aufzubewahren. Will jemand eine weite Reise machen: so kauft er sich einen Gris-gris, und bezahlt seine geheime Kraft mit schwerem Golde. Dieser köstliche Talisman — sagen die Neger — schützt gegen Feuergewehre; er ist zur Krone der Könige unentbehrlich.

Zwei Bedingungen sind unerläßlich, um in die Schaar der Marabuts sich einreihen zu können: ein vorwurfsfreier Lebenswandel und die Kenntniß der Arabischen Sprache. Der Kandidat muß mehrere Kapitel des Corans auswendig hersagen können, und mit diesen Kenntnissen das Studium einiger Arabischen Bücher verbinden, welche über die Weltgeschichte und die Arithmetik handeln. Die muhamedanischen Priester werden immer bei Erbschafts-Theilungen zugezogen.

Der Marabut, der mit so tief geschöpfter Gelehrsamkeit das Talent verbindet, einige Werke in Arabischer Sprache zu verfertigen — denn die Neger schreiben nie in ihrer Muttersprache — hat das Recht, eine scharlachene Mütze zu tragen. Dann giebt man ihm den Titel Tompsire oder Alpha, welches in der Pulischen Sprache Doktor bedeutet. Aber manche Marabuts schmücken sich so mit der Mütze, daß sie das Ohrläppchen durch gucken lassen. Bukari erzählte mir, daß er, als er sich eines Tages bei einem Ma-

rabut eingefunden, viel Hochachtung für ihn gefühlt habe, weil er auf seinem Haupte das Zeichen der Kenntnisse erblickt hätte. Nach dem gewöhnlichen Grusse sagte er zu ihm auf Arabisch: „Eich halkum ma-ulana." Der angebliche Doktor glaubte, daß er in der Jolofs-Sprache mit ihm redete und antwortete ihm: „Ich verstehe Euch nicht." Alles lachte über seinen Irrthum und seine Unwissenheit, und er wurde aufgefordert, eine Auszeichnung sich nicht anzumaßen, die ihm nicht zukäme.

Drittes Kapitel.

Ankunft im Gebiete des Burb-Jolofs. — Ich begebe mich an den Hof des Königs. — Empfang von Seiten des Fürsten. — Zurückschickung zweier meiner Reisegefährten. — Unmöglichkeit, den Weg nach Ulli zu verfolgen. — Ich wähle den nach Futatoro. — Der König giebt mir einen Wegweiser. — Wer dieser Wegweiser war. — Sitten der Jolofs und der Laaubés.

Den 10. Februar. — Das Oberhaupt von Bahene verfehlte nicht, gebräuchlicher Weise, mich nach dem Zweck meiner Reise zu befragen; ich erwiderte ihm, daß ich in Ulli Gold einhandeln wolle. Durch meine Antwort zufrieden gestellt, erlaubte er mir, meine Reise fortzusetzen, und wir schlugen den Weg nach Tiankra ein. Die Bewohner dieses Dorfes, die nie einen Weißen gesehen hatten, untersuchten jeden Theil meiner Kleidung möglichst genau; aber meine Doppel-Flinte erregte ganz besonders ihre Bewunderung. „Wir sind doch recht dumm!" riefen sie im höchsten Enthusiasmus aus. Während die Männer ihre Au-

gen voll Erstaunen auf meine Waffen hefteten, musterten die Frauen meine Gesichtszüge; einige bezeigten eine Art von Bewunderung; aber die meisten schienen wahren Abscheu zu empfinden. Eine von ihnen fragte mich, trotz der Länge meines Bartes, ob ich eine Frau sei; wahrscheinlich, weil sie die weiße Farbe nicht für männlich genug hielten.

Diese Zerstreuungen machten mich meine Strapatzen vergessen; es amüsirte mich, den Eindruck zu beobachten, den die Gegenwart eines Weißen auf diese guten Leute machte. Ich mußte herzlich über die Betrachtungen und Erzählungen lachen, welche die Weisen des Dorfes über unsere Sitten und Gewohnheiten verbreiteten; ihre Unwissenheit belustigte mich sehr. Wie muß die unsrige nicht Türkische oder Persische Gesandten vergnügen, die uns besuchen! Ich bin überzeugt, daß wir ihnen nicht weniger lächerlich erscheinen, als die Neger, die mich umringten, mir erschienen.

Als die Hitze sich vermindert hatte, setzten wir unsere Reise fort; ich blieb unterweges bei einem Brunnen stehen, der eben gegraben wurde, und erstaunte nicht wenig, als ich den Arbeiter, der sich in der Tiefe befand, Worte zu meinem Lobe singen hörte. Ich gab meinem Panegyristen ein Blatt Taback — hätte ich ihn mit Gold überschüttet, er würde nicht mehr Lobsprüche an mich haben verschwenden können. Als ich in Galopp fortritt, um meine Leute einzuholen, schrie mir ein Hirt zu, daß ich nicht so schnell reiten sollte; man könnte mich leicht für einen Maurischen Räuber halten und auf mich schießen. Deshalb wünschte ich mir Glück, mein Maurisches Costüm abgelegt zu haben, das mich bei einer Nation, welche dies raubsüchtige Volk verabscheut, tausend Gefahren ausgesetzt haben würde.

Das Dorf, in dem wir die Nacht zubrachten,

war

ward von Pulen bewohnt, deren Erstaunen bei meinem Anblick beispiellos war; eine Frau behauptete, daß ich tief in der Erde wohnen müsse; „denn" — fügte sie hinzu — „ich habe nie einen Menschen von einer so seltsamen Farbe gesehen." Endlich stieß sie ein schreckliches Geschrei aus, bedeckte ihr Gesicht mit ihrer Schürze und floh in ihre Hütte. Indeß habe ich unter den Pulen oft Menschen gefunden, die fast eben so weiß waren, als ich; in diesem Dorfe stellte man mir einen vor, der zu meiner Race gehören sollte. Wirklich war er auch in seinen Gesichtszügen und seiner Farbe uns sehr ähnlich, und als ich ihn genau untersuchte, überzeugte ich mich, daß es kein Albinos war.

Den 12. Februar. — Meine Weiterreise ward geraume Zeit durch eine große Menge Frauen verzögert, welche wechselsweise das Gebiß meines Pferdes in Wasser tauchten, um ihre Kinder es dann trinken zu lassen, damit ihr Husten vergehen möchte. Wir kamen durch mehrere kleine Dörfer, ehe wir in Pampi, der Residenz eines der Söhne des Burb-Jolofs, anlangten. Da man mir über den Charakter dieses Oberhauptes allerlei Befürchtungen eingeflößt hatte, so vermied ich das Dorf und zog mit meinen Führern querfeldein.

Wir hatten uns kaum hundert Schritte entfernt, als ein Trupp Leute auf mich zukam, welche der Prinz an mich abschickte, weil er mich zu sehen wünschte. Alles, was ich anführte, um diesem Besuche auszuweichen, dünkte die Abgesandten nicht gültig. Ich ließ deshalb meinen Esel und meine Waaren unterweges, kehrte auf der Stelle um, und ritt in Begleitung meines Marabuts nach Pampi. Der Prinz bezeigte eine große Zufriedenheit mit meiner Willfährigkeit, ließ mich auf sein Bette setzen und

nahm auf dem Sande zu meinen Füßen Platz. Nachdem er mich nach dem Zwecke meiner Reise befragt hatte, ließ er seine Frauen rufen, damit sie mich bekomplimentirten; dann bat er mich auf das Dringendste, daß ich einige Tage bei ihm zubringen möchte, zugleich gab er mir die Versicherung, daß es mich nichts kosten solle; denn er werde für mein Pferd und meine Leute Sorge tragen. Während er dies sagte, drückte er mir wiederholt sehr liebreich die Hand. Als er mich entschlossen sah, weiter zu reisen, hielt er mir beim Besteigen des Pferdes selbst den Steigbügel und begleitete mich nach dem Orte, wo ich meine Bagage gelassen hatte. Einige Corallen und vier Blätter Tabak machten das Geschenk aus, das ich dem Sohne des Königs überreichte; er war damit so zufrieden, daß er nicht aufhörte, die ganze Zeit über, wo wir zusammen waren, meine Freigebigkeit zu rühmen. Wir passirten hierauf Caignac und wurden am Abend gastfreundschaftlich in Tioën, bei dem Oberhaupte des Dorfes, einem Freunde meines Marabuts, aufgenommen.

Den 12. Februar. — Seit mehreren Tagen war die Kälte sehr empfindlich und ich sah bald ein, daß diese in Afrika mehr zu fürchten ist, als die Wärme. Gehemmte Ausdünstung zog mir ein heftiges Fieber zu, das mich nöthigte in Tioën zu verweilen. Ohne ärztlichen Beistand, ohne Heilmittel, überließ ich meine Rettung der Vorsehung. Einige Flaschen Tamarinden-Aufguß, ein Mittel, dessen ich mich später immer bediente, linderten mein Uebel. Bukaris, meines Marabuts, Anhänglichkeit an mich flößte ihm die lebhafteste Unruhe über meinen Gesundheits-Zustand ein. Sogleich zeichnete er magische Charaktere in den Sand, die seiner Seele alle Ruhe wieder gaben, weil sie ihm meine schleunige Genesung verkündigten. Mein

Wirth, dessen Grundsätze mit denen unserer medicinischen Fakultät wohl nicht übereinstimmen, bedrohte mich mit dem Tode, wenn ich nicht äße, und seine Frau, welche die Entscheidungen ihres Mannes als Orakelsprüche betrachtete, bemühte sich, seine Anordnungen zu vollziehen, und war deshalb vom Morgen an beschäftigt, mir einen Brei von Hirse, mit saurer Milch und Tamarinden untermischt, zu bereiten. Die guten Leute kamen fast jeden Augenblick in meine Hütte, um sich zu erkundigen, wie der Weiße sich befände. Der Mann häufte Kleidungsstücke über Kleidungsstücke auf meinen Leib, während die Frau in meiner Hütte Feuer anzündete. Sie begnügte sich nicht mit diesen Beweisen zarter Sorgfalt; denn sie machte mir sogar einen Vorschlag, der mir später häufig wiederholt worden ist: — sie bot mir ihre Tochter zur Ehe an. Wenn man vor Fieberfrost zittert, hat man zu einem solchen Bande eben keine lebhafte Neigung. Trotz der Wichtigkeit der mir angetragenen Verbindung, glaubte ich sie also doch ausschlagen zu müssen.

Ich war einigermaßen verlegen, nach welcher Seite hin ich mich wenden sollte; denn überall erblickte ich große Gefahren, und mußte selbst ermordet zu werden befürchten. Süd-süd-östlich hielten die Söhne des Königs von Salum meinen Weg besetzt, die man mir als sehr habsüchtig geschildert hatte. Oestlich zogen sich Wüsten hin, welche fünf Tagereisen lang waren, und in denen man durchaus kein Wasser fand; süd-östlich war der Landstrich von nomadischen Pulen bevölkert, welche, um einen Schurz zu erbeuten, keinen Anstand nehmen, jemand zu ermorden.

Den 13. Februar. — Noch vor Sonnenaufgang weckte ich meine Leute; denn ihr Händewaschen und ihre Gebete hielten uns jeden Morgen wenigstens

eine Stunde auf. Ich war entschlossen, den Weg nach Salum einzuschlagen; da ich aber bemerkte, daß er mich westlich führte und ich so ungemein viel Zeit verlieren würde, ehe ich auf dieser Seite in das Land Ulli dränge, so beschloß ich, umzukehren und mich östlich zu wenden. Jetzt flehten Bukari und mein Wirth mich an, nicht einen Weg zu wählen, auf dem ich zu viel wagte. „Dein Leben ist uns theuer" — sagten sie zu mir; — „wir würden zwar vor aller „Gefahr sicher sein; aber wir wollen nicht, daß Du „Dein Leben aufs Spiel setzest." Gerührt durch die zarte Theilnahme, welche diese braven Leute mir bezeigten, nahm ich eine östliche, ein Viertel nord-östliche Richtung, um mich zum Burb-Jolofs zu begeben und ihn um eine Eskorte zu bitten. Auf diesem Wege vermied ich mehrere kleine Dörfer, in denen es keine Marabuts gab, und im Allgemeinen verweilte ich nur an Orten, in denen sich Neger befanden, welche sich zum Islamism bekannten, weil die heidnischen Neger weit mehr zu Räubereien geneigt und der Trunkenheit ergebener sind, als die, welche die mahometanische Religion angenommen haben. Es war beinahe sechs Uhr, als wir in Pakur ankamen, um hier zu übernachten. Dieses Dorf gehört einem einzigen Manne, welcher es mit seinen Sklaven bevölkert hat, deren schon beträchtliche Anzahl immer zunimmt. Mit dem Ertrag seiner Ernten hat er bei einer Hungersnoth alle diese Familien gekauft, die unter seinem väterlichen Schutze in Ueberfluß leben. Ihre Thätigkeit vermehrt seine Reichthümer und verschafft ihm so die Mittel, die Zahl seiner Sklaven jährlich zu vergrößern. Das Dorf Pakur ist eins der schönsten, die ich gefunden habe. Mit sorgfältig ausgeputzten lebendigen Hecken umgeben, von einem kleinen Gehölz von Mimosas beschattet, die in einer

Art von verschobenem Viereck gepflanzt sind, gleicht es einem hübschen Lustwäldchen, das Strohhütten umschließt. Sobald ich angekommen war, umringten mich die Sklaven; jeder wollte mich zuerst bedienen. Obgleich der Herr abwesend war, so entschlossen sich die guten Leute doch, nach einigem Nachdenken, mich zu beherbergen und zu speisen, drückten mir auch das Bedauern aus, das ihr Herr darüber empfinden würde, daß er einen Weißen nicht selbst bei sich habe aufnehmen und auf eine seiner würdige Weise empfangen können. Barbarisch behandelte Sklaven führen gewiß nie eine solche Sprache. Aber wenn das Betragen dieser Neger mir einen Beweis von Gutmüthigkeit gab, so machte es ihrem Herrn gewiß nicht weniger Ehre. Unläugbar behandelte er sie liebevoll, weil das Verhältniß, in dem sie sich befanden, die trefflichen Anlagen nicht erstickt hatte.

Den 14. Februar. — Einige kleine Glasperlen genügten meinen edelmüthigen Wirthen, und ich setzte meine Reise nord-östlich ein Viertel nördlich fort, durch ein mit Holz bewachsenes Land. Die Wälder enthielten insgemein viel Gummi-Bäume. Jeden Augenblick gewahrten wir Heerden von Gazellen, welche mit unglaublicher Schnelligkeit entflohen. Die Wege waren mit Straußfedern bedeckt, welche die Richtung anzeigten, die diese Vögel genommen hatten. Die Gehölze erschienen mir so lieblich, daß ich Halt machen ließ, um in ihrem Schatten unser frugales Mahl einzunehmen, und diese Ruhe benutzte ich, um mein Tagebuch in Ordnung zu bringen. Während ich damit beschäftigt war, zogen Reisende vorüber. Erstaunt darüber, tief in ihren Wäldern einen Weißen zu sehen, setzten sie sich neben mich und unterhielten sich recht zutraulich mit mir über meine Reise.

In den verschiedenen Ländern, welche das Innere von Afrika bilden, besteht keine nach Regeln verwaltete Polizei; aber jeder Einzelne übt sie aus: denn überall frägt man den Reisenden nach seinem Namen, nach dem seiner Familie und seinem Geburtsorte; dies ist der gewöhnliche Gruß. Wollte man dies nicht beantworten: so würde man sich verdächtig machen und seine Freiheit gefährden. Die Bibel und Homers Gedichte liefern uns Beispiele von dieser rein-alterthümlichen Sitte.

Als ich die Gehölze verließ, erblickte ich Uamkrore, die Hauptstadt der dem Burb-Jolofs unterworfenen Staaten; es ist nur ein Dorf, aber sehr groß, und das beträchtlichste in diesem Lande. Es liegt in einer ganz freien Ebene. Ein Sklave des Königs beeilte sich, mir eine Wohnung anzuweisen; er gebot seiner Mutter, die Hütte für den Gast des Königs einzurichten, und ging fort. Die alte, durch die Last der Jahre gebeugte Frau, staunte ununterbrochen den Fremdling an; auch war die Hütte noch nicht in Stand gesetzt, als ihr Sohn zurückkam. Die Härte, mit welcher er ihr Vorwürfe machte, bewieß mir, daß das Alter bei diesem Volke nicht mehr geehrt wird, als häufig bei civilisirteren Nationen.

Der König wurde sogleich von meiner Ankunft unterrichtet. Einige sagten ihm, ich sei ein Mulatte, andere versicherten ihm, daß ich ein Maure wäre. Um zu wissen, was er von mir halten solle, ließ er mich sogleich durch einen seiner Adjutanten rufen. Wir gingen erstlich durch eine Strohhütte, deren Thür aus Brettern bestand, welche mit dem Beil zugehauen waren; dann traten wir in einen Hof, dessen Thür der der Hütte ähnlich war, und sahen den Burb-Jolofs auf einem Hammelfell unter einem Baume sitzen. Dieser Monarch belustigte sich damit,

bald kleine Früchte zwischen den Fingern zu rollen, bald zu rauchen. Ein Sklave bedeckte ehrerbietig, was er ausgespuckt hatte, mit Sand. Ich setzte mich vor ihm nieder, den Hut auf dem Kopfe, und legte die Flinte neben mich. Ein köpfereicher, aber schweigender, Kreis umringte uns; bald hefteten sich Aller Blicke auf mich. Der Burb-Jolofs war ein Greis von mittlerem Wuchse; sein offenes Gesicht kündigte einen geraden und rechtlichen Charakter an; nichts unterschied ihn von den übrigen Negern, als daß seine Unterthanen ihn knieend begrüßten. Seine weiße Tunika, das Zeichen der Königlichen Würde, war zerlumpt. Sein kahler Scheitel war völlig unbedeckt.

Der Monarch richtete mehrere Fragen an mich. Zuerst erkundigte er sich, ob ich Branntwein mitgebracht hätte. Ich verneinte dies. Dann befragte er mich um den Zweck meiner Reise. „Es giebt also „kein Gold in Deinem Lande?" schrie er auf, als er hörte, daß ich nach Ulli gehen wollte. — „Du „verlangst einen Führer" — fügte er hinzu — „Du „sollst ihn morgen haben." — Die Besuche bei den Afrikanischen Herrschern sind für einen Europäischen Reisenden um so peinlicher, weil selbst bei diesen schwarzen Fürsten ein steifes Ceremoniel herrscht, dem man sich unterwerfen muß. Der Stolz eines Weißen wird durch die Entfernung verletzt, in der er sich von dem Fürsten halten muß. Dann richten diese Könige nur sehr selten ihre Rede an einen Fremdling, weil sie voraussetzen, daß er ihre Sprache nicht versteht. Ihre Würde heischt es, daß sie sich eines Dritten als Dolmetscher bedienen. Nachdem der Burb-Jolofs einige Augenblicke lang noch meine Person gemustert hatte, ließ er mich nach meiner Hütte zurückführen. Am Abend wurde mir zu Ehren ein Ochse geschlachtet. Die gute Mahlzeit versetzte meinen Wirth

in die beste Laune. Die Unterhaltung drehte sich anfänglich um meine Person; dann sprach man von den Mauren, denen ich auffallend ähneln sollte. Jeder schilderte mir die Gefahren, denen er bei dieser Nation entgangen wäre. Der Eine rühmte die muthige Vertheidigung, die er dem plötzlichen Einfalle einer ihrer Horden entgegen gesetzt habe. Der Andere bejammerte das Schicksal eines Dörfchens, dessen Bewohner von diesen Räubern in Einer Nacht fortgeschleppt worden wären. Wirklich ist das Reich des Burb-Jolofs auch ihren Räubereien am meisten ausgesetzt. Die Mauren betrachten die Neger als Viehheerden; sie lassen sie in Uallo und in den von Jolofs bewohnten Ländern gleichsam weiden, und wenn sie Sklaven brauchen, so holen sie sich dergleichen in diesen Gegenden, ohne daß die Könige für diese Unbill sich rächen.

Den 15. Februar. — Da ich noch am Tage abzureisen wünschte, so verfügte ich mich ziemlich zeitig nach der Hütte des Königs, damit er mir den versprochenen Wegweiser geben möchte. Der Burb-Jolofs schlief noch. Ich wartete lange, ehe Seine schwarze Majestät sich erhob. Endlich sah ich sie herauskommen. Sogleich ließ sie mich in den Audienz-Saal führen. Da ich dem König Geschenke zu überreichen hatte, so wurde die Thüre zugeklinkt. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, setzte ich mich auf ein Bret, und es belustigte mich, die Wände dieses Strohpallastes zu mustern, die voll Schmutz und Spinneweben waren. Vier Flinten machten den schönsten Schmuck daran aus. Burb-Jolofs ruhte auf einem Binsenlager. Ich machte ihm eine Bernstein-Coralle und zehn Köpfe Taback zum Geschenk. Der König besprach sich lange mit seinem Vertrauten darüber, was er mir als Gegengeschenk geben sollte; dann

suchte er in den, neben ihm stehenden, Kästen nach den Gegenständen, die mir willkommen sein und zugleich mir einen Begriff von seiner fürstlichen Freigebigkeit machen konnten. Endlich gab er mir ein Paar Steigbügel, die ich annahm. Was aber meinen Wegweiser anlangte, so gab er mir in dieser Rücksicht keine bestimmte Antwort. Es ist eine Sitte der Könige, und selbst der einfachen Neger-Oberhäupter, lange auf die Entscheidung dessen, was man von ihnen sich erbittet, warten zu lassen; dadurch hoffen sie neue Geschenke zu erlangen.

Ich kehrte voll Unmuth darüber, daß meine Abreise so verzögert wurde, nach meiner Hütte zurück. Einige Augenblicke darauf empfing ich eine Botschaft vom Könige, der mich von neuem zu sich entbieten ließ. An diesem Tage war sein Hof lärmvoller, als gewöhnlich. Die anwesenden Personen sprachen sehr laut. Man stritt, man drohte sich; ich wußte nicht, was dieses Getöse bedeuten sollte, und fing an, darüber besorgt zu werden, als ich inne ward, daß die Hofleute den Monarchen zu belustigen suchten; Einige, indem sie scherzten, Andere dadurch, daß sie ihm erzählten, was sie von meiner Lebensweise gehört hatten. Der König ließ mich neben sich setzen, und untersuchte aufmerksam alle Stücke meiner Kleidung, deren Näherei ihn in Erstaunen setzte. Bald hob er einen meiner Arme in die Höhe, bald einen meiner Schenkel, und wenn ich es gelitten hätte, so würde er mich ganz ausgekleidet haben, um sich zu überzeugen, daß meine Kleider nicht an meine Haut genähet wären. Er fragte mich dann, ob der König der Weißen eben so mächtig sei, als er, und erkundigte sich, wie viel Frauen er habe. „Nur Eine!" — erwiderte ich. — „Und Du rühmst mir seine Schätze!" — nahm er wieder das Wort — „wie groß kann

„ein Fürst sein, der nicht mehrere Frauen zu ernäh-
„ren im Stande ist!" Er zweifelte daran, daß die Weißen Pferde hätten, und sein Erstaunen war unbeschreiblich, als ich ihm sagte, daß sie bei uns so gewöhnlich wären, daß unser Schuhwerk aus der Haut dieser Thiere verfertigt würde.

Trotz der Gunst, die mir Seine Majestät dadurch bezeigte, daß sie meine Haare befühlte und meine Nase ergriff, um ihre Länge zu messen, zog ich mich doch recht ärgerlich über diese Freiheiten zurück. Während unsers Gesprächs hatte ich es versucht, ihn auf die Vortheile aufmerksam zu machen, die er davon haben könnte, wenn er den Gummi, den die Mauren in seinen Staaten einsammelten, selbst nach Saint-Louis schaffen ließe. Meine Rathschläge fanden geneigtes Gehör; aber in Afrika wird, wie in Europa, ein mit Eifer aufgenommenes Projekt oft vergessen.

Den 16. Februar. — Mit Sonnenaufgang erschien der Griot des Königs, um mich mit seinen Gesängen zu wecken; eine Menge Sängerinnen folgte ihm. Ich wage die ausschweifenden Lobeserhebungen nicht zu wiederholen, die sie an mich verschwendeten; sie nannten mich den Sohn des Königs der Weißen, priesen die Schönheit meiner Schuhe, meines Hutes; alle Neger waren starr vor Verwunderung über die Ehre, die mir erwiesen wurde; sie schienen ganz trunken zu sein; alle ihre Bewegungen waren convulsivisch; sie schüttelten die Köpfe, drückten die Augen zu und in der Extase, in welche sie die Guitarre versetzte, schrien sie: „ach! wie schön ist das." — Es giebt vielleicht auf der ganzen Erde kein Volk, welches die Musik leidenschaftlicher liebt, als die Neger. Um den Sänger und seine Bajaderen los zu werden, gab ich ihnen einige Blätter Tabak; dieses Geschenk dünkte sie aber so ärmlich, daß sie die Lobeserhebun-

gen, die sie an mich verschwendet hatten, bedeutend herabstimmten.

Ich hatte seit längerer Zeit bemerkt, daß die Anhänglichkeit meines Marabuts an seinen Sohn ihn furchtsam machte, und daß er sich ungern neuen Gefahren aussetzen zu wollen schien, aus Besorgniß, seinen Sohn mit in dieselben zu verwickeln. Dies paßte zu meinen Entwürfen durchaus nicht. Ich erklärte deshalb Bukari, daß er zwischen der übernommenen Verbindlichkeit und der väterlichen Liebe wählen möge; entweder müsse er mich verlassen, oder seinen Sohn und seinen Sklaven nach dem Senegal zurückschicken. „Du „weißt," — sagte ich zu ihm — „daß ich mein „Leben aufs Spiel setzen will; keine Gefahr kann „mich in meinem Unternehmen aufhalten; es ist mög„lich, daß Dein Sohn krank wird und dadurch un„sere Reise verzögert; übrigens macht auch die Zahl „der mich Begleitenden glauben, als wenn ich Schätze „bei mir führte: dieser Gedanke kann die Habsucht „der Neger rege machen und mich in größere Gefahr „stürzen; kehre deshalb mit Deinem Sohne zurück „oder reise allein mit mir weiter." Mehrere Stunden verstrichen, ehe Bukari mir eine bestimmte Antwort gab; als er mich aber entschlossen sah, mein Vorhaben auszuführen, sprach er folgendermaßen zu mir: „Ich werde meinen Schwüren getreu bleiben; „mein Herz fühlt, ich gesteh' es Dir, allerdings Kum„mer, wenn ich mich von meinem Sohne trennen „soll: wer wird für mich sorgen, wenn ich krank werden sollte? Doch Du verlangst, daß ich ihn zu„rückschicke, und ich willige in seine Abreise." Hierauf gab ich den jungen Leuten einen von meinen Eseln und einige Waaren, damit sie nach Saint-Louis zurückkehren konnten.

Den 17. Februar. — Unserer zwei setzten wir

unsere Reise fort; ich bestieg mein Pferd und Bukari trieb meinen Esel vor sich her.

Nach dem Winke meines Wirthes mußte ich mich bei dem Burb-Jolofs beabschieden; ich nannte ihn meinen Vater, was ihn sehr schmeichelte. Einer seiner Sklaven erhielt den Befehl, uns bis Medina zu begleiten, und zu meinem großen Erstaunen mußte er dem Häuptling dieses Dorfes die Weisung bringen, mir einen Wegweiser bis nach dem Lande Futatoro zu geben. Diese Aufmerksamkeit des Burb-Jolofs war um so merkwürdiger, da ich ihm nur ein sehr mäßiges Geschenk gemacht hatte. Ein anderer Bewohner Medinas hatte den geschärften Befehl erhalten, mich zu beherbergen und gut zu bewirthen. Unser Wirth, der sich an Rang tief unter uns glaubte, weigerte sich, mit uns zu essen; denn in Afrika herrscht die Sitte, daß der Herr des Hauses nie mit einem Vornehmeren ißt, selbst wenn er ihm die Speisen bereitet. Ist der Wirth ein mächtiger oder reicher Mann: so erlaubt man sich nie, ihn einzuladen; ist er dem Fremden an Range gleich, so steckt er die Hand in die Kürbisschaale, und fordert ihn auf, auch die seinige hinein zu thun.

Ich verweilte den ganzen Tag in Medina und hörte, welche Lobeserhebungen mir ein Griot ertheilte. Er schrie dem versammelten Volke zu: „Seht einen Weißen, der die größten Könige der Erde, den Burb-Jolofs und den Damel gesehen hat; sein Name werde überall gefeiert, wohin er kommt!“ Während der Griot auf der Guitarre spielte, befragten Bukari und ein anderer Neger Charaktere, die sie in den Sand zeichneten, nach dem Ausgange unsers Unternehmens: die Antwort des Schicksals lautete für uns günstig. Wir hatten beschlossen, mit einer Caravane von Jolofs, die nach Futataro bestimmt war,

und sich in Medina versammeln sollte, nach diesem Lande abzugehen; aber sie war noch nicht zur Abreise bereit, was mich zwei Tage in diesem Dorfe aufhielt.

Da ich keinen Sklaven mehr hatte, der mein Pferd und meinen Esel nach dem Brunnen führen konnte: so verrichtete ich dies selbst. Nachdem wir den kleinen Hügel hinabgestiegen waren, auf welchem Medina liegt, zogen wir eine halbe Lieue weit durch einen Wald von Gummibäumen, deren Blüthen die Luft mit balsamischem Duft erfüllten; dann wanderten wir durch Felder, welche mit kleiner Hirse besäet waren, und endlich gelangten wir in ein dichtes Gebüsch, das diese hübsche Landschaft beendigte. Nachdem wir lange in den Gewinden dieses von der Natur gebildeten Labyrinths umher geirrt waren, erblickten wir eine große Menge Brunnen, um welche Heerden versammelt waren; meine unerwartete Gegenwart zerstreute sowohl die Heerden, als die Hirten; ich benutzte den Schrecken, den ich ihnen eingejagt hatte, um mich eines der Brunnen zu bemächtigen und meine beiden Thiere zu tränken.

Mein Wirth, der mich begleitet hatte, rief die Flüchtigen bald wieder zurück, und sogleich sah ich mich von einer Menge Hirten von der Nation der Pulen umringt. Diese nomadischen Völker, die unaufhörlich in den Wäldern umher irren, schienen über meinen Anblick ganz erstaunt. Jede Bewegung, die ich mein Pferd machen ließ, jagte sie, wie eine Heerde Gazellen, in die Flucht.

Die Kühle des Ortes und der Ueberfluß an Wasser luden mich ein, das Ende des Tages hier abzuwarten. Große Tamarinden-Bäume und ungeheure Baobabs beschatteten die Brunnen und machten sie den Sonnenstrahlen ganz unzugänglich, die hier das

Gras, dessen Grün so frisch war, nicht ausdörren konnten. Die Pulischen Hirten waren nicht so weiß, wie die Geßnerschen, aber nicht weniger galant. Denn während ihre Heerden in den Wäldern umher irrten, füllten sie die Kürbisflaschen der jungen Mädchen aus den umliegenden Dörfern, die, wegen der Tiefe der Brunnen, nicht daraus schöpfen konnten, mit Wasser.

Man wird sicher darüber erstaunen, daß die Brunnen in diesem Lande so weit von den Dörfern entfernt liegen; wären sie aber näher: so würden die Bewohner die Bäume vernichten, die durch die Feuchtigkeit, welche sie im Boden unterhalten, mit eine Ursach des Ueberflusses an Wasser sind. Vielleicht weil diese herrlichen Bäume früher umgehauen worden waren, sah man sich genöthigt, die Brunnen von den Wohnungen zu entfernen.

Den 18. Februar. — Medina enthält eine Menge Färber. Sie bereiten Asche aus Hirsenstroh oder Holz, thun sie in ein mit Wasser angefülltes Gefäß und schütten dann den Indigo hinein. Sobald sie diese Mischung umgeschüttelt haben, tauchen sie den Stoff, den sie färben wollen, in dieselbe. Dieses sehr einfache Verfahren bringt indeß kein schönes Blau zuwege. Die Neger in Medina färben auch viele Pagnen grün.

Der Marabut Mutupha, der mir zum Wegweiser gegeben worden war, konnte an diesem Tage nicht abreisen. Mussa, einer der Söhne des Burb-Jolofs, hatte die Schwester dieses Marabuts entführt und wollte sie durchaus zur Frau nehmen; aber der Jünger Mahomets befürchtete, daß seine künftigen Neffen im heidnischen Glauben erzogen, und eben solche Branntweinsäufer werden möchten, als ihr Vater, und verweigerten die Ehre, welche der Prinz seiner Familie

durch diese Verbindung zudachte. Deshalb hatte er seine Schwester aufgesucht, um sie in das Land Fute zu führen. Seine Bemühungen waren unnütz. Seine, von Liebe oder Ehrgeiz verblendete, Schwester theilte die Leidenschaft des Prinzen. Für alle Vorstellungen des Marabuts blieb sie taub. Der arme bestürzte Muselmann sah sich genöthigt, sie in der Gewalt Mussa's zu lassen. Von diesem empfing ich einen Besuch. Er hielt sich lange in meiner Hütte auf. Ich machte ihm ein kleines Geschenk, mit dem er so zufrieden war, daß er mir eine seiner Töchter von eilf Jahren zur Frau anbot. Aber sie mußte eine Aussteuer haben und ich sollte sie bezahlen. Er verlangte ein großes Faß Branntwein. So hätte ich Prinz, was sag' ich! vielleicht König der Jolofs werden können, wenn, wie ich voraussetze, das Salische Gesetz in diesem Königreiche nicht existirt.

Während meines Aufenthalts in Medina, wurde ich von mehreren Pulen besucht. Fast in allen Negerstaaten zerstreut, führen sie ein ganz wildes Leben und beschäftigen sich einzig und allein mit der Wartung ihrer Heerden. Sie bewohnen gewöhnlich die Wälder, in denen sie sich in Hütten zurückziehen, die sie aus Baumzweigen errichten, und mit Stroh bedecken. Ihr Erstaunen, als sie mich gewahrten, war unglaublich; ich war in ihren Augen ein so außerordentliches Wesen, daß sie mich unaufhörlich mit Fragen bestürmten, um zu wissen, ob ich auch, wie sie, zum menschlichen Geschlechte gehörte. Einer fragte mich, ob ich wirklich eine Mutter hätte; denn er glaubte, daß ich aus der Tiefe des Meeres hervorgekommen sei. Die Neger unterschieden mich von den Mulatten dadurch, daß sie sagten: „es ist ein Weißer vom Meere." Ein Anderer erstaunte darüber, daß ein Weißer reiten könne. Ein Dritter ging sogar

so weit, daß er behauptete: die Natur hätte uns die gewöhnlichen Mittel versagt, unser Geschlecht fortzupflanzen.

Die Pulen des Königreichs des Burb-Jolofs haben Alle lange, etwas wollige Haare; ihre Gesichtszüge ähneln den unsrigen, besonders bei den etwas Kupferfarbigen, nur sind ihre Lippen etwas dicker. Die Frauen sind in der Jugend hübsch, aber zurückstoßend häßlich, wenn sie Kinder gehabt haben. Die Knaben sind im Allgemeinen recht hübsch von Gesicht. Die Männer tragen Beinkleider, welche bis auf die Kniee reichen, einen Schurz über die Schultern, Ohrringe und Halsbänder von Glas. Zuweilen stecken sie auch in ihre helmartig geflochtenen Haare Straußfedern. Der Putz der Frauen ähnelt dem der andern Negerinnen; ihr Kopf, ihr Hals, ihre Arme sind mit Glasschmuck überladen. Diese Pulen führen Flinten; aber die Mehrzahl ist mit Spießen und vergifteten Pfeilen bewaffnet. Sie sind sämmtlich Heiden und nähren einen großen Haß gegen die Mahometaner.

Den 19. Februar. — Es war Zeit, daß ich abreiste; schon beschwerte man sich im Dorfe, daß meine Gegenwart alle Kinder in ihren Beschäftigungen störe. Die Mütter kamen oft zu mir, um mich zu fragen, wenn ich Medina verlassen würde. Ich verließ es ganz früh mit drei Marabuts und mehreren andern Negern, welche mit mir in dem letzten Dorfe des Burb-Jolofs den Rest der Caravane erwarten sollten, mit welchen wir uns vorgenommen hatten, zu reisen.

Der Weg, der uns nach Kaiai führte, zog sich an der Seitenwand eines steilen Gebürges hin. In den Thälern unten sah man die Spuren der Gießbäche, die sich von den benachbarten Höhen herab ergossen hatten.

hatten. Der Sand, den sie fortgeschwemmt, hatte eine feuerrothe Farbe. Die Thäler sind meistens ohne alles Grün. Plötzlich kam ein Jolof auf uns zugelaufen, der mit seinen Kindern auf dem Felde arbeitete. „Mein armer Weißer" — sagte er zu mir — „wenn Du zu den Bambaras gehst, so fordere sie auf, das Königreich des Almamy zu zerstören und die ganze Brut der Marabuts." Man begreift leicht, daß alle meine Begleiter über diese Rede des Jolofs sehr böse wurden; aber sie wagten ihm nicht zu antworten. Als er wieder weggegangen war, begnügten sie sich, zu sagen: „das ist ein Betrunkener; seine Drohungen haben uns nur Verachtung eingeflößt; wir konnten ihn ja mit unsern Lanzen durchbohren."

Die Antipathie zwischen den Bekennern Mahomets und den Anhängern der heidnischen Religion ist so groß, daß sie sich nur selten unter einander verheirathen, und nie wohnen sie in Dörfern unter Einem Dache zusammen; oft errichten sie ihre Hütten in großer Entfernung von einander.

In Kaiai erregte meine Ankunft wieder die allgemeine Neugierde. Die Neger verließen ihre Arbeit, um mich zu sehen. Die Weiber liefen vor meinem Pferde her und schrieen: „da kommt ein Weißer!" Einige glaubten, daß ich keine Haut habe, weil man das Blut durch dieselbe sehen konnte; andere setzten voraus, daß ich nicht gehen könne, und führten als Beweis an, daß ich zu Pferde säße; einige drückten mir die Hand. Auch mein Pferd wurde von ihnen geliebkost. Mehrere brachten mir ihre Kinder, und als ich sie freundlich behandelte, schrieen sie sogleich: „Es ist also nicht wahr, daß Ihr sie kauft, um sie zu essen?"

Mein Marabut konnte gar nicht alle ihre Fragen beantworten; denn was sie an mir sahen, dünkte

sie wunderbar; aber zuweilen brachte meine Erscheinung auch eine ganz entgegesetzte Wirkung hervor, wie ich schon erzählt habe; Alles floh vor meinem Anblick und schrie: „das ist ein Maure! das ist ein Maure!"

Unser Wirth in Kaiai speißte uns mit einer in diesem Lande seltenen Pracht; wir waren funfzehn Personen, und er gab uns Allen so lange zu essen, bis wir uns für gesättigt erklärten. Es ist schwer, die Bewunderung meiner Reisegefährten zu schildern, als sie hölzerne Näpfe voll süßer Milch erscheinen sahen, die in Afrika sehr theuer ist. Ihre Freude darüber war so groß, daß sie nicht aufhörten, sich auf dem ganzen Wege von der Großmuth des Oberhaupts von Kaiai zu unterhalten. Uns Allen gab er, zur Fortsetzung unserer Reise, Kürbisflaschen voll Milch. Zur Vergeltung seiner Gastfreundschaft schenkte ich ihm zwei Feuersteine, und die mich begleitenden Neger begnügten sich damit, ihm ihre Erkenntlichkeit für die geleisteten Dienste durch Worte auszudrücken. Ohne Zweifel war er damit zufrieden; denn nachdem er mich so gut bewirthet hatte, folgte er mir eine halbe Lieue weit zu Pferde, und bat mich dringend, bei ihm zu bleiben. Der Weg, der nach Krokrol führt, dem letzten Dorfe im Lande des Burb-Jolofs, nach der Seite von Fute hin, zieht sich zwischen zwei ziemlich hohen, stark mit Holz bewachsenen Hügeln entlang. Der Boden besteht aus rothem, von der Sonnenhitze calcinirten Sande.

Wir waren sehr ermüdet, als wir in Krokrol, das auf dem Gipfel eines Gebirges liegt, anlangten. So klein an Umfang das Dorf auch ist, so fand doch jeder ein Unterkommen, und der Häuptling beeilte sich, mich bei sich aufzunehmen.

Den 20. Februar. — Wir machten sämmt-

lich unsere Vorbereitungen, um gegen Abend nach den Einöden aufzubrechen, welche die Grenze zwischen dem Lande des Burb-Jolofs und Futatoro bilden. Als ich nach dem Brunnen ging, um meine beiden Schläuche zu füllen, begleitete mich ein mit einer Lanze und einer Flinte bewaffneter Neger. Ohne diese Vorsicht geht man nie aus; denn man ist den Anfällen der Mauren, so wie den der wilden Thiere ausgesetzt. Der Brunnen in Krokrol ist sechs und dreißig Klaftern tief; er ist in einem Erdreich gegraben, welches viel versteinerte Muschelschaalen enthält.

Das Königreich des Burb-Jolofs wird östlich durch Futatoro, südlich durch Ulli, westlich durch die Staaten des Burb-Salum und des Damels, und nördlich durch das Land Brack begrenzt. Ehemals war dieses das ausgedehnteste Reich in diesem Theile von Afrika, und sein König genießt noch eines gewissen Vorranges unter den übrigen Monarchen seiner Farbe, die sich, wenn ste ihn anreden, vor ihm niederwerfen.

Die Jolofs, wie die Pulen, bewohnten vielleicht vor dem Einfall der Sarazenen die fruchtbaren Ebenen Numidiens oder Mauritaniens. Bei der Ankunft dieser Eroberer zogen sie sich durch die Wüste und hinter den Senegal zurück, in der Hoffnung, daß dieser zwischen ihnen und den Bekennern des Islamism eine nicht zu überschreitende Grenze bilden werde.

Die Orte, in die sie sich flüchteten, würden, ohne gerade sehr fruchtbar zu sein, einem fleißigen Volke große Hülfsquellen dargeboten haben. Ihre Wälder sind voll von Gummi-Bäumen; aber sie überlassen den Mauren die Ausbeute. Hirse, Baumwolle und Indigo wachsen auf ihren Feldern im Ueberfluß.

Von den Ufern des Meeres an, erhebt sich der

Boden unmerklich nach Osten zu, bis zu den Grenzen von Futatoro. Auf der Oberfläche des Bodens, seiner ganzen Ausdehnung nach, zeigt sich kein Stein; überall gewahrt man nur einen außerordentlich feinen Sand; aber in der Tiefe von dreißig bis vierzig Klaftern findet man ein Lager von eisenhaltigen Steinen, das auf Kalksteinen ruht.

Beim Eintritt in die Wüsten, welche das Land des Burb-Jolofs von Futatoro trennen, steigt der Boden nicht höher. Folglich bildet diese Gegend die erste Bergebene in diesem Theile von Afrika, wenn man sich von Westen nach Osten richtet.

Die Regierung des Burb-Jolofs, wie die aller der benachbarten Königreiche, ist feudalmäßig. Der König übt indeß, wie in allen Afrikanischen Staaten, eine despotische Gewalt aus, die er der großen Anzahl seiner Sklaven verdankt. Das Land des Burb-Jolofs enthält mehr Heiden, als Mahometaner. Diese Letzteren stehen hier in großem Ansehen, was sie der Sanftmuth und Toleranz beizumessen haben, die sie affektiren; gewiß würden sie sich aber anders benehmen, wenn die Bekenner ihrer Sekte sich vermehrten. Die Religion der heidnischen Jolofs ist reiner Götzendienst; was auch für ein Gegenstand es sein mag: ein Baum, eine Schlange, das Horn eines Widders, ein Stein, Stücken Holz, Stücken Papier, auf welche Arabische Charaktere geschrieben sind — das sind ihre Götter.

Die Neger sind brav, wenn sie andere Neger zu bekämpfen haben; aber der Schatten eines Mauren jagt sie in die Flucht; so sehr fürchten sie dieses Volk. Der Krieg wird im Allgemeinen durch Ueberfälle geführt; jeder Theil zieht sich zurück, nachdem er einige Gefangene gemacht hat; denn nach ihrer Ansicht kann man das Blut zu theuer verkaufen, um

es zu verspritzen. Deshalb konnten sie (wie ich ihnen erzählte, daß unsere Schlachtfelder mit Tausenden von Todten bedeckt wären) es auch nicht begreifen, daß die Europäer Menschen ermorden könnten, da es für sie doch weit vortheilhafter, und zugleich auch menschlicher sei, wenn sie, statt sie zu tödten, verkauften.

Kriege zwischen Nationen sind selten. Die Könige fallen einander nur ins Land, um Sklaven wegzuführen. Man könnte beinahe sagen, daß sie einen Vertrag unter einander geschlossen haben möchten, gegenseitig ihre Länder zu plündern, um sich auf eine Weise zu bereichern, bei der sie den Haß vermeiden, der sie vernichten müßte, wenn sie die Besitzungen ihrer eigenen Unterthanen selbst verheerten.

Der König plündert indeß seine Unterthanen doch zuweilen; er nimmt sie weg und verkauft sie, um Waffen und Pferde dafür einzuhandeln. Sklaverei ist die auf Diebstahl gesetzte Strafe; auch Schuldner, welche nicht bezahlen können, sind ihr unterworfen.

Zwei Schurze, von denen der eine um die Lenden gegürtet ist, und der andere über die Schulter hängt, machen den Anzug der Männer und der Frauen aus. Heiden und Mahometaner nehmen mehrere Frauen.

Liebe knüpft selten die ehelichen Verbindungen der Neger. Man kauft die Frauen; sie sind ein Gegenstand der Spekulationen der Eltern. Kann ein verkauftes Mädchen wohl lieben? Sklavinnen in den Hütten ihrer Männer, sind sie ihnen indeß doch treu; aber die Neger geben ihnen Schuld, daß sie kalt und eigennützig wären. Die Väter steuern sie mit keiner Mitgift aus, und die Mädchen handeln mit ihren Reize, um sich eine Existenz zu sichern, im Fall sie einmal verstoßen würden. Die Ehe gab sehr oft Stoff zu den

Fragen der Neger. Sie hielten uns für unglücklich, weil wir nur Eine Frau nehmen könnten, die Negerinnen aber meinten dagegen, daß das ein sehr weises Gesetz sei, welches diese Verpflichtung auferlege. Ich hatte mir immer eingebildet, daß ein Mann recht unglücklich sein müsse, der zwischen eifersüchtigen Frauen mitten inne stehe. Aber bei den Negern begünstigt der Mann diese Zwistigkeiten geflissentlich; der Wunsch ihm zu gefallen und seine Gunst zu gewinnen, bewegt die Frauen, ihm Alles zu schenken, was sie besitzen.

In diesem Theile Afrikas übergeben Heiden und Mahometaner ihre Kinder den Händen der Marabuts. Die Achtung der Kinder für ihre Väter ist grenzenlos; gegen ihre Mütter benehmen sie sich geringschätziger. Die jüngeren unterwerfen sich den Weisungen der älteren. Niemals werden die Kinder zugelassen, wenn die Eltern speisen; sie begnügen sich, die Ueberbleibsel zu genießen. Sind sie zu einem reiferen Alter vorgeschritten: so unterstützen sie ihre Eltern, wenn diese bejahrt werden, und diese heiligste, durch die Natur gebotene, Pflicht erfüllen sie, ohne daß ein geschriebenes Gesetz darüber besteht.

Bei den Jolofs und bei den Pulen macht man aus der Hinterlassenschaft eines Familien-Vaters acht Theile; sieben für die Kinder, so groß ihre Zahl auch sein mag, und einen für die Frauen, die er hinterläßt. Wenn der Verblichene keine Kinder hat, so macht man aus seiner Haabe vier Theile: drei für seine Seitenverwandten und einen für die Frauen. Beim Tode einer Mutter macht man zwei Theile: einen für die Kinder oder Seitenverwandten und einen für den Gatten. Wenn der König stirbt, so sind oft die Stimmen zwischen dem ältesten Sohne und seinem Bruder getheilt; man wählt aber fast immer

den Letzteren, damit die Herrschergewalt auf einen Zweig übergehe, welcher nicht so mächtig durch Reichthümer ist, als der verstorbene König, und von dem man eine weniger despotische Behandlung zu befürchten hat. Die Bande der Freundschaft sind bei den Negern selten, und man findet keine Beispiele, daß Freunde sich für einander edelmüthig aufopferten. Wenn unser guter Lafontaine in Afrika gereist wäre, so würde er sicher nicht gesagt haben:

Les amis de ce pays-là
Valent bien, dit-on, ceux du nôtre *).

Die Gastfreundschaft wird von den Negern allgemein für so heilig geachtet, daß sie sie gar nicht für eine Tugend, sondern für eine Pflicht halten, welche allen Menschen obliege; sie üben sie mit einem Edelsinn, welcher keine Grenzen hat, und rechnen sie sich nie als Verdienst an. Wenn ein Fremder in ein Dorf kömmt, so wendet er sich an den Herrn desselben, der ihn bei sich aufnimmt, oder, wenn die Hütte zu klein ist, den Befehl ertheilt, daß er von einem andern Einwohner beherbergt wird. Selten verlangt er dafür eine Vergütigung. Sobald der Fremdling in einer Hütte Einmal gegessen hat, könnte er einen ganzen Monat da bleiben, und man würde ihn nie merken lassen, daß er lästig wäre. Ist der Herr des Dorfes abwesend, so geht der Reisende auf den öffentlichen Platz, und hier verweilt er nur kurze Zeit; denn bald kommt ein Einwohner und ladet ihn in seine Hütte ein, die er ihm gewöhnlich ganz einräumt. Wenn er arm ist, und für ihn nichts Besonderes bereiten kann: so theilt er sein Essen mit ihm.

Bei den Gesprächen der Jolofs geht es in der Regel ruhig und anständig zu; wenn man bei den

*) Die Freunde gleichen, wie man sagt, in diesem Lande ganz den unsrigen.

Mahometanern einem aufbrausenden Menschen einen Vorwurf machen will, so sagt man nur: „Es ist ein Heide."

Die Sklaven sind bei den Jolofs sehr zahlreich; aber sie werden so gut behandelt, daß sie gar nicht daran denken, wegzulaufen. Es ist nichts Seltenes, daß man freie Menschen mit Sklaven essen sieht. Wenn diese in der Hütte geboren sind, so werden sie nie verkauft, oder sie müßten schwere Verbrechen begangen haben. Man nährt sie gut, und heischt nur solche Arbeiten von ihnen, denen sie gewachsen sind. Die Frauen klopfen die Hirse aus, spinnen die Baumwolle, halten die Hütte reinlich und gehen nach den Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Die Kinder hüten die Heerden. Die Männer fällen Holz und beschäftigen sich nur drei Monate lang im Jahre mit dem Feldbau, der sehr wenig Mühe macht. Der Boden ist so leicht, daß man bloß eines schmalen Spatens bedarf, um ihn aufzulockern. Nur die Frauen sind Jahr aus, Jahr ein, mit der Sorge für ihre Haushaltung wirklich beschäftigt.

Unter den Jolofs findet man ein Volk, dessen Lebensweise der der Zigeuner sehr ähnelt; es ist unter dem Namen der Laaubés bekannt, hat keine bleibenden Wohnsitze, und seine ganze Industrie beschränkt sich darauf, Töpfe, Hämmer und hölzerne Betten zu verfertigen. Diese Laaubés ziehen mit ihrem Talent und ihren Händen überall hin, wo sie so viel gewinnen zu können glauben, als zu ihrer Existenz nöthig ist. Sie wählen einen holzreichen Ort, hauen eine Menge Bäume um, bauen sich aus den Zweigen Hütten, und bearbeiten das Holz. Für dieses Recht zahlen sie an die Souverains, in deren Staaten sie sich niederlassen, einen Grundzins. Ihre Schätze sollen — sagt man — sehr bedeutend sein;

aber ihr Aeußeres zeugt von der höchsten Armuth. Im Allgemeinen sind sie häßlich und sehr unreinlich.

Die Weiber schmücken sich, trotz ihrem fast scheußlichen Aeußeren, mit Bernstein und Korallen. Mit diesen Geschenken überhäufen die Jolofs sie, die fest überzeugt sind, daß das Glück seine Gunst an sie verschwendet, wenn sie von einer solchen Frau eine Gunstbezeugung erhalten. Deshalb werden die Mädchen vom Stamm des Laaubés, mögen sie hübsch oder häßlich sein, sehr von den Negern gesucht.

Die Laaubés besitzen kein Grund-Eigenthum, und nichts weiter, als ihr Geld, ihre Geräthschaften und ihre Esel, die einzigen Thiere, auf denen sie bei ihren Zügen reiten. Ununterbrochen in den Wäldern umherirrend, zünden sie, um sich zu erwärmen, den Mist der Heerden an. Um einen solchen Heerd geschaart, vertreiben sich Männer und Frauen die Zeit mit Rauchen. Die Laaubés haben bei weitem nicht die regelmäßigen Züge und den schlanken Wuchs der Jolofs; deshalb kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß sie eine von den übrigen Negern verschiedene Race bilden. Sie haben das Vorrecht, nie in den Krieg ziehen zu müssen. Jede Familie hat ihr Oberhaupt, und Alle erkennen wieder einen Andern an, der die ganze Nation befehligt. Er ist damit bevollmächtigt, die Steuern einzusammeln, und er allein verständigt sich mit den Abgesandten des Königs, welche den Auftrag haben, die Steuern in Empfang zu nehmen, durch welche dieses Volk vor jeder Art von Bedrückung gesichert wird.

Die Laaubés sind Götzendiener, reden die Sprache der Pulen und wahrsagen, wie die Zigeuner.

Viertes Kapitel.

Wüste der Jolofs. — Bala, erstes Dorf der Pulen. — Der Verfasser wird bestohlen. — Aufenthalt in Diaba. — Ankunft in Sedo. — Audienz bei Almamy. — Dieser Fürst erlaubt dem Verfasser, durch seine Staaten zu reisen. — Gastfreundschaft des Oberhauptes von Ogo; seine Charakteristik. — Ankunft in Senopalé. — Bukari findet hier seine Schwester. — Abreise nach Banai. — Der Verfasser wird hier verhaftet und in eine Hütte eingeschlossen. — Ankunft der Gesandten Almamy's. — Dieser Fürst läßt dem Verfasser befehlen, zu ihm zurück zu kehren. — Zusammenkunft mit Almamy von Bondu. — Der Verfasser ist genöthigt, der Armee von Futatoro zu folgen. — Verbindung des Gambia mit dem Senegal. — Notizen über Futatoro.

Den 20. Februar Abends. — Die Sonne war unter den Horizont gesunken, als wir in den Mandingue (oder Wald) kamen, welcher Futatoro vom Lande des Burb-Jolofs trennt; wir nahmen eine östliche Richtung. Unsere Caravane bestand aus sechzig Personen, unter denen sich Frauen und Kinder befanden; ein Theil der Neger reis'te zu Fuße; einige trieben ihre mit Salz, Pagnen und kleiner Hirse beladenen Esel vor sich her, Waaren, welche den östlich gelegenen Ländern zugeführt werden sollten: Andere leiteten Rinderheerden; noch Andere ritten auf Pferden. Die Reiter, unter die auch ich gehörte, waren ausschließlich damit beauftragt, die Nachzügler bald vorwärts zu treiben, bald sie aufzusuchen. Jedes hatte seine Provision von Wasser und trockenem Cuscus bei sich. Oft mußten wir Halt machen, um die zu erwarten, welche aus Schwäche, oder weil

sie des Gehens nicht gewohnt waren, dem Haufen nicht hatten folgen können; ehe die Marabuts sich wieder in Marsch setzten, baten sie Gott, daß er sie auf ihrer Weiterreise schützen mögte. Alles vereinigte seine Gebete herzlich mit den ihrigen; denn außer den Raubthieren, hatten wir auch noch Angriffe von den Mauren zu befürchten, welche diesen Wald auf einem andern Wege durchstreiften. Als wir die Gewißheit hatten, daß niemand zurückgeblieben war, gebot uns ein Marabut, Namens Ali, aufzubrechen, und lud mich zugleich ein, den Nachtrab zu bilden, damit sich niemand aufhalten möge. Es war Mondschein; wir zogen ruhig weiter, ohne zu befürchten, daß wir etwa die Spur des Weges verlieren würden; da ertönte plötzlich aus dem Dickicht das Gebrüll eines Löwen, der ungefähr hundert Schritte von uns entfernt sein konnte. Die Stille, die sogleich unter dem Trupp herrschte, gestattete uns, sehr deutlich die Tritte dieses furchtbaren Thieres mitten im hohen Grase zu vernehmen, durch welches es unsern Blicken entzogen ward; ein ungeheurer Baobab, den mir ein Neger zeigte, diente ihm zum Schlupfwinkel; die Wirkung des Donners verursacht keine solche Bewegung, als das gräßliche Gebrüll des Königs der Thiere auf die ganze Caravane hervorbrachte. Frauen, Kinder flüchteten sich bunt durch einander zwischen die Reiter, und mit solcher Hast, daß Eins das Andere umstieß; mein Posten war sicher nicht der beste, indeß glaubte ich ihn nicht verlassen zu dürfen; meine Schießgewehre waren geladen und ich bereitete mich zur Vertheidigung vor, im Fall eines plötzlichen Angriffs; übrigens gestehe ich, daß ich aus einem gewissen Gefühl von Furcht von Zeit zu Zeit umblickte, um zu sehen, ob das schreckliche Thier auf uns zukäme; denn es folgte uns eine ganze Viertelstunde lang. Wenn man einen

solchen Feind bis auf hundert Schritte in seiner Nähe weiß, so können die Muthigsten wohl Gebüsche für Löwen halten; ich maß übrigens der Versicherung der Neger, daß der Löwe nie einen Menschen in den Wäldern anfalle, keinen Glauben bei. Seit dem unvermutheten Erscheinen des Löwen, marschirten wir mit ungewöhnlicher Genauigkeit; die Nachzügler waren wieder erstarkt und leichtfüßig genug, um dem Hauptkorps der Caravane zu folgen. Wir machten nur alle zwei Lieuen Halt und jedesmal eine halbe Stunde. Dann wurde Feuer angezündet; an Holz fehlte es nicht, ganze Sträuche wurden ausgerissen und in die Flammen geworfen; unsere Thiere banden wir an einen Baum. Als wir zum letzten Mal anhielten, versank nach dem frugalen Abendbrodt, das aus etwas Cuscus bestand, jedermann in einen tiefen Schlaf. Von den Negern brachten mir, als sie sahen, wie elend mein Mahl bestellt war, Einige kleine Brodte von Hirsenmehl mit Honig, Andere etwas Honig, und alle versammelten sich um mein Feuer, um es, während ich schlief, anzuschüren.

Das Feuer ist des Nachts in Afrika unentbehrlich, besonders auf Reisen; es trocknet den Thau, der hier sehr stark fällt, und unterhält die Ausdünstung, welche, wenn sie gehemmt wird, gefährliche Krankheiten erzeugt. Mit Ungeduld erwarteten wir den Aufgang der Sonne; als es hell geworden war, erstaunte ich sehr, zum ersten Mal einen ganz aus eisenhaltigen Steinen bestehenden Boden zu finden. Ueberall erblickte man nur Sangren. Diese Sträuche waren eben alles Grüns beraubt und kein Grashalm zeigte sich auf der Oberfläche des Bodens. Ich hatte vermuthet, daß ich in diesem Walde Bäume von ungeheurer Größe finden würde; aber nur die Baobabs erheben ihre Wipfel zu einer beträchtlichen Höhe; nur

sie wachsen kräftig in einem Boden, in dem die übrigen Bäume höchst dürftig erscheinen; diese sind dünn, kümmerlich, verkrüppelt in jeder Hinsicht, und so bezeugen sie seit Jahrhunderten durch ihr Aeußeres die Undankbarkeit des Bodens.

Den 21. Februar. — Erschöpft durch den langen Nachtmarsch, ruhten wir bis um neun Uhr des Morgens unter dichtem Gesträuch, das uns indeß nur wenig gegen die Sonnenstrahlen schützte. Eine arme Frau, die ihre drei kleinen Kinder nach Futatoro führte, um sie vor den Mauren zu retten, setzte sich neben mich; sie theilte mein Frühstück mit mir und bot mir als Bezahlung dafür edelmüthig etwas Wasser an, das sie in einer Kürbisflasche bei sich führte, und das weniger stank, als das in meinen Schläuchen. Noch ein anderer Beweggrund, nämlich Dankbarkeit, veranlaßte sie, mir dies Geschenk zu machen; ich hatte eines ihrer Kinder, das der Caravane nicht so schnell folgen konnte, vor mir auf das Pferd genommen, außerdem würde es wahrscheinlich eine Beute des Löwen geworden sein. Die Hitze des Tages und die Strapatzen der Nacht, versenkten uns in einen tiefen Schlaf; aber bald wurde ich durch das Geschrei meiner Reisegefährten aufgeweckt. Ein Neger, welcher zur Caravane gehörte, war in das Gehölz gegangen, um Honigwaben aufzuspüren; als man ihn in der Ferne erblickte, erkannte man ihn anfänglich nicht und hielt ihn für einen Jolofs-Sklaven, der aus Futatoro entflohen sei; mit großem Geschrei lief man ihm deshalb nach; einen Mauren würden sie gewiß nicht mit solchem Eifer verfolgt haben. Indeß waren sie über ihren Irrthum sehr bald bekümmert, da sie schon einen guten Fang an einem, der Sklaverei Entflohenen, gemacht zu haben glaubten, obgleich er ihr Landsmann war.

Dieser Zug wird zur Genüge beweisen, daß der Mensch, der in Afrika einmal in Sklaverei gefallen ist, nur den Herrn wechseln, aber nie den Ketten entfliehen kann. Blos dadurch kann er in Freiheit gesetzt werden, daß sein Eigenthümer ihn mit gehöriger Förmlichkeit frei läßt.

Als der Ostwind aufgehört hatte zu wehen, erhob sich Alles zur Fortsetzung der Reise; jetzt bemerkten wir erst, daß eine bedeutende Zahl unserer Reisegefährten gelähmt war; eine Mutter war vom Pferde gestiegen, um ihren kranken Sohn reiten zu lassen; aber die Gatten und Väter ließen ihre Weiber und Töchter ohne Barmherzigkeit zu Fuße den Weg machen; man sieht daraus, daß in allen Ländern die Mutterliebe die mächtigste ist. Ich für meine Person, der ich auf die Gesinnungen eines Europäers nicht ganz Verzicht geleistet hatte, erbot mich, eine meiner Reisegefährtinnen mit auf mein Pferd zu nehmen; es ward nicht bewilligt, ich hätte ihr das Pferd ganz abtreten müssen; in Europa würde ich es gethan haben, in Afrika schlug ich es ab: ich war wohl zu entschuldigen. Wir wanderten die ganze Nacht durch. In geringer Entfernung vom Wege erblickten wir Hütten, welche den Pulen zum Zufluchtsort dienen, wenn sie in der Regenzeit in diesen Wäldern ihre Heerden weiden lassen. Zweige, über welche etwas Stroh gelegt wird, bilden ein solches Vogelnest; denn wie soll man sonst eine Hütte nennen, die drei Fuß breit und drei Fuß hoch ist? Hier verkriecht sich der Pule. Das Land, über welches wir die Nacht hindurch zogen, war steinig, und wegen der trockenen Jahreszeit ohne alles Grün. Es giebt nichts Traurigeres, als diese Wüsten, in denen nicht einmal ein Thier sich ansiedelt, weil man nirgend einen Tropfen Wasser erblickt. Tiefes Schweigen herrscht hier; aber es

ist sicher nicht das beredte Schweigen, welches gefühlvolle Seelen in den westindischen Wäldern entzückt.

Den 22. Februar. — Als es Tag geworden war, bemerkten wir in dem Theile des Waldes, in dem wir uns eben befanden, ein lachendes Grün; die Baobabs zeigten sich in großer Menge, aber man sah auch eine ungeheure Anzahl von Gummi- und Ebenholz-Bäumen. Nachdem wir funfzehn Lieuen zurückgelegt hatten, machten wir auf einem freien Platze Halt, auf dem sich einige schattige Bäume befanden, von denen Jedes Besitz zu nehmen sich mühte. Während mein Marabut beschäftigt war, das Frühstück zu bereiten, ging ich selbst aus, um Futter für mein Vieh abzuschneiden, das seit zwei Tagen weder gegessen noch gesoffen hatte. Das Gras war so ausgedörrt, daß mein Pferd es nicht mochte. Das arme Thier war so abgezehrt, daß ich aus Mitleid das Wasser mit ihm theilte, das mir übrig geblieben war. Bukari behauptete, daß ich durch dieses Opfer mich der Gefahr aussetzte, vor Durst zu sterben. Ich achtete auf diese Aeußerungen nicht; aber kaum hatte mein Pferd gesoffen, so wär' ich beinahe von den übrigen Pferden zertreten worden, denn sie liefen alle herbei, um ebenfalls ihren Durst zu löschen. Um ihnen zu entfliehen, sah ich mich genöthigt, meinen ganzen Wasservorrath auf die Erde zu gießen. Unweit unsers Ruheplatzes hatten die Pulen oder die Natur ein großes Loch gemacht, welches sie im Winter, wo sich das Regenwasser darin sammelt, zum Tränken der Heerden benutzen; es war gerade ganz ausgetrocknet, die Erde darin aber noch so kühl, daß unsere Lastthiere sich, so lang sie waren, niederlegten, um sich durch die Feuchtigkeit des Bodens einigermaßen zu erfrischen. Mangelt es in diesen Gegenden wirklich an Wasser, oder vermeiden es die Neger absicht-

lich, hier Brunnen zu graben, aus Furcht, die Mauren herbei zu locken? Hierüber konnte ich nichts Bestimmtes erfahren. Die Schnelligkeit, mit welcher die Jolofs, meine Reisegefährten, wanderten, überraschte mich sehr; denn die Mauren, die ich in der Wüste und an den Ufern des Senegal sah, reis'ten viel langsamer; dies rührt von ihrer großen Mäßigkeit her, an welche das umherschweifende Leben sie gewöhnt hat; denn sie gestattet ihnen, mitten in den Wüsten zu verweilen, wo einige Gummi-Früchte zu ihrer Erhaltung hinreichend sind. Die Neger dagegen, die ein sitzendes Leben führen, haben weit mehr Bedürfnisse; sie scheuen einen zu langen Aufenthalt in Einöden, in denen sie nichts zu essen finden. Die Jolofs sind im Allgemeinen starke Esser; sie führen immer trockenen Cuscus bei sich; aber diese Substanz ist nicht sehr nährend; ich habe dies selbst erfahren, wenn ich mir keine anderen Lebensmittel verschaffen konnte. Wir sehnten uns recht darnach, in bewohnte Gegenden zu kommen; auch ruhten wir nur so lange, als nöthig war, um wieder Kräfte zu gewinnen, und setzten dann rasch unsere Reise fort. Nachdem wir noch einige Lieuen zurückgelegt hatten, sahen wir einen Haasen und Turteltauben; dieser Anblick erfüllte uns mit Freude, denn er kündigte uns an, daß ein Dorf in der Nähe sei. In den Wüsten beobachtet man ganz so, wie auf dem Meere, das geringste Zeichen, welches auf ein bewohntes Land deutet. Unsere Pferde hatten es längst gewittert; denn trotz ihrer Müdigkeit und unserm Streben, sie im Schritt zu halten, liefen sie unaufhörlich im Galopp.

Um sieben Uhr Abends langten wir in Bala, dem ersten Dorfe im Lande Fute, an. Kaum war ich mit drei Männern, die nicht von mir weichen wollten, in dem Dorfe erschienen, so wurde ich auch gleich

von

von Pulen umringt. Aus Vorsicht hatte ich nicht vom Pferde steigen wollen; aber ich wurde von dem Gesindel nicht weniger befühlt und untersucht, als in Coqué, wo ich doch nicht so viel Gefahr lief. Einige wollten mich in ihre Hütte führen, Andere nahmen mein Pferd beim Zügel, um mich zu zwingen, bei ihnen abzutreten. Einige boten mir Milch an, Andere untersuchten meine Flinte, und in diesem Tumulte wurde mir, ohne daß ich es bemerkte, der Dolch gestohlen, den ich an meiner Hüfte trug. Wir verließen Bala und machten in kurzer Entfernung von demselben Halt. Ich war durch Hunger und Strapatzen erschöpft; meine Reisegefährten ließen mich an ihrem Abendessen Theil nehmen; es bestand aus Milch, und nie hat es mir bei einer großen Gasterei herrlicher geschmeckt. Während ich die Milch mit solchem Wohlbehagen hinterschlürfte, bat mich ein Neger um meinen Dolch, um seine Sandalen damit wieder in Stand zu setzen, und ich fand ihn nicht. Als meine Reisegefährten dies erfuhren, sagten sie mir einstimmig, daß ich sogleich nach dem Dorfe umkehren müsse, um meinen Dolch zu suchen; ich war ihrer Meinung nicht, indeß drangen sie so lange in mich, bis ich mich endlich nach ihrem Verlangen fügte. Es war nichts weniger, als leicht, wieder nach Bala hinein zu kommen; alle Wege waren mit zahlreichen Heerden angefüllt, welche die Pulen nach diesem Dorfe zurück trieben. Meine Begleiter unterrichteten das Oberhaupt von Bala, daß ich bestohlen worden sei; diese Leute hingen mit solcher Herzlichkeit an mir, daß zwei mich nicht verließen, um die abzuhalten, die mich belästigen wollten. Das Oberhaupt erwiederte, daß wir ohne alle Furcht nach dem Orte, wo wir uns ausgeruht hätten, zurückkehren könnten; er nähme es über sich, das, was mir entwendet worden sei, wieder herbei zu schaffen. Ich genügte seinem Wunsche.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bald darauf brachte mir sein Sohn meinen Dolch und machte mir mit einem Napf voll Milch ein Geschenk; zugleich bat er mich, zu glauben, daß die Einwohner von Bala an dem Diebstahle, der an mir verübt worden, unschuldig seien; sein Vater und er wären darüber sehr aufgebracht. Schließlich versicherte er mir, daß der Schuldige bereits seine Strafe erlitten habe. Von dem jungen Manne hörte ich, daß der Dieb von einem Freunde verrathen worden wäre. Die Bemühungen des Dorf-Oberhauptes, den Dieb zu entdecken, heischten eine Belohnung; ich machte ihm deshalb mit Pulver zu drei Schüssen ein Geschenk.

Als die ganze Caravane wieder vollständig beisammen war, beschlossen wir, in diesem Dorfe, dessen Bewohner nicht für gastfreundschaftlich galten, nicht zu übernachten, sondern uns geradezu nach den Brunnen zu begeben, und hier uns zu erholen und unser Vieh zu tränken. Die Brunnen sind nur zehn Fuß tief; die Erde, welche man herausgräbt, ist thonigt; zwei Menschen stiegen hinunter, um meine Schläuche mit Wasser zu füllen; es wurde dann in hölzerne Tröge gegossen, die in der Nähe standen, und Menschen und Vieh löschten zu gleicher Zeit ihren Durst daraus; denn wir hatten kein Gefäß bei uns. Nachdem wir uns mit unsern Pferden erquickt hatten, mußten wir sie noch waschen, um ihnen ihre Kräfte wieder zu verschaffen; denn der verzehrende Durst, der sie gequält hatte, machte es ihnen unmöglich, uns weiter zu tragen.

Von den Brunnen begaben wir uns in nordöstlicher Richtung nach Boqué und ruhten uns unter dem Bentang dieses Dorfes aus; so nennt man einen öffentlichen bedeckten Platz.

Den 23. Februar. Die Nacht ging ruhig vorüber; aber mit Tagesanbruch versammelte sich auf

dem Bentang, auf dem die Bewohner des Dorfes zusammen zu kommen pflegten, eine größere Menge Menschen, als gewöhnlich; mein Gesicht und meine Farbe erregten allgemeines Gelächter; besonders waren meine etwas engen Beinkleider ein Gegenstand der Späße dieses Gesindels; einige Stunden ertrug ich dies auch ganz ruhig; als die Menschenmasse sich aber mehrte, ließ ich mich von Bukari nach der Hütte eines seiner Freunde führen; es war ein Tukolor, welches Wort in der Sprache der Pulen einen mahometanischen Priester bezeichnet. Während mein Wirth von seiner Frau mein Frühstück bereiten ließ, brachte mir ein Marabut Milch und Hirsenmehl; dieses Geschenk schmeichelte mir; aber ich weiß nicht, warum ich dabei eine eigennützige Absicht vermuthete; und ich täuschte mich wirklich nicht. Er ging weg, und führte einen Augenblick später seine Mutter zu mir, die auf dem Backen ein sehr großes Geschwür hatte. Ich rieth zu einer Oeffnung desselben, aber sowohl die Kranke, als ihr Sohn, weigerten sich, meinen Rath zu befolgen. Die Leute hätten gern Zaubermittel von mir gehabt; aber sie wagten mich nicht darum zu bitten. Hier fing ich also noch nicht an, Amulette zu verkaufen. Die ganze Zeit hindurch, die ich in der Hütte des Marabuts zubrachte, wurde die Thüre von einer Menge Neugieriger belagert; es machte meinem Wirth viel Mühe, sie abzuhalten, daß sie nicht stürmten. Boqué ist stark bevölkert; ein Theil der Einwohner besteht aus Jolofs. Dieses Dorf ist sehr reich an Heerden und Getreide. Als die Nacht hereinbrach, sattelte mein Wirth ganz in der Stille mein Pferd, und wie er damit fertig war, sagte er mir, daß ich mich als einen Mauren verkleiden solle, um mich vor den Pulen in Boqué zu retten, welche die Weißen verabscheuten. Ich hielt es nicht für ge-

rathen, diesen Wink zu befolgen, warf mich aber auf mein Pferd und verließ das Dorf in Galopp; man wurde mich gewahr, indeß entrann ich ihrem Hohn und ihren Schimpfworten. Die Schnelligkeit meines Pferdes befreite mich endlich von diesem Gesindel, das mir aus Leibeskräften nacheilte. Das grobe Benehmen dieser Leute rührt vielleicht von ihrer Lebensweise her; da sie mit ihren Heerden beständig in den Wäldern sich aufhalten, so muß ihr Charakter nothwendig rauh werden, was sich verlieren würde, wenn sie häufig mit andern Menschen zusammen kämen.

Ich setzte meine Reise in östlicher Richtung fort, über einen Boden, der mir fruchtbar zu sein schien; das Holz war aber hier selten. Als der Tag sich neigte, machten wir in Longangi, einem von Jolofs bewohnten Dorfe, Halt. Einer meiner Reisegefährten quartirte mich bei einem seiner Verwandten ein, der mich in einer großen, aus Erde erbauten, Hütte unterbrachte; im Innern befand sich ein Speicher, zu dem man auf einer Leiter hinaufstieg. Hier hörte ich zum ersten Male die Stunde des Gebets durch einen Blinden anzeigen, was im ganzen Lande Fute gebräuchlich ist. Jeder beeilte sich, die Kürbisflasche des Muezin mit Hirse oder Mehl zu füllen.

Den 24. Februar. — Vor Sonnenaufgang waren wir schon beritten; mein Reisegefährte fragte mich, ob sein Verwandter mich gut gespeißt hätte; als ich ihm erklärte, daß ich nicht zufrieden wäre, ertheilte er ihm einen Verweis darüber, daß er einen seiner Freunde nicht besser behandelt hätte. Eine Stunde vom Dorfe entfernt, begegneten wir einer Caravane von Mauren, die auf Ochsen ritten; sie wollten gegen Pagnen aus dem Lande Fute Salz aus Ualet eintauschen. Das Land ist im Allgemeinen gut

angebaut; die Felder, welche man brach liegen läßt, sind zur Weide der Heerden bestimmt, die hier sehr zahlreich und der Reichthum der Einwohner sind. Das übrige Land ist mit Baumwollenpflanzen bedeckt, welche mit sorgfältig unterhaltenen Hecken eingezäumt sind. Die Pflanzen stehen immer zwei Fuß weit aus einander.

Das reiche, fruchtbare Gefild, das wir seit dem vorigen Tage durchreist hatten, endigte sich bei dem Dorfe Galoë. Wir erblickten dann nur unbedeutende Sandwüsten bis Diaba, wo wir zu Mittag anlangten. Der Häuptling dieses Dorfes lud meine Reisegefährten ein, an seinem Mittagsessen Theil zu nehmen; nur mir ward diese Ehre nicht. Er suchte sich damit zu entschuldigen, daß die Speisen, die er mir anbieten könnte, dem Geschmack eines Weißen nicht zusagen, und mir vielmehr ganz zuwider sein würden; aber Bukari berichtete mir später, daß dieser Mann sehr genau die Vorschriften der Religion beobachte, und eine Sünde zu begehen gefürchtet hätte, wenn er einen Christen einlüde, an seinem Tische Platz zu nehmen.

Der Fluß Saldé, so genannt, weil er sich beim Dorfe Saldé in den Senegal ergießt, strömt eine Viertel-Lieue nördlich von Diaba; er fließt von Norden nach Nordwesten, und entspringt bei Tionko, einem Dorfe, welches, eine Tagereise von Diaba entfernt, in nördlicher Richtung liegt. Dieser Fluß ist da, wo ich ihn sah, ungefähr zwanzig Fuß breit; sein Ufer ist nicht sehr hoch, sein Bette lehmicht; auf beiden Seiten dehnen sich, in einer Entfernung von einer halben Lieue, Strecken angeschwemmten Landes hin, welche einen Vergleich mit unsern besten Feldern aushalten können. Hier erblickt man Pflanzungen von Hirse, deren Wuchs überaus üppig ist.

Das lachende Grün dieser Felder ergötzt das Auge des Reisenden, das durch den Anblick unfruchtbarer und durch die Sonnenhitze ausgedörrter Ebenen ermüdet war, und es verweilt auf ihnen mit Wohlgefallen.

Der herrliche Anblick der Ufer des Flusses Saldé, seine dicht belaubten Bäume, die ihn gegen die Sonnengluth schützen, sein schönes klares Wasser, das mir nach dem, welches ich von Anfang meiner Reise an, aus den Brunnen trank, so köstlich erschien, lud mich zum Bade ein. Seit meiner Abreise von Saint-Louis genoß ich dieses Vergnügens zum ersten Male. Meine Gefährten folgten meinem Beispiele; als sie mich entkleidet sahen, wollten sie diese Gelegenheit benutzen, um über einen gewissen Punkt aufs Reine zu kommen; es handelte sich nämlich darum: ob ich beschnitten wär', oder nicht. Indeß ward mir auf mein Wort geglaubt und die Untersuchung erstreckte sich nicht weiter, als auf eine einfache Frage.

Es war drei Uhr Nachmittags, als wir Diaba verließen; wir waren noch nicht weit davon entfernt, als Leute, welche behaupteten, daß sie von Almamy abgesandt wären, uns anhielten und mir erklärten: daß ich mich sogleich zu diesem Fürsten begeben und in Diaba meine Waffen, meine Waaren und meinen Esel unter Bukaris Aufsicht zurücklassen solle. Die Mienen dieser Leute flößten mir großes Mißtrauen gegen die Wahrheit ihrer Versicherungen ein; indeß schickte ich mich schon an, ihnen zu gehorchen, als ein Tukolor, Namens Bubakar, mit verhängtem Zügel auf uns zusprengte und uns sagte, daß diese Kerls Betrüger wären, die nur unser Gepäck zu plündern im Sinne hätten; sogleich entstand zwischen ihnen und Bubakar ein lebhafter Zank; es setzte mich in Verlegenheit, zu entscheiden, wessen Händen ich mich

anvertrauen solle. Ich hielt es indeß für klüger, nach dem Dorfe zurück zu kehren, als mitten auf dem freien Felde mit diesen Leuten mich herum zu zanken. Die Marabuts, die mich vom Lande der Jolofs begleitet hatten, fern davon, so, wie es in polizirten Staaten nur zu häufig der Fall ist, zu handeln, und ihre Freunde feig zu verlassen, wenn sie sie mit den Beamten der Regierung in Streit begriffen sehen, erklärten den Gesandten Almamys, daß ich ihnen von dem Burb-Jolofs empfohlen worden sei, und daß sie nie einen Weißen verlassen würden, den sie in Schutz genommen hätten. So führten sie mich in ihrer Mitte nach dem Dorfe zurück. Die Einwohner waren über unsere plötzliche Umkehr erstaunt und füllten die Straßen an, um uns vorüber ziehen zu sehen. An der Hofthür des Häuptlings stieg ich vom Pferde, um ihn zu begrüßen; der Rath der Alten versammelte sich sogleich und ich ward eingeladen, meine Sache gegen die vorgeblichen Kundschafter des Königs zu vertheidigen. An Bubakar, der mich vorher nie gesehen hatte, und dem Marabut Mutupha, mit dem ich von dem Lande der Jolofs gereist war, fand ich sehr eifrige Vertheidiger. Ich fragte den Häuptling, aus welchem Grunde Almamy mich zu sehen verlangte und weigerte mich, meine Waaren in seinen Händen zu lassen; ich weiß nicht, erwiederte er mir, welcher Beweggrund Almamy zu einer solchen Handlungsweise bewog; indeß muß man sich seinen Befehlen fügen, und bedenke wohl, setzte er hinzu, daß Du, wenn auch der Herr über das Wasser, doch nicht der Herr über die Erde bist; Du lässest Deine Waaren hier, Du zählst sie genau durch und ich schwöre beim Mahomet, daß Du sie in dem Zustande wieder finden sollst, in dem Du sie zurückgelassen hast. Da ich in meinem Entschlusse schwankte: so erwiderte er

wüthend: „glaubst Du denn, daß wir Räuber sind und Dich plündern wollen?" Dieses Urtheil machte die Greise unzufrieden; aber das Volk triumphirte, denn es sah die Sache der falschen Abgesandten Almamys für gewonnen an. Bubakar schämte sich darüber, daß sein Ansehn und seine Beredtsamkeit so ganz gescheitert war; er versuchte Alles, was nur noch in seinen Kräften stand, um mich aus den Händen der Räuber zu befreien, in deren Gewalt ich gefallen war. Diesmal waren seine Bemühungen nicht ganz fruchtlos; denn bald kündigte er mir an, daß man meinem Marabut erlaube, mit uns weiter zu reisen, und daß man mir auch meine Waaren zurückgeben würde. Anfänglich fiel es mir schwer, diesen Worten Glauben beizumessen; ich konnte mir nicht denken, daß ein mit allen, in einem solchen Falle üblichen Feierlichkeiten gefällter, Beschluß zurückgenommen werden könne; es schien mir unmöglich, daß Bubakar Einfluß genug besäße, um so etwas zu bewirken; aber bald darauf schwanden meine Zweifel; Bukari erschien mit allen meinen Waaren, die niemand angetastet hatte. Die Dienste dieses eifrigen Vertheidigers kamen mich nicht hoch zu stehen; eine Koralle bezahlte sie. Bubakar war indeß reich, und man weiß, daß dies in Europa ein Grund ist, von einem Klienten mehr zu verlangen.

Da ich neuen Gefahren mich auszusetzen befürchtete, so entschloß ich mich, in einiger Entfernung von Diaba, mit Mutupha und seinen Freunden allein weiter zu reisen; ich gebot deshalb Bukari, immer ein wenig zurück zu bleiben, bis wir Almamy gesehen hätten; er solle sagen, daß diese Waaren ihm gehörten, und daß er mich nur nach Ulli führe, wo ich meine Familie fände. Wir langten erst sehr spät in Agnam an, wo wir bei Jolofs einquartirt wurden. Unser Wirth hatte mehrere seiner Freunde, sämmtlich

Marabuts, zu sich eingeladen. Die Fragen, die sie an mich richteten, bewiesen mir, welche geringe Idee die Neger von unsern Kenntnissen und unsern Reichthümern haben. „Könnt Ihr schreiben?" fragten sie mich; „könnt Ihr reiten, ein Gewehr abschießen? Habt Ihr Pferde, Heerden, Wasser, Steine?" Zu diesen letzteren Fragen wurden sie durch die Aufmerksamkeit bewogen, mit welcher ich alle diese Dinge betrachtete.

Den 25. Februar. — Wir reis'ten noch vor Tages Anbruch wieder ab und hatten bald Padé, ein von Jolofs bewohntes Dorf, im Rücken. Um in den Brunnen dieses Ortes Wasser zu schöpfen, läßt man ein Kind an einem Seile hinab, welches die ledernen Eimer füllt. Ein ziemlich steiler Hügel, den wir dann hinankletterten, war ganz kahl; die Oberfläche seiner Seitenwände zeugte von der Wirkung des Feuers; hie und da gewahrte man eisenhaltige Steine. Vom Gipfel dieses Hügels bot sich uns aber ein majestätischer Anblick dar. Seit ich in das Innere Afrika's gedrungen war, hatten meine Augen etwas so Schönes nicht gesehen. Eine große, wohl angebaute Ebene breitete sich vor mir aus; Felder wechselten mit Baumgruppen ab; mehrere große Dörfer zeugten von dem Reichthum des Landes, und in ihrer Mitte erhob sich Sedo, eine Stadt, deren Bewohnerzahl sich auf sechs tausend Seelen belaufen mag. Almamy, oder der Herr des Landes Futatoro, befand sich gerade daselbst. Meine Reisegefährten nahmen mich mit zu sich; die Bevölkerung des ganzen Theils des Dorfes, in dem sie wohnten, bestand aus Jolofs; die Freude dieser guten Leute, als sie sich wieder sahen, war unbeschreiblich. Die Frauen stürzten in die Arme ihrer Männer, die sie herzlich an sich drückten, ohne sie zu küssen; indeß war das Entzü-

cken der Weiber so groß, daß sie vor Freude weinten; die Kinder hielten sich versteckt und wagten nicht, vor den Reisenden zu erscheinen; diese verlangten sie aber, um sie zu sehen und zu umarmen. Als die Nachbaren von unserer Ankunft unterrichtet waren, liefen sie eiligst herbei, um sich nach ihren Freunden zu erkundigen, und besonders zu hören, in welchem Zustande sich das Land des Burb-Jolofs befände, nach dem sie sich immer, als nach ihrem alten Vaterlande, sehnten. Mutupha, der mich bei sich beherbergte, machte ihnen eine glänzende Beschreibung von ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande; jetzt herrscht dort Ueberfluß, sagte er, jeder hat dort sein Huhn im Topfe *), die Heerden vermehren sich, jeder besitzt mehrere Pagnen, und trotz der Einfälle der Mauren, unserer ewigen Feinde, ist man dort glücklich. Diese Erzählung beweist, daß die Vaterlandsliebe sogar bei den Negern über den wahren Zustand ihres Landes zu täuschen vermag; denn die von Jolofs bewohnten Länder hatten mir höchst elend geschienen. Bald war die ganze Hütte in voller Bewegung; denn Mutupha war reich und hatte eine große Menge Sklaven; Einige sattelten unsere Pferde ab, Andere brachten uns etwas zu trinken. Als die ersten Augenblicke des Wiedersehens vorüber waren, hefteten sich Aller Augen auf mich, und um so mehr, da Mutupha mich neben sich setzen ließ. Dieser Weiße, sagte er zu seinen Freunden, ist mir von unserm König empfohlen worden, und ich hoffe, daß Ihr ihn so rücksichtsvoll behandeln werdet, als Ihr es einem Prinzen der Weißen schuldig seid. In dem Augenblicke, wo er meine Persönlichkeit so heraushob, war ich gerade beschäftigt, meine Schuhe und meine Kleidungsstücke auszubessern. Freilich ist man in Afrika ein Prinz, wenn

*) Er brauchte wirklich diesen Ausdruck.

man eine Flinte und ein Pferd hat. Nach dem Mittagsessen, zu dem sich jedes beeiferte, etwas beizutragen, indem man uns Butter und Milch brachte, ließ mich Almamy rufen. In dem Augenblicke, wo wir bei ihm erschienen, betete er; während wir auf ihn warteten, ließ man uns auf Hammelfellen niedersetzen, die auf der Erde ausgebreitet waren. Bald umringte uns eine ganze Schaar Neugieriger; aber es überraschte mich sehr, daß sie sich so überaus respektsvoll gegen mich benahmen. Endlich erschien Almamy. Mamadu, so ist sein Name, mag ungefähr sechzig Jahre alt sein; sein Gesicht ist nicht ohne Ausdruck; ja, seine Stirn kündigt sogar einen Mann von Genie an; aber viele seiner Züge tragen auch das Gepräge der Grausamkeit. In jedem andern Lande, als in Futatoro, wär' er ein Despot gewesen. Seine Kleidung bestand aus großen weißen Beinkleidern; auf seinen Schultern trug er eine baumwollene Tunika mit großen Aermeln; sein Haupt war mit einer scharlachenen Mütze bedeckt, und mit einem Schurze in Form eines Turbans umwunden. Sobald er sich gesetzt hatte, gab ich ihm die Hand, und wir richteten gegenseitig Fragen der Höflichkeit über den Zustand unserer Gesundheit an uns; dann fragte er mich nach meinem Namen, und nach welchem Lande ich reisen wolle. Ich erwiderte ihm, daß ich nach dem Lande Ulli zu gehen Willens sei, um auf dem Grabe meines Vaters zu weinen, den die Heiden dort ermordet hätten; zugleich sei der Zweck meiner Reise, die Ueberbleibsel seines Vermögens in Empfang zu nehmen, und ich hoffte, die Gefälligkeiten, die er mir erzeigte, bei meiner Rückkehr ihm reichlich vergüten zu können. Er billigte meinen Entschluß, belobte gar sehr meine kindliche Liebe, und sagte mir, daß es mir frei stünde, weiter zu reisen. Im höchsten Grade

mißbilligte er das Betragen der Männer, die mich in Diaba angehalten hatten, und versprach mir, sie nicht nur dafür zu bestrafen, daß sie mich beunruhigt, sondern auch dafür, daß sie seinen Namen gemißbraucht hätten. Tiefes Schweigen herrschte in dieser Versammlung, so lange diese Unterredung zwischen Almamy und mir dauerte. In dem Augenblick, in dem ich aufstand, begann ein fürchterlicher Tumult. Die Regierung von Futatoro ist oligargisch und selbst das Volk ist nicht ohne Macht; Einige billigten, Andere mißbilligten den Bescheid, den Almamy mir ertheilt hatte; Alles schrie nach seinen Ansichten; indeß hinderte es niemand, daß ich, wie es mir beliebte, wegging. Kaum hatte ich die Hütte des Königs verlassen, als die Volksmenge, die ganz erpicht darauf war, einen Weißen zu sehen, mich nach meiner Case zurückführte. So unangenehm es mir auch sein mußte, von so vielen Menschen umringt zu werden, so konnte ich doch mit dem Benehmen der Neger sehr zufrieden sein. Einige nahmen mich liebreich bei der Hand, oder befühlten meinen Bart; Andere drückten ihre hohe Meinung von meiner Person dadurch aus, daß sie mich für einen Marabut, einen Weisen, einen Rechtsgelehrten erklärten, weil ich schreiben könne.

Den 26. Februar. — Almamy war nach Sedo gekommen, um seine Armee zu rekrutiren; dieser Fürst befand sich damals im Kriege mit Sembaïassin, dem König von Galam. Mehrere seiner Heerführer benutzten diesen Umstand, um über den Zweck meiner Reise Verdacht in ihm zu wecken. Einige angesehene Personen seines Hofes kamen im Laufe des Tages zu mir, um mich zu fragen, warum ich mich nicht auf einem Fahrzeuge nach Ulli eingeschifft hätte; warum ich, mit so vielen Schätzen, nicht lieber in Saint-Louis geblieben wäre, als daß ich mich einer,

für die Europäer unerträglichen, Sonnengluth aussetzte. Wahrscheinlich glaubten sie, daß ich dem König von Galam Pulver zuführen wollte. Alle diese Fragen (ich stellte mich, als wenn ich ihren Sinn nicht verstünde) machten mich über Bukaris Abwesenheit ungeduldig. Am Abend ging ich mit dem Bruder meines Wirthes auf dem Wege nach Diaba spazieren, so sehnte ich mich nach seiner Ankunft. Endlich wurden meine Wünsche erfüllt, ich erblickte ihn. Eine Unpäßlichkeit hatte ihn, wie er mir versicherte, unterweges aufgehalten. Es war eben nicht der rechte Zeitpunkt, ihm Vorwürfe zu machen. Ich bezeigte ihm meine Freude darüber, daß ich ihn wieder sah und drückte ihm meine Gefühle deutlich aus; denn dieser treue Reisegefährte hatte meine Zuneigung in einem so hohen Grade gewonnen, daß er ein Freund für mich geworden war, den ich nicht zu verlassen vermochte.

Eine große Menge Fremder war mittlerweile bei Mutupha angelangt, und er bat mich, bei einem Iman zu schlafen; dieser war damals mit den unehrlichen Verrichtungen eines Henkers beauftragt; aber nach dem von Almamy empfangenen Befehl konnte jeder dieses Geschäft verrichten; es entehrt den, der es vollstreckt, nicht, wie in Europa.

Den 27. Februar. — Bei Sonnenaufgang ließ mir Almamy sagen, daß ich vor ihm erscheinen solle; es währte geraume Zeit, ehe ich bis zu seiner Person gelangte; denn eine große Menge umringte ihn, um das Urtheil zu hören, das er über einen Menschen fällen sollte, der es versäumt hatte, sich der Armee anzuschließen. Obgleich der Schuldige schon ziemlich alt war, so war er doch verdammt, in Ketten gelegt zu werden und in diesem Zustande der Armee zu folgen; ein Iman ward beauftragt, ihm meh-

tere Peitschenhiebe zu geben; die Execution wurde sogleich in Gegenwart Almamy's vollzogen. Das Volk, welches in allen Ländern begierig ist, ein solches Schauspiel zu sehen, strömte in Masse hinzu, um der Züchtigung des Unglücklichen beizuwohnen. Da er Widerstand leistete, so ergriffen ihn Einige bei den Armen und Andere schrieen: „gehorche Almamy!" ihm zu. Alle stießen ein Freudengeschrei aus, als sie sahen, wie dieser Greis geschlagen wurde. Nachdem noch einige ähnliche Urtheile gefällt und mehrere auf die Rekrutirung der Armee Bezug habende Anordnungen beseitigt waren, erhielt ich eine Audienz bei Almamy. Mein Dolmetscher begann damit, daß er ihm ins Ohr sagte, er habe ihm ein Geschenk von mir zu überreichen; dann gingen sie mit mir hinter einer der Mauern seines Hofes weg und Mutapha legte zehn Korallen in Almamy's Hand. Hierauf ließen wir Aldondu *), den mächtigsten Häuptling von Futatoro, rufen; da Almamy nie einen Beschluß faßt, ohne ihn um Rath zu fragen, so gab ich ihm ebenfalls zehn Korallen. Ich erstaunte darüber, daß Personen, welche die höchsten Staatsämter bekleideten, ein so geringes Geschenk annahmen; aber die Völker Afrika's, so wie die Asiatischen, berücksichtigen minder den innern Werth des Geschenks, als das Geschenk selbst; sie betrachten es als eine ihnen gebührende Huldigung. Als die beiden Neger-Oberhäupter meine Korallen empfangen hatten, versprachen sie, mich zu unterstützen, und fügten hinzu: daß es mir frei stünde, nach meiner Hütte zurück zu kehren, oder, wenn es mir beliebte, weiter zu reisen. Die Achtung, die mir der Schutz Almamy's bewirkte, zog mir unzählige Besuche zu. Jeder wollte den Weißen des

*) Ali Dondu, Häuptling des großen Stammes der Bozeabés, starb zu Anfang des Jahres 1819.

Königs sehen. Die Puleschen Mädchen waren nicht weniger zudringlich; Eroberungen bei dem schönen Geschlecht sind in Afrika leicht zu machen; aber in Sedo kann man die Lieblichen nur durch Gold gewinnen. Jimmer, wenn ich ein Mädchen ansah, trug man sie mir zur Frau an; aber als den Preis dieses Opfers verlangte man mein Pferd oder meine Flinte.

Den 28. Februar. — Die freundliche Aufnahme, die ich bei Mutapha und seiner ganzen Familie gefunden hatte, und die Art und Weise, wie er mich in Diaba und Sedo vertheidigte, heischten Vergeltung; überdies war ich mehrere Tage bei ihm geblieben. Für so ausgezeichnete Dienstleistungen begnügte er sich mit sechs Köpfen Taback, zwei Blättern Papier, so viel Pulver, als zu zwei Schüssen erforderlich ist, und zwei Korallen. Er ließ uns sogar zum Dorfe hinaus geleiten, und einer seiner Söhne mußte uns als Führer dienen. Ich verlor einen treuen Freund, als ich mich von Mutupha trennte; auch bemerkte er recht gut, wie viel Kummer mir diese Trennung verursachte, und da er selbst unfähig war, seinen Schmerz mit Worten auszudrücken, so hielt er meine Hand an seine Stirn. Ich muß noch hinzufügen, daß ich diesem wackern Manne für einen mir sehr nützlichen Wink verpflichtet bin: er rieth mir nämlich, mich in meine wollene Decke zu hüllen, um weniger aufzufallen. Ich that dies in der Folge, und befand mich sehr wohl dabei.

Zu Mittag machten wir in Mogo, bei einem meiner Reisegefährten, Halt; ich fand in seiner Hütte dieselbe gastfreundliche Aufnahme, wie in Sedo. Unser Wirth war ein Jolof, und ich habe auf meiner Reise bemerkt, daß der Charakter dieser Nation viel herzlicher ist, viel edelmüthiger, als der der Pulen; bei den Letzteren findet man weder so viel Zuneigung

zu Fremdlingen, noch den Ueberfluß, der bei den Jolofs herrscht. Mein Wirth ließ mehreren Einwohnern anzeigen, daß er einen Weißen bei sich beherberge. Den Meisten machte mein Anblick Vergnügen; aber Einer von ihnen schrie ganz erschrocken: mit diesem Menschen möcht' ich nicht allein sein, ich würde mich vor seinem weißen Gesicht fürchten; ich dächte, er machte mich todt. Es war übrigens nicht das erste Mal, daß ich den unangenehmen Eindruck beobachtete, den unsere Farbe, unsere Gesichtszüge, kurz die ganze Person eines weißen Menschen auf die Neger machen; denn ein junges Mädchen, das mich aufmerksam untersuchte, rief, als sie meinen Kopf befühlte, aus: „Seine Haare sind ganz wie Pferde-Mähnen."

Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick der Abreise, so arg wurde mir von den Neugierigen zugesetzt. Auch bestieg ich sogleich mein Pferd, als der heiße Ostwind nachgelassen hatte. Wir marschirten bis sechs Uhr, um das Dorf des Almadi Chaumaret zu erreichen; als wir um Herberge baten, erwiderten seine Frauen, die sich allein befanden, daß sie nie einen Mauren bei sich aufnehmen würden. Man sieht leicht, daß ich mit diesem Worte gemeint war. Diese Weigerung, die ich zum ersten Male erfuhr, machte mich fürchten, daß ich in der Folge ähnlichen Unfällen mich ausgesetzt sehen würde. Meine Beängstigungen wurden für dies Mal sehr bald beschwichtigt; denn da wir uns bei einer Moschee niedergesetzt hatten: so lud uns ein Tukolor nach dem Gebet in seine Behausung ein. Man breitete auf seinem Hofe eine Matte für uns aus, und trotz des ununterbrochenen Gebrülls der Löwen, die in der Umgegend umherschweiften, ging die Nacht für uns sehr ruhig vorüber.

Den 1. März. — Unser Weg führte uns durch

einen

einen Wald von Gummibäumen und Baobabs; rechts ließen wir mehrere Dörfer in geringer Entfernung von ziemlich bedeutenden Anhöhen liegen. Die Bewohner bauen viel Baumwolle, indeß ohne daß es sie große Mühe kostet. Die Wege waren mit Leuten angefüllt, die sich an das gegen die Bambaras versammelte Heer anschließen wollten. Um mit dieser Soldateske nicht zusammen zu kommen, zogen wir uns in ein von der Straße nicht fern gelegenes Gebüsch zurück, und setzten uns unter einem Coß nieder, dessen Blätter uns reichlich überschatteten. Das Holz dieses Baumes wird zur Verfertigung von Rudern benutzt. Obgleich der Platz, auf dem wir uns ausruhten, nicht ganz unfruchtbar war: so fanden wir doch eine Menge eisenhaltiger Steine.

Gegen Abend kamen wir durch das Dorf Senocaloabé, dessen Bewohner Bukari zwingen wollten, die Nacht bei ihnen zuzubringen. Da es nicht in unserm Plane lag, an diesem Orte Halt zu machen, so sah ich mich genöthigt, mit verhängtem Zügel auf diese Neger zuzusprengen, um Bukari aus ihren Händen zu reißen; sie leisteten mir keinen Widerstand; sie waren sogar über mein Betragen so wenig ärgerlich, daß sie uns Wegweiser nach Ogo gaben, wo wir mit Sonnenuntergang anlangten. Wir wurden sogleich zum Iman Fonebé geführt, dem Herrn des Dorfes. Man benachrichtigte ihn, daß ein Weißer vor seiner Thür sei. „Er soll sogleich absteigen,“ rief er aus, „und zu mir kommen.“ Als ich vor ihm stand, sagte er, zu meiner größten Ueberraschung, zu mir auf Französisch: bon jour, Monsieur, und fügte in der Jolof-Sprache hinzu: das ist Euer Haus; habt Ihr Hunger, so sollet Ihr gespeißt werden, habt Ihr Durst, so sollt Ihr zu trinken bekommen; seid Ihr müde, so sollt Ihr ausruhen; und ohne

mich zu Worte kommen zu lassen, nahm er mich bei der Hand, führte mich durch mehrere Höfe und blieb auf dem letzten stehen. Zwanzig Sklaven waren auf seinen Wink sogleich in Bewegung: er ließ mein Pferd und meinen Esel in seinen Hof führen, was noch nie geschehen war, und gab ihnen selbst zu fressen. Ein Sklave brachte hierauf ein großes Hammelfell und eine Matte, breitete sie auf der Erde aus und Fonebé lud mich ein, mich zu setzen; eben so ließ er ein Kissen von Maroquin bringen, um meinen Kopf darauf legen zu können. Unterdessen liefen die Neger, durch Neugierde bewogen, herbei, um mich zu sehen; er jagte sie fort und sagte ihnen, daß sie mir nicht lästig werden dürften; dann ergoß er sich in Lobeserhebungen der Weißen, und erklärte, daß er sie sehr schätze, weil er von ihnen auf einer Reise, die er nach Saint-Louis gemacht hätte, sehr gut aufgenommen worden wäre. Dann brachte er mir selbst ein großes Gefäß voll Meth, dessen Süßigkeit mir ungemein behagte; hierauf setzte er sich zu mir, ergriff meine Hand und hörte nicht auf, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich war ganz starr vor Erstaunen, ich glaubte mich in das Land der Täuschungen versetzt; nie würde ich vor Antritt meiner Reise mir gedacht haben, daß ein Schwarzer, mitten in Afrika, sich so leutselig benehmen könnte. Da ich ein Bund Schlüssel in seiner Hand gewahrte: so fragte ich ihn, was er damit mache; sogleich führte er mich durch mehrere Höfe nach einem, in dem sich seine Frau und seine Töchter, alle drei sehr hübsch, befanden; er stellte sie mir vor und öffnete dann mehrere Magazine, in denen ich eine große Menge Hirse aufgehäuft fand, ein Beweis seiner Umsicht und Klugheit; er zeigte sie mir mit einem gewissen Stolze, was ich ihm auch nicht verargen konnte. Ich

bewunderte die Einfachheit der Schlösser und Schlüssel; die ersteren sind von Holz, die letzteren ähneln den Dietrichen unserer Schlosser.

Als ich wieder nach meiner Lagerstätte zurückgekommen war, fragte er mich, was ich zu Abend zu speisen wünschte; ich mußte dies natürlich ihm selbst überlassen, und das that ich auch.

Als die Stunde des Gebets gekommen war, begleitete ich Fonebé nach dem Diakra, oder der Moschee, die ich gern sehen wollte. Sie bestand aus einem großen, von Erde aufgeführten und zwölf Fuß hohen Gebäude, mit einem Dach und hervorspringenden Dachrinnen, um das Regenwasser abzuleiten. Da ich in den Tempel nicht gehen durfte, so betrachtete ich das Innere desselben durch die Thüren; es waren deren drei, eine an der Façade und zwei an den angrenzenden Seitenwänden. Ich bemerkte an der nach der Richtung von Mekka hinlaufenden Mauer, weder eine Nieſche, noch überhaupt eine Vertiefung; das Einzige, was ich gewahrte, war eine kleine, aus Erde gemachte Treppe, welche dem Blinden, der die Verrichtungen des Muezin versah, diente, um auf das Dach des Diakra zu steigen. Pfeiler von Erde stützen das Dach dieses Tempels; auf jeder Seite stehen vier.

Als ich mich von diesem Orte entfernte, begegnete ich zwei alten Imans, die mich fragten, warum ich nach Futatoro gekommen sei, warum ich so enge Beinkleider trüge, warum der Herr des Dorfes mich bei sich aufgenommen hätte, warum ich denn nicht zu Wasser nach Ulli gegangen sei? denn diese Leute glauben, daß ein Weißer gar nicht reisen könne, wenn er nicht ein Fahrzeug unter den Füßen habe. Ich hütete mich weislich, alle diese Fragen zu beantworten, und mein Wirth kam zu rechter Zeit, um ihnen

Stillschweigen zu gebieten. In der Jolof-Sprache sagte er zu mir: „Macht, was Ihr wollt; untersucht Alles genau, schreibt, wandert umher, dies Alles steht Euch frei; diese alten Imans sind alberne Schwätzer." Ich folgte ihm in die Hütte; aber, obgleich er sein Benehmen gegen mich nicht ganz geändert hatte, so bemerkte ich doch, daß er im Stillen den Einflüsterungen der Imans Gehör gegeben haben mochte; denn er machte mir mehrere hinterlistige Vorschläge. „Wenn Ihr," sagte er zu mir, „einen Brief nach Bondu oder Bambuck haben wollt, so will ich ihn Euch besorgen; wollt Ihr in das Land der Bambaras gehen: so will ich Euch einen Sklaven leihen, der Euch dahin führen soll." Ich erwiederte ihm, daß ich nicht nach Bambara ginge, und meine Geschäfte mich nach Ulli riefen. „Ich verhehle Euch nicht," nahm er wieder das Wort, „daß meine Landsleute, die Tukolors, bei Euerm Anblick glauben werden, daß Ihr zu den Bambara's ginget; deshalb rath' ich Euch, als Mauren Euch zu verkleiden." Wär' ich diesem Rathe gefolgt, so würde ich mich bei diesen fanatischen Menschen einer großen Gefahr ausgesetzt haben; denn wie sie meine Verkleidung gewahr geworden wären, würden sie mich sogleich haben zwingen wollen, ihre Religion anzunehmen.

Zum Abendessen wurde uns Cuscus mit Butter, Salz und zwei Arten Milch gereicht; mein Marabut hatte noch nie so delikat gegessen und das Logis war für ihn so angenehm, daß er mich unaufhörlich fragte, ob mir nicht gefällig wäre, mich längere Zeit hier aufzuhalten. In der Nacht stand mein Wirth auf, um uns zu sagen, daß es zu kalt wäre, um im Freien zu liegen, und daß wir mit in seine Hütte kommen sollten; wir folgten ihm dahin; es wurden für uns

drei Matten und Felle ausgebreitet, und recht ruhig brachten wir hier neben einander die Nacht zu.

Den 2. März. — Ich gab meinem Wirthe eine große Bernstein-Koralle und Pulver zu drei Schüssen, und befürchtete beinahe, daß er in der Bezeigung seines Dankes kein Ende finden würde; er bestieg ein Pferd, und geleitete uns eine Viertel-Lieue weit. Fonebé, der mich so gut behandelt hatte, ist das Oberhaupt von mehreren Dörfern. Wie die übrigen Häuptlinge, bezieht er seine Einkünfte von der Verpachtung und dem Verkauf der Ländereien, die ihm in dieser Eigenschaft gehören. Sein edler, offener Charakter hat ihm sehr viel Ansehen verschafft; bei einer großen Hungersnoth hat er allein ganz Futatoro genährt; die Zahl seiner Sklaven ist sehr beträchtlich; vor wenig Jahren machte er dem König von Kassun mit einem Pferde ein Geschenk, dessen Werth auf dreizehn Gefangene geschätzt wurde. Fonebé ist von gewöhnlichem Wuchse, mager und von schwacher Leibeskonstitution; seine Wangen sind eingefallen, seine Züge minder länglich, als die der Pulen, und die Farbe seiner Haut dunkler; sein Gesicht ist geistreich und sein Kopf rund, wie bei allen Individuen seiner Nation, wodurch sie sich von den reinen Negern unterscheidet. Er ist sehr lebhaft, spricht mit einer unbegreiflichen Geläufigkeit der Zunge und bleibt nie fünf Minuten auf einem Flecke; den Einen ertheilt er Befehle, auf die Andern läuft er zu, um sie anzuhören, und scheint sein Uebergewicht über alle Individuen seiner Farbe zu kennen. Er ist ein großer Bewunderer der Weißen und ihrer Künste, und hat deshalb in höherem Grade, als seine Landsleute, eine Idee vom Schönen; seine Kleidung ähnelt ganz der Almamy's, die ich schon beschrieben habe; indeß trägt er über seiner Scharlachmütze einen runden Hut,

den man ihm in Saint-Louis gegeben hat. Fonebé hatte den Charakter der Weißen sehr gut studirt; sein Benehmen bewieß es. Er wußte, daß man durch eine gute Behandlung recht leicht Beweise von Wohlwollen von ihnen erlangen kann.

Das Land, durch welches ich heute reis'te, war eben, und hie und da befanden sich Gehölze von Gummibäumen. Die unangebaute Oberfläche dieser Ebenen besteht nur aus eisenhaltigen Steinen, die sich in eben so großer Menge in den Gebirgen vorfinden, welche den Horizont begrenzen. Zu Mittag machten wir bei vier Casen Halt, die in dem Schatten eines ungeheuren Baobabs erbaut worden waren. In diesen Hütten fanden wir nicht die geringsten Lebensmittel; überdies breiteten sich vor uns ungeheure, überall mit einer Art von Schwalbenwurz (asclepias) bedeckte Ebenen aus; die Ziegen fressen die Blüthen dieser Pflanze, die für giftig gilt; so können sie sich mitten in Afrika, wie in Europa, ohne üble Wirkung zu verspüren, von Kräutern nähren, welche anderen Thieren höchst schädlich sein würden. Nachdem wir diese Oeden durchwandert hatten, in denen nichts bezeugt, daß hier Menschen thätig wären, langten wir in Senopalé an; da uns in diesem Dorfe die Nacht überraschte: so beauftragte ich meinen Marabut, sich nach einem Quartier umzusehen; das Dorf schien illuminirt zu sein, weil es in Futatoro gebräuchlich ist, in den Höfen zu kochen. Vielleicht will man vermittelst des Feuers die wilden Thiere verscheuchen, die zuweilen in den Straßen des Dorfes herumschweifen.

Mein Marabut war in eine große Case gegangen; zu meinem größten Erstaunen sah ich zwei Frauen ihm um den Hals fallen und ihn recht herzlich umarmen: es war seine Schwester und seine Nichte.

Auch ich wurde von ihnen geliebkost. Diese gute Aufnahme ward nicht blos darauf beschränkt; die Frauen nahmen uns auch die Flinten ab, halfen mir beim Absteigen vom Pferde, sattelten es ab und berücksichtigten das Vorurtheil nicht, welches in diesem Lande keiner Frau gestattet, diese beiden Gegenstände anzurühren. Trotz der Zeit, welche diese Weiber mit Freudenbezeugungen über das Wiedersehen ihres Verwandten ausfüllten, war das Abendessen bald bereitet; sie brachten uns Milch und Cuscus, dann wurde ein großes Feuer im Hofe angezündet, und mir bei diesem Heerde ein Lager zurecht gemacht. Bei reichen Leuten ist es Sitte, des Nachts aufzustehen, um zu essen. Gegen zwei Uhr des Morgens wurden wir, üblicher Weise, mit Cuscus und Fleisch bewirthet; weit entfernt, zu ruhen, hatten unsere beide Wirthinnen, die ganze Nacht hindurch, das Dorf durchlaufen, um sich bei ihren Nachbarn Hühner oder andere Lebensmittel zu verschaffen, um unsere glückliche Ankunft recht festlich zu begehen.

Den 3. März. — Mein Marabut war außer sich vor Freude; er bat mich um Erlaubniß, so lange bei seiner Familie bleiben zu dürfen, bis die Hitze nachließe. Ich nahm an seinem Glücke so viel Theil, daß ich mich nach seinen Wünschen bequemte. „Alles, was ich möchte" — sagte er zu mir — „wäre, daß ich einmal in Futatoro wieder wohnen könnte; wenn wir Neger uns in einem fremden Lande niederlassen: so beeifern wir uns, ein wenig Vermögen uns zu erwerben und dann so schnell als möglich nach dem Orte zurückzukehren, wo wir gebohren wurden und wo unsere Verwandten leben." Die Vaterlandsliebe ist also in allen Ländern das regste Gefühl im Herzen des Menschen. Weder Ehrgeiz noch Habsucht können sie abstumpfen. Die Schwester und die Nichte

Bukaris hatten sich uns zu Ehren sehr reich gekleidet; Ohren, Haare und Hals waren mit Gold, Corallen und Bernstein überladen; auch trugen sie viel silberne Schellen. In Frankreich ziehen die Frauen durch Diamanten die Blicke auf sich, in Futatoro bewirken sie dasselbe durch das Geklingel der Schellen, welche ebenfalls die Aufmerksamkeit auf sie richten. Unter allen Himmelsstrichen hat die Koketterie irgend ein Mittel erfunden, um die Blicke zu fesseln, zu gefallen. Die beiden Verwandtinnen Bukaris waren hübsch; sie hatten länglichte Gesichter, sehr feine Züge, zarte Formen, waren schlank und schön gewachsen und ihre Haut so schwarz wie Ebenholz; denn gerade so, wie die Mestizen eine mattere weiße Farbe haben, als die Europäer, eben so sind die, aus Verbindungen der Pulen und Neger entsprungenen, Kinder, die Tukolors, schwärzer, als diese Letzteren. Die Züchtigkeit dieser Frauen entzückte mich; immer schlugen sie die Augen nieder, wenn ich sie ansah, und verhüllten sich in einen Musselin-Schleier. Als ein galanter Französischer Ritter glaubte ich sie gegen meinen Marabut loben zu müssen; aber dieser Afrikanische Philosoph sagte mir ins Ohr: Ihr habt keinen Begriff davon, wie betrügerisch die Weiber in unserm Lande sind; diese Züchtigkeit, die sie affektiren, vereint mit der Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge und der Leidenschaftlichkeit, die sie gegen ihre Liebhaber heucheln, entzücken diese so lange, bis die Weiber sie fressen; dies hieß so viel, als: bis sie sie ruinirt haben. Das ist fast eben so, wie bei uns. Trotz des Vergnügens, welches der Anblick dieser sehr hübschen beiden Afrikanerinnen mir gewährte, verließ ich sie, um mir die Umgebungen Senopalés zu besehen; überall erblickte ich Reisfelder, die bereits gereift waren, und ich befürchte nicht, zu viel zu sagen, wenn

ich den Reis, der hier gewonnen wird, dem von Carolina vorziehe. Die Hitze zwang mich bald, nach der Case zurückzukehren, wo ich sogleich von einer Menge Tukolors belagert wurde, die mich zum ersten Male, um die Wette, über meine religiösen Meinungen befragten; es schien für sie ein rechtes Aergerniß zu sein, daß ich Mahomet nicht, wie sie, für den Propheten Gottes hielt. „Warum — sagten sie zu mir — „respektirst Du nicht unsern Propheten als einen Gesandten des Allmächtigen, da wir doch Christum für einen solchen halten?" Während dieser theologischen Streitigkeit hatten Kinder, welche unter die Menge geschlüpft waren, mit Erstaunen bemerkt, wie empflindlich meine Fußsohlen waren, und belustigten sich damit, mich unter denselben zu kitzeln, was meiner Geduld ein Ende machte. Um mich von diesen Zudringlichen zu befreien, gebot ich Bukari, mein Pferd zu satteln, und nahm von seiner Schwester, der ich eine Coralle, gab Abschied. Wir mußten nach den Brunnen uns verfügen, um unsere Kleidungsstücke zu holen, welche die Nichte meines Marabuts wusch; denn in Afrika schämen sich die reichsten Frauen, gleich der schönen Nausicaa, nicht, die einfachsten Wirthschafts-Angelegenheiten zu besorgen.

Die Ebene hinter Senopalé, die wir durchschnitten, enthält eine Menge Dörfer, die so dicht bei einander liegen, daß sie ein einziges zu bilden scheinen; die Bevölkerung dieser Ebene beläuft sich wenigstens auf fünfundzwanzigtausend Seelen. Die Feuer aller dieser Casen verbreitete eine solche Helle, daß man einen, der in den Afrikanischen Wüsten so häufigen, Brände hätte vermuthen sollen. Das Geheul der Hyänen, welche die Gefilde mit uns zugleich durchschweiften, nöthigte mich, in Setiababambi anzuhalten. Wir würden lange auf ein Nachtlager haben

warten müssen, wenn uns nicht ein Tukolor sein Magazin zum Asyl angeboten und sein Abendessen nicht mit uns getheilt hätte. Welches civilisirte Land würde ein solches Beispiel von Gastlichkeit aufstellen? Ohne Geldvergütung, ohne Befehl vom Souverain, ohne Empfehlung, ist man in Afrika immer gewiß, eine Herberge zu finden. Uebrigens begnügt man sich nicht damit, dem unbekannten und armen Reisenden ein bloßes Nachtlager aus Erbarmen zu geben, wie das häufig in Europa der Fall ist; man giebt ihm nicht etwa mitleidsvoll eine Schütte Stroh, wie den Thieren; wenn man ihn speißt, so bietet man ihm nicht etwa mit herabwürdigender Freigebigkeit die Ueberreste seiner Mahlzeit an — im Gegentheil behandelt man ihn als einen Freund; wenigstens eine halbe Stunde lang erkundigt man sich mit vorzüglicher Aufmerksamkeit nach seinem Gesundheits-Zustande; man läßt ihn neben sich setzen; man entschuldigt sich wegen der Geringfügigkeit des Mahles, das man ihm bereitet. Nach Afrika sollte man eigentlich die Menschen schicken, die so sehr für unsere Civilisation und unsere Humanität eingenommen sind. Hier würden sie die, welche sie für Tölpel und Wilde halten, die Tugend ohne Prunksucht üben sehen; sie würden hier Muster erblicken, welche den Europäern sehr zur Nachahmung zu empfehlen wären.

Unweit des Dorfes, in dem wir übernachteten, wohnte ein Marabut, der die Pilgerfahrt nach Mekka gemacht hatte; ich ging mit Bukari zu ihm, um ihn über den Lauf des Niger zu befragen; er erwiederte mir, daß man über Tombuktu hinaus und unterhalb desselben, Staaten fände, welche ganz von Pulen bewohnt würden; daß der Dyaliba sich in den Nil ergösse und sein Gewässer sodann, nachdem es sich mit

dem Aegyptischen Flusse vereinigt hätte, in das Meer strömte.

Den 4. März. — Das Geschrei der Hähne war das Signal zu unserer Abreise; unsere Wirthsleute erboten sich, uns als Wegweiser zu dienen. Wir hatten nur eine kleine Strecke zurückgelegt, als Leute, welche der Herr des Dorfes Banaï abgesandt hatte, auf welches wir zugingen, uns arretirten; Einer von ihnen faßte sogar meine Flinte am Laufe; ich hatte noch gerade Zeit, zu laden, und drohte, den Neger zu erschießen, wenn er mein Gewehr nicht losließe. Als er mich entschlossen sah, meine Drohung wahr zu machen, ließ er ab, schien sich aber darüber zu schämen, daß er sich so schnell entfernt hatte und kehrte wieder zur Mündung meiner Flinte zurück; jetzt war ich genöthigt, meinen Dolch zu ziehen und mich in Vertheidigungsstand zu setzen. Unsere beiden Führer, die etwas zurückgeblieben waren, kamen noch zu rechter Zeit, um den ungleichen Kampf zu beendigen; denn unserer Gegner waren sechs gegen zwei. Meine Führer baten mich, mich, ohne Widerstand zu leisten, sogleich zu dem Herrn von Banaï zu verfügen. Ich folgte ihnen. Als wir bei dem Häuptling anlangten, fanden wir ihn unter einem Baume sitzend; hier befragte er uns. Er war der Meinung, daß wir den Zweck unserer Reise ihm verschweigen, bemänteln wollten; wir würden wahrscheinlich zu den Bambaras gehen. Ich erwiderte ihm, daß ich bei Almamy gewesen sei, und dieser Fürst mir erlaubt habe, durch seine Staaten zu reisen. „Warum hat er Euch nicht einen Brief mitgegeben?" — erwiderte er. Diese Bemerkung schien mir nicht am unrechten Orte, und bewieß mir, daß die Naturmenschen, mindestens in diesem Theile von Afrika, einen recht genauen Begriff von der Nothwendigkeit einer polizeilichen Auf-

sicht über die Reisenden haben; ich konnte nicht sagen, daß man an mich eine ungerechte Forderung mache; denn in Europa würde ich, wenn ich meinen Reisepaß vergessen gehabt, ebenfalls verhaftet worden sein. Nach einer langen Berathschlagung ward beschlossen, daß mein Marabut sich zu Pferde setzen und Almamy aufsuchen solle; bis zu seiner Rückkehr sollten meine Waaren in einem Magazin aufbewahrt werden, um vor Plünderung sicher zu sein. Eine solche Entscheidung beweist mehr, als tausend Vernunftgründe, daß Futatoro ein gesetzlich organisirter Staat ist. Die Polizei wird im Namen des Fürsten gehandhabt, und Alles hat das öffentliche Wohl im Auge. Das Magazin, in dem meine Waaren niedergelegt wurden, hatte zwei und dreißig Fuß im Umkreise und achtzehn, wo es am höchsten war; die Thür bildete ein großes Oval, wie der Körper eines Menschen; sie glich mehr einem Kapfenster, als einer Thür, und war mit einem Schlosse versehen, das ich zuriegelte, als ich mich im Innern eingerichtet hatte. Indessen versammelten sich alle Kinder des Dorfes, große und kleine, an der Thür, stießen dagegen, um sie einzubrechen, und nöthigten mich, aus Leibeskräften mich dagegen zu stemmen; durch eine Spalte sah ich sie mir den Hals entgegen strecken, und mir durch ein Zeichen zu verstehen geben, daß der meinige abgehauen werden würde; Andere zeigten mir geballte Fäuste und einige begnügten sich, mir Grimassen vorzumachen; hätte ich auf diese Mißhandlungen etwas erwidern wollen, so würde ich mich der Gefahr ausgesetzt haben, ein Opfer ihres Muthwillens zu werden. In trübe Betrachtungen versenkt, harrte ich geduldig der Stunde, wo man mir mein Abendessen bringen würde. Da ich in solche Ungnade gefallen war, so rührte mich diese Aufmerksamkeit um so mehr,

weil ich mich erinnerte, daß ein französischer Maire nie den Reisenden zu essen giebt, die er verhaften läßt, wenn ihre Papiere nicht in Ordnung sind. Das Oberhaupt eines Afrikanischen Dorfes, viel weniger civilisirt, aber menschlicher, bewirthete seinen Gefangenen mit einem Mahle, was nach der Sitte des Landes köstlich war; der Häuptling trieb seine Artigkeit so weit, daß er in eigener Person für meinen Esel Stroh abschnitt. Wirklich hieß das, sein Wohlwollen auf den höchsten Punkt treiben. „Welche Lehre für diejenigen Weißen" — sagte ich zu mir — „die mit der Vollstreckung der Gesetze beauftragt sind, und die mit so viel Widerwillen wohlwollende Gesinnungen äußern, wenn jene sie ihnen nicht ausdrücklich zur Pflicht machen."

Die Kühle des Abends lud mich ein, mein Gefängniß zu verlassen, um etwas freier zu athmen; ich setzte mich vor die Thür, aber unglücklicher Weise war die Schule in der Nähe. Als die Kinder das Feuer ausgelöscht hatten, das man anzündet, damit sie bei dessen Schein lesen können, kamen sie Alle zu mir und setzten sich bei mir nieder. Immer hab' ich, das gesteh' ich, auf meiner Reise gezittert, wenn ich einen Haufen Kinder oder Weiber erblickte; diese schwachen Wesen sind im Inneren Afrika's eine ewige Quaal für den Reisenden. Diese Menge von Kindern, die sich wenigstens auf funfzig Köpfe belief, setzte mir sehr zu: einige zogen mir die Schuhe aus und kratzten an meinen Füßen, um mich zu nöthigen, meine Schuhe wieder an und aus zu ziehen; Andere probirten meinen Hut auf und lachten über den sonderbaren Anblick, den sie gewährten; noch Andere knöpften mich auf, und wären nicht drei alte Duennen dabei gewesen, so würden sie mich in naturalibus dargestellt haben.

Den 5. März. — Während ich beschäftigt war,

die Bibliothek meines Wirths zu mustern, die aus vier Gebetbüchern bestand, langte mein Marabut mit zwei Leuten Almamys an; der König hatte erwidert, daß es unrecht von mir gewesen sei, den Führer nicht abgewartet zu haben, den er mir hätte geben wollen, und daß er mir beföhle, zu ihm zu kommen, wenn ich nicht genöthigt werden wollte, nach Saint-Louis zurück zu kehren. Ein regierender Herr, von welcher Farbe, welcher Herkunft er auch sein mag, hat immer Recht. Ich gehorchte dem Befehle Almamys; um indeß der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bemerken, daß er nie mir einen Wegweiser angeboten hatte; da es ihm ohne Zweifel leid that, mich so leicht haben ziehen zu lassen, so hoffte er wahrscheinlich, daß der Widerstand, den ich seinen Befehlen entgegen setzen möchte, die Gewalts-Maßregeln, die er unläugbar gegen mich zu nehmen Willens war, bei der Französischen Regierung entschuldigen würde; aber Bukaris weiser Rath überzeugte mich, daß Geduld und Gehorsam die einzigen Mittel wären, die mir übrig blieben, wenn mein Unternehmen nicht scheitern sollte. Ich glaubte noch an diesem Tage abreisen zu können. Ich fragte deshalb Almamy's Leute, ob sie geneigt wären, mich sogleich zu ihrem König zu führen; sie erwiderten mir aber, daß sie mich den folgenden Tag zu ihm bringen würden. Ich war wüthend darüber, daß ich der Willkühr solcher Menschen Preis gegeben war, ich tobte, drohte; — aber die Neger lachten nur über meine Drohungen und schienen zu sagen, wie im Irato: „o der schöne Zorn!" Ein Tukolor besonders gab mir eine Antwort, auf die ich, ich gesteh' es, nichts zu erwidern wußte. „Du beklagst Dich darüber," sagte er, „daß Du unaufhörlich ausgefragt wirst, daß Du tausend Unannehmlichkeiten ausgesetzt bist; wir, wir aber werden

ganz anders geplagt, wenn wir nach Saint-Louis kommen; ein Soldat wollte mich einmal erschießen, weil ich auf das Wort .... ti vive, das ich nicht verstand, nicht antwortete."

Den 6. März. — In dem Augenblick, wo ich abreisen wollte, sahen wir eine Caravane von Seracolets ankommen; denn trotz dem, daß sie sich mit den Pulen im Kriege befanden, handelten die Kaufleute beider Nationen unbeschränkt und ganz ungestört mit einander. Sie waren nicht einmal den Durchsuchungen unterworfen, die den Kaufleuten bei uns so viel Weitläuftigkeiten verursachen. Die Regierungen verlassen sich auf die Rechtlichkeit der Kaufleute und beschützen sie; man konnte mir kein Beispiel anführen, daß eine Caravane je von einer von beiden Armeen geplündert worden wäre. Die den Afrikanern natürliche Weisheit hat ihnen Einrichtungen gegeben, welche sie durch Staatsklugheit, und wenn sie Jahrhunderte hindurch Versuche mit Systemen angestellt hätten, schwerlich je erhalten haben würden.

In geringer Entfernung von Banaï verließen wir unsern Wirth, der mit dem Geschenke, das er von mir erhielt, sehr unzufrieden war. Wir nahmen eine nördliche Richtung und mußten wieder vor Senopalé vorüber. Die Schwester Bukari's gewahrte uns bald und lief ganz erschrocken herbei, um die Ursach unserer Verhaftung zu erfahren. Sobald sie davon unterrichtet war, eilte sie zu Almamy's Bruder, der uns geleitete, und suchte die üble Meinung zu vernichten, die man von uns hegte. Bukari wurde durch die Bemühungen seiner Schwester, uns zu vertheidigen, gerührt; als Pfand der Erinnerung gab er ihr seinen Ring. Die liebenswürdige Frau verließ uns, als sie uns noch recht herzlich die Hand gedrückt hatte.

Als wir in Canel anlangten, wo sich Almamy von Bondu befand, ein sechs und sechzigjähriger Greis, so machte ich ihm meinen Besuch; es kostete mich Mühe, ehe ich bis zu seiner Case vordrang; denn alle Zugänge waren mit einer großen Menge Hofleute und Soldaten angefüllt. Der König ruhte auf einem Lager; er erkundigte sich nach meiner Gesundheit, fragte mich, wohin ich wolle, und bot mir dann seinen Schutz an, wenn ich durch seine Staaten reisen würde. Er ließ hierauf ein Hammelfell auf dem Sande ausbreiten, und lud mich ein, darauf Platz zu nehmen, erkundigte sich nach verschiedenen Einwohnern von Saint-Louis, mit denen er in Verbindung stand und entließ mich sodann. Der Herr des Dorfes nahm mich gastlich auf. Seit mehreren Tagen hatte mich das Fieber so abgemattet, daß ich unfähig war, auf mein Pferd zu steigen, man mußte mich darauf heben. Als ich das Dorf verließ, folgte mir eine zahllose Menge junger Leute nach, die mich auszischten; einige schrieen sogar, daß man mich tödten solle. Dieses Geschrei und die Schmerzen, die ich erduldete, entflammten meinen Zorn so sehr, daß ich den Zaum zwischen die Zähne nahm und im gestreckten Galopp auf die Mörderschaar zujagte, entschlossen, auf sie zu feuern. Das Anrücken eines Regiments hätte keinen größeren Schrecken ihnen einjagen können; die Menge zerstreute sich auf den Feldern. Als ich sie auf diese Weise glücklich los geworden war, vereinigte ich mich wieder mit meinen Reisegefährten, welche mein Betragen billigten.

Das Gefild, durch welches wir reis'ten, bot einen lachenden Anblick dar; bald kamen wir in ein kleines Gehölz voll wohlriechender Blumen. Gummi- und Ebenholz-Bäume waren hier sehr häufig, und sie beschatteten den Weg so, daß man unter einem

Lau-

Laubengange zu sein glaubte, und wir einer so angenehmen Temperatur genossen, als in Frankreich in der schönen Jahreszeit, obgleich die Sonnengluth zwischen drei und vier Uhr hier überaus drückend ist. Als wir dieses herrliche Gehölz verließen, erblickten wir Dandiolli, das wir bei Sonnenuntergang erreichten. In diesem Dorfe wohnte Almamy; sein Gefolge war so zahlreich, daß wir lange suchen mußten, ehe wir eine Case zu unserer Aufnahme finden konnten. Endlich bot uns ein Iman die seinige an, und man hob mich nun vom Pferde herunter. Das Fieber hatte mich nicht nur nicht verlassen, es durchschüttelte mich nur noch heftiger. Da ich die Sorge für meine Erhaltung ganz der Vorsehung anheim gestellt hatte, so bediente ich mich keines andern Mittels, als der Tamarinde, deren Heilkraft ich schon früher bewährt gefunden hatte.

Den 7. März. — Während ich ausruhte, wurde mein Marabut zu Almamy gerufen. Man kann sich keinen Begriff von dem Erstaunen des Königs machen, als er hörte, daß ich mich seinem Befehle gefügt hätte. Indeß machte er doch Miene, mir etwas anhängen zu wollen; denn er befragte Bukari über mehrere Beschwerden, die man über uns bei ihm angebracht hätte. „Warum seid Ihr," fragte er ihn zuvörderst, „abgereist, ohne meine letzten Befehle entgegen zu nehmen? Du weißt recht gut, daß es verboten ist, des Nachts zu reisen, und doch verließest Du Senopalé nach Sonnenuntergang. Eure Absicht war also, zu entfliehen. Dein Weißer hat sich besonders strafbar benommen, weil er sich gegen die Leute des Häuptlings von Banaï zur Wehre gesetzt hat."

„Almamy" erwiederte ihm mein Marabut „noch an dem Tage, an welchem wir Dir vorgestellt wur-

den, reistest Du ab, ohne uns Deinen Willen kund zu thun, und da Du den Zweck unserer Reise billigtest, so glaubten wir, daß Du nichts gegen unsere Weiterreise hättest. Gebohren in Futatoro, kenne ich es und respektire seine Gesetze; während wir aber nach der Quelle gingen, wo unser Linnenzeug gewaschen wurde, überfiel uns die Nacht und wir waren genöthigt, unsere Reise fortzusetzen. Wenn ich es vernachlässigt habe, dem Häuptling von Setiababanbi unsere Ankunft zu melden, so geschah es nur, weil er abwesend und die Nacht stockfinster war; denn an allen Orten, in denen wir übernachteten, habe ich pünktlich diese, durch die Landessitte vorgeschriebene, Förmlichkeit beobachtet. Ich scheue mich ferner nicht, es Dir zu sagen, mächtiger Almamy, daß die Selbst-Vertheidigung meines Weißen gesetzlich war; man wollte ihn entwaffnen. Kein Mensch hat das Recht, einem Andern die Waffen zu nehmen, wenn dieser nicht schon verurtheilt ist, und Du weißt überdies, daß die weißen Menschen Beleidigungen nicht ertragen." Diese Worte, welche ganz der Wahrheit gemäß waren, brachten auf Almamy die beabsichtigte Wirkung hervor. „Wenn Dein Weißer," entgegnete er, „nach dem Senegal zurückkehren, oder nach Ulli gehen will, so soll er einen Wegweiser erhalten; ich nehme ihn in meinen Schutz, er hat nichts zu fürchten." Einige Augenblicke darauf setzte sich Almamy nach Canel in Marsch, um daselbst mit Almamy von Bondu, seinem Bundesgenossen, eine Zusammenkunft zu halten. Nach der Abreise dieses Fürsten und der Häuptlinge, war das Dorf wie ausgestorben; es blieben daselbst nur die Weiber, die Kinder und die Krüppel zurück, die meine Hütte belagerten. Obgleich meine Krankheit mich ganz entkräftet hatte: so rieth man mir doch, mein Pferd zu besteigen, und Almamy zu begleiten,

dessen Stolz es unläugbar schmeicheln mußte, einen Europäer in seinem Gefolge zu haben. Alle Wege, auf denen wir weiter zogen, waren mit Fußsoldaten und Reitern bedeckt, die sich zur Armee begaben. Ich war häufig den Beleidigungen dieser Truppe ausgesetzt; aber ich muß auch hinzufügen, daß dieses Gesindel, wenn ein Häuptling vorüber ritt, den größten Respekt vor mir heuchelte. Einige Soldaten hatten lederne Stiefeln ohne Sohlen, andere Strohhüte; alle waren mit mehreren Pagnen bekleidet. Die meisten Flinten befanden sich in dem traurigsten Zustande; das Holz an denselben hatten die Neger zum Theil selbst geschnitzt. Mehrere waren mit Lanzen bewaffnet, einige auch mit Säbeln; Esel trugen die Bagage der vornehmsten Anführer der Armee; denn die gemeinen Soldaten führten alles, was ihnen nothwendig sein konnte, bei sich, so z. B. auch den Mundvorrath, der aus einer kleinen, mit Wasser angefüllten, Kürbisflasche und einem Sack mit getrocknetem Cuscus bestand. Die meisten Pulverhörner waren fast ganz leer. In Frankreich vergeuden die Soldaten ihr Geld dadurch, daß sie sich Wein und Branntewein kaufen; in Afrika bezahlen sie die Milch, die sie trinken, mit ihrem Pulver, oder das Geflügel, das sie einhandeln, und wenn sie auf dem Schlachtfelde ankommen, so bleibt ihnen oft nur zu einem einzigen Schusse Pulver übrig. Almamy hatte in dem dichtesten Theil eines Gehölzes Halt gemacht und ruhte am Fuße eines Baumes aus. Als ich vom Pferde stieg, ging ich, wie die übrigen Krieger, zu ihm und nahm ihn bei der Hand; er ließ mir die hohe Gnade zu Theil werden, daß man ein Hammelfell auf seinen Befehl neben ihm ausbreitete, damit ich darauf Platz nähme. Indeß spielte ich hier eine sehr traurige Figur; denn die, welche heran kamen, um den Fürsten zu becomplimentiren,

ermangelten nicht, über mich zu lachen; seine Gegenwart hielt sie jedoch von zu unanständigen Scherzen ab. Auf ein Signal stieg Alles wieder zu Pferde. Als Almamy weiter marschiren wollte, kamen alle Kinder zu ihm, um die Hand ihm zu geben, ohne daß der König nur eines zurück gewiesen hätte.

Diese kleine Armee gewährte einen sehr imposanten Anblick; denn im Kriege tragen die Männer von Futatoro ein Kostüm, was dem der Mammelucken ähnelt. Alle diese weißen Turbans, und diese Tuniken, von derselben Farbe, dann die Pferde, dreihundert an der Zahl, die in zwei Reihen marschirten, wie bei einer unserer Schwadronen, machten einen herrlichen Effekt. Hinter der Cavallerie kamen die Fußsoldaten, die meistens mit Flinten bewaffnet waren. Das ganze Heer konnte sich auf zwölfhundert Mann belaufen. Als es sich Canel näherte, begrüßte es Almamy von Bondu mit einer Musketensalve. Ich für meine Person hielt mich immer in großer Entfernung, weil ich hauptsächlich die Fußsoldaten fürchtete, die aus der Hefe des Volks bestehen. Als wir im Dorfe angelangt waren, gingen wir zu unserm Wirth, von dem wir Abends zuvor beherbergt worden waren. Er war erbötig, mich bei sich aufzunehmen und eben so meinen Marabut; aber er wieß die Tukolors ab, die seine Weigerung mit tausend Schimpfwörtern vergalten. Da ich meine Reisegefährten nicht verlassen wollte, so waren wir genöthigt, nach dem öffentlichen Platze zurück zu kehren. Wir fanden hier den Häuptling des Dorfes beschäftigt, allen Soldaten, von welcher Waffe sie waren, Quartiere anzuweisen. Er war so beschäftigt, daß er uns nicht antworten konnte; aber zwei Adjutanten Almamy's, die bei mir waren, geboten ihm, uns ein Nachtquartier anzuweisen. Sogleich befahl er einem Einwohner, uns bei sich aufzunehmen, und

dieser gehorchte. Wir waren unserer sechs. Obgleich ich durch meine Krankheit und eine Arzenei, die aus Milch und Salz bestand, und mir von einem Neger gegeben wurde, ganz matt geworden war, so besaß ich doch noch Kraft genug, eine Unterhaltung führen zu können. Ich befragte deshalb Marabuts von Canel über den Lauf der beiden Flüsse, die ich gesehen hatte. Von ihnen erfuhr ich, daß im Dorfe Uanondé, eine Tagereise nördlich von Banaï, die Quelle des Guilum befindlich sei, der nördlich fließe und sich bei Beldialo in den Senegal ergösse.

In geringer Entfernung von Canel, östlich, strömt der Guilulu, ein kleiner Fluß, dessen Quelle eine Tagereise nördlich von dem Dorfe gleiches Namens entspringt. Er ergießt sich in den Guilum, anderthalb Tagereisen von Canel, bei dem Dorfe Uaondi.

Das Fieber, das Gebrüll der Löwen, aber noch mehr das ewige Geplauder der Neger, hielten mich die ganze Nacht wach. Neugierig, die Gegenstände einer so belebten Unterhaltung kennen zu lernen, bat ich Bukari, sie mir in der Jolofs-Sprache mitzutheilen. So erfuhr ich denn, daß die Afrikaner, wie die unwissenden Europäer, immer gern über Dinge urtheilen, die sie nicht kennen. Diese Neger glaubten, daß die Europäer nur auf dem Wasser lebten, und weder Ländereien, noch Häuser, noch Vieh hätten; sie fügten hinzu, daß die Flüsse und großen Gewässer uns gehörten, alles Land aber ihnen. Dieser Ansicht wegen vermuthete ich, daß nur die Weißen den Negerkönigen deshalb Geschenke machen müssen, weil sie sie als ihre Tributpflichtige betrachten. Von unserm Muthe machen sie sich eben keinen großen Begriff; sie meinten, daß wir nicht einmal eine Flinte abzuschießen verstünden, und diese Kunst blos von den Mauren und Pulen geübt werde.

Während ich diesem Gespräch aufmerksam zuhörte, wandte sich ein Neger an mich, mit der Bitte: ihm den Namen J. — C. aufzuschreiben; zugleich versicherte er seinen Kameraden, daß wir nur dadurch, daß wir diesen heiligen Namen aussprächen, alle Arten von Reichthümern erhielten. Als ich ihm den Willen gethan hatte, fragte er mich, was er thun müsse, um von Issa alle Arten von Gütern zu erhalten. Ich erwiderte ihm, daß er viel arbeiten und wenig schlafen müsse. Dieser Rath schien seiner Erwartung nicht zu entsprechen, und da er den Wirkungen der Gris-gris mehr traute, als meinem Winke, so bat er mich um einen andern Gris-gris. Ich schrieb auf ein kleines Stückchen Papier ein Gebet. Die Neger beten das kleinste Strohhälmchen an, wenn sie glauben, daß es die Kraft hat, sie zu bereichern. Man hält sie für glücklich, weil man von ihnen glaubt, daß sie keinen Ehrgeiz besäßen. Aber auch in Afrika, wie überall, quält der Durst nach Gold den Menschen, und er erwirbt es gern — ohne Mühe.

Den 9. März. — Dank den Tamarinden, die ich in Menge trank, ich wurde wieder gesund. Die stets gütige Natur trug Sorge, diesen wohlthätigen Baum ins Unendliche in den heißen Regionen Afrika's zu vervielfältigen. Er ist die wahre Universal-Medizin der Neger, und war auch die meinige. Durch die Wirkung dieses einfachen und angenehmen Mittels ward ich von einem Fieber befreit, das meine Reise anfänglich abzukürzen drohte. Als ich, wie durch Zauberkräfte, mich hergestellt fühlte, besah ich die Umgebungen von Canel. Ein Mann begleitete mich, der das Gehör auf eine sehr sonderbare Weise verloren hatte. In Futatoro herrscht eine Sitte, die nicht minder barbarisch, als ungewöhnlich ist. Ein Sklave, der seinen Herrn verändern will, schnei-

det, entweder durch List oder mit Gewalt, dem Manne ein Ohr ab, dem er gewogen ist. Von diesem Augenblick an gehört er ihm und sein alter Herr kann ihn nicht zurückfordern. Auf diese Weise war mein Reisegefährte taub geworden. Zwei Sklaven hatten ihm zu verschiedenen Malen jeder ein Ohr hart am Kopfe weggeschnitten, und wie die Wunde sich schloß, wurde der ganze Weg des Gehörs verstopft. Dieser Mann ist gewiß nur durch seine Herzensgüte, welche die Sklaven anlockte, so unglücklich geworden. Jetzt muß er auf seine Pferde Acht geben; denn da er keine Ohren mehr hat, so schneiden die, sich auf flüchtigem Fuß befindenden, Sklaven ihnen die Ohren ab.

Ich glaube, wenn man im Innern dieses Landes eine Niederlassung gründen wollte, so könnte man keine angenehmere Gegend finden, als die um Canel, dessen Bevölkerung sich auf fünf bis sechs tausend Seelen belaufen mag. Gegen Norden erheben sich hohe, kahle Gebürge, denen alles Grün mangelt. Gegen Westen strömt ein Fluß, der dem Auge durch ihn überschattende Bäume entzogen wird; ein dichtes Gebüsch begrenzt den Horizont in Süden und Osten. Nachdem ich an dem mahlerischen Anblicke dieses ungeheuren Dorfes mich geweidet hatte, wollte ich nach dem Ufer des Flusses gehen. Um dahin zu gelangen, mußte ich durch eine große Ebene wandern. Sie bestand aus angeschwemmtem Lande von der höchsten Fruchtbarkeit; damals, wie ich sie sah, war sie gerade mit großer Hirse bedeckt, die eine sehr reiche Erndte versprach.

Die Ufer des Flusses sind nicht hoch und nicht sehr bewachsen; aber auf beiden Seiten zieht sich fernhin das schönste Grün: in den unfruchtbaren Ebenen Afrika's ein wahrhaft bezaubernder Anblick. Man glaubt, die reichen Auen der Normandie vor sich zu

sehen. Am Tage läßt man die Pferde auf diesen fetten Weiden grasen; Abends führt man sie aber wieder fort, der großen Zahl von Löwen wegen, die hier in diesem Gewässer ihren Durst löschen. Der Fluß strömt von Norden nach Süden, und ist in dieser Jahreszeit nicht sehr breit; sein Bette ist thonigt. Ich ließ meine Thiere in diesen Kräutern weiden, und nachdem ich mit großem Vergnügen eine Zeitlang unter einem Baume gesessen und Alles recht nach Herzenslust angeschaut hatte, konnte ich mich nicht enthalten, mich zu baden ungeachtet einiger erneuerten Fieberanfälle. Ich fürchtete indeß nicht, daß die Kühle des Wassers mir den Tod zuwege bringen würde; in diesen heißen Gegenden ist es immer laulich, und wenn es auch beim Trinken nicht wohlschmeckend ist, so schadet es doch nicht. Dieses Bad war für mich sehr heilsam, und als ich aus dem Wasser stieg, fühlte ich mich ganz neu gestärkt. Ich meinte, daß die Krankheit endlich gehoben sei; neuer Lebensmuth kehrte in mich zurück und ich schnitt Kräuter für mein Pferd und meinen Esel ab; ich machte mehrere Bunde daraus und kehrte noch vor Sonnenniedergang nach Canel zurück, fest entschlossen, den andern Tag dieselbe Wanderung zu machen.

Den 10. März. — An dem Ufer des Guilulu hatte ich Trümmern von irdenen Oefen gefunden, in denen die Tukolors ihr Eisen schmelzen, ganz auf die Weise, wie Mungo-Park es beschrieben hat. Da ich hörte, daß die Eisenmine, in der Entfernung einer Lieue, in den westlich von Canel belegenen Hügeln befindlich sei, so ritt ich am Morgen mit einem Marabut des Landes dahin, dem ich für diesen Dienst zwei Glasschnuren gab. Nachdem wir über gut angebautes Land gekommen waren, gelangten wir nach einem ganz uncultivirten, mit eisenhaltigen Steinen

bedeckten Landstriche; überall gewahrten wir Felder, welche die Gewässer überschwemmt hatten und die sehr fruchtbar zu sein schienen. Einzelne Gummibäume zogen sich bis zum Fuße der Anhöhen.

Ich kletterte den höchsten dieser Hügel hinan; er war sehr steil, seine Seitenwände bestanden blos aus eisenhaltigen Steinen, die nicht unter sich verbunden waren, und deshalb leicht herabfallen konnten; in gewissen Entfernungen erhoben sich mitten aus diesen Steinen Felsen von weißer Farbe, mit abgerundeten Gipfeln und von fast viereckigter Form; aber die Winkel dieser Felsen waren beinahe stumpf und gewissermaßen verwischt. Als ich den Gipfel des Berges erreicht hatte, erblickte ich eine ungeheure Ebene. Von der Basis dieses Gebürges aus, zog sich eine Kette südöstlich, in der Gestalt eines ovalen Hufeisens. Ein einziger Baobab erhebt sich in dieser wüsten Ebene. Der Marabut, den ich mit unsern Pferden am Fuße des Berges zurückgelassen, hatte diese an einen Baum gebunden und kam zu mir; als er sah, mit welcher Aufmerksamkeit ich die Steine betrachtete, mit denen der Boden bedeckt war, machte er mit seinem Dolche ein Loch in graufarbene Erde, die die erste Lage unter den Steinen bildet und mit Asche vermischt zu sein schien, zog kleine gelbliche Steine hervor und sagte zu mir: „Das sind die Steine, welche die Mauren und Tukolors hier suchen; sie graben Löcher, so tief, als der Arm lang ist, holen eine große Quantität solcher Steine hervor, beladen ihre Esel damit und schmelzen sie in den Oefen. Sie liefern viel Eisen; je tiefer man gräbt," fügte er hinzu, „desto mehr findet man." Nachdem wir einige zu uns genommen hatten, kehrten wir zurück. Unsere Tritte waren sehr unsicher, als wir den Berg wieder hinabstiegen, und wir waren oft sehr nahe

daran, zu fallen; denn die runden Steine glitten uns leicht unter den Füßen weg.

Ich war so eben erst in das Dorf zurückgekommen, als einer meiner Freunde ganz erschrocken zu mir kam, um mir Neuigkeiten mitzutheilen, die wahrhaftig nicht geeignet waren, Muth zu machen. „Der Tukolor, dem Ihr in Banaï einen Backenstreich gegeben habt," sagte der Neger zu mir, „ist hierher gekommen, um Almamy's Gerechtigkeit gegen Euch anzuflehen; eine mächtige Parthei unterstützt ihn. Ich muß Euch überdies noch sagen," fügte er hinzu, „daß zwei Imans, Mollet und Bella-Pinda, Almamy aufforderten, nach Banaï zu gehen; sie werden seine Abwesenheit benutzen, um Eure Habseligkeiten zu theilen, und diesen Raub durch die Lüge beschönigen, daß Ihr zu Sembaiassin gehen wolltet, um ihm beizustehen. Mollet hat Eure Flinte zu sich genommen, Bella-Pinda Euer Pferd; indeß muß ich auch versichern, daß Almamy für ihre Einflüsterungen taub ist. Er hat erklärt, daß er Euch in seinen Schutz genommen habe, daß Ihr nach Ulli ginget und er Eurer Zusicherung vollen Glauben beimesse." Wohin ich blickte, überall sah ich Gefahren; wem konnte ich mich wohl anvertrauen, da selbst dieser Iman Mollet, der mich vielleicht mit einem Dolche niederstieß, am Abend vorher freundlich bei der Hand nahm und sich nach meinem Gesundheits-Zustande erkundigte! Auf der andern Seite wiederholte das Volk, das häufig besorgter und wachsamer über sein Interesse ist, als die Fürsten selbst, täglich ganz laut die Vermuthung, daß ich zu den Bambaras ginge. So günstig auch Almamy für mich gestimmt war — konnte er sein Ansehn wohl länger dem Strome der Meinungen entgegen setzen, ohne von ihnen angesteckt zu werden? Nachdem ich alles reiflich erwogen hatte,

sandte ich Bukari sogleich ab, um den mir versprochenen Paß zu holen. Nach mancherlei Bemühungen und Einwürfen erhielt ihn dieser treue Diener. Ich war genöthigt, dem Sekretair, welcher den Paß schreiben sollte, ein Blatt Papier zu geben, um die Anfertigung zu beschleunigen; in Afrika sind die Büreaus damit nicht so gut versorgt, als in Europa. Zugleich sandte ich ihm noch zwei andere Blätter zum Geschenk. Um übrigens alle Agenten der Regierung für mich zu gewinnen, gab ich dem Bruder Almamy's noch zwei Halsbänder von Glascorallen. Nachdem Bukari wenigstens zwei Stunden mit dringenden Bitten und mancherlei Gängen verbracht hatte, überlieferte er mir mit wahrem Freudengeschrei diesen berühmten Paß, einen wahren Gnadenbrief; denn er veränderte urplötzlich meine ganze Situation und gab mir die allgemeine Achtung wieder, die ich durch meine Verhaftung verloren hatte. Folgendermaßen lautet das in Arabischer Sprache geschriebene Papier in der Uebersetzung:

„Almamy Mamadu, und die vortrefflichen Per-
„sonen, welche seinen geheimen Rath bilden, Al-
„dondu, Eliman Siré, Sembaiené, Bumanduet,
„Eliman Rindiao, Ardosambadadé, Dembanaiel,
„wir haben diesen Brief geschrieben, damit er von
„Allen gelesen werde, welchen dieser Weiße begeg-
„nen möchte, und sie wissen, daß er bei uns ge-
„wesen ist und wir ihn weiter ziehen ließen; der
„Fürst der Gläubigen und alle Großen Futa's sag-
„ten zu ihm, ziehe weiter. Alle Dörfer sollen ihn
„gastfreundlich aufnehmen und ihn bis zur Grenze
„auf keine Weise aufhalten."

Ein Neger, welcher die Verrichtungen eines Adjutanten versah, führte mich zu Almamy Mamadu; es kostete mich viel Mühe, mich durch eine Menge

Krieger zu drängen, die gekommen waren, um ihm den Hof zu machen oder seine Befehle entgegen zu nehmen. Der Fürst saß in einer Art von Stroh-Gallerie, die vor seiner Case erbaut war, um hier die Audienzen zu geben. Er war gerade beschäftigt, Gris-gris für den bevorstehenden Feldzug verfertigen zu lassen. Als ich mich näherte, um ihm für die Erlaubniß, in seinen Staaten reisen zu dürfen, zu danken, ließ er mich neben sich setzen und drückte mir zweimal recht liebreich die Hand. Dann löste ich eine, aus Wolle geflochtene, rothe Schnur ab, die er, wie ich gehört hatte, zu besitzen wünschte, machte ihm ein Geschenk damit, nahm von ihm Abschied und verfügte mich zu Aldondu. Dies waren Abschieds-, Etiketten- und Dankbarkeits-Bezeigungs-Visiten, wie sie auch in Europa gebräuchlich sind. Aldondu empfing mich kälter, als der König. Als ich ihn verließ, ging ich zu Almamy von Bondu; er war in diesem Augenblick nicht sichtbar, und die Audienz wurde bis auf den Abend verschoben. Diejenigen, welche sich über solche widrige Zufälle bei unsern Großen beschweren, werden die Geduld bewundern, mit der ich alle diese Zurückweisungen ertrug; aber in der Lage, in der ich damals mich befand, mußte ich aus der Noth eine Tugend machen. Ich kehrte nach meiner Hütte zurück und bereitete Alles zu meiner Abreise am folgenden Tage vor. Als die Nacht eingebrochen war, ging ich wieder zu Almamy von Bondu, den ich in seinem Hofe auf einer kleinen Erhöhung an einem lodernden Feuer, liegend fand; ein zahlreicher Kreis von Negern saß um ihn herum und rauchte.

Almamy von Bondu ist ein sehr heiterer Greis; ich kann ihn, in Beziehung auf mich, nur loben. Er trug eine scharlachrothe Mütze auf dem Kopfe,

eine baumwollene Tunika und Pantoffeln; seine Kleidung und seine Gesichtsfarbe machen ihn sehr den Mauren ähnlich. Ich grüßte ihn und setzte mich ihm zur Seite; diese Handlungsweise schien ihm ohne Zweifel etwas zu familiär; denn er ließ für mich eine Haut auf dem Sande ausbreiten, damit ich mich ein wenig unter ihm niedersetzte. Nach mehreren unnützen Fragen über meine Reise und großen Lobeserhebungen Bukaris, den er sehr liebte, kamen wir darin überein, daß ich nach Futa Diallon gehen und einen Wegweiser, Namens Maka, den ich sehr vortheilhaft kennen gelernt hatte, erhalten solle. Als ich im Gefolge der Armee von Futa durch Krankheit und Durst ganz erschöpft war, hatte Maka mir zu meiner Erfrischung das Wasser gegeben, das er bei sich führte. Dieser Zug von Menschlichkeit hatte mich so tief gerührt, daß ich mir ihn, vorzugsweise vor jedem Andern, zum Reisegefährten erbat.

Jede Dienstleistung heischt eine Belohnung; indeß wagte ich nicht Almamy mein Geschenk in Gegenwart seiner Untergebenen einzuhändigen. Als er meine Verlegenheit gewahrte, ließ er mich hinter sich gehen und ich legte meinen Pulverbeutel ihm in die Hand, der zu Vielen schon zu wünschenswerth erschienen war, als daß ich nicht hätte befürchten sollen, daß er mir eines Tages gestohlen werden würde. Almamy dankte mir mit vieler Herzlichkeit und fügte hinzu, daß es ihn sehr schmerze, nichts zu besitzen, was würdig sei, mir angeboten zu werden. Hierauf entließ er mich und behielt meinen Marabut bei sich. Kaum war ich in meiner Case eingeschlummert, als Bukari mich aufweckte und mir sagte: „Almamy von Bondu fragt, ob Ihr nichts hättet, was Ihr seinen Kindern schenken könntet? Ich ignorirte es, daß ich dem Erstgebornen Sr. Majestät hätte Geschenke machen müssen;

da ich aber nur mit seiner Bewilligung in seinen Staaten reisen konnte, so gab ich Bukari vier Bernstein-Corallen für die kleinen Prinzen.

Den 11. — In dem Augenblicke, wo ich abreisen wollte, kamen viele Menschen zu mir, um Belohnungen von mir zu erhalten; denn dieselben Leute, die mich gern geplündert hätten, wenn Almamy es gestattete, rühmten sich, meine Abreise beschleunigt zu haben. Um sie nur los zu werden, sah ich mich genöthigt, ihnen einige Glascorallen zu geben.

Während der großen Hitze hielten wir in Santiobambi an, wo man uns mit Cuscus und Milch bewirthete. Als ich aus einer Calebasse essen wollte, die man zum Melken der Kühe gebraucht hatte, so verhinderte man mich daran, und versicherte mir, die Kühe würden sogleich sämmtlich sterben, wenn ich von diesen Geräthschaften Gebrauch machte.

Um drei Uhr begaben wir uns von neuem auf den Weg und richteten uns südlich. Wir waren noch nicht weit gekommen, als Maka seinem Bruder begegnete, der mir ein Maaß Hirse anbot, welches ich mit einem Halsbande von Glascorallen für seine hübschen Töchter bezahlte, worauf er mir die Hand reichte. Ich glaubte, daß er noch etwas zu haben wünschte, aber man sagte mir, daß ich meine Hand in die seinige legen sollte; alle Uebrigen thaten dasselbe: jetzt sprach er Gebete für den glücklichen Ausgang unserer Reise, und als er geendet hatte, fuhr jeder mit der Hand über das Gesicht.

Wie wir den Bruder unsers Führers verlassen hatten, zogen wir über ein unbebautes Gefild, das indeß fruchtbar zu sein schien. Im nächsten Dorfe, das wir erreichten, kostete es mich viele Mühe, den dringenden Einladungen eines Negers zu widerstehen,

der mehrere Male in seinen Angelegenheiten in Saint-Louis gewesen war; er wollte durchaus mich bei sich behalten; ich sollte bei ihm übernachten. In geringer Entfernung von dem Dorfe, welches dieser gastfreundlich gesinnte Mann bewohnte, sahen wir vier Oefen, in denen Eisen geschmolzen wird; sie haben eine conische Form und zehn Fuß Höhe. Maka sagte mir, daß einer von diesen Oefen einmal nur wenig geliefert habe; man hätte blos eine ungeheure Menge Schlacken herausgezogen. Das Eisen, das in diesem Lande verfertigt wird, ist ganz vortreflich; die Neger des Innern bedienen sich keines andern, so überflüssig ist es vorhanden; ihre Kessel schlagen sie und gießen sie nicht, was die Hämmerbarkeit dieses Metalles, die man noch bezweifelte, darthut. Das Erz, welches man in den Schmelzöfen verarbeitet, wird aus den Hügeln bezogen, welche sich in der Nähe eines Dorfes, Namens Quiellom, das südwestlich liegt, entlang ziehen.

Nachdem wir ein kleines Gehölz durchwandert hatten, gelangten wir nach dem Dorfe Uarenikur und machten in demselben Halt.

Den 12. März. — Maka, der an lange Reisen gewöhnt war, machte durch seine Spöttereien das Ehrgefühl meines Marabuts rege; wir reisten viel schneller und ausdauernder. Er hatte seinen ganzen Anzug in Futa Diallon gekauft und war für dieses Land enthusiastisch eingenommen, wie alle Reisende es für die Länder sind, die sie besuchten. Er trug einen Bogen, aus einem gespaltenen Bambusrohr verfertigt, und aus demselben Holze war auch die Sehne gemacht. Sein Köcher enthielt vier und dreißig vergiftete Pfeile, überdies führte er einen Dolch und ein mit einem Wiederhacken versehenes

spitzes Mordinstrument *) bei sich: — braucht es in Afrika mehr, um sich nicht fürchten zu müssen?

Maka weckte uns frühzeitig und führte uns durch ein holzreiches Land; der Boden war sandig. Von neuen Baumarten gewahrte ich nur den Rote, dessen Blüthe einen eben so köstlichen Geruch verbreitet, als die Rose, und den Beb, dessen Blätter denen unserer Platane ähneln; seine Rinde ist weiß, sein Holz roth und wird von den Negern benutzt, um die Spannhölzer daraus zu verfertigen, mit denen sie die Füße ihrer Sklaven fesseln. Den Weihrauchbaum fand ich hier auch; seine Rinde ist dunkelbraun; er ist stachlicht. Ebenholz- und Gummi-Bäume waren besonders sehr häufig. Es gewährt einen sehr sonderbaren Anblick, Bäume von einerlei Gattung zu sehen, von denen zu gleicher Zeit einige blühen, andere blätterlos sind und einige sogar Früchte tragen. Ich befragte meine Afrikanischen Botaniker darüber, und sie erklärten mir diese Verschiedenheit auf folgende Weise: diejenigen, erwiderten sie mir, welche weniger vorgeschritten sind, haben in der Regenzeit keinen so großen Wasservorrath gesammelt, oder ihn schon erschöpft. Ich bezweifle, daß diese Erklärung unsern Physikern genügen wird.

Da ich ganz abgemattet war, so schlug ich meinen Reisegefährten vor, mitten auf dem Felde Halt zu machen, und Bukari ging nach dem nächsten Dorfe, um unsern Milchbedarf einzukaufen. Bald gesellte

*) Französisch: arrache-épines. Es ist eine kleine eiserne Kneipzange; einer von den Schenkeln, aus denen sie besteht, ist spitzig, während der andere, den gekrümmten Messern (Kneifen) unserer Schuhmacher ähnelnd, dazu dient, beim Zurückziehen der Spitze das Fleisch durchzuschneiden.

gesellte sich eine Caravane von Tukolors zu uns, die mit Baumwolle beladene Esel bei sich führten und unser einfaches Mahl mit uns theilten. Nach dem Essen war die Politik der einzige Gegenstand der Unterhaltung; so erfuhr ich denn auch, daß Futatoro, Bondu und Futa Diallon eine heilige Alliance geschlossen haben, um den Götzendienst auszurotten und gegen die Heiden einen ewigen Krieg zu führen, weil sie sich nicht den Entbehrungen unterwerfen wollen, welche die Gesetze Mahomets ihnen zur Pflicht machten, wenn sie diese anerkennten.

Als der Ostwind nicht mehr bließ, machten wir uns wieder auf; wie wir das Ende des Waldes erreicht hatten, den wir den ganzen Tag über durchwanderten, erblickten wir eine ungeheure Ebene, welche von eisenhaltigen Bergen umschlossen war. Hierauf zogen wir durch das Bette eines ausgetrockneten Gießbachs, gewahrten eine große Anzahl von Dörfern, die auf kleinen Anhöhen erbaut waren, weil die Gießbäche wenn sie sich in der Regenzeit von den Bergen herabstürzen, die Ebene unter Wasser setzen. Hier umgiebt man die Häuser nicht mit Dornenhecken, woraus ich schloß, daß diese Gegend nicht mit Raubthieren überhäuft ist; denn außerdem könnten sie sehr leicht das Vieh stehlen, das mitten im Dorfe übernachtet. Maka führte uns nach Aoret; wir machten dem Häuptling des Dorfes unsern Besuch; sein Haus war mit einer aus Erde errichteten Brustwehr umgeben, welche aber ganz verfiel. Dieser sehr phlegmatische Mann schwankte erst lange in dem Entschlusse, ob er uns aufnehmen solle, und gebot dann einem seiner Sklaven, uns seine Hütte abzutreten. Bis eilf Uhr schliefen wir außerhalb des Hauses.

Während der Nacht hörte ich mein Pferd wiehern; ich glaubte, daß es vielleicht von einem wilden Thiere

angefallen würde, stand sogleich auf und ergriff meine Flinte. Da es mir schien, als streifte eine Hyäne um mein Pferd herum, so rief ich Bukari und gebot ihm, sich zu bewaffnen. Gemessenen Schrittes näherten wir uns; das unbekannte Thier war aber nichts weiter, als ein großer Hund, der unsere Bewegungen beobachtete und uns bald durch sein Gebell aus unserer Ungewißheit riß. Als wir zurückkamen, machten sich ein Dutzend Kaufleute über uns lustig, die mit uns unter einem Dache logirten.

Den 13. März. — Trotz meinen erneuerten Fieberanfällen ließ ich meine Leute sehr früh aufbrechen. Ich ging zu dem Häuptling, um mich, nach dem, in allen civilisirten Ländern üblichen, Gebrauch bei ihm zu beabschieden, und machte ihm ein Geschenk mit einer Bernstein-Coralle, was ihn vor Erstaunen ganz außer sich setzte, weil er mich nicht selbst bei sich beherbergt hatte. Da uns die Hitze in Gehölzen überfiel, so ruhten wir hier aus, und weil die Bäume wenig Schatten boten: so machte Maka mir mit meiner Decke ein Zelt. Ich konnte diesmal nicht reiten; mein Pferd, der arme Gefährte meiner Mühseligkeiten, war ganz hinfällig geworden, und hatte mich in der letzten Nacht zwei bis drei Mal gegen die Bäume gerannt. Wir übernachteten in Diotte.

Den 14. März. — Das Land, durch welches wir reisten, war sehr holzreich; ich überzeugte mich hier, daß die Behauptung eines neuern Schriftstellers allerdings gegründet ist, wenn er sagt, daß die Hitze in der Mittagsstunde in den Wäldern drückender sei, als im offenen Felde. Der Durst, der mich vom Morgen an gequält hatte, und die Sonnenhitze nöthigten mich, unter einem Baume mich niederzusetzen, um ein wenig auszuruhen; indeß folgte ich dem Rathe meiner Leute, bekämpfte meine Schmerzen und setzte meine Reise fort.

Das Land, auf dem wir weiter zogen, war bergigt und waldigt; es schien durch Feuer zerrissen worden zu sein; die Hitze war an diesen Orten so erstickend, daß mein Marabut mich fragte, ob ich nicht glaubte, daß sie der Heerd irgend eines unterirdischen Feuers wären? Endlich, nach einem ziemlich langen Marsche, langten wir bei dem Brunnen des benachbarten Dorfes an; er war beinahe ganz ausgetrocknet; wir erhielten von den Weibern, die daselbst schöpften, nur auf dringendes Bitten ein wenig Wasser; nachdem wir uns erquickt hätten, schützten wir uns in der Nähe unter einigen Bäumen, die ein für die Sonnenstrahlen undurchdringliches Blätterdach bildeten, gegen die Hitze. Das Grün, welches den früher überschwemmten Boden bedeckte, schien die Frische dieses Ortes zu mehren.

Maka empfand seit zwei Tagen Zahnschmerzen, durch die er sehr viel litt; für Menschen, welche die Ruhe lieben, war dies ein herrlicher Vorwand, um nicht marschiren zu müssen; die Furcht, auf meiner Reise aufgehalten zu werden, machte mich zum Zahnarzt. Glücklicherweise hatte ich nicht mit einem von jenen Sultans zu thun, die ihre Aerzte hinrichten lassen, wenn die Operation mißlingt. Ich nahm einen starken Baumwollen-Faden, obgleich Bukari wollte, daß ich meine Kugelzange anwenden sollte. Wie ich den Faden fest an den Zahn gebunden hatte, wobei ich für meine Finger fürchtete, zog ich ihn in einer Sekunde heraus. Ich war selbst über meinen glücklichen Erfolg ganz erstaunt. Ich hatte mein Frühstück im Stich gelassen, um Maka beizustehen, und bat ihn, als Vergeltung meiner Bemühung, mir etwas Wasser zu holen, dessen ich höchst bedürftig war. Er nahm zuvörderst mit aller Gemüthsruhe eine Prise Tabak, und trotz aller seiner Betheurungen von Er-

kenntlichkeit, mußte ich wenigstens eine Stunde warten, ehe er mir den Dienst leistete, den ich von seiner Dankbarkeit heischte. Die Tiefe der Brunnen ist hier, wie in Bondu, der der Brunnen in Cayor gleich; sie erstreckt sich auf vierzig Klaftern, was sehr bemerkenswerth ist.

Um bald an den Grenzen Futatoros anzulangen, reis'te ich während der größten Hitze, gegen die ich mich recht gut durch eine wollene Decke schützte, die ich mitgenommen hatte. Die Schnelligkeit, mit der wir marschirten, bewirkte, daß wir noch vor Einbruch der Nacht in Dendudé Tiali, dem letzten Dorfe Futatoros, auf der Seite von Bondu, anlangten. Dieses Dorf hat seinen Namen von einem in seiner Nachbarschaft befindlichen Teiche, der in der Pulischen Sprache Tiali heißt. Wenn das Regenwasser ihn anschwellt, so tritt sein Gewässer aus, auf der einen Seite in den Gambia bei Kambia, im Lande Ulli, auf der andern in den Senegal, bei Kugnem, im Lande Bondu *); dann fahren die Piroguen des Gambia bis Dendude hinauf: dies Dorf ist aber der äußerste Punkt, bis zu dem sie hinaufschiffen können. Ich habe den Baum gesehen, an welchen die Neger die Piroguen anbinden; denn der Erdboden war gerade trocken. Seit zwei Jahren haben diese Kaufleute sich nicht wieder sehen lassen, weil sie sich dadurch den Unwillen der Einwohner zugezogen haben, daß sie den Sohn eines Marabuts dieses Dorfes raubten, um ihn zu verkaufen.

Man vermuthet seit längerer Zeit, daß in dem höher liegenden Lande eine Verbindung zwischen dem Gambia und Senegal statt fände: sie ist auch wirk-

*) Diese Communikation des Senegal und Gambia wird auf den Karten der Nerico genannt.

lich vorhanden, aber sie kann für den Handel von keinem Nutzen sein, weil in den Gewässern, die von dem einen Flusse zu dem andern führen, kein Fahrzeug schiffen kann. Nur mit sehr großem Kostenaufwand könnte man einen Kanal graben, um beide Ströme in ununterbrochene Verbindung zu setzen, und der Teich würde dann das hierzu nöthige Wasser hergeben.

Den 15. März. — Ich hatte die Nacht im Freien zugebracht; die Kälte weckte mich frühzeitig, und noch vor Tagesanbruch stand ich auf. Unser Wirth und ein alter Iman geleiteten uns zum Dorfe hinaus. In dem Augenblicke, wo wir uns trennen wollten, legten Alle ihre Hände in die meinige, dann sprach der Iman lange Gebete her und spuckte uns auf die Finger. Jeder rieb sich sein Gesicht mit des Imans Speichel; obgleich ich mir aber vorgenommen hatte, mich streng nach den Sitten des Landes zu richten, so begnügte ich mich doch damit, leicht mit der Hand über mein Gesicht zu fahren.

Als ich das Gebiet von Bondu betrat, dankte ich Gott, daß ich allen den Gefahren glücklich entgangen war, welche im Lande Futatoro mich bedroht hatten. Ich fing an, wieder freier zu athmen; meine Freude, nun vor der Nichtswürdigkeit der Pulen, die dieses Königreich bewohnen, geschützt zu sein, lies mich den Weg bis Boquequillé, dem ersten Dorfe von Bondu, sehr kurz finden. Ein Sohn des Almamy von Bondu war mein Reisegefährte. Dieser Prinz quartirte mich in die beste Case des Dorfes ein; man vernachlässigte nichts, um mich merken zu lassen, wessen Hand so gütig für mich sorge. Die Hitze in Boquequillé war unausstehlich; in diesen heißen Erdstrichen glaubt man fast immer das Fieber zu haben. Gegen drei Uhr Nachmittags war mir es unmöglich, den Flintenlauf

anzufassen. Als die Sonnenstrahlen weniger brannten, setzten wir unsere Reise fort. Nachdem wir zwei Lieuen zurückgelegt hatten, machten wir bei einem Brunnen Halt, bei dem sich viele Weiber befanden. Eine von ihnen schrie, „ach, ein Weißer!" Sogleich ergriffen sie die Flucht und stießen ihre Eimer und Krüge um. Eine von ihnen war indeß dreist genug, mich bei der Hand zu nehmen; sogleich folgten die übrigen ihrem Beispiel, und zwar mit einer Sicherheit, wie man sie selbst in dem Augenblicke zu affektiren pflegt, wo man vor Schrecken erstarrt. Diese Najaden waren jung, hübsch und schön gebaut; trotz ihrer schwarzen Farbe, die dem Ebenholze glich, hätte eine stoische Tugend dazu gehört, um sie mit gleichgültigen Augen anzusehen. Recht ungern trennte ich mich von diesen jungen Mädchen; ihr Lebewohl bewies mir, daß meine Gegenwart ihnen keinen Schrecken mehr einflößte; diesem ersteren Gefühl folgte Wohlwollen und Freundschaft.

Obgleich meine Kleidungsstücke in Lumpen zerfielen, und mehr Mitleid mit meiner Person, als Achtung für dieselbe erwecken mußten, so sagte Amadi, so hieß der Sohn Almamy's, doch zu mir, als ich mein Pferd zur Weiterreise satteln wollte: „Laß das die Sklaven zu thun; für einen Prinzen, wie Du bist, ziemt es sich nicht, zu arbeiten."

In Dubel, wo wir übernachteten, ließ er mich in seiner Case ausruhen, obgleich sich seine Frau darin befand: dies war eine ausgezeichnete Ehrenbezeigung, die mir noch nicht wiederfahren war.

Futatoro, das ich verlassen hatte, ist eines der größten Reiche in diesem Theile Afrika's; westlich wird es durch das Land des Burb-Jolofs und das Königreich Brack begrenzt; der Senegal scheidet es nördlich von den, von den Mauren bewohnten Gegenden;

östlich bildet Bondu und südlich Ulli die Grenze. Die Fruchtbarkeit des Bodens verschafft den Bewohnern bedeutende Reichthümer. Mehrere kleine Flüsse, welche ihr Gebiet durchschneiden, könnten dem Verkehr durch Erleichterung des Transports der Waaren sehr nützen, wenn man sie durch Kanäle miteinander verbände. Die Ländereien, welche sich an diesen Flüssen hinziehen, können in Rücksicht ihrer Fruchtbarkeit mit den besten in Frankreich verglichen werden. Die Einwohner bauen sie fleißig an; aber sie vernachlässigen das Anpflanzen von Bäumen; das Holz dient deshalb in diesem Lande auch nicht zum allgemeinen Gebrauch. Man verbrennt, um sich zu erwärmen, Kuhmist, oder Hirsenstroh, während man schöne Wälder haben könnte, wenn man sich die Mühe geben wollte, der so wohlthätigen Natur nur einigermaßen zu Hülfe zu kommen.

Man baut große und kleine Hirse, ausgezeichnet schöne Baumwolle, ganz vortreflichen Reis und Tabak, den die Einwohner nur zum Rauchen anwenden. In den meisten Brunnen ist Wasser im Ueberfluß vorhanden; man braucht eben nicht tief zu graben, um welches zu finden.

Die gewöhnlichsten Bäume sind: der Grade (grède), dessen Rinde mit sehr spitzigen Stacheln bedeckt ist. Seine einander gegenüber stehenden, sehr regelmäßig vertheilten Blätter befinden sich nur an den Spitzen der Zweige. Sein Holz wird zur Anfertigung von Näpfen benutzt.

Der Krede, dessen Holz weiß ist, wird zu Betten verarbeitet.

Der Deraboki ist ein kleiner Baum, der in Farbe und Form dem Baobab ähnelt; sein Holz ist weich. Seine Frucht legt man in das Wasser, um die Löwen und Hyänen zu vergiften.

Der Guiandam hat eine Frucht, welche dem Kaffee ähnelt; die Neger essen sie zur Zeit einer Hungersnoth geröstet.

Der Dentecûlai ist ästig und nicht sehr hoch; seine Frucht gleicht der Orange und schmeckt beinahe wie Vanille. Sie enthält viel Kerne, die ganz so wie bei den Kürbissen gereiht sind. Die Schaale dieser Frucht ist so hart, daß man sie nur mit Steinen zerschlagen kann. Diese Frucht verursacht Leibschmerzen.

Löwen, Panther, Hyänen, Schakals giebt es häufig, der Elephant ist selten; von Vögeln findet man nur wenige Arten; man sieht einige Strauße, eine große Menge Geier, Perlhühner, Raben mit einem weißen Ring um den Hals, Turteltauben, Rebhühner und Papageien mit einem schwarzen Halsringe.

Goldminen besitzt Futatoro nicht; aber es hat den unschätzbaren Vortheil, vortrefliche Eisenminen in großer Anzahl zu haben.

Das Klima dieses Landes ist sehr heiß; der Thermometer steigt zu Mittag im Schatten auf 32 Grad.

Die Bevölkerung ist sehr ansehnlich; sie kann sich leicht auf zwei Millionen Seelen belaufen. Die Bewohner dieses Landes stehen in Handels-Verbindungen mit den Mauren von Ualet und Ludamar, mit den Pulen von Futa Diallon und den Europäern, die sich in Saint-Louis angesiedelt haben. Die Ersteren bringen ihnen Salz, und nehmen Pagnen, Baumwolle und Hirse mit zurück. Futa Diallon liefert ihnen Gefangene und ein wenig Gold. Die Europäer verschaffen ihnen blaue Guinea-Zeuge, mit denen sie sich bekleiden, Feuergewehre und Quincaillerien; dagegen tauschen sie Hirse und Baumwolle ein.

Der Ursprung dieses Volkes ist wenig bekannt. Folgendes erzählt die Tradition: die Pulen bewohn-

ten vormals die fruchtbaren Gegenden im westlichen Theile Afrika's, etwa Numidien; sie waren Hirten und Nomaden. Die Form der Casen, die sie noch heutiges Tages erbauen, beweist, daß sie gewohnt waren, unter Zelten zu leben. Die Jolofs bewohnten ebenfalls diesen Theil des Afrikanischen Continents; dieses Volk führte, wie ich glaube, eine sitzende Lebensweise. Als sich die Sarazenen dieser Gegenden bemächtigten, flüchteten sich die Jolofs und die Pulen, erschrocken über den Einbruch dieser wilden Eroberer, durch die Wüste, und ließen sich in den Ländern nieder, die sie gegenwärtig inne haben. Die Serrèren, ein Negervolk, waren damals die Herren derselben. Als diese nun Menschen auf Kameelen und Pferden erblickten, flüchteten sie sich südwestlich, und bildeten hier andere Staaten, die noch unter den Namen der Königreiche Baol und Sin existiren. Unterdessen verfolgten die Mauren die Pulen nach dem Süden des Senegal und verjagten sie aus den Gegenden, deren sie sich bemächtigt hatten. Die Pulen, die bis dahin immer vor ihnen Feinden zurück gewichen waren, wollten ein so fruchtbares Land nicht verlassen und gegen Erdstriche vertauschen, die nichts werth sind. Sie dachten deshalb darauf, die Länder, aus deren Besitz sie durch die Sieger vertrieben worden waren, wieder an sich zu kaufen, und verpflichteten sich, an die Mauren einen Tribut von zehn Mulen Hirse, für jedes Oberhaupt einer Familie, zu entrichten, und die mahometanische Religion anzunehmen; sie ist die einzige tolerirte in diesem Lande, und der Tribut wird jährlich sehr pünktlich bezahlt.

Diese große Nation der Pulen, oder der Menschen von rother Farbe, existirt beinahe nicht mehr. Dieses Volk ging zahlreiche Heirathen mit den Jolofs und Serrèren ein, und so entstand eine Mulatten-Race,

welche Torodos heißt; von diesen Letzteren hat die Provinz Toro im Lande Fute ihren Namen, der jetzt dem ganzen Lande beigelegt wird, weil diese Torodo's dadurch die Herren desselben geworden sind, daß sie die rothen Pulen, welche es vormals inne hatten, verjagten. Diese, in den Einöden des Königreichs des Burb-Jolofs, Cayor und Salum zerstreut, führen hier noch das Nomadenleben ihrer Vorfahren; indeß hat nur ein kleiner Theil von ihnen die Farbe derselben rein erhalten. Diese rothen Pulen und die Torodos reden noch die Sprache ihrer Väter, indeß ist sie mit Wörtern aus den Sprachen der Jolofs und Serrèren vermischt.

Was die Serrèren anbelangt, so sieht man recht gut, daß sie das älteste Volk in diesem Theile Afrika's sind. Ihre überaus einfache Sprache ist gewiß eine der ältesten, und ihre wilden Sitten haben sich in nichts geändert.

Die Pulen machten zugleich auch einen Einfall in die östlich gelegenen Gegenden; denn sie haben Massina und mehrere Länder über Tombuktu hinaus inne; Kassun, wo sie die Mandingue-Sprache reden; Nassalon, wo sie Heiden sind; Sangarari, Bondu und Futa Diallon; hier war die Grenze ihrer Eroberungen in Süden. Ueberall vermischten sie sich mit den schwarzen Völkern, die sie unterjocht hatten; so verschwand ihre Raçe ganz, um einer andern Platz zu machen, die aus röthlichen oder schwarzen Menschen bestand. Diese hatten feste Wohnsitze, und nahmen zum Theil die Sitten der Neger an.

Die Familie der Deliankés war bei den Torodos im Besitz der unbeschränktesten Souveränität, als sie die Herren des Landes Fute wurden. Ihr Oberhaupt, welches den Titel Amtoro führte, übte die höchste Gewalt aus; diese Familie bekannte sich zum Heiden-

thume und herrschte mit einer schauderhaften Tyranei; vorzüglich waren die Mahometaner ihren Bedrückungen ausgesetzt. Eine Revolution, welche durch den fürchterlichen Despotismus des Amtoros bewirkt wurde, führte in der Regierungsform eine Aenderung herbei, dergleichen man in Afrika kein Beispiel hatte. Gegen Ende des 18ten Jahrhunderts erhob Abdul, ein gewöhnlicher mahometanischer Priester, die Fahne des Aufruhrs. Freiheitsgefühl und religiöser Fanatism machten sein kleines Heer unüberwindlich; er siegte, nahm den Amtoro gefangen, stellte ihn einen ganzen Tag der Sonnenhitze blos, riß ihm dann die Zeichen der Königlichen Würde ab und versetzte ihn in die Klasse der gemeinen Unterthanen. Auf allen Seiten geschlagen, retteten sich die Deliankés nach dem Lande Kaarta, wo sie den König unaufhörlich anreizten und noch anreizen, einen Krieg gegen die Pulen zu beginnen, die ihre erbittertsten Feinde sind, weil die Deliankés noch nicht dem Götzendienst entsagt haben.

Den Herren hatten die Pulen wohl geändert, aber den Tyrannen nicht. Abdul, der zehn Jahre lang die oberste Würde bekleidete, die man ihm nur für den Augenblick anvertraut hatte, benutzte sie, um sein Land zu tyranniſiren. Aber seine Gewandtheit und seine Charakterstärke hielten Alles in Ordnung. Nach seinem Tode ward die Regierung demokratisch umgestaltet.

Futatoro ist gegenwärtig eine Art von theokratischer Oligarchie, bei welcher das Volk großen Einfluß übt. Aldondu, El-Iman-Siré, Sambaiéné, Bumanduet, El-Iman-Rindiao, Erdosambadédé, Dembanaiel —: sind die Herren des Landes; ohne Zweifel stammen sie von den alten Häuptern der Tribus der Pulen ab, als diese noch Nomaden waren.

Jeder ist Eigenthümer eines Theils des Landes und sie üben stets eine unbegrenzte Souverainität aus; die beiden Ersteren haben ein Uebergewicht über die Andern; denn ihre Uebereinstimmung im Rathe entscheidet. Um aber ihre Absichten beim Volke durchzusetzen, wählen sie einen Almamy (Iman), den sie aus den gewöhnlichen Marabuts ernennen; in seinem Namen werden alle Befehle der Regierung ausgefertigt; aber dieser Almamy kann nichts thun, ohne seinen geheimen Rath zuzuziehen. Wenn sie mit ihrem Oberhaupte unzufrieden sind: so begeben sie sich des Nachts auf einen hochliegenden Ort; nach einer langen Berathschlagung wird der Almamy abgesetzt; an seine Stelle wird sogleich ein Anderer ernannt, und sie lassen diesen vor sich kommen und sagen zu ihm folgende Worte: „Wir haben Dich gewählt, um unser Land mit Weisheit zu regieren", und ohne Zweifel fügen sie hinzu: „zu thun, was wir wollen." Der Almamy ergreift alsdann den Coran und sagt: „Ich werde buchstäblich befolgen, was die Schrift Gottes befiehlt; gebietet er mir, meine Schätze herzugeben, meine Kinder aufzuopfern, so werde ich es thun, ohne zu wanken." Sodann zeigen Aldondu auf einer, und El-Iman-Siré auf der andern Seite, dem Volke den neuen Almamy und schreien: „dies ist unser König, gehorcht ihm." Das Volk jauchzt und die Erhebung des neuen Fürsten auf den Thron wird durch Musketenschüsse gefeiert. Almamy macht den sieben Häuptlingen Geschenke und erhält dagegen von den Bewohnern des Landes Heerden oder Sklaven. Jeder der sieben Häuptlinge wird bei seinem Absterben durch seinen Bruder ersetzt. Wenn die Absetzung eines Almamys beschlossen ist: so kündigen es ihm die Kinder an, indem sie laut schreien und Steine und Koth auf seine Case werfen; dann entfernt er sich, legt

alle Zeichen seiner Würde ab und tritt in die Klasse der gewöhnlichen Staatsbürger zurück. Gehorcht er den Befehlen seines Nachfolgers nicht, so läuft er Gefahr, von seinen ehemaligen Unterthanen ausgepeitscht zu werden. Nichts ist in diesem Lande weniger beständig, als die höchste Gewalt; im Jahr 1818 erschienen drei Almamys nach einander.

In Futatoro und bei den Mauren besteht eine Art von Freimaurerei, deren Geheimnisse nie enthüllt werden. Der Einzuweihende wird acht Tage lang in eine Case eingeschlossen, in der man ihm täglich nur einmal zu essen giebt; er sieht nur den Sklaven, der ihm die Lebensmittel bringt; nach Verlauf dieser Zeit kommen maskirte Menschen zu ihm und wenden alles an, seinen Muth auf die Probe zu stellen; besteht er sie ehrenvoll, so wird er zugelassen. Die Eingeweihten behaupten, daß ihnen in diesem Augenblick alle Königreiche der Welt gezeigt werden, daß die Zukunft ihnen verborgen sei und sodann der Himmel sich willig zeige, alle ihre Wünsche zu erfüllen. In den Dörfern, in welchen die Eingeweihten wohnen, verrichten sie die Funktionen der Wahrsager, und heißen Almusseri. Eines Tages, erzählte mir Bukari, nachdem ich ihm den heiligsten Eid hatte schwören müssen, daß er sich mit einem dieser Leute einmal auf einer Pirogue befunden habe; der Regen strömte so heftig nieder, daß er nicht abfahren wollte; da der Almusseri, sein Reisegefährte, indeß dazu Lust bezeigte, so ging er unter Segel; überall stürzten Ströme von Regen vom Himmel — sagte Bukari — aber alles blieb auf unserer Piroque trocken und ein günstiger Wind schwellte unsere Segel. Ich befragte diesen Almusseri um sein Geheimniß — fuhr Bukari fort; — er erwiderte

mir aber: wenn er es mir enthüllte, so würden seine Brüder ihn tödten.

Eine andere Menschenklasse spielt in Futatoro eine sehr bedeutende Rolle; es sind die Diavandos. Sie bewohnen die Städte Senopalé und Canel; sie sind die Griots dieser Länder. Ihr Stand giebt sie der Verachtung Preis, indeß haben sie sich sehr furchtbar gemacht und beherrschen durch ihre Lobpreisungen oder Satiren, in denen sie gleich verschwenderisch sind, die öffentliche Meinung. Ihre Sprache ist sehr fließend; sie kennen die Arabische Sprache genau und sind eifrige Mahometaner. Der Handel, den sie gleichsam mit Lob und Tadel treiben, hat ihnen bedeutende Reichthümer erworben. Wenn einer dieser Leute vom König ein Pferd oder eine Flinte verlangt, so wagt der Fürst es nicht, das Verlangte ihm abzuschlagen. „Gewiß" — versicherte mir Bukari — „wenn ein Diavando meine Flinte haben wollte, ich gäbe sie ihm ohne alle Weigerung; denn wenn ich sie ihm nicht bewilligte, so würde er meine Freunde aufsuchen und mich bei ihnen so anschwärzen, daß sie sämmtlich von mir abließen." Dies beweist, daß im Innern Afrika's, wie in Europa, die Verläumdung die traurigsten Folgen herbei führt, und daß es wenig Leute giebt, die in solchem allgemeinen Ansehen stehen, daß sie nicht zu befürchten brauchen, bei ihren Nächsten durch boshafte Einflüsterungen herabgesetzt zu werden. Gleichwohl würde nie ein Pule seine Tochter einem Diavando zur Frau geben. Uebrigens bilden sie nicht die einzige Klasse unter den Bewohnern, welche verachtet wird, jedoch ist die Scheidungslinie unter ihnen nicht so scharf gezogen, als in Hindostan; dem Scheine nach sind sie mit einander vermischt. Griots, Schmiede, Weber, Schuhmacher wohnen und essen mit den andern Ne-

gern zusammen, aber nie verbinden sie sich durch Heirathen mit einander.

Die Pulen haben zahlreiche Rinder-Heerden, sie machen ihre vorzüglichsten Schätze aus. Man pflegt sie mit solcher Sorgfalt, daß man ihnen, trotz des unerhörten Preises des Salzes, welches zu fressen giebt, um sie zu mästen. Die Pulen haben auch viele Esel; ihre Pferde sind sehr klein, aber laufen vortrefflich.

Alle diese Pulen sind Mahometaner und streng in Beobachtung der Religions-Vorschriften; da sie vom Eifer, Proselyten zu machen, entflammt sind, so treiben sie ihre Intolerenz häufig bis zur Wuth. Sie sind sicher eine der stolzesten Nationen, die es giebt. Nach den Ansichten der Bewohner Futatoros ist dieses Land das erste in der Welt und der Pule der Mensch vorzugsweise. Ihrer Meinung nach zeichnet sich der Europäer nur durch seine Industrie aus; er ist aber feig und kraftlos. Der Neger ist dazu bestimmt, in der Sklaverei zu leben und nach seinem Tode in das Fegefeuer gestürzt zu werden; nur der Maure hat Muth und kann neben dem Pulen einen Platz erhalten. Indeß ist dieses Volk, das voll Stolz und Vorurtheile ist, von den Jolofs zweimal total aufs Haupt geschlagen worden. Wenn ein Fremder hier gastfreundlich aufgenommen wird, so geschieht es nicht aus Sinn für Wohlthätigkeit; gewöhnlich bietet man dem Reisenden nur aus Prunksucht ein Asyl an. Die Pulen sind von Charakter heftig, leidenschaftlich und sehr leicht zum Zorn zu reizen; sie besitzen viel Scharfsinn; aber so lebhaft ihr Geist auch ist, so sind sie doch, gleich den Negern, viel zu faul, um lange über etwas nachzudenken. Voll Hinterlist und Verstellung, giebt der Pule in dem Augenblick Jemand die Hand, in dem er bei sich ihn zu ermorden beschließt. Der

Pule, dessen Farbe ganz dunkelschwarz ist, hat für zartere Gefühle keinen Sinn. Wie alle Mulattenarten, verachten die Pulen den Neger und verabscheuen den ursprünglichen oder rothen Pulen, dem sie ihr Dasein verdanken. Immer heischen sie Geschenke; verweigert man ihnen etwas: so überhäufen sie einen mit Schimpfworten und speien einem ins Gesicht. Trotz dieser widrigen Eigenschaften, besitzen sie eine große Eigenschaft: sie haben Nationalsinn. Nie verkaufen sie sich unter einander; selbst einige Europäische Völker können sich dessen nicht rühmen. Wenn sie erfahren, daß einer ihrer Landsleute verkauft worden ist, so entreißen sie ihn den Händen derer, welche ihn gekauft haben.

Der Pule ist gewerbfleißig, seine Case ist gut gebaut; seine Stoffe sind mit Sorgfalt gewebt; die Dessins sind geschmackvoll; seine Eisen und Leder-Arbeiten stehen indeß denen der Mauren nach. Jedes Dorf hat Weber, Schuhmacher und Schneider. Dies ist Alles, was ein Volk bedarf, das keine andern Bedürfnisse kennt, als die, welche die Natur allen Menschen auferlegt hat.

Ich habe Sandalen gesehen, welche aus rothem Maroquin und von überaus glänzender Schattierung waren; so einfach der Mechanismus der Schlosser auch ist, so beweißt er doch, daß die Schmiede nicht ohne Kenntnisse sind. Ihre Steigbügel, ihre silbernen Schellen, ihre Ohrringe und andere Bijouteriewaaren zeugen von Talent zu mechanischen Arbeiten. In der Weberkunst ist man hier ziemlich fortgeschritten; man verfertigt schon Musselin, der zwar grob, aber zum gewöhnlichen Gebrauch recht gut ist.

Die Felder werden im Allgemeinen sorgsam angebaut, und an den Ufern des Senegal haben die Pulen hin und wieder sogar die Geduld, jede Hirsen-

Aehre mit einem Strohwisch zu umgeben. Ohne diese Vorsicht würden die Vögel, und insbesondere die Papageien, die hier in Unzahl vorhanden sind, die Ernten dieser Pulen gänzlich vernichten.

Die Baukunst ist bei diesen Völkern noch ganz in der Kindheit; ihre Häuser sind aus Erde, mit Mist vermischt, erbaut; das Dach besteht aus langen Stangen. Wenn die Mauern ganz trocken sind: so setzt man das Dach auf das Haus, ohne es auf demselben zu befestigen; die konische Form des Hauses schützt es vor dem Einsturz; dann wird es mit Stroh gedeckt. Diese Casen haben nur einen Eingang und es ist darin viel heißer, als in denen der Jolofs. Wenn man die Thür zumacht, so kann man nicht das Geringste unterscheiden, eine Unannehmlichkeit, welcher man in den Casen der Letzteren nicht ausgesetzt ist, weil das Licht durch die Binsen dringt, aus denen sie ihre Wände bilden.

Die Weise der Pulen, ihre Töpfe zu verfertigen, ist äusserst einfach. Nachdem sie ihre Gefässe geformt haben, setzen sie sie, mitten auf dem Felde, auf einander, bedecken sie mit Stroh, zünden es an und brennen sie bis zu der erforderlichen Festigkeit.

Die schwarzen Pulen sind zahlreicher, als die rothen, die ehemaligen Bewohner des Landes. Sie sind mittleren Wuchses und recht gut gebaut. Einige lassen das Haar lang wachsen, Andere scheeren sich den Kopf ganz kahl. Sie tragen weite Beinkleider und eine lange Tunika mit großen Aermeln; ihr Kopf ist mit einer kleinen baumwollenen Mütze bedeckt. Fast alle sind mit Flinten bewaffnet.

Die Frauen sind hübsch und schön gebaut; ihr Gesicht ist länglicht, ihre Züge sind sehr fein. Ihre langen Haare winden sie in Flechten um den Kopf. Sie haben einen kleinen Fuß, aber etwas krumme

Beine; im Allgemeinen sind sie weniger dick, als die Negerinnen. Ihre Haare belasten sie mit Bernstein und Korallen, ihren Hals mit Glasperlen oder Gold. Den Kopf verhüllen sie in einen Musselin-Schleier, Einige tragen auch ein Camissol mit Aermeln. Wie die Negerinnen befestigen sie einen Schurz um die Lenden; sie sind lebhaft, leidenschaftlich, immer fröhlich gestimmt, und so scheinen sie nur Vergnügungen zu athmen. Ihre Tugend widersteht selten einer Koralle; nur schlaue Berechnung leitet die Neigungen der Frauen; für zartere Verhältnisse, selbst für dauerhafte Verbindungen, sind sie nur selten empfänglich. Recht boshaft, wie mein Marabut sich ausdrückte, wenden sie ihre Reize nur dazu an, um ihr Joch abzuschütteln, und die Herrschaft in der Hütte zu theilen; es sind nicht mehr Sklavinnen, wie die Frauen der Jolofs, es sind Gattinnen, welche wirklich im Hause herrschen. Sie gehorchen, aber nur, wenn sie wollen, und die Männer sind oft genöthigt, ihnen nachzugeben. Zuweilen drohen sie ihnen, zum Herrn des Dorfs zu gehen, und auf Scheidung zu klagen: kommt die Sache so weit, so nehmen sie zu Thränen ihre Zuflucht, um den Richter zu rühren. „Warum mißhandelst Du deine Frau?" — sagt dieser zum Gatten. — „Ein Weib ist ein schwaches Wesen, ohne Kraft ohne Stütze, während der Mann alles besitzt. Rufe deine Frau und mach' ihr ein Geschenk, damit ihr gerechter Zorn sich mildere." Nie wird der Friede unterzeichnet, ohne daß es den Gatten einen Ochsen oder einen Sklaven kostet. Dieser Unterschied in den Sitten der Jolofs und Pulen läßt vermuthen, daß die Civilisation bei den Letztern weiter vorgeschritten ist, als bei den Negern, denn man hat die Bemerkung gemacht, daß in einem Lande, in welchem die Frauen einiger Rechte genießen, die Bildung verbrei-

teter ist, als in denen, in welchen sie für nichts geachtet werden.

Oefter überzeugte ich mich, daß in diesen Wirthschaften nicht immer Einigkeit herrscht; ich war häufig bei recht lebhaften Zwistigkeiten zugegen; aber nie arteten sie bis zu Thätlichkeiten aus. Die Motive, welche die Uneinigkeiten herbeiführten, konnten in den Augen eines Europäers nicht für wichtig gelten. Meistens entstanden sie, weil das Essen nicht fertig war, oder die Frau einen Stoff, als ihr gehörend, in Anspruch nahm; aber Hunger und Putzliebe können in Afrika eine ganze Case in Feuer und Flammen setzen.

Indeß sind in Afrika nur die Weiber mit den häuslichen Arbeiten beschäftigt; sie schlafen wenig, weil sie den größten Theil der Nacht mit dem Ausklopfen der Hirse, einer sehr beschwerlichen Arbeit, zubringen. Nie sagen ihre Gatten ein freundliches Wort zu ihnen; die Ehre, ihr Mahl zu theilen, wird ihnen nie: dies ist das Leben einer Frau in Afrika.

Seit die Pulen Mahometaner geworden sind, haben sie auf die Vergnügungen der andern Schwarzen, als auf Tanz und Musik, Verzicht geleistet: ich sah kein anderes Instrument bei ihnen, als eine Art von Brummeisen. Der Ton desselben kann nur einem Afrikanischen Ohre gefallen; die Griots dieses Landes beschränken sich darauf, Gebete herzusagen, deren Melodie den Gesängen unserer Psalmen ähnelt.

Alle Pulen treiben Handel, man kann aber nur diejenigen Kaufleute nennen, welche Waaren aus einem Lande in das andere schaffen; diese sind aufgeklärter, als ihre übrigen Landsleute. Eine natürliche Folge ihrer weiten Reisen ist eine große Hachachtung für die Europäer. Uebrigens sind sie, wie alle ihre Genossen, Egoisten und sehr interessirt. Ich habe in diesem Lande viele Stotterer, Blinde und Blödsinnige gefunden,

aber wenig Taube. Narren giebt es hier nicht, weil der Leidenschaften so wenige sind.

Wenn ein Reicher sich verheirathen will, so geht er zu seinem Vater, macht ihn mit seinem Wunsche: dies oder das Mädchen zu ehelichen, bekannt, und der Vater des jungen Mannes begiebt sich nun zu dem der begehrten Jungfrau. Nachdem er seinen Antrag gemacht hat, tödtet er einen Ochsen und überschickt ihn seinem künftigen Schwiegervater; ißt dieser davon, so ist das ein Zeichen, daß die Wünsche des Liebhabers beifällig aufgenommen worden sind. Von diesem Augenblick an, sieht er weder seine Geliebte, noch seine Schwiegermutter; begegnet er ihnen unterweges, so weicht er ihnen aus. Einige Zeit darauf schickt er wieder einen Ochsen. Wenn der Hochzeitstag angesetzt ist: so macht er seiner Herrinn ein Geschenk mit drei Sklaven; seinem Schwiegervater, seiner Schwiegermutter und ihren Kindern jedem schickt er aber einen Ochsen; die Eltern des Mädchens geben ihm dagegen drei Sklaven, zehn Ochsen, und eine Pagne für sie, vier Hosen und vier Tuniken aber für ihren Schwiegersohn. Im Fall einer Ehescheidung nimmt die Frau ihr Eingebrachtes zurück, welches, nach ihrem Tode, ihren Kindern gehört; falls einesolche Trennung statt findet, so bleiben diese dem Vater. Ein Mann, der mehrere Frauen hat, unterhält immer eine gewisse Eifersucht unter ihnen, damit sie seine Liebkosungen durch Geschenke erkaufen. Liebende verheirathen sich häufig erst nach drei Jahren und machen sich beständig Geschenke; sie sind indeß einer solchen Anhänglichkeit an einander fähig, daß sie jeder anderen Verbindung so lange entsagen, bis man sie vereinigt.

Der Mann, welcher keine Sklaven hat, um die Mitgift seiner Frau zu bezahlen, arbeitet für seinen

Schwiegervater; so stand Jacob vierzehn Jahre im Dienste Labans.

Ich kann mich nicht enthalten, hier einen Vorfall anzuführen, der den Pulen Futatoros in unsern Niederlassungen am Senegal eine große Berühmtheit gegeben hat. Im Jahre 18.. hatte Herr Ribet, an der Spitze von fünf und zwanzig Europäischen Soldaten und vierhundert Negern vom Senegal, wegen Vergeltungsmaßregeln, alle an dem Ufer des Flusses befindlichen Pulischen Dörfer geplündert. Als er in Gaet, einem ihrer größten Dörfer, anlangte, fand er Niemand, der sich zum Kampfe darstellte; alle Neger hielten sich hinter ihren Pallisaden versteckt und gaben so, wohl verschanzt, auf seine Leute Feuer. Indeß bewirkten zwei Feldstücke, die er bei sich hatte, eine unglaubliche Niederlage unter den Pulen; doch in dem Augenblick, in dem er den Sieg für errungen hielt, brach ein Stier durch die Pallisaden und sprang wüthend auf unsere Soldaten zu; wär' eine Gottheit vom Himmel gestiegen, sie hätte keine ungewöhnlichere Wirkung hervorbringen können. Die Neger des Senegal waren überzeugt, daß ihr Leben von dem des Stieres abhienge und verhinderten unsere Soldaten, ihn zu tödten; wenn man ihn ermordete, schrieen sie, so würden alle Arten von Unglücksfällen sie treffen. Die Kriegsliſt der Pulen, denn sie waren es, die den Stier losgelassen hatten, glückte vollkommen. Die Neger flohen in größter Unordnung nach ihren Fahrzeugen. Vor Schwarzen zu flüchten, würde die fünf und zwanzig Europäer, welche Hrn. Ribet begleiteten, mit Schande überhäuft haben; sie allein hielten das Feuer von sechs tausend Pulen aus und starben als Opfer ihres Muthes. Dies Ereigniß hat die Pulische Nation verherrlicht und die Bewohner des Senegal der Gefahr ausgesetzt, von ihnen noch blutig gemiß-

handelt zu werden, ohne daß man bis jetzt versucht hat, diesen Befürchtungen dadurch ein Ende zu machen, daß man bedeutende Streitkräfte gegen sie entwickelte.

Fünftes Kapitel.

Ankunft auf dem Gebiet von Bondu. — Der Verfasser wird von den Einwohnern gut aufgenommen. — Lebhafter Wortwechsel mit seinen Wegweisen. — Sie wollen den Verfasser verlassen. — Er ist im Begriff, sich mit ihnen zu schlagen. — Er geht mit einer Caravane nach Futa Diallon ab. — Notizen über Bondu und Bambuk.

Den 16. März. Nach einem recht peinlichen Marsche durch Gehölze ruhten wir im Schatten eines Coß aus, dessen Blätter die Sonnenstrahlen nicht durchließen; Bukari gieng nach dem benachbarten Dorfe, um Lebensmittel einzukaufen. Bald umringte mich ein Haufen Kinder; ihre Eltern sahen, daß ich über ihre Anzahl verlegen war, riefen sie zurück und ich konnte ruhen, ohne weiter belästigt zu werden. Die köstliche Frische dieses Ortes ließ mich bedauern, daß die Natur dergleichen in Afrika nicht mehr vervielfältigt hat; indeß ward er mir von den Einwohnern als sehr gefährlich bezeichnet, weil die Feuchtigkeit eine große Menge Schlangen herbei zieht. Ich sah mehrere Flinten, die mit Schlangenhäuten überzogen waren. Man kann die Größe und Stärke dieser gräßlichen Thiere beurtheilen, wenn man hört, daß sie Menschen und Ochsen verschlingen. An Gefahren nun einmal gewöhnt, brachten wir auf dieser Wiese meh-

rere Stunden zu; Bukari wandte diese Zeit an, mir eine vollständige Kleidung, nach Art der Neger, zu verfertigen. Schon lange fühlte ich das Bedürfniß einer weiten Kleidung, die mich mehr gegen die Hitze schützte und zugleich bewirkte, daß die Schwarzen weniger über mich lachten. Als ich meine neue Kleidung angezogen hatte, sagte Maka mit einem Schrei der Bewunderung zu mir: „Endlich bist Du doch wie ein Mann gekleidet; in Europäischer Tracht siehst Du gerade wie eine Frau aus." Ich muß gestehen, daß Maka Recht hatte. Die Arabische Kleidung ist viel anständiger, als die unsrige; sie putzt sogar den Neger, während die unsrige ihn entstellt. Ein Neger in Europäischer Kleidung ist linkisch, und gleicht mehr einem geputzten Affen; ist er mit seiner Tunika bekleidet, so sieht er würdevoll aus.

Ein Ungewitter, das uns bedrohte, beschleunigte unsere Abreise; nachdem wir den Teich von Thiali im Rücken gelassen hatten, langten wir bei einer Bergschlucht an, welche der Tir genannt wird, wegen der großen Menge wilder Thiere, denen man hier begegnet. Diese, durch Gießbäche gebildete, Schlucht wird von hochstämmigen Bäumen beschattet, und dient den Elephanten und Löwen zum Zufluchtsorte.

Wir hielten uns hier nicht lange auf, weil wir so unangenehmen Begegnungen ausweichen wollten. Noch vor Sonnenuntergang langten wir in Diemore an; hier nimmt das Wasser die Farbe des Bodens der Brunnen an, so daß ich an einem Abend rothes und gelbes Wasser trank, ohne daß mit dem Wechsel der Farbe ein unangenehmer Geschmack verbunden war. Die Hitze war so drückend, daß ich mit meinem Reisegefährten im Freien schlief. Unter dem Bentang von Diemore hat man eine Erhöhung angebracht, welche drei Fuß hoch, beträchtlich breit und aus gespal-

tenen Baumstämmen erbaut ist: dies ist die Lagerstätte der Fremden. Mein Leib war nicht gewohnt, auf solchen Matratzen zu liegen; ich ließ deshalb eine Matte im Hofe auf der Erde ausbreiten und legte mich hier nieder. Kaum war ich eingeschlafen, als die Hyänen, welche immer den Löwen voraus gehen, mich durch ihr gräßliches Geheul aufweckten; sie waren so nahe bei mir, daß ich ihre Tritte in dem Hirsenfelde genau unterscheiden konnte. Die Hunde verkrochen sich hinter mich, und wagten nicht, zu bellen; ich glaubte, daß die wilden Thiere jeden Augenblick sich über uns herstürzen, und uns in Stücken reissen würden, und konnte nicht eher einschlafen, als bis ich sie nicht mehr hörte.

Den 17. März. — Wir machten in Boqui Halt, wo wir uns mit Lebensmitteln versorgen wollten; aber in diesem Dorfe herrschte eine vollkommene Hungersnoth; deßhalb wollte ich schon weiter reisen, als der Häuptling des Dorfes, ein sechzigjähriger Greis, mich zu bleiben bat. Sogleich wurden Matten auf die Erde gelegt und man schützte mich gegen die Wirkungen der Sonnenstrahlen. Ich konnte nicht umhin, den Wünschen eines so gefälligen Greises mich zu fügen. Der Unglückliche war mit der Elephantiasis, einer unter den Schwarzen sehr gewöhnlichen Krankheit, behaftet. Während ich an meinem Tagebuche arbeitete, näherte er sich mir, reichte mir ein Stück Papier und bat mich, ihm ein Gris-gris zu schreiben; als ich es geendigt hatte, sagte er zu mir, indem er es an die Stirn hielt, daß er es in ein Stück von einem Schurze nähen und an seinen Hals hängen wolle, damit dieses Zaubermittel seine vollkommene Heilung bewirke.

Welchen Unterschied bemerkt man nicht zwischen den Bewohnern Bondus und denen Futatoros! Nach mei-

nem Dafürhalten ist die Regierungsform daran Schuld. Ich wurde nicht mehr mit unmäßigem Gelächter empfangen; man drückte mir die Hand, man bewunderte mich, wenn ich so sagen darf. Kinder und Erwachsene hielten sich in ehrerbietiger Entfernung von mir und sprachen ganz leise. Ich wurde nicht mehr mit lächerlichen Fragen unaufhörlich bestürmt — ich fand ganz die gastfreie Aufnahme, wie im Lande der Jolofs. Ich habe in Afrika bemerkt, daß die reichsten Völker die Gastfreiheit am wenigsten übten, und daß republikanische Nationen am grausamsten und unverschämtesten waren; kurz, je mehr die Civilisation Fortschritte gemacht hat, wie in Futatoro, desto verderbter sind die Herzen der Bewohner.

Es ist eine in ganz Afrika allgemeine Sitte, und viele Personen würden sie in Frankreich gewiß recht gern einführen, daß man nur die Augen zu schließen braucht, um alle einem zur Last werdenden Menschen zu entfernen; sobald man glaubt, daß die Person, bei der man sich befindet, eingeschlafen ist, so zieht sich Alles zurück; dies Mittel ist das einzige, welches ein Europäer anwenden kann, um sich Ruhe zu verschaffen. Doch glückte diese List mir nicht immer. In Boqui z. B. wehte der Ostwind so glühend, die Hitze der Luft war zuglich so verzehrend, daß ich in den tiefsten Schlaf verfiel. Diesen Augenblick wählten die Frauen des Dorfes, um mich genau zu untersuchen. Anfänglich hatten sie es nicht gewagt, sich mir zu nähern; die geringste Bewegung, die ich machte, jagte sie in die Flucht. Wie groß war mein Erstaunen, als ich mich beim Erwachen unter den Händen eines Haufens von Negerinnen erblickte, die mich mit höchster Neugierde genau untersuchten! Als ich die Augen aufschlug, stießen sie ein schreckliches Geschrei aus, welches das ganze Dorf in Allarm brachte.

Als wir unsere Reise fortsetzten, begleitete uns das Volk, einen Sänger an der Spitze, bis zum Eingang eines ziemlich entfernten Gehölzes, in dem wir mehrere Heerden von wilden Ochsen sahen. Trotz dem, daß wir recht wacker marschirten, langten wir erst mit Sonnenuntergang in Gumel, einem größtentheils von Jolofs bewohnten, Dorfe an. Es war gerade die Stunde des Gebets; alle Schwarzen waren vor der Moschee versammelt, einem aus Erde errichteten und mit Stroh gedeckten Gebäude. Als das Gebet beendigt war, führte uns ein Neger in seine Hütte, in der wir die Nacht zubrachten. Die Grenzen des Königreichs Ulli fangen eine halbe Tagereise südwestlich von Gumel an.

Den 18. März. — Unser Tagesmarsch war höchst beschwerlich; während der ärgsten Hitze kamen wir nicht aus einem dichten Gehölz heraus, in dem die Luft nicht cirkuliren konnte. Langué, ein Dorf, in dem wir Halt machten, wird von Jolofs bewohnt, welche durch die Hungersnoth aus dem Lande Ulli vertrieben wurden. Der Besitzer der Case, die uns angeboten ward, bemerkte uns sogleich, daß er uns nichts zu essen geben könne, und zum ersten Male mußten wir hungern. Die Reichthümer von Langué bestehen in der Honig-Erndte, die gewöhnlich sehr reichlich ausfällt. Die Bienenstöcke sind ganz wie die unsrigen gemacht; aber sie werden der Länge nach an den Zweigen der Bäume aufgehangen; der Eingang ist unten mit Stroh besetzt.

Blumen sind hier so selten, daß ich nicht begreife, wie die Bienen sich Vorrath einsammeln können, und demungeachtet sind sie hier in ungeheurer Menge vorhanden; ihr Honig hat einen wilden und etwas faden Geschmack; er ist für den Europäer, der nicht daran gewöhnt ist, widerlich. Stückchen von

Blättern, mit denen er angefüllt ist, geben ihm eine schwarze Farbe.

Durch zehn Corallen bewog ich Maka, uns in Futa Diallon zum Wegweiser zu dienen, und nun glaubte ich nicht länger in einem Dorfe verweilen zu müssen, das von Lebensmitteln aller Art entblößt war. Aber in dem Augenblicke, in dem wir weiter reisen wollten, hatte Bukari einen heftigen Streit mit einem Neger, der ihm darüber Vorwürfe machte, daß er sich bei dem Herrn des Hauses nicht verabschiedet habe. Bukari hatte diesen zwar von unserer Abreise in Kenntniß gesetzt; aber die Regeln der Afrikanischen Höflichkeit heischen, daß man dem Bewirther selbst für seine gastliche Aufnahme danke.

Unser Weg führte uns noch immer durch Gehölze; ich erblickte mehrere Schmetterlinge, bemerkte aber nicht Einen, welcher sich der Mühe verlohnt hätte, in einem Kabinet einen Platz zu finden. Die schönen Schmetterlinge, die in Süd-Amerika so häufig sind, findet man dagegen in Nigritien äußerst selten.

Die Neger aßen ihr Abendbrodt, als wir in Bodé ankamen. Leute, die den ganzen Tag nichts gegessen hatten, konnten zu keiner bessern Stunde anlangen, und die gastliche Aufnahme eines Bewohners von Bodé ließ uns nicht lange nach einer Mahlzeit schmachten.

Den 19. März. — Wir nahmen eine südöstliche Richtung. Nachdem wir zwei Meilen zurückgelegt hatten, wandten wir uns östlich, um ein Dorf zu passiren, das von ziemlichem Umfang war. Alle Pulen, welche in Bondu wohnen, mitten in den Wäldern, beschränken sich auf den Anbau der kleinen Hirse und Baumwolle. Sie haben einige Kühe und Hühner, aber keine Pferde. Ihre Dörfer sind höchst

elend. Wir wanderten lange, ehe wir Wohnungen sahen. Endlich erreichten wir ein kleines Dorf, in dem wir einen einzigen Menschen fanden, der uns eine Calebasse, voll des schönsten Honigs, schenkte, den er zu reinigen bemüht gewesen war. Da alle Weiber abwesend waren, so mußten wir, trotz der fürchterlichen Hitze, bis Medina *) gehen, wo ebenfalls Hungersnoth war. Wir setzten uns unter einen Cobaï, einen großen Baum, dessen Blätter sehr breit, ungezähnt und mit großen Rippen versehen sind, und viel Schatten und Kühlung verbreiten; seine Frucht, von der Größe einer Haselnuß, ist, nach der Versicherung der Einwohner, so köstlich, daß man weiter keiner Speise bedarf, wenn man sie zu essen hat. Während wir uns ausruhten, kamen viele Menschen zu mir, und baten mich um Erlaubniß, mein Pferd nach den Quellen führen zu dürfen; denn keines von ihnen hatte je auf einem solchen geritten, nicht einmal eins gesehen, da dieser Theil des Landes nicht von den Caravanen besucht wird, welche Pferde mit sich führen.

Ein Bewohner von Futa Diallon, der in diesem Dorfe Pagnen eingekauft hatte, die man hier in großer Menge verfertigt, sah, daß ich vor Hunger ganz hinfällig geworden war; er theilte deshalb sogleich sein Mittagsessen mit mir, das aus ein wenig Cuscus mit Honig und Pistaziennehl bestand. Durch ihn erfuhr ich, daß kurze Zeit vorher ein Trupp Engländer — es war die vom Major Peddie geführte Expedition — als sie durch Futa Diallon dringen wollte, förmlich zurückgewiesen worden war. Die Menge Personen, aus denen dieser Trupp bestand, hatte den Negern die Besorgniß eingeflößt, daß sie

*) Viele bewohnte Orte führen diesen Namen, welcher eine Stadt bedeutet.

in feindseliger Absicht käme. Diese Nachricht war für mich höchst beunruhigend. Ich befürchtete, daß das, diesem Volke eigene, Mißtrauen meiner Reise Hindernisse in den Weg legen würde; indeß verfolgte ich demungeachtet die Richtung nach Süden. Abends langten wir in Cogna-Amadi an, wo der Häuptling des Dorfes uns bei sich beherbergte.

Den 20. März. — Almamy von Bondu, den ich im Lande Futatoro sah, hatte mir die Erlaubniß ertheilt, durch sein Land nach Futa Diallon zu reisen. In Cogna-Amadi erfuhr ich, daß dieser König wieder nach seinen Staaten zurück gekehrt sei; diese Nachricht flößte mir die Befürchtung ein, daß er leicht den Befehl geben könne, mir nachzusetzen, um ein größeres Geschenk, als er von mir erhalten hatte, zu erpressen. Ich weckte deshalb meine Leute vor Sonnenaufgang. Die Oberfläche des Landes war uneben. Am Fuße eines steilen Hügels fanden wir beim Hinabsteigen einen kleinen Bach, dessen fast stehendes Wasser nicht sehr tief war. Trotz unserer Vorsicht und vereinten Anstrengungen, stürzte mein Esel mit allen meinen Waaren hinein, und es kostete uns viel Mühe, ehe wir ihn aus dieser Art von Sumpf wieder herauszogen. Das hier befindliche Wasser kann von Menschen getrunken werden; aber für Pferde und anderes Vieh ist es wahres Gift; die Nachbarschaft eines Baumes, welcher Tali genannt wird, ist daran Schuld. Dieser Baum ist einer der schönsten, welche ich in diesem Theile Afrika's gefunden habe; er ist sehr dick, sehr hoch, und seine Belaubung ungemein dicht. Die Neger benutzen sein Holz auf keine Weise. Die Sonne hatte ihren Kreislauf halb beendet, als wir in Cognède anlangten. Da ich in diesem Dorfe keine andern Lebensmittel erhalten konnte, als eine Handvoll Pistazien, so sandte ich

Bukari nach den benachbarten kleinen Dörfern, um welche zu kaufen; als Tauschartikel hatten wir nur Bernstein und Corallen anzubieten; aber Scharlachtuch, Flinten und Gewürznägelein galten hier allein etwas; wir mußten deshalb die Hoffnung, etwas zu essen zu bekommen, bis auf den folgenden Tag verschieben.

Der Hunger trieb uns aus Cognède fort, ehe die Hitze vorüber war; wir reisten weiter, um ein besseres Nachtquartier zu suchen. Die Neugierde des Häuptlings eines Dorfes, durch das ich kam, und in dem ich eine Menge Papayabäume erblickte, hielt mich recht zur Unzeit auf. Er nahm uns unter dem Vorwand fest, den Zweck unserer Reise wissen zu müssen. Ich beschwichtigte ihn durch ein Argument, welches überall gültig ist: — ich machte ihm ein Geschenk und erhielt sogleich die Erlaubniß, weiter zu reisen. Es war schon stockfinster, als wir von ferne die Feuer von Santimatiu erblickten; plötzlich fing mein Pferd, das seit einem Monate so sanft gewesen war, an, zu toben und fortzujagen; ein Geräusch, das ich im Gebüsch hörte, verbunden mit dem heftigen Seitensprunge meines Pferdes, machte mich glauben, daß es von einem wilden Thiere verfolgt werde. Aus Furcht, mit einigen Löwen zu thun zu bekommen, die in diesem Lande sehr häufig sind, hielt ich es nicht zurück und erst im Dorfe blieb es stehen. Meine Wegweiser wußten nicht, welcher Ursache sie meine eilfertige Flucht zuschreiben sollten, und holten mich bald ein. Durch sie erfuhr ich, daß mein Pferd durch einen, im Gebüsch auffliegenden, Geier von ungeheurer Größe in Furcht gesetzt worden wäre. Der Herr des Dorfes sagte uns, daß er uns nicht bei sich beherbergen, uns auch nichts zu essen geben könne; wirklich haben auch die Bewohner dieses Dorfes, die

sich nur mit dem Anbau der Baumwollenstauden beschäftigen, wenig Hirse. Ich befürchtete schon, eben so wenig ein Abendbrodt zu bekommen, als ich ein Mittagsessen erhielt, wie uns gerathen wurde, nach einer vom Wege etwas abwärts liegenden, Case zu gehen.

Als ich eintrat, sah ich eine Menge Menschen in voller Bewegung; auf dem Hofe waren überall Feuer angezündet, und auf ihnen standen ungeheure Kessel. Dies waren die Vorbereitungen zur Hochzeit des Sohnes vom Hause. Halbverhungerte Leute konnten zu keinem günstigeren Zeitpunkte ankommen. Die Zubereitungen zu dem Nachtessen ließen uns vermuthen, daß wir recht herrlich bewirthet werden würden. Auf den Befehl des Herrn vom Hause wurden wir nach einer entfernten Case geführt; wir schliefen hier vor der Thür, denn in diesem ganzen Theile Afrika's ruhen sich die Reisenden nur außerhalb den Wohnungen aus.

Es war uns unmöglich, zu schlafen, weil die Flintenschüsse der Hochzeitsgäste eine Menge großer Affen in Bewegung setzte, die unaufhörlich die ganze Nacht bellten *). Mein Pferd wurde so sehr vom Durst gequält, daß es nicht fressen mochte, und ich mußte befürchten, diesen treflichen Gefährten meiner Reisen zu verlieren. Niemand wollte es nach der Quelle führen; denn man befürchtete Löwen zu begegnen, die hier gewöhnlich ihren Durst löschen. Ich entschloß mich deßhalb selbst dazu, lud meine Doppelflinte und gieng mit Maka nach dem gefährlichen Orte. Nie hab' ich ein reizenderes Plätzchen gesehen, und hätt' ich nicht die wilden Thiere fürchten müssen, so würde ich geraume Zeit hier verweilt haben; denn der Mondschein gestattete mir, die Schönheit dieser Stelle

*) So schreien die Affen in diesem Theile Afrika's.

ganz genau zu überschauen. Die Quelle sprang aus einem Felsen, der mitten in einer Schlucht befindlich war, in welcher blühende Gummibäume köstliche Gerüche verbreiteten. Diese Quelle bildete einen Bach, an dessen Ufern man Oefen zum Schmelzen des Eisens erbaut hatte.

Ich kam zurück, als ein verworrenes Geschrei mich benachrichtigte, daß die Neuvermählte eben ihre Eltern verlassen wollte, um in die Arme ihres Gatten überzugehen. Ich beeilte meine Schritte, und war Zeuge des Schmerzes der jungen Person; sie war in ihre Schurze gehüllt, weniger geputzt, als ihre Gefährtinnen, und lag im Schooße ihrer Mutter. Die Greise und Weiber umgaben sie und ihre Großeltern saßen ihr zur Seite. Die Mädchen tanzten und stellten die Scenen dar, welche in der Hochzeitnacht statt finden. Durch Händeklatschen munterten die Zuschauer die Tänzerinnen auf; denn in den mahometanischen Ländern sind die Griots selten. Die übrigen Gäste standen in einiger Entfernung und unterhielten sich. Alle Eingeladenen waren weiß gekleidet, jedes trug sein Festgewand; in Rücksicht der Fröhlichkeit konnte man diese Hochzeit wirklich mit unsern ländlichen Hochzeitfesten vergleichen. Meine Gegenwart unterbrach die Spiele, und die ganze Jugend verließ die Neuvermählte, um einen solchen Gast zu betrachten, wie bei den Afrikanischen Hochzeiten selten einer zu erscheinen pflegt. Zur Feier dieses Festes war ein Ochse geschlachtet worden. Die Ankunft eines Griots-Sklaven (denn nie wird ein Mahometaner die Trommel anrühren) und das gute Essen verlängerten den Ball bis an den hellen Tag. Uns sandte man einen hölzernen Napf voll Cuscus, mit einem Stück Fleisch, das so zähe war, daß man halb verhungert sein müßte, um ein so abscheuliches Nachtessen genießen zu können.

Den

Den 21. März. — Am Tage hielten wir in Konomba an, wo wir uns mit Hirsenmehl versorgten, das mit Honig und zerriebenen Pistazien vermischt war; denn wir schickten uns an, die Einöden zu durchwandern, welche Bondu von Futa Diallon trennen. Ein Schwarzer, dessen Gesicht sehr kurz war, bat mich um einen Gris-gris; ich schrieb ihn auf ein Blatt von einem Rondier, dergleichen man in Afrika, in Ermangelung eines Blattes Papier, dazu anwendet. Als die Weiber Konombas unsere Lebensmittel zusammengebracht hatten, reisten wir weiter.

Das Land, durch welches wir zogen, war sehr holzreich; die Oberfläche des Bodens war ganz mit eisenhaltigen Steinen bedeckt, die so brannten, daß meine Leute glaubten, ein unterirdisches Feuer sei hier thätig. Erst um Mitternacht konnten wir Diansocone erreichen, welches wir ganz verlassen fanden, weil alle Bewohner in den Wäldern mit der Jagd der wilden Ochsen beschäftigt waren. Da wir uns solchergestalt genöthigt sahen, im Freien zu schlafen: so standen wir viel durch die Kälte aus, gegen die ich mich mit allen meinen Kleidungsstücken nicht schützen konnte.

Den 22. März. — Trotz dem Wunsche meiner Führer, die mir anlagen, die Ankunft einer Caravane abzuwarten, reiste ich weiter, und an diesem Tage erreichten wir Maramasita, welches Wort in der Serreacolet-Sprache einen Elephanten bedeutet, der mit einem aus der Rinde des Baobabs geflochtenen Seile angebunden ist. Als ich in diesem Dorfe anlangte, mußte ich einen Besuch von einem der Söhne Almamys von Bondu annehmen, den alle Bewohner Maramasitus begleiteten, um ihm einen Beweis ihrer Ehrfurcht zu geben. Wie sehr unterscheidet sich dieses Land hierin von Futatoro, wo ich den Bruder des

Almamy mitten unter den Hofleuten erblickte, der nicht des geringsten Ansehens genoß.

In dem Augenblicke, wo wir in den Wald ziehen wollen, welcher an den Grenzen Bondus und Futa Diallons befindlich ist, weigerte sich Bukari, zu meinem großen Erstaunen, mich weiter zu begleiten, wenn ich nicht zwei Schläuche voll Wasser mitnähme. Dieser Vorschlag war um so lächerlicher, weil man in den Einöden, in welche wir ziehen wollten, Ueberfluß an Quellen findet, und meine Thiere so erschöpft waren, daß sie unter der neuen Last, mit welcher ich sie hätte bepacken müssen, gewiß erlegen wären. Als ich den Eigensinn dieses bisher so treuen Menschen sah, schickte ich ihn zurück. Sein Beispiel riß auch Maka mit hin, der ebenfalls seinen Abschied forderte. Ich konnte ihn nicht verweigern und Beide giengen fort.

Jetzt mir selbst überlassen, lud ich meinen Esel ab, legte einen Theil meiner Effekten auf mein Pferd und vertheilte das Uebrige unter die Bewohner des Dorfes; dann nahm ich mein Pferd beim Zügel, und bereitete mich vor, eine Reise allein zu machen, die mir überall nur die Aussicht auf zahllose Gefahren darbot. Vor mir dehnten sich Einöden aus, welche drei Tagereisen lang waren; ohne Wegweiser, der Pulischen Sprache eben so wenig mächtig, als des Mandingueschen, sah ich einen gewissen Tod voraus; indeß beschloß ich, mein Unternehmen auszuführen. Nachdem ich einige Schritte gegangen war, suchte ich vergebens nach meinem Pulver; sogleich rief ich meine Wegweiser zurück, um zu hören, ob sie mir es vielleicht entwendet hätten, da sie, trotz meiner Anstrengungen, eine meiner Flinten mitnahmen. Sie kehrten zurück und zeigten mir mein Pulver, das in einem meiner Schläuche steckte. Dieser Umstand führte eine Erklärung herbei; die Einwohner von Marmasita rührte

meine Lage; sie warfen meinen Wegweisern ihre Treulosigkeit vor, sattelten mein Pferd ab und führten mich gegen meinen Willen nach meiner Case. Durch diese Widerwärtigkeiten niedergeschlagen, von Menschen zugleich verlassen, in welche ich mein volles Zutrauen gesetzt hatte, nahm ich unter einem Baume Platz und verbrachte hier einen Theil der Nacht, voll der trübsten Betrachtungen und an Fieberanfällen leidend, welche mich noch nicht verlassen hatten. Kaum war ich eingeschlafen, als ein Neger mich weckte und mich bat, in seine Hütte zu kommen; er versicherte mich, daß ich an dem Platze, an welchem ich mich befände, von Mandingueschen Räubern ermordet werden könnte. Ich befolgte den Rath des mitleidigen Mannes und fand bei ihm meine treulosen Wegweiser.

Den 23. März. — Mit Sonnenaufgang wollte ich abreisen; meine Führer setzten sich dagegen. Maka warf meine Waaren auf die Erde, und that einen Schwur, daß er mich nicht fortließe, wenn ich ihn nicht auf der Stelle bezahlte. Ich warf ihm eine Schnur Corallen hin. Dieser Mensch, bei dem eine beispiellose Rechtlichkeit über den heftigsten Zorn den Sieg davon trug, nahm nur fünf Stück Corallen und gab mir das Uebrige mit der Versicherung zurück, daß ihm bloß die Hälfte des festgesetzten Lohns zukäme, weil er nur die Hälfte des Weges mit mir zurück gelegt hätte, zu dem er sich verpflichtet habe. Sein Gefährte hatte sich, wie ich schon sagte, meiner Flinte bemächtigt; ich wollte sie wieder nehmen; aber er drohte, auf mich zu schießen. Diese Drohung brachte mich in solchen Zorn, daß ich anlegte, um mich für immer von diesem Treulosen zu befreien, als eben zur rechten Zeit eine Caravane von Pulen ankam, die uns dadurch trennten, daß sie ihre Bogen zwischen uns hielten. Die Entschlossenheit, die ich bei dieser Gele-

genheit zeigte, fesselte diesen Führer, der am Abend vorher mich hatte verlassen wollen, sogleich wieder an mich. Erschreckt durch die uns drohenden Gefahren, welchen wir uns aussetzten, wenn wir ohne eine zu unserer Beschützung hinreichende bewaffnete Macht weiterzögen, und durch die Furcht erschüttert, in einem Lande vor Durst umzukommen, in denen Bukari keine Quellen anzutreffen glaubte, hatte er sich plötzlich so ganz umgeändert, daß er die übernommenen Verpflichtungen vergaß, und die Grenzen der mir schuldigen Achtung überschritt. Später hat er aber sein Unrecht völlig wieder gut gemacht, und durch die aufrichtigste Ergebenheit und die unerschütterlichste Sanftmuth zu viel zu meiner Erhaltung beigetragen, als daß ich diese augenblickliche Verirrung nicht hätte gern vergessen und aufhören sollen, ihn als einen treuen Freund zu betrachten, dem ich mein Leben verdanke. Einige Calebassen voll Milch stellten die Eintracht und den Frieden wieder her, und die Hoffnung, nun bald weiter reisen zu können, vertilgte alle Erinnerung an unsern Zwist in uns vollends.

Das Königreich Bondu hat eine länglichte Gestalt, die der Form eines Bogens sich nähert; auf unserer Reise giengen wir auf der Sehne dieses Bogens. Dieses Königreich ist eigentlich nichts anderes, als ein fortlaufender Wald. Von Zeit zu Zeit findet man Strecken, welche urbar gemacht worden sind, und erblickt kleine, übel gebaute oder beinahe gänzlich verödete Dörfer. Der Boden ist größtentheils mit eisenhaltigen Steinen bedeckt; das Land ist im Allgemeinen gebürgig. Das Wasser ist selten und man findet es nur in großer Tiefe; indeß giebt es viele Quellen und der Boden ist in der Nachbarschaft von Futa Diallon schön begrünt. Das Land, welches nicht mit Eisensteinen bedeckt war, fanden wir über-

all für Cultur empfänglich; aber die ungeheure Trockenheit, welche Alles ausdorrt, gestattet nur in der Regenzeit einigen Anbau. Baumwolle, Mais, Indigo, Hirse, die Nieniko genannt und mit deren Stroh das Leder roth gefärbt wird, einige Flaschenkürbisbäume, Wassermelonen — wachsen auf den meisten Feldern. Die Sonenhitze entlaubt alle diese Bäume in der heißen Jahreszeit; nur der, welcher Bani genannt wird, macht eine Ausnahme.

Der westliche Theil Bondu's enthält Eisenminen, der östliche Goldminen. Die von der Falémé bespülten Cantone sind bewundernswürdig fruchtbar. Man baut hier in großer Menge Tabak, der von vortrefflicher Beschaffenheit ist und von den Negern Tankoro genannt wird; er betäubt ein wenig, wenn man nicht an ihn gewöhnt ist. Um ihn zu Pulver zu zerreiben, bedienen sich die Neger einer kleinen eisernen Kelle. Die wilden Thiere sind sehr zahlreich, Wildpret ist im Ueberfluß vorhanden und gewährt dem Jäger reiche Beute; es besteht aus Hirschen und wilden Ochsen. Zahmes Vieh sieht man wenig; Pferde und Esel sind sehr selten.

Die Krone wird gewissermaßen durch Wahl bestimmt, aber immer nur der Monarch aus der Königlichen Familie genommen; der Bruder des verstorbenen wird fast immer vorgezogen. Die Regierungsverfassung ist despotisch. Wenn der König von Bondu einen Krieg anfängt: so sind die Eigenthümer der Minen verpflichtet, ihm Alles, was sie an Golde aufgehäuft haben, zu überliefern; nach Beendigung des Feldzuges wird es ihnen mit Heerden oder Gefangenen vergütet. Die Trommelschläger geben, wie in Europa, das Signal zur Schlacht und zum Rückzuge. Wenn der Kampf begonnen hat, so zerstreuen sich die Krieger und schlagen sich einzeln, Mann gegen

Mann. Die Söhne des Königs befehlen jeder ein Detaschement. Die Feuergewehre sind selten; ihre Stelle wird durch Bogen ersetzt. Das Volk von Bondu ist im Allgemeinen arm und übt wenig Gewerbfleiß. Die Pagnen und übrigen Dinge, die von ihnen verfertigt werden, zeigen nicht von so viel Geschicklichkeit und Fertigkeit, als die von Futatoro. Die Baukunst hat einige Fortschritte gemacht, denn der Eingang in die Hütten ist etwas bequemer eingerichtet, als in den übrigen Negerländern; sie sind gewöhnlich so weit, wie unsere Zimmer.

So sehr ich Ursach hatte, mich über die Bewohner Futatoros zu beklagen, eben so muß ich die von Bondu loben; ich kann ihnen keinen größern Lobspruch ertheilen. Sie sind sanft, ruhig, sehr kaltblütig, nehmen die Ausländer freundlich auf und sind, wie ich schon oben sagte, nicht auf eine so unausstehliche Weise neugierig; auf der andern Seite lebt man aber auch wieder nicht so gut, als in Futatoro. Wenn man die Gutmüthigkeit der Pulen in Bondu und die Insolenz derer in Futatoro in Betracht zieht, so bemerkt man, wie ich schon erwähnte, deutlich, welchen Einfluß die Regierungsform auf den Charakter des Volkes übt: bei den ersteren ist sie monarchisch, bei den letzteren republikanisch.

Die Sprache der Pulen, in der sich fast alle Worte auf e oder a endigen, ist sehr sanft; sie enthält viele Worte aus der Sprache der Jolofs, so wie auch Arabische, welche durch die mahometanische Religion eingeführt worden sind.

Die Männer Bondus sind nicht allgemein schön; man sieht eine Menge mißgestalteter Personen; Hautkrankheiten sind aber selten. Die Tracht ist dieselbe, wie in Futatoro; die Weiber sind nicht so angenehm, als in diesem Lande; in den Formen und ihrer Farbe

ähneln sie mehr den Negerinnen, obgleich sie mit den Pulen Futatoros einen Ursprung haben. Sie tragen weit weniger Putz und ihre Kleidungsstücke sind mit weniger Kunst drapirt; wenn sie aber in Rücksicht der Anmuth unter ihnen stehen: so sind sie doch wohl minder lasterhaft. Die Verachtung, die man den, von ihren Männern verstoßenen, Frauen bezeigt, verhindert es, daß die Untreue hier für ehrenvoll gehalten wird. In Frankreich herrscht unter den Frauen mehr Frömmigkeit, als unter den Männern, in Bondu findet der umgekehrte Fall statt; indeß besitzen die Männer, obgleich sie eifrige Anhänger Mahomets sind, nicht den Fanatismus und die Intoleranz ihrer Nachbarn. In Bondu und in Futatoro haut man den Mördern den Kopf ab, oder erschießt sie; aber in dem letzteren Lande kann man sich von der Strafe leicht durch Geschenke loskaufen. Das blinde Vertrauen, welches die Einwohner von Bondu zu ihren Gris-gris haben, müßte Helden aus ihnen machen, wenn das Geschlecht der Neger dergleichen hervorzubringen vermöchte. Der Handel dieses Landes wird mit Sklaven, Gold, Elfenbein, Tabak, Pagnen und Baumwolle betrieben, welches Alles sie in die benachbarten Länder ausführen; man erhält dagegen Hirse, Waffen, Pulver und Vieh.

Ein Sklave kostet eine Doppelflinte und zwei Flaschen Pulver; dies ist der Werth von fünf Ochsen und hundert Pagnen. Nichts wird ohne Bezahlung gegeben; folgendes ist der Preis der nöthigsten Bedürfnisse, die ich gekauft habe: eine Calebasse voll Wasser kostet eine Schnur Glascorallen; eine Mule Hirse zwei Halsbänder; ein Maaß Milch ein Halsband; ein Arm voll Heu ein Halsband. Trotz der guten Behandlung, deren sich die Sklaven in Bondu bei ihren Herren zu erfreuen haben, können sie doch

so leicht in die Wälder entfliehen, daß sie sich hier oft zu zwei bis dreihundert versammeln, um sich nach Bambuk zu retten, wo sie des Schutzes des Königs gewiß sind, der sie sogleich unter seine Unterthanen aufnimmt.

Das Königreich Bambuk, dessen Goldminen so lange Zeit von den Europäischen Völkern nachgespürt worden ist, liegt östlich von Bondu. Die Portugiesen, die von der ersten Zeit der Entdeckung dieses Theils von Afrika an, in Bambuk Forts angelegthatten, sahen sich genöthigt, sie wieder zu verlassen, entweder weil die Kriege, die sie mit den Eingebohrnen zu führen hatten, sie dazu nöthigten, oder wegen der Verwüstungen, welche das ungesunde Klima unter ihren Soldaten anrichtete.

Bambuk ist immer als das Peru Afrika's betrachtet worden, und die Berichte, die uns Compagnon und mehrere andere, von den Französischen Handels-Compagnien angestellte, Agenten darüber gegeben haben, bestätigten bis zu einem gewissen Grade die prächtigen Beschreibungen, welche die Neger von diesen Minen gemacht hatten.

Der Krieg der Pulen von Futatoro und Bondu gegen die Bambaras und Servacolets verhinderte mich, eine östliche Richtung zu nehmen, und gestattete mir mithin nicht, nach Bambuk zu gehen. Vielleicht war es ein Glück für mich; denn es ist möglich, daß die Neger mich für meine Neugierde und Kühnheit mit dem Tode bestraft hätten. Ich begnügte mich, die Notizen über dieses reiche Land zu sammeln, welche mir die genauesten schienen; sie stimmen fast ganz mit denen überein, welche in einem, im Jahr 1789 anonym erschienenen, Werke enthalten sind *).

*) Voyage au pays de Bambouk etc. Paris, Defer, 1789, un Vol in 8. Dieses Werk ist von ... Cosse, der in

Bambuk ist fast seiner ganzen Ausdehnung nach mit Gebürgen bedeckt; ihre Höhe dient zur Vertheidigung des Landes, das den Einfällen der Pulen von Bondu und der Bambaras ausgesetzt ist, die immer begierig waren, sich der Schätze zu bemächtigen, welche dieses Land enthält.

Dieses Königreich hat Ueberfluß an Goldminen und Eisen, welches sehr leicht sich schlagen läßt. Die ersteren werden nicht sehr thätig betrieben; daran ist ohne Zweifel der, unter diesem Volke verbreitete, Glaube Schuld, daß der Tod den Eigenthümer ereilt, der, nach der Entdeckung einer neuen Mine, nicht dem Golde, welches man für einen Hexenmeister hält, eine schwarze Kuh opfert. Ohne Zweifel ist dieses Mährchen politischen Ursprungs, weil man befürchtete, daß die Reichthümer, die man sich durch beträchtlichere Arbeiten verschaffte, die Habsucht der benachbarten Länder noch mehr rege machen möchten. Die Einwohner behaupten auch, wie mir Neger-Kaufleute erzählten, daß es unnütz sei, tiefer als zwanzig Fuß zu graben, weil man doch das Gold nicht in größerer Menge fände, da, ihrer Meinung nach, sein Verschwinden anzeige, daß es seine Stelle verändert habe oder sich verstecke. Dieses Vorurtheil hat mit dem oben angeführten ohne Zweifel einen Ursprung.

Die wichtigste Mine ist die bei Natacu; sie ist, sagt das angeführte Werk, in einem Hügel von dreihundert Fuß Höhe befindlich; sein Gipfel gleicht einer Kuppel. Das Gebirge von Natacu liegt in einer ungeheuren Ebene, fern von der Bergkette Tambaoura. Die von den Negern gegrabenen Schachte belaufen sich auf zwölfhundert und sind zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß tief; ihre Oeffnung hält zwölf Fuß im

verschiedenen Ländern Reisen gemacht hat; es rühren mehrere Werke von ihm her, die er nie unter seinem Namen erscheinen ließ. Er ist gegen 1811 gestorben.

Umfange; man gräbt sie sanft ablaufend und bringt Stufen zum Hinabsteigen an. Da man aber die Wände nicht durch Balken stützt: so werden diese Gruben, weil die Wände häufig nachstürzen, oft das Grab der Arbeiter.

Die Frauen beschäftigen sich damit, die Erde zu waschen und das Gold herauszuziehen. Allen groben Kies werfen sie weg, weil dieser viel Eisenkörner enthält; am Boden bleibt ein sehr fein pulverisirter Schmergel sitzen, den man nur mit vieler Mühe vom Golde scheiden kann. Je tiefer man gräbt, desto größer ist die Quantität Gold, die man findet.

Die Mienen von Nambia, Semaylla und Combadiréré liefern auch viel Gold, welches die Mauren gegen Salz eintauschen, das sie herbeischaffen.

Das Klima von Bambuk ist so heiß, daß es zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt sein würde, wenn die zahlreichen Bäche, die von den Gebürgen herabströmen, nicht an mehreren Stellen Frische und Grün unterhielten. Deshalb erzeugt das Land auch viel Reis, Hirse, Mais und Erbsen. Den Baobab und den Tamarindenbaum sieht man überall.

Man erblickt zahlreiche Heerden von Ziegen und Rindvieh. Das Pferd ist selten.

Die Völker Bambuks sind vom Stamme der Mandinguen. Ihre Grausamkeit und Hinterlist macht sie allen Reisenden furchtbar; selbst die übrigen Neger kommen nur mit der höchsten Vorsicht in ihr Land. Indeß begeben sich die Mauren, Serracolets und die Mandinguen des Gambia zu ihnen, um Gold einzuhandeln, dessen Preis sehr niedrig ist.

Die Bambukaner bekennen sich zur mahometanischen Religion; aber sie verletzen ihre strengen Gebote, denn sie berauschen sich in einem hitzigen Getränke, welches ihnen der Honig liefert. Sie lassen es acht

Tage lang in der Sonne mit Hirse gähren, die man wahrscheinlich vorher im Wasser keimen läßt.

Der Herr dieses Landes, um welches derselbe von allen seinen Nachbarn beneidet wird, der König von Bambuk, zieht sich, wenn er angegriffen wird, mit seinen Schätzen nach einem, von einem Fort beherrschten, Gebürge zurück, dessen Höhe seine ganze Vertheidigung ausmacht.

Die unaufhörlichen Einfälle in ihr Land, denen die Bambukaner stets ausgesetzt sind, haben sie in einem so hohen Grade mißtrauisch gemacht, daß sie den Fremden nur selten den Eingang in ihre reichen Gegenden gestatten; am wenigsten den Europäern, deren Habsucht ihnen um so mehr bekannt ist, weil sie sie einst zu bekämpfen hatten, wenn man dies aus den Trümmern der von den Portugiesen erbauten Forts schließen darf. Diese Letzteren würden ohne Zweifel diese Niederlassung behauptet haben, wenn sie ihre schwachen Garnisonen verstärkt hätten, die sich jedes Jahr wegen der Krankheiten beträchtlich verminderten, welche das heiße Klima unter ihnen erzeugte.

Sechstes Kapitel.

Marsch der Caravane in die Wüste von Futa Diallon. — Ankunft an den Ufern des Gambia. — Höhe der Gebürge. — Cacagné, erstes Dorf in Futa Diallon. — Der Verfasser wird in Niébel vom Iman Ali verhaftet. — Schilderung seiner Frau. — Wie arglistig und habsüchtig sie ihn behandelt. — Ali fordert mehr Geschenke. — Er giebt dem Verfasser einen Paß. — Bubu bietet sich ihm zum Führer an. — Gastfreie Aufnahme des Häuptlings von Languebana. — Das Tangué-Gebürge. — Seine Höhe. — Schwierigkeit, zum Gipfel zu gelangen. — Gefahren, welchen der Verfasser ausgesetzt ist. — Ankunft in Bandeïa. — Der Verfasser läßt sein Pferd bei Bubu. — Er nimmt einen zweiten Wegweiser. — Quellen des Rio-Grande und des Gambia. — Ankunft in Boié. — Edelmuth des Häuptlings. — Der Verfasser übt hier ärztliche Verrichtungen. — Fruchtbarkeit des Landes. — Quelle der Falémé. — Der Verfasser ist genöthigt, für seinen Wirth Talismane zu verfertigen. — Er begiebt sich nach Niogo. — Ankunft in Timbo, de Hauptstadt von Futa Diallon. — Der Verfasser wird bedroht, daß man ihn festnehmen wolle. Er erhält die Erlaubniß, weiter zu reisen. — Beschreibung von Timbo.

Den 24. März. — Endlich, um vier Uhr, reiste die Caravane von Marmasita ab; sie bestand aus funfzig Pulen, die in Futa Diallon wohnten und ihre Waaren in länglichten Körben auf dem Kopfe trugen. Sie enthielten besonders Baumwolle und Pagnen, welche diese Neger im Lande Bondu gegen Ochsen, Ziegen, Gold, Deichseln und Bogen eingetauscht hatten. Drei Kaufleute aus dem Lande Futatoro hatten Esel, welche mit Pagnen, in der Form großer platter Cylinder zusammen gepackt, und mit

ledernen Säcken voll Salz beladen waren. Jeder Reisende führte seinen kleinen irdenen Kessel bei sich und in einem Schlauche seinen Vorrath von trockenem Cuscus oder Pistazien. Meine Reisegefährten waren mit Pagnen bekleidet, die in Lumpen zerfielen; diese zerrissenen Kleidungen und die Bogen, mit denen sie bewaffnet waren, gaben ihnen ein sehr wildes Ansehen. Zwei Pulen aus Futa Diallon hatten ihre Weiber bei sich.

Kaum waren wir in den Wäldern angelangt, welche die Grenze zwischen Bondu und Futa Diallon bilden: so hörten wir ungefähr zweihundert Schritte von uns, mitten in dem hohen Grase, welches den Boden unter den Bäumen bedeckte, das Geschrei eines Trupps von Elephanten. Da wir nicht begierig waren, mit diesen colossalischen Geschöpfen zusammen zu kommen: so beeilten wir unsere Schritte.

Die Pulen sind, trotz ihres lebhaften Charakters und ihres robusten Körperbaues, keine großen Fußgänger. Alle Stunden müssen sie ausruhen. Sie haben weniger Ausdauer, als die Jolofs, wissen aber auch standhafter Entbehrungen zu ertragen. Um Mitternacht rasteten wir bei einigen Mandingueschen Hütten. Als ich meine Lastthiere an einen Baum gebunden hatte, holte ich mir selbst Futter im Gehölz; denn Bukari war so ermüdet, daß er keinen Schritt thun konnte.

Den 25. März. — Die Sonne war schon längst aufgegangen, als wir weiter reisten; auch war die Hitze unerträglich. Wir machten bei einem Bache Halt, der sich durch eine Wiese von ungeheurer Ausdehnung zog. Das Wasser floß sehr ruhig; auf der Oberfläche erblickte man Wasserblumen in voller Blüthe, deren glänzendes Weiß schon in der Ferne leuchtete.

Alle meine Gefährten zerstreuten sich in den Wäldern; Einige um Honig zu suchen, den sie mir dann anboten, Andere, um Binsen abzuschneiden, aus denen sie Körbe verfertigten. Nachdem wir einige Stunden geruht hatten, zogen wir weiter; die Wege waren an manchen schmalen Stellen nicht zu passiren, wegen der großen Löcher, welche die Tritte der Elephanten zurückgelassen hatten. Ich maß eins von diesen Löchern, und fand, daß es drei Fuß im Umkreis hatte. Aus den Spuren dieser Thiere schloß ich, daß sie sich hier in sehr großer Menge aufhalten müssen.

Beim Untergang der Sonne gewährte unsere Caravane einen in der That imposanten Anblick, als sie niederkniete, um den Ewigen anzubeten.

Die Gesänge dieser frommen Menschen, welche plötzlich die Stille in diesen ungeheuren Einöden unterbrachen, erfüllten mein Gemüth mit den religiösesten Gefühlen. Diese Huldigung, einfach und rührend, mitten in einer Wüste dem Schöpfer der Welt dargebracht, mußte natürlich einen tiefen Eindruck auf mich machen, obgleich der Glaube dieser Neger nicht der meinige war. Ich erröthete, daß ich mitten unter diesen Menschen aufrecht stand, die Gott auf den Knieen für den Schutz dankten, den er ihnen auf ihrer Reise verliehen hatte. Als das Gebet beendigt war, näherte sich Einer von ihnen mir, und fragte mich: ob ich nie betete? Ich erwiderte ihm, daß ich meine Gebete in mein Tagebuch schriebe. Diese List, deren ich mich immer bediente, wandte allen Verdacht über den Zweck meiner Reise ab.

Unser Trupp drang dann in das Dickicht des Waldes, um hier den Aufgang des Mondes abzuwarten, der uns allein während der Nacht zum Führer dienen konnte; denn auf diesen Wegen war es sehr leicht, die Spur zu verlieren. Sobald dieses Gestirn

am Himmel erschienen war, gab ein alter Pulischer Kaufmann, Namens Bubu, der seine Frau bei sich hatte, das Zeichen zum Aufbruch. Nach einem langen und beschwerlichen Marsche auf einem bergangehenden Wege, der mit Eisensteinen bedeckt war, hielten wir mitten auf einer Ebene an, welche durch das Feuer verwüstet worden zu sein schien; denn nirgend gewahrte man eine Spur von Grün. Einige Steine dienten dazu, um unsere matten Glieder auszuruhen. Während einige meiner Reisegefährten nach Blättern sich umsahen, um mir ein Bett davon zu machen, zündeten wir mehrere Feuer an, um die wilden Thiere zu verscheuchen und unser Abendessen zu bereiten.

Den 26. März. — Nach dem Gebet reisten wir weiter. Als wir an einem fast ganz freien Orte anlangten, ermahnte uns ein Pule, unsere Schritte zu verdoppeln, weil diese Stelle, wie er uns versicherte, von Mandingueschen Räubern beunruhigt würde, die hier gewöhnlich die Caravanen angriffen. Ich wünschte herzlich, meinen Reisegefährten folgen zu können; aber mein Pferd, das blos gewohnt war, im Sand zu gehen, hatte seinen Huf ganz abgenutzt und konnte nur mit Mühe vorwärts schreiten. Zu Mittag kamen wir bei dem Wege nach dem Lande Tenda, welcher uns zur Rechten, und dem nach dem Lande Dentilia vorbei, welcher uns zur Linken liegen blieb. Gießbäche hemmten jeden Augenblick unsern Marsch; nur eine kleine Zahl fanden wir trocken; die meisten waren mit Wasser angefüllt, und man konnte sie blos durch einen Furth passiren. Ihre Ufer, die aus Eisensteinen bestanden, waren so steil, daß sie jähe Abstürze bildeten, die wir unsere Esel nur mit Mühe herableiten konnten. Der meinige glitt aus und stürzte in einen Bach, dessen Lauf sehr reißend war. Mein ganzes Pulver war naß geworden. Wir

hätten ihn schwerlich aus diesem Bache wieder herausgebracht, wenn nicht alle unsere Reisegefährten zu unserer Unterstützung herbeigeeilt wären und ihn mit uns auf das gegenüber liegende Ufer getragen hätten. Als ich diesen Ort verließ, gelangten wir zum ersten Mal in ein mit Bambus angefülltes Gehölz, dessen Höhe die der höchsten Bäume übertraf.

Endlich erblickten wir, in einer Entfernung von zwei Tagereisen, südöstlich von dem Orte, wo wir uns befanden, die Gebürge Badon, die ihre Gipfel bis in die Wolkenregion erhoben. Wir waren durch die Strapatzen, die Hitze und die wenigen Lebensmittel, die wir den Tag vorher zu uns genommen hatten, so erschöpft, daß wir uns, trotz den Ermahnungen eines alten Marabuts, der sehr befürchtete, daß wir von Mandingueschen Räubern angefallen werden möchten, hier an zwei Quellen ausruhten, die in der Höhlung ungeheurer eisenhaltiger Felsen sprangen. Trockne Bambusblätter dienten uns zum Lager und unsern Thieren zum Futter, die bis hierher noch nichts zu fressen gefunden hatten.

Den 27. März. — Mein Pferd war so matt, daß es mich nicht mehr zu tragen vermochte; ich ließ es deshalb vor mir hergehen. Unsere Strapatzen waren, wegen der steilen und rauhen Gebürge, die wir hinanklettern mußten, unglaublich. Nur mit vielen Schwierigkeiten klommen wir durch die Felsen hinauf, mit denen sie gleichsam gespickt waren. Aber wie reich fühlte ich mich für diese Mühseligkeiten entschädigt, als ich vor mir den Gambia sah, der von Nordosten nach Südwesten strömte! Die Pulen geben ihm an dieser Stelle den Namen Diman. Seine Ufer waren nicht sehr hoch, aber steil. Ein, unter diesem brennenden Himmelsstriche reizendes, Grün überzog die Ebenen, durch die er strömte. Die Breite

der

des Flusses hier der der Seine beim Pont des Arts. Sein Gewässer, das ungemein hell ist, brachte, über Felsen strömend, ein Geräusch hervor, was dem des Meeres sehr ähnlich war, wenn es sich am Ufer bricht. Das Wasser ging uns nur bis an die Kniee; aber der Grund des Flusses war voll kleiner, so spitziger Kiesel, daß ich mich genöthigt sah, mit meinen Schuhen durchzuwaten, um zu verhindern, daß meine Füße bluteten. Es dauerte fast eine Stunde, ehe wir mein Pferd und unsere Esel durch den Fluß brachten. Zu jedem Esel waren drei Personen erforderlich; dieses Thier, das dem Reisenden in den Gebürgen von so großem Nutzen ist, macht ihm, wegen seines furchtsamen und halsstarrigen Wesens, bei dem Uebergang über die Flüsse ungeheure Mühe. Ungeduldig über diese Verzögerung, nahm ich den meinigen an den beiden Vorderbeinen, während zwei meiner Reisegefährten ihn an den Hinterbeinen ergriffen, und so transportirten wir ihn an das jenseitige Ufer.

Nun auf dem Gebiete des Landes Futa Diallon angelangt, fingen wir an, hohe, aus Granit und Eisensteinen bestehende, Gebürge hinan zu klettern. Welche trübe Betrachtungen bemächtigten sich meines Geistes, als ich vom Gipfel dieser Anhöhen ein weites großes Land erblickte, das ganz mit felsigen Gebürgen angefüllt war, die ihre Gipfel in die Wolken streckten und durch schauderhafte Schlünde getrennt wurden. Ueberall zeigte sich das Bild der Zerstörung: einige am Fusse dieser steilen Gebürge gelegenen Wiesen unterbrachen hie und da diese traurige Einförmigkeit. Das ebene Land, in welches wir sodann hinabstiegen und das fast unaufhörlich von den Gießbächen überschwemmt wird, die von den Gebürgen herabstürzen, schien fruchtbar; denn es war

mit schönem Grün bedeckt. Gern ruhte das Auge darauf aus, das durch den ununterbrochenen Anblick unfruchtbarer Gebürge ermüdet worden war. Der erste von Menschen bewohnte Ort, der uns sich darbot, war Cacagné. Der Häuptling des Dorfes nahm uns bei sich auf, und dieser Beweis von Gastlichkeit schien von guter Vorbedeutung zu sein.

Den 28. März. — Nach einem so langen Marsche bedurften wir der Ruhe, ich beschloß deshalb, den Tag in Cacagné zuzubringen. Die Hitze wirkte hier erstickend, weil die hohen Gebürge, welche das Dorf auf allen Seiten umgeben, die freie Luft in ihrer Cirkulation hindern. Auf seinem Gebiete baut man Tabak, Reis, Mais, Hirse und ein wenig Baumwolle. Dieser Ort ist eine Art von Stapelplatz, wo die Kaufleute aus Bondu die Erzeugnisse Futa Diallons abholen. Ich brachte den Tag damit zu, Gris-gris zu verfertigen, um welche die Einwohner mich baten, damit sie auch so beträchtliche Reichthümer erhielten, als die der Weißen wären. Einige bezahlten sie mir mit Honig, Andere mit Milch. Ich wurde auch befragt, an welchem Theile des Körpers man sie am vortheilhaftesten befestige. Bukari war seiner Seits mit derselben Arbeit beschäftigt; ein Neger bat ihn sogar, ihm Gebete auf seinen kranken Fuß zu schreiben. Bukari genügte seinem Wunsche. Man kann sich leicht denken, daß dieser Fetisch im höchsten Grade mystisch sein mußte; denn es waren sehr gute Augen erforderlich, um auf einem schwarzen Fuße mit Tinte geschriebene Worte lesen zu können.

Den 29. März. — Zwei Männer aus Futatoro, die nach Labbé gingen, und ohne Zweifel recht froh waren, daß ich für sie die Reisekosten bezahlte, erboten sich, mich zu begleiten. Ich nahm ihr Aner-

bieten an. Sie hatten einen guten Vorrath Salz bei sich, das mir abging.

Wir kamen zuerst durch eine enge Schlucht zwischen zwei Gebürgsketten. Auf den hervorspringenden Punkten ihrer Gipfel, die aus ungeheuren Eisensteinen bestehen, während der Grund schiefricht ist, vorn auf der Spitze, erblickten wir kleine Dörfer. Die Basis bildete eine Erhöhung, über welche wir hinwegzogen. Zahlreiche Bäche voll hellen, kalten Wassers rieselten in den Schluchten. Diesem Wasser schreibe ich den schlechten Zustand der Zähne bei den Bewohnern des Landes zu. Um Mittag klimmten wir den Abhang eines Gebürges hinan, um nach Landieni zu gelangen. Eine beträchtliche Menge Menschen war auf dem öffentlichen Platze um einen Mandingue versammelt, welcher die Violine spielte *). Die Saiten und der Bogen des Instruments bestand aus Pferdehaaren; der Tonkünstler hielt den Bogen in der linken Hand. Die Töne, die er aus der Violine zog, waren so sanft und so rein, wie bei einer Flöte. So empfänglich die Ohren dieser Neger auch für Harmonien waren, so wurden ihre Herzen doch eben nicht sehr durch unsere Bitten gerührt; denn nur für baare Bezahlung erhielten wir einige Lebensmittel. Durch die Hartherzigkeit dieser Leute zurückgestoßen, rieth ich meinen Reisegefährten, daß wir uns nicht länger an diesem Orte aufhalten wollten, und pfiff deshalb meinem Pferde. Spöttisch fragte mich ein Bewohner des Dorfes, ob ich in meinem Lande etwa die Kühe hütete? Bei diesem Volke wird, wie in Frankreich, das Pfeifen als ein Fehler der Erziehung betrachtet.

*) Die Mauren haben die Violine und die Guitarre in Afrika eingeführt.

Als wir Landieni verließen, giengen wir an den Gebürgen über eine beträchtliche Erhöhung hin. Von der Mitte des Abhanges bis an den Fuß gewahrte man zerstreute und sehr ärmliche Baobabs und Gummibäume. Hierauf mußten wir bergan klimmen, um nach Niébel zu kommen; der Abhang war so jäh, daß ich genöthigt war, vom Pferde abzusteigen. Obgleich dieses Dorf sehr hoch liegt, so ist es doch von weit höheren Gebürgen umgeben. Die Gießbäche haben bei ihrem Sturze von der Höhe dieser Berge auf ihren Seitenwänden so tiefe Schluchten gegraben, daß ungeheure Felsenmassen gleichsam in der Luft hängen, und jeden Augenblick das Dorf durch ihren Einsturz zu zerschmettern drohen. Niébel gleicht, wie alle Dörfchen dieser Gegenden, einem Lager. Die Strohhütten, in Form von Zelten erbaut, stehen immer in einiger Entfernung von einander. Häuser aus Erde sieht man selten; indeß erblickt man eine am Fuß eines Baobabs errichtete Moschee, dessen Stamm mit den Zweigen eines sich rankenden Baumes umgeben ist. Dieses Dorf, das in einem ganz wüsten Canton liegt, war von allen Arten von Lebensmitteln völlig entblößt; ich mußte deshalb selbst Wasser schöpfen und meine Küche besorgen; denn Niemand bot uns ein Abendessen an.

Den 30. März. — Wir waren bereit, abzureisen, als Bukari einem Iman von Timbo begegnete, den er in Saint-Louis gesehen hatte; sogleich ließen sich Beide in ein Gespräch ein. Ich drängte Bukari, aufzustehen; es war aber unmöglich, ihn von der Stelle zu bringen. Endlich, in einem Augenblicke, in dem ich es am wenigsten erwartete, sagte er mir von Seiten des Imans, daß ich in diesem Dorfe bleiben müßte, bis man sich erkundigt habe, ob Almamy von Timbo mich sehen oder zurückschicken wolle. Da ich mir seit geraumer Zeit es zur Pflicht gemacht hatte, Geduld

und Resignation zu üben, so faßte ich auf der Stelle meinen Entschluß und lud meine Waaren ab. Meine Reisegefährten verließen uns, ohne uns davon Nachricht zu geben. In diesem Lande, wie in so vielen andern, flieht man die Gemeinschaft eines Menschen, welcher der Obrigkeit verdächtig scheint.

Unter einem Baume sitzend, hing ich trübsinnig dieser neuen Widerwärtigkeit nach. So nahe dem Ziele, hinderte man mich, es zu erreichen. Ich befand mich in der Nähe der Quelle des Gambia und es war mir unmöglich, sie zu berühren. Mitten in diesen trüben Betrachtungen fiel mir ein, daß dieser Iman vielleich ein Schuft wäre, der mir Geschenke abdringen wollte. Da seine Eigenschaft ihm die Macht gab, mir zu schaden, so beschloß ich, einige Opfer zu bringen, um die Freiheit, weiter zu reisen, von ihm zu erkaufen. Ich rief Bukari und sagte ihm, daß er mich zum Iman führen solle. Ali, so hieß der Letztere, ließ mich lange in seinem Hofe warten; endlich kam er und setzte sich nieder; denn in Afrika werden alle Geschäfte sitzend abgemacht, und bevor er mich anhörte, ließ er den Häuptling und die vornehmsten Bewohner des Dorfes holen. Als sie angelangt waren, sagte ich ihm, daß das Dorf Niébel von allem entblößt sei; an Wasser wäre hier ein solcher Mangel, daß ich gezwungen gewesen sei, meinen Schlauch an der Quelle selbst zu füllen, die Hirse wäre hier so theuer, daß es nicht in meinen Kräften stünde, mir welche zu verschaffen. „Ich weiß — fügte ich hinzu — daß Du ein gerechter Mann bist und nicht den Tod der Weissen verlangst. Wenn ich genöthigt werde, hier zu arbeiten: so erliege ich der Ermüdung; laß mich nach Labbé gehen; dort werd' ich mich, ganz nach Deinem Willen, aufhalten, um Almamy's Antwort abzuwarten, dem ich ein Geschenk bringen will;

mein König hat mir befohlen, ihn zu besuchen; sodann kehr' ich nach Saint-Louis zurück." Dieser Iman war ein Pule, dessen Züge und Gesichtsfarbe ganz der der Mauren glichen. „Die Hälfte meiner Landsleute" — erwiderte er mir — „verabscheut die Europäer; die andere Hälfte, die aus der Klasse der Kaufleute besteht, liebt sie sehr. Du hast also eine Parthei gegen Dich, die fest entschlossen ist, sich Deiner Weiterreise zu widersetzen; bleibe zwei Tage hier und ich werde Dir Führer geben, die Dich bis Labbé begleiten. Du bist jetzt auf dem Gebiet Almamy's; ohne seine Erlaubniß und die meinige kannst Du Deine Reise nicht fortsetzen." Ich stellte mich, als wenn ich mit diesem Bescheid zufrieden wäre und erwiderte, daß ich ihm gehorchen wolle. Hierauf entließ er uns und ich verschob mein Geschenk auf einen andern Augenblick.

Ali's Frau, die Schwester Almamy's, kam zu mir. Diese Prinzessinn fing schon an, zu altern. Eine Pagne von blauem Guineazeug machte ihre Kleidung aus; Bernstein-Schnüre beluden ihre Haare. Sie schnupfte unaufhörlich Tabak. Die Frechheit las man auf ihrer Stirne; die herrschsüchtige Miene, mit welcher sie in meine Hütte trat, ließ mich die Scene ahnen, die sich ereignen würde. Ein Hammel folgte ihr; sie gab ihm ohne Weiteres das Wasser zu saufen, das ich mir am Morgen mit so vieler Mühe verschafft hatte, und gab ihm den Reis zu fressen, der mein Mittagsessen ausmachen sollte. Als sie sah, daß ich ihre unartige Behandlung geduldig ertrug, verlangte sie mein Schnupftuch, um sich den Kopf damit zu bedecken, und meine Decke, um darauf zu ruhen. In keinem Lande darf man einer Prinzessinn etwas abschlagen; ich gehorchte und schätzte mich sehr glücklich, wenn ich mit dieser kleinen Räuberei wegkam. Ich

befand mich allein; Bukari war meinem Pferde nachgelaufen, das den Weg nach dem Dorfe eingeschlagen hatte, in dem wir am 28. März übernachtet hatten. Als er zurückkam, sprach Maria (so hieß die Prinzessinn) folgendermaßen zu meinem Marabut: „Die Weiber in Futa Diallon leiten die Geschäfte ihrer Männer (das hieß: ich war es, die Dich verhaften ließ); Krieg und Frieden, Alles wird nach ihren Winken geleitet; sage Deinem Weißen, daß ich es zu bewirken vermag, daß er mit aller Sicherheit nach Timbo gehen kann." Diese Worte beruhigten mich etwas und klärten mir den Beweggrund meiner Verhaftung auf. Ich sah, daß ich mit Geschenken alle Hindernisse beseitigen konnte. Deshalb gab ich der Prinzessinn drei Corallen; mit allen Zeichen des Unwillens warf sie sie zur Erde, und schrie, daß sie nicht deshalb zu mir gekommen wäre, um so elende Geschenke zu erhalten; nie würde sie sich herabwürdigen, diese Corallen zu tragen. Es war wirklich schwierig, den Schutz einer so mächtigen Prinzessinn mit einem so mittelmäßigen Geschenk zu erkaufen; ich fügte deshalb zu den drei Corallen noch drei Bernstein-Corallen hinzu. „Wie wenig ist das!" — rief sie aus — „gieb mir Corallen." Ich war in einer sehr kritischen Lage. Es schien, als wenn diese Megäre mir nach und nach alle meine Waaren abnehmen wollte; ich gab ihr also noch zwei Corallen mehr. „Diese Decke" — fuhr sie dann fort — „gefällt mir; schenke sie mir." — „Aber ich brauche sie während des Nachts," erwiderte ich. „Du willst also nicht nach Timbo gehen?" nahm sie das Wort im höchsten Zorn. Ich zitterte bei dieser Drohung und gab meine Decke Bukari und die seinige der Prinzessinn. Sie fand sie so schmutzig, daß sie sie mir unwillig mit den Worten ins Gesicht warf: „Dieser

Europäer ist ein armer Teufel. Ich werde diesen Abend wiederkommen, um zu sehen, ob er über seine Lage Betrachtungen angestellt hat, und ob er glaubt, mich auf eine meines Ranges so unwürdige Weise behandeln zu können."

Um vier Uhr sandte mir Ali seinen Sohn mit einem Haufen Satelliten, die recht boshaft aussahen, um das Geschenk in Empfang zu nehmen, das ich ihm bestimmte. Bukari rieth mir, ihm eins zu geben; auf der andern Seite sagte mir einer seiner Freunde, daß Ali nicht die geringste Gewalt genösse und ihm Alles abgeschlagen werden müsse. Ich folgte dem ersteren Wink und übergab dem Sohne des Imans zehn Corallen, die man ihm nicht überbrachte, bevor man nicht darüber berathschlagt hatte, ob man es wagen dürfe, sie ihm anzubieten. Hierauf wurde mir angekündigt, daß Ali mich hinter der Moschee erwarte; ich ging sogleich zu ihm. Seine Leute bildeten einen Kreis um ihn; die Gesichter dieser Leibgarde war so beschaffen, daß ich wirklich anfing, ernstliche Besorgnisse zu hegen. „Ich war in Saint Louis", sprach Ali zu mir, „ich weiß, daß die Weißen sehr reich sind, und erwarte deshalb ein Geschenk, das Deiner und meiner würdig ist. Hier sind wir an den Grenzen Futa Diallons, ich bin hier allmächtig." „Was willst du haben?" fragte ich ihn, ohne das geringste Zeichen von Unmuth mir entschlüpfen zu lassen." Einer von seinen Leuten, dessen häßliche Züge hinlänglich darthaten, welche Rolle er an diesem Hofe spiele, schrie: „Der Weiße soll sogleich dreißig Corallen geben." „Aber, wenn ich sie gebe," erwiderte ich, „so habe ich keine andern Hülfsquellen als Sand zu essen." Mit diesen Worten überreichte ich ihm mein Geschenk, das in zehn Corallen bestand. Als ich sie auf der Erde vor ihm ausge-

breitet hatte, glühte Ali's Auge vor Zorn und sein Gesicht, das voll Hinterlist war, verzerrte sich zur Wuth. „Wisse," sagte er, „wenn Du mir ein solches Geschenk machen willst, so kann ich Dir ein hundertmal beträchtlicheres geben. Die Einwohner von Kakandé *) bieten mir nur Geschenke an, welche mit der Größe meiner Person in Verhältniß stehen." „Was verlangst Du denn nun?" rief ich zornig aus. „Geld," lautete die Antwort. „Ich habe keins." „Pulver." „Ich habe nur so viel, um meine Flinten zu laden." „Pagnen." „Ich führe keine bei mir; übrigens," fügte ich hinzu, „haben Almamy von Futatoro und Almamy von Bondu nur sehr mäßige Geschenke von mir erhalten; sie nahmen sie an, und dankten mir dafür." „Ei, was schiert mich Almamy von Futatoro;" rief Ali aus, „ich, ich verlange mehr. Du wirst es wahrscheinlich wissen, daß die Weißen an Futatoro und Bondu Tribute zahlen; ich verlange auch einen von Dir, wegen Deiner Farbe. „Aber ich bin kein Kaufmann." — „Verschlägt mich nichts; ich bin hier Dein König; gieb mir zwanzig Bernstein-Corallen, zehn Corallen und eine Masse Glascorallen **) für meine Diener, dann noch eilf Bernstein-Corallen für den Herrn des Dorfes." Hätte ich mich so bestimmt ausgesprochenen Befehlen widersetzen wollen: so würde dies meinen Tod verursacht haben; denn ein Wort Ali's hätte hundert Dolche über meinem Haupte gezückt. Ich gehorchte also, und wie ich die Bernstein-Corallen Stück für Stück hervorzog, stießen die Leute, die uns umringten, ein lautes Gelächter aus.

*) Ein Dorf, das am Rio Nunez gelegen ist; die Europäer treiben hier einen starken Handel.

**) Eine Masse besteht aus vierzig Schnüren oder Halsbändern. Anm. d. Uebers.

„Jetzt," sagte der Iman zu mir, „kannst Du weiter reisen; ich werde Dir selbst einen Führer geben. Was hast Du noch für Sachen bei Dir? Laß mich Deine Waaren einmal sehen." Da ich recht gut wußte, daß er sie deshalb nur so genau untersuchen wollte, um mich zu plündern: so erklärte ich ihm, daß ich die Quantität dessen, was mir geblieben sei, recht gut kenne, und sagte ihm Alles ganz laut her; versteht sich, daß ich es nicht ganz genau angab. Niemand wird mich hoffentlich schelten, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht die Wahrheit sagte. „Ich werd' es auf Deinen Paß schreiben," erwiderte er. „Du hast nichts mehr zu befürchten, steh auf!" Er theilte hierauf das, was ich ihm gegeben hatte, mit seinen Leuten; einige murrten; aber die Drohungen und der Anblick des zornigen Tyrannen brachten Alle zum tiefsten Schweigen. Der Iman Ali ist ein großer dürrer Mann; sein Gesicht ist sehr edel; aber in seinem Lachen liegt ungemein viel Falschheit; sein Aug' ist voll Feuer und Geist; obgleich er noch nicht fünf und vierzig Jahre zählt, so ist sein Haar doch schon ganz weiß. Er ist nach Art der Mauren gekleidet, deren Teint er auch hat, wie ich schon oben sagte.

Als ich nach meiner Case zurück gekehrt war, umringten mich alle Einwohner des Dorfes und besprachen sich über die Bedrückungen, welche ich hatte erdulden müssen. Bubu, ein Sklavenhändler, der uns von Marmasita her begleitet hatte, schrie, daß Almamy diese gewaltthätige Handlung, die so empörend sei, rächen werde, und daß der Häuptling von Labbé, der Herr des Dorfes, in dem wir uns befanden, Ali gewiß bestrafen würde. Das Oberhaupt von Niébel selbst, den die Drohungen Ali's eingeschüchtert hatten, mißbilligte das Betragen die-

fes Imans, und schwur, daß er, um nicht der Theilnahme beschuldigt zu werden, nichts von den Geschenken anrühren wolle, welche man dem Weißen entrissen hätte. Auf der andern Seite fanden es einige Neger unrecht, daß er nicht Alles genommen, und sich besonders nicht eines Pferdes bemächtigt habe, welches einem Oberhaupte seines Ranges weit eher gebühre, als einem so kläglichen Reisenden, als ich wäre.

Ich befürchtete große Gefahren in diesen Gebürgen bestehen zu müssen, deren Bewohner, wie gewöhnlich alle, welche auf hohen Punkten wohnen, zu Räubereien geneigt sind, und suchte deshalb durch alle mir zu Gebot stehende Mittel Bubu an mich zu fesseln, der mir so viel Ergebenheit zeigte, als er mein Interesse auf eine so uneigennützige Weise vertheidigte; aber dieser Kaufmann erklärte mir, daß er mich nicht begleiten könne, weil er durch Geschäfte in Niébel zurückgehalten werde. Unruhig darüber, mich mitten in diesen barbarischen Ländern von aller Welt verlassen zu sehen, machte ich Bukari mit meinen Befürchtungen bekannt. „Mein Freund," erwiderte mir dieser, „man muß ein weites Herz (d. h. Geduld) haben, wenn man bei den Schwarzen reisen will; auf einer langen Wanderung findet man boshafte Menschen, und wieder recht gutmüthige. Hast Du mir," fügte er hinzu, „nicht selbst gesagt, daß es bei den, durch ihre Menschlichkeit und Talente so berühmten, Weißen Menschen giebt, die die Reisenden ermorden wollen, um sich ein Stück Gold oder Silber zuzueignen? Ali hat Dich schlecht behandelt, ich gesteh' es; aber wie Viele haben Dich auch mit Herzlichkeit aufgenommen? Fasse Dich, der Ewige beschützt uns." — Diese weise Rede gab mir mei-

nen ganzen Muth wieder, der durch so viele Sorgen und Widerwärtigkeiten erschüttert worden war.

Ich kehrte nach meiner Hütte zurück, und dachte immer darauf, wie ich es anfangen müßte, um zu den Quellen der Flüsse zu gelangen, die nach dem, was man mir gesagt hatte, sich im Innern des Landes befanden. Da ich befürchtete, daß mich Jemand während des Nachts überfallen könnte, so schaffte ich alle meine Effekten auf den Hof, und trotz dem Regen, der unaufhörlich fiel, schliefen wir in freier Luft. Während der Nacht besuchte mich der Sohn Alis, der mir eine kleine Calebasse voll Hirse, als ein Geschenk von Seiten seines Vaters, brachte. Da er sah, daß ich Schwierigkeiten machte, sie anzunehmen, versicherte er mir, daß wir durch ein Land kämen, in welchem Hungersnoth herrsche, und wo es mir unmöglich sei, mir etwas zu verschaffen. Die Afrikanischen Räuber sind, wie man sieht, civilisirter, als die unsrigen, weil sie den Personen, die sie ausplündern, etwas zu essen geben.

Den 31. März. — Vor Tagesanbruch weckte ich Bukari, um unser Gepäck in Ordnung zu bringen; hierauf verfügten wir uns Beide zu Ali. Wir wollten eben bei ihm eintreten, als uns Bubu begegnete, und zu uns sagte: „Geht wieder zurück und trefft Eure Anstalten, ich begleite Euch!" Man kann sich meine Freude denken, als ich diese Worte vernahm. Alle Hindernisse waren beseitigt, ich konnte abreisen. Ich würde, glaub' ich, Bubu um den Hals gefallen sein, wenn seine Farbe nicht gar zu schwarz gewesen wäre. Er war ein großer, starker Mann, von einem sehr lebhaften Charakter und sehr hochfahrend; da er an lange Reisen gewöhnt war, so war er auch unermüdlich. Seine häufigen Handels-Verbindungen mit den Europäern hatten ihm Zunei-

gung zu ihnen eingeflößt; wirklich hatte nur dieses Gefühl ihn bewogen, mich von Bondu aus so weit zu begleiten. In einem Augenblicke war Alles fertig; wir nahmen hierauf von Ali Abschied, der mir einen in folgenden Ausdrücken abgefaßten Brief gab:

„Ali, der Sohn des Marabut Abdulai Paty, hat „diesen Brief geschrieben; er wird den Aeltesten von „Timbo eingehändigt werden; er hat ihnen geschrie„ben, um sie aufzufordern, den Weißen nicht zu „hindern, frei zu reisen; denn er ist der Gast Al„mamy's und der Gesandte des Oberhauptes von „Saint-Louis. Er hat Waaren bei sich, haltet „ihn auf dem Wege nicht auf, bis er bei Almamy „ist; wer ihn sehen wird, soll ihn mit Güte be„handeln, er hat nichts weiter bei sich, als Ge„schenke für Almamy. Heil den Aeltesten von „Timbo."

Es überraschte mich ziemlich, als ich Bubu, der Alis und seiner Leute Betragen so laut verdammt hatte, ihn freundlich bei der Hand nehmen sah; aber ich bemerkte, daß die Verstellungskunst in Nigritien eben so häufig angewandt wird, als in Europa; man verabscheut sich und umarmt sich doch.

Unser Marsch ging südlich; wir kamen vor den Ruinen eines aus Steinen erbauten Forts vorüber, das Heiden des Landes vormals angelegt hatten, die durch die Armee eines der Vorgänger des jetzigen Almamys ermordet worden waren. Hatte ich Bubus Gang in der Wüste zu schnell gefunden, so schien er mir jetzt dagegen zu langsam, was mir sehr unangenehm war, weil ich befürchtete, daß es Ali leid thun möchte, mir den Rest meiner Waaren gelassen zu haben, und auf den Einfall kommen könnte, mir Leute nachzuschicken, um sie mir vollends abzunehmen. Diese Besorgniß verhinderte mich, den schlech-

ten Weg zu berücksichtigen, der, von Felsen und Wäldern durchschnitten, ein schnelleres Reisen nicht gestattete. Indeß waren wir doch zu Mittag in Languébana, einem von Serracolets bewohnten Dorfe. Sie hatten diese Lage wegen der Nähe eines kleinen Flusses gewählt; denn diese Nation siedelt sich vorzugsweise gern an Orten an, wo es im Ueberflusse Fische giebt. Die meisten Einwohner sind Eigenthümer von Oefen, worin Eisen geschmolzen wird; dies ist ein Industrie-Zweig, den die Serracolets am liebsten betreiben. Um dieses Metall zu schlagen, bedient man sich eines Stückes Granit, das mit einem ledernen Bande umwunden ist; dieses Band ist wieder an eine lederne Binde befestigt, welche ein Arbeiter in den Händen hält. Er hebt den Stein in die Höhe und läßt ihn auf das, auf einem sehr niedrigen Ambos, der im Sande eingegraben ist, liegende Eisen fallen. Durch diese plumpe und schwierige Arbeit schlagen sie das Eisen und bilden daraus acht Zoll lange Stangen.

Der Häuptling des Dorfes empfing uns in seiner Case; sie war groß und aus Bambus erbaut; im Innern war sie gelb und mit rothen Streifen gemahlt. Nachdem unser Wirth uns mit Milch erquickt hatte, zog er aus seiner Tasche zwei kleine frische Brode, die aus Mais und Honig gebacken waren, und gab sie mir. Seit meiner Verhaftung in Niébel hatte ich meinen Hunger nur durch einige Handvoll zerriebene Pistazien gestillt; diese ganz einfach an der Sonne getrockneten Brode schmeckten mir vortreflich, obgleich sie nicht im Ofen gebacken waren. Der Häuptling von Languébana beschränkte nicht blos hierauf seine Sorgfalt: er gab auch unsern Lastthieren zu fressen und wollte durchaus, daß wir bis zum folgenden Tage bei ihm bleiben sollten. So bestätigte sich in kurzer

Zeit, was Bukari mir gesagt hatte: auf einer langen Reise begegnet man guten und schlechten Menschen. Trotz der dringenden Bitten unseres Wirthes setzten wir unsere Reise fort. Wir kamen nicht aus den Gebürgen heraus und nur nach unglaublichen Anstrengungen konnten wir Kandumari erreichen, ein Dorf, das auf dem Gipfel eines sehr hohen und so steilen Gebürges erbaut ist, daß die Menschen sich genöthigt gesehen haben, einen Weg im Zickzack anzulegen, um hinauf zu kommen. Mein Pferd trat mit dem einen Fuße tief in eine Felsenspalte, und hätten wir nicht die äußerste Vorsicht gebraucht, so würden alle seine Anstrengungen, sich loszumachen, es in die Abgründe hinabgestürzt haben, die uns umringten.

Den 1. April. — Wir marschirten immer südlich; nur die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs konnte mir die unglaublichen Mühseligkeiten der Reise erträglich machen: unaufhörlich mußten wir steile Felsen hinanklimmen. Je weiter wir kamen, desto mehr schien ihre Höhe zuzunehmen.

Der Westwind, welcher den Nachmittag die Atmosphäre erfrischte, machte die Hitze in dieser Tageszeit erträglicher; aber während der Nacht wurde die Kälte in diesen Gebürgen so empfindlich, daß es unmöglich war, im Freien zu schlafen, und wir gingen nach Nadeli, um hier zu übernachten.

Den 2. April. — Wir langten frühzeitig in Famère an, einem Dorfe, das auf einem Gebürge liegt und ganz aus Bambus erbaut ist, weil die Erde, die man zu diesem Zweck anwenden könnte, hier sehr selten ist. Nachdem wir unsere Mahlzeit genommen hatten, stiegen wir das Gebürge hinab und zogen durch eine ungeheure, von mehreren Bächen durchströmte Ebene. Wir übernachteten in Kauta, welches am Fusse der Gebürgskette Tangué oder Badon liegt.

sie erstreckt sich von Süden nach Südosten. Ihre Höhe ist so beträchtlich, daß uns in der Entfernung, in der wir uns von ihr befanden, die sie bedeckenden Bäume als große Pflanzen erschienen.

Den 3. April. — Wir zogen immer in unserer südlichen Richtung weiter, und nahmen den Weg, auf dem man immer die Heerden zu treiben pflegt. Dieser, selbst für Menschen fast nicht zu passirende, Weg ist an den Seitenwänden des Gebürges, das wir hinanklimmten, durch den Regen ausgehöhlt worden. Er ist voll abgerundeter, äusserst schlüpfriger Granitsteine. Am Fuße des Gebürges befanden sich einige Hütten, an den Ufern eines Baches, der mitten aus der Kette hervorströmte. Je höher wir stiegen, desto schlechter wurde der Weg; ohne die Bäume, die ihm zur Seite standen, wären wir gewiß zwanzig Mal in die Abgründe hinabgestürzt, deren Tiefe wir mit Schaudern betrachteten. Wir gelangten endlich an eine so jähe Stelle, daß Bubu das Pferd am Zügel nahm, während ich mich hinter dasselbe stellte, um es vorwärts zu stoßen. Dem armen Thiere fehlten die Kräfte, es schlug rücklings über und riß Bubu in seinem Sturze fort. Ich hatte nur noch Zeit, mich auf die Seite zu werfen; ausserdem würde ich zerschmettert worden sein. Ich eilte meinem Führer zu Hülfe. Die Bäume, die an der Gebürgswand sehr reichlich vorhanden waren, hatten ihn verhindert, in den gräßlichen Schlund hinabzustürzen, der zu unserer Rechten befindlich war; er war nicht verletzt, aber mein Pferd hatte einen so heftigen Stoß erlitten, als es auf die Felsen niederstürzte, daß ich befürchtete, ich würde mich seiner nie wieder bedienen können; mit vieler Mühe brachten wir es indeß wieder auf die Beine. Bubu war geraume Zeit unfähig, zu gehen; er hatte bei dem Falle um so mehr gelitten, da er auf seinem Kopfe eine

große

große Menge von Pagnen trug, die auf beiden Seiten herabgefallen waren, und seine Arme durch zwei Schläuche behindert wurden, auf die er überdies noch seinen Köcher gelegt hatte.

Es war beinahe zwei Uhr, als wir den Gipfel des Tangué erreichten; er bestand aus röthlicher Erde und eisenhaltigen Steinen. Von diesem Standpunkt aus zeigte sich uns ein prachtvolles Schauspiel; ich übersah ein Land in einem Umkreise von mehr als zwanzig Lieuen. Die Gebürge, welche am Fuße desjenigen lagen, auf dem ich mich befand, ähnelten ungeheuren, mit einem dichten Nebel bedeckten Ebenen. Die Tangué-Berge sind ausserordentlich hoch und über sie ragt ein Pic hervor, der sich oft in den Wolken verliert. Ihre südöstliche Spitze wird von ungeheuren Felsen von Granit gebildet; während der Regenzeit sammeln sich Wolken um ihre Gipfel; der Donner hört nicht auf, zu rollen, und Wolkenbrüche überschwemmen die unten liegenden Länder. Diese Kette bildet eine natürliche Vormauer, welche Futa Diallon gegen alle feindlichen Angriffe von Norden her schützt; denn eine Armee würde nie ohne sichere Führer durch sie dringen können. Die Luft war auf dem Gipfel des Tangué so kalt, daß ich schnell einen, den Sonnenstrahlen ausgesetzten, Ort suchte, um mich setzen zu können. Hierauf stiegen wir in ein mit Bäumen bedecktes Thal hinab, dessen Grün von einem ewigen Frühling zeugte: hier befindet sich die Quelle der Cumba. Dieser Fluß springt mitten aus Granitfelsen hervor, und nachdem er sich mitten durch die Gebürge geschlängelt hat, ergießt er sich westlich in den Rio-Grande. Die Rasenplätze, welche die Ufer der Cumba bekränzten, die Baobabs und andere große Bäume, die sie beschatteten, ließen uns das Thal wie ein Zauberland erscheinen. Die reine Luft, die man hier ath-

mete, und die Frische des Flußwassers machten uns die unerhörten Strapatzen vergessen, die wir erduldet hatten. Mit unaussprechlicher Freude blickten wir nach den unzugänglichen Höhen hinauf, die wir nun hinter uns hatten. Nach einiger Rast, und nachdem wir uns an dem köstlichen Schauspiel geweidet hatten, welches eine Menge der buntfarbigsten Vögel, sowohl durch ihr Gefieder, als durch ihre melodischen Stimmen, uns gewährten, nöthigte uns der Hunger, nach einigen Hütten zu gehen, die wie Vogelnester auf den Abhange der vor uns liegenden Gebürge erbaut waren. Bubu's Frau bereitete uns ein abscheuliches Gemengsel, das Mafit genannt wird, und aus gerösteten zerriebenen Pistazien und Hirsenmehl besteht, was Beides in Wasser ohne Salz eingerührt wird. Der Hunger bewirkte, daß es mir köstlich schmeckte. Wir verließen hierauf den Ort, wo wir Halt gemacht hatten, um Mali zu erreichen, ein großes, mit lebendigen Hecken umgebenes Dorf, in dem man eine aus Erde erbaute Moschee erblickt. Unser Weg führte uns über hohe Gebürge, war aber von Bächen durchschnitten, deren Gewässer sehr klar war. Man bewilligte uns ein Quartier in einer Hütte, die als Ziegenstall gebraucht worden war; aber der häßliche Gestank in derselben zwang uns, im Freien zu schlafen, obgleich es in der Nacht empfindlich kalt war.

Den 4. April. — Bubu sagte uns, daß er noch einen Tag in Mali verweilen müsse, weil er eine Ziege kaufen wolle. Ich erstaunte nicht über die Länge der Zeit, welche dieses Geschäft ihm rauben sollte, denn in Nigritien wird ein Handel um eine Ziege nicht schneller abgeschlossen, als wenn von einem Sklaven die Rede wäre. Dies findet bei allen Objecten des Handels statt; deshalb ist auch, nach der Meinung der Neger, die Geduld eine der ersten Ei-

genschaften. Lebhaftigkeit erscheint in ihren Augen als ein Fehler; sie werfen ihn uns beständig vor. Uebereile Dich nicht! ist ein Wahlspruch, den sie unaufhörlich im Munde führen; er paßt sehr gut zu ihrem faulen, apathischen Charakter. Die Bewohner der Gebürge, in denen wir uns befanden, sind so arm, daß wir uns hier nur ein wenig Maismehl verschaffen konnten, in welches man den Saft der Frucht eines Baumes goß, der Saugauli genannt wird. Der Manna-Geruch, den dieses abscheuliche Gemisch ausdünstete, welches die Neger selbst nur während einer Hungersnoth essen, widerte mich so an, daß ich mich niederlegte, ohne etwas zu Abend genossen zu haben.

Seit einiger Zeit bemerkte ich, daß meine Gesundheit sehr abnahm; die ununterbrochenen, höchst mühsamen Wanderungen, die ich zu Fuß machen mußte, der Wechsel in der Temperatur und den Nahrungsmitteln, der gänzliche Mangel der Speisen, an welche der Magen des Europäers gewöhnt ist, — dies Alles hatte meine Körperkraft erschöpft. Ich bemerkte dies zwar mit vielem Kummer, verlor aber dabei den Muth nicht.

Den 5. April. — Den ganzen Tag über klimmten wir Gebürge hinauf. An ihrem Fuße strömten Bäche, die sich größtentheils in den Gambia ergossen. Als wir einen dieser Bäche entlang gingen, ward ich augenblicklich von Ameisen bedeckt, die mir durch ihre Stiche solche Schmerzen verursachten, daß ich mich, um mich von ihnen zu befreien, ganz auskleiden mußte. Diese Schmerzen und die Ermüdung, die mir der Umstand verursachte, daß ich mein Pferd unaufhörlich am Zügel nachschleppen mußte, versetzten mich in einen solchen Zustand von Erschöpfung, daß ich meine Führer bat, unter einem Dioi Halt zu

machen. In der Nähe dieses Baumes befanden sich einige Hütten, in denen aber nicht die geringsten Lebensmittel zu finden waren.

Der Ostwind wehte sehr heftig. In den nördlicher gelegenen Ebenen entzündet er die Atmosphäre, während er in diesen gebürgigten Regionen und in der Gegend, die sich unmittelbar von Westen nach Süden erstreckt, die Luft erfrischt. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß er, ehe er in das Land Futa Diallon kömmt, über sehr hohe Gebürge streicht. — Nachdem wir eine überaus hohe, vom Pic des Niomri beherrschte, Bergkette westlich gelassen hatten, erreichten wir Fobé. Durch den Mangel an Nahrungsmitteln war ich, da ich seit zwei Tagen nichts gegessen hatte, so erschöpft, daß meine Schwarzen mich auf mein Pferd setzten, obgleich das arme Thier, seit langer Zeit zu gleichen Entbehrungen verdammt, kaum ein Bein vor das andere setzen konnte.

Als wir im Dorfe anlangten, wandte ich mich an mehrere Marabuts, um Wasser zu bekommen, ich ging deshalb zum Schulmeister, den ich mit seinen Zöglingen vor seinem Hause sitzen sah, um sein Mitleid in Anspruch zu nehmen. Nach dem gewöhnlichen Gruße richtete der Neger den Kopf in die Höhe, schrie: „Wie! hier ist ein Weißer, der um Wasser bittet!" Sogleich ließ er mir welches reichen; als er hierauf sah, daß ich mit Begierde eine Frucht verschlang, die im Lande Cura genannt wird, so sagte er zu mir: „Du hast also Hunger? Komm in meine Hütte, armer Unglücklicher!" Ich folgte dem braven Manne, der einen aus Hirse und Pistazien bereiteten Kuchen entzwei brach, und mich einlud, die eine Hälfte anzunehmen. Ich glaubte mich nicht weniger freigebig zeigen zu dürfen, und theilte dies köstliche Geschenk mit meinen Reisegefährten. Die übri-

gen Bewohner des Dorfes, zur Nachahmung des edlen Beispiels angereizt, welches der Schullehrer gab, beeilten sich, etwas zu meinem Abendessen beizutragen. Der Eine brachte mir eine kleine Scheibe Honig, der Andere zwei Maisähren, ein Dritter ein kleines Stückchen gekochtes Fleisch, das in Leinwand eingeschlagen war. Ich bezeigte mich gegen diese so überaus humanen Menschen, die sich des Nothwendigsten beraubten, um einen Weißen, einen Fremdling, einen Unbekannten zu speisen, nicht undankbar; ich bezahlte ihre Geschenke, so geringfügig sie waren, aber durch die Art und Weise, wie sie gegeben wurden, einen großen Werth erhielten, reichlich. Die Mahlzeit, die wir mit so wenigen Lebensmitteln hielten, konnten meine Kräfte bei weitem nicht wieder herstellen; denn die Früchte, die ich ohne Maaß gegessen, hatten meinen Magen durch ihre Säure und Unverdaulichkeit aufs Höchste verdorben.

Den 6. April. — Die Erschöpfung, welche mir der Genuß so weniger Nahrungsmittel binnen drei Tagen verursacht hatte, bewirkte, daß ich unterweges mehrere Male umfiel. Unser Weg führte uns immer durch Gebürge, die aus granitartigen Felsen bestanden. Wir hatten nur fünf Lieuen zurückgelegt, als das Geblöck von Schaafen und das Geschrei einiger Hähne uns Hoffnung machten, daß wir in Jelata Lebensmittel finden würden.

Unglücklicherweise waren die Djalonkés, welche dieses Dorf bewohnten, nicht im Stande, uns dergleichen zu geben. Wir wollten eben nüchtern weiter ziehen, als ein Marabut, der nach dem Markt in Labbé reisen wollte, mir eine junge Ziege für sechs Bernstein-Corallen, und etwas Salz für eine solche Coralle abließ. Ich hatte seit langer Zeit kein Salz genossen, weshalb ich es mit eben so vielem Vergnügen,

als Zucker aß. Ich wurde darüber ungeduldig, daß keiner von meinen Führern kam, um meine Ziege zu tödten, und beauftragte einen Djalonké mit diesem Geschäfte. Einen Augenblick darauf langten Bubu und Bukari an. Beim Anblick des auf der Erde ausgestreckten Thieres wurden ihre Mienen höchst traurig, ganz, als wenn ein groſses Verbrechen begangen worden wäre. „Wir essen von dieser Ziege nicht," sagte Bukari, „ein Heide hat sie getödtet." „Aber," erwiderte ich, „Ihr nehmt ja eine gute Mahlzeit gern von einen solchen an, wenn er sie Euch anbietet; Ihr übernachtet in seiner Hütte; seid Ihr dann in den Augen Mahomets weniger sündig?" — Wir würden es sein," erwiderten sie, „wenn wir dieses unreine Fleisch anrühren wollten." Wie waren wohl Menschen zu bedeuten, welche der Aberglaube so blind gemacht hatte! Was mich anlangte, mich, dem die Religion ein so strenges Verhalten nicht vorschrieb, so bat ich den Heiden, einen Theil des Fleisches zu rösten und mir aus der Haut einen Schlauch zu verfertigen. Meine Kräfte und mein Muth kehrten schon beim Anblick der guten Mahlzeit, die ich halten sollte, wieder zurück, und dies bewieſs mir, daß das Physische zuweilen über das Moralische die Herrschaft übt. Trotz ihres groſsen Hungers, sahen mir meine Führer beim Essen zu, ohne das geringste Verlangen, ihren Schwur zu brechen, an den Tag zu legen. Als ich mich gesättigt fühlte, reisten wir weiter. Zuerst gingen wir durch den Fluſs Felata, welcher östlich strömt, und sich in den Gambia ergieſst. Der Weg mitten durch die Gebürge war noch immer sehr beschwerlich. Wir hielten in Fundatani an. Der Neger, der uns bei sich aufnahm, gab uns ein reichliches Abendessen, aber keine andere

Schlafstelle, als den Hof, und kein anderes Bette, als die Erde.

Den 7. April. — Das gute Mahl am Abend vorher hatte Bukari und Bubu ihre ganze Stärke wieder gegeben; auch setzten wir uns schon mit Tagesanbruch in Marsch. Die Wege, auf welchen wir weiter zogen, waren um so beschwerlicher, da die Bewohner dieser Gebürge, statt die Steine wegzuräumen, die sie bedecken, die Bäume, die sie in den Gehölzen fällen, auf die Straße werfen und hier liegen lassen. Durch einen Furth passirten wir den Fluß Poré Cura, der sich mit dem Gambia vereinigt. Die hohen, belaubten Bäume, welche die Ufer dieses Flusses beschatten, waren voll von großen Affen von vier Fuß Höhe, welche aus Leibeskräften bellten, als sie uns erblickten. Meine Führer verhinderten mich, auf sie zu schießen, und behaupteten, daß sie alle auf mich losspringen würden; überdies sei es auch ein Verbrechen, Menschen zu tödten, welche ihrer Fehler wegen in Affen verwandelt worden wären. Wir gingen hierauf über ein ganz nacktes Gebürge. Es bestand aus eisenhaltigen Felsen, grauer Asche und gelbem Sande. Von diesem erhabenen Punkte erblickten wir Bandeïa, das am Abhange eines andern Gebürges liegt. Die Moschee dieses Dorfes bezeichnete es uns in der ziemlich bedeutenden Entfernung, in der es noch von uns lag. Bubu wohnte hier. Sobald wir angelangt waren, lud er uns gastfreundlich zu sich ein. Auf die Nachricht von seiner glücklichen Heimkehr strömten alle seine Nachbarn herbei, die ihn beglückwünschten, obgleich er ein ganz abscheulicher Mensch war, wie ich späterhin es wohl bemerkte.

Den 8. April. — Wir bedurften der Ruhe und mußten uns Lebensmittel zu verschaffen suchen;

deshalb verweilte ich in Bandeïa. Mein armes Pferd war durch die Strapatzen so abgemattet, daß es nicht mehr fressen wollte. Ich kam deshalb mit Bubu überein, daß er es bis zu meiner Rückkehr von Timbo verpflegen solle. Er verpflichtete sich, ihm täglich zwei Maaß Hirse und eine gewisse Quantität Heu zu geben; ich meiner Seits sollte ihm monatlich zehn Bernstein-Corallen und dreißig Schüsse Pulver dafür bezahlen. Wenn mein Pferd bei meiner Zurückkunft gesund sei, so sollte ich Bubu ein Geschenk machen; im Fall es aber stürbe, Bubu ihm den Schwanz und die vier Beine abhauen, um sie mir vorzuzeigen; eine solche Vorsicht ist bei diesen Völkern nothwendig. Als diese Verabredung getroffen war, versuchte ich Abdul, den Herrn des Dorfes, dessen Verwandtschaft mit Almamy ihn in diesem Lande großes Ansehen genießen läßt, in mein Interesse zu ziehen. Ich machte ihm deshalb ein Geschenk mit drei Bernstein-Corallen und fügte zu dieser Gabe noch drei dergleichen Corallen für seine Schwester hinzu, deren erhabene Geburt mir bisher noch unbekannt gewesen war; denn ich hatte sie stets ihre Heerden weiden sehen, ein neues Beispiel von den patriarchalischen Sitten dieser Völker. Abdul ertheilte mir sehr viel Lobsprüche über meine freiwillige Aufopferung, eine so gefahrvolle Reise nur deshalb zu unternehmen, um Almamy zu sehen, und fügte hinzu: ich müsse viel Muth besitzen, um so viel Länder eines solchen Zweckes wegen zu durchreisen. „Dieser Fürst" — rief er aus — „wird stolz darauf sein, von einem Weißen besucht zu werden, und Dich eben so groß machen, als er selbst ist." Abduls Dankbarkeit begnügte sich nicht mit diesen prunkvollen Redensarten; er wollte mich durchaus während meines Aufenthalts in Bandeïa beherbergen, und versicherte mir, daß es ihm sehr viel

Kummer mache, daß er mir nicht einen Hammel oder eine Ziege anbieten könne. Selbst wenn diese Entschuldigung nicht aufrichtig gemeint war, zeugte sie doch davon, daß die Anfangsgründe der Höflichkeit ihm nicht fremd waren. Er that dann noch mehr, und gerade das, was ich am meisten wünschte: er versprach mir einen Führer bis nach Timbo. Ich erwartete, daß ein Eingebohrner mir sehr nützlich sein werde, weil er das Land genauer kenne, als meine beiden andern Führer, welche Fremdlinge waren; er konnte mir hier alles Merkwürdige zeigen.

Den 9. April. — Während ich meinen Vorrath von Lebensmittel zurichten ließ, die aus einigen Zwiebeln und sechs und dreißig kleinen, an der Sonne getrockneten Reis-Brodten bestand, erhielt ich von einer großen Menge von Weibern Besuche, die aus allen benacharten Dörfern herbeiströmten. Ehe sie in meine Case traten, knieeten sie an der Thür nieder, grüßten die Personen, die sich in derselben befanden, und blieben so lange in dieser Stellung vor der Case, bis ich ihnen erlaubte, einzutreten; übrigens wollten sie nur auf dem Sande sich niederlassen. Eine von ihnen erzählte uns, daß der Englische Capitain Campbell, als er im Jahr 1817 in das Innere von Afrika habe dringen wollen, alle seine Esel verloren, und sich genöthigt gesehen hätte, den größten Theil seiner Waaren in den Fluß Thomine oder Dunzo zu werfen. Als Belohnung für diese Nachrichten bat mich diese Frau um einen Gris-gris, den sie in ihr Bad legen wollte, und bot mir für meine Mühe ein Dutzend Orangen an. Der Anblick dieser Früchte machte mir eben so viel Freude, als dem Wilden des Hrn. Bougainville der Anblick eines Cocosnußbaums. Die Hoffnung, in einigen Tagen unter den Bäumen, auf denen sie wuchsen, spazieren gehen zu können, bewog mich,

meine Abreise zu beschleunigen. Aber Ali, mein Wegweiser, war noch nicht bereit. Einmal nun schon an solche Verzögerungen gewöhnt, machte mich dieser Aufschub nicht ungeduldig: aber dieser war mir doch sehr unangenehm, denn die Regenzeit nahte heran. Eine ungeheure Sandsäule, deren Gipfel bis an die Wolken reichte, hatte sich den ganzen Tag über am Horizont herumgetrieben; dieß ist ein unfehlbares Anzeichen von der baldigen Ankunft der Regenzeit, welche in diesen inneren Gegenden sechs Monate dauert.

Den 10. April. — Ehe wir uns auf den Weg machten, bat mich mein neuer Führer um einen Vorschuß auf die Belohnung, die ich ihm versprochen hatte. Ich gab ihm drei Bernstein-Corallen und versprach ihm, seinen Wünschen ganz zu genügen, wenn ich mit ihm zufrieden wäre. Er seiner Seits schwur mir, mich überall hin zu führen, wohin ich gehen wolle. In einem Gehölz, welches sich in westlicher Richtung bis zu ganz kahlen eisenhaltigen Bergen erstreckte, machte mich mein Führer auf einen Baum, Namens Bori, aufmerksam; er ist klein, seine Rinde schwarz und ästig; indem die Einwohner ihre Blätter aufwallen lassen, ziehen sie ein Salz heraus, das sie bei ihren Speisen anwenden. Als ich dieses Gehölz verließ, ging ich durch trockene Reisfelder, die am Abhange eines hohen Gebürges lagen, auf welchem das Dorf Songui erbaut ist. Wir fanden nur die Frauen anwesend; die Männer waren nach Kakandé am Rio-Nunez gegangen, um Sklaven zu verkaufen.

Jetzt befanden wir uns in dem eigentlichen Futa Diallon. Die Cantone Niébel oder Niokolo und Bandeïa, durch welche wir gereist waren, sind zwar eben so gut, als dieses Reich, einem und demselben Herrscher unterworfen; aber er genießt in demselben keiner so unumschränkten Gewalt.

Das Aeussere der Gebürge von Niokolo und Ban-

deka beweißt, daß dieses Land einst reich an Vulkanen gewesen ist. Erdbeben sind in demselben sehr häufig; als ich es bereis'te, hatte man nicht ganz zwei Monate vorher eines verspürt, dessen Stöße sich bis Timbo erstreckten. Es war so heftig gewesen, daß die Einwohner geglaubt hatten, es käme das Ende der Welt. Das nördlich von Bandeïa gelegene Gebürge, das gänzlich mit Asche bedeckt ist, wie ich weiter oben sagte, wird oft erschüttert. Mein Führer erzählte mir, daß er einmal, als er mit seinen Kameraden des Nachts unter einem Baume gesessen, kleine Flammen aus dem Boden habe aufsteigen sehen, welche die trockenen Kräuter verbrannt hätten, die sich in ihrer Nähe befunden. „Das sind Leute, die Honig suchen!" — schrieen sie alle zu gleicher Zeit auf *); aber als es Tag wurde, gewahrten sie, daß die Flammen, die sie gesehen hatten, einer andern Ursache zuzuschreiben waren. Die Gebürgskette, welche nördlich eine natürliche Vertheidigungslinie von Futa Djallon bildet, ist sehr hoch; sie zeigt dem Auge nur granitartige und eisenhaltige Felsen. Hie und da erblickt man auch milchfarbenen Quarz, weissen Jaspis und schieferartige Psammiten. Der schwärzliche Boden, der sie an einigen Stellen bedeckt, besteht nur aus Asche und den Ueberresten von Pflanzen. Ein Theil ist mit dichten Wäldern bedeckt, in denen man Bäume von größter Schönheit findet. Zu Zimmerarbeiten und Kunsttischlerarbeiten würde man hier treffliches Holz gewinnen; es fehlen aber Wege zum Transport; denn fast alle Flüsse, welche durch die Gebürge strömen, sind an mehreren Stellen durch Felsen-Riffe versperrt. Eisen ist das einzige Metall, was man in diesem

*) Da der Honig sich gewöhnlich in den Nestern der Termiten befindet, so sind die Bewohner des Landes während des Nachts genöthigt, darin Feuer anzumachen, um sich bei der Einsammlung vor den Stichen der Bienen zu schützen.

Canton gewinnt; er muß aber auch Gold enthalten, denn mehrere Flüsse führen dergleichen bei sich. Indeß thaten die Einwohner noch nichts, um die Minen zu entdecken, in denen es vorhanden ist. Sie haben nach Flintensteinen gesucht; aber umsonst. Ihre Unwissenheit hatte sie verhindert, den Quarz anzuwenden, der zum Theil ihre Stelle ersetzt haben würde. Der Horizont ist auf diesen Gebürgen immer nebelig. Die, welche die niedrigen beherrschen, haben eine kühlere Temperatur; eben so ist es auch auf den Bergen viel heißer, die von andern Höhen eingeschlossen werden. Da die Luft hier nicht frei circuliren kann: so ist die Hitze erstickend. Ihre Abhänge sind so steil, daß man sie mit Saumthieren nicht erreichen kann; das Gepäck muß man durch Menschen tragen lassen. Deshalb hat auch Almamy, der einsieht, wie sehr diese Schwierigkeiten dem Handel seiner Staaten mit den benachbarten Ländern nachtheilig sind, dem eine beträchtliche Belohnung zugesichert, der ein Kameel in seine Staaten zu führen vermöchte. Diese Gebürge werden immer höher, je weiter sie sich in östlicher Richtung verlängern. Ihre Nebenzweige dehnen sich nach allen Richtungen aus; sie enthalten die Quellen von einer unzähligen Menge von Bächen, deren Frische mitten in diesem wüsten Lande an den Ufern noch einiges Grün hervorbringt.

Der Fanatism der Bekenner Mahomets zwang die Menschen, die er verfolgte, hier ein Asyl zu suchen; die flüchtigen Völker, die sich hier niederließen, wählten nicht Felsenhöhlen zu ihren Wohnungen, wie man glaubte; ihre Casen haben die Gestalt von Zelten, wie die, welche die Pulen überall erbauen, wo sie sich ansiedeln. Djalonkés, die noch nicht offen dem Fetischism entsagten, haben sich hierher zurückgezogen und die Freiheit bewahrt, nicht so denken zu

müssen, wie ihre Herren; mit den Pulen vermischt, haben sie eine häßliche Mulatten-Raçe gebildet, wenn man sie mit denen in Futatoro vergleicht. Da sie sich in fast wildem Zustande befinden, so hält sie nur die Gegenwart der Mahometaner im Zügel der Gesetze; im Stillen verfluchen sie Almamy, welcher der Vollstrecker derselben ist. Sie haben mich bestohlen, ich erstaune darüber, daß sie mich nicht ermordeten; denn niemand würde meinen Tod gerächt haben. Auf den rauhen Landstrich verwiesen, auf dem sie leben, müssen sie die Steine wegräumen, welche den Boden bedecken, um einige Körner aussäen zu können. Darauf beschränken sich aber auch ihre Arbeiten; denn sie überlassen der Vorsehung, sie keimen und wachsen zu lassen. Ihr Elend gleicht der Unfruchtbarkeit ihres Landes; Alles ist für diese Menschen gleich gut: Baumblätter, der Saft einiger wilden Früchte, eine Handvoll Pistazien stillen ihren Hunger. Sie thun mit ihrer Nüchternheit groß; aber diese Tugend üben sie gezwungen. Das Salz ist in diesen Gegenden überaus selten; man wickelt es in kleine Stückchen von Pagnen mit so viel Sorgfalt, als Gold. Die Gesichter der Einwohner sind gewissermaßen scheußlich, ihre Züge plump; mit Mühe unterscheidet man in ihnen die feinen Formen der Pulen. Ihr Haar fliegt zerstreut um den Kopf, ihre Zähne sind schlecht; die Natur stattet sie mit wenig Gefühl aus, gastfrei sind sie nicht, weil sie nichts zu geben haben: man kann bei ihnen nur auf ein Nachtlager rechnen und häufig auch nicht auf das Geringste weiter. Wie oft bot ich nicht Bernstein für Hirse an, ohne sie bekommen zu können! Die Weiber sind boshaft, rachsüchtig und heischen fortwährend Geschenke; einige haben hübsche Züge; aber ihre schlechten Zähne vernichten den günstigen Eindruck ihrer Reize.

Sie arbeiten viel, das ist das gewöhnliche Loos der Afrikanischen Frauen. Bittet man eine Frau um Wasser oder Milch, so erwidert sie nichts, wenn ihr Mann in der Hütte ist; ist er aber abwesend, so empfängt sie den Fremdling gütig: sollten diese Negerinnen untreu sein? Die Autorität der Gatten ist unbeschränkt. Die Dörfer gleichen Feldlägern; die Bewohner haben nur ein wenig Vieh, das sehr klein ist; die Kühe geben wenig Milch; selten begegnet man Schaafen; man sieht bei ihnen weder Esel, noch Pferde. Mein Esel setzte alle Dörfer in Schrecken. Weder ein Löwe noch ein Elephant haben je diese fast unzugänglichen Höhen überschritten; der Erstere fand keine hinreichende Beute, der Andere vermochte sie nicht zu übersteigen. Hyänen und Panther findet man hier in großer Anzahl; Affen giebt es schaarenweis in diesen Wäldern; einige Gazellen irren in den Gebürgsschluchten umher. Die Bevölkerung ist sehr unbeträchtlich; die Reichthümer der Einwohner bestehen in Sklaven, die sehr zahlreich sind: der Preis für einen Sklaven beträgt funfzehn Piaster; die Piaster nimmt man im Tauschhandel als Gegenstände des Putzes. Das Silber hat in den Augen der Schwarzen fast eben so viel Werth, als das Gold, und ein Reisender, der sich mit kleiner Münze versehen hätte, würde gewiß an nichts Mangel leiden, da das Silber überall sehr gesucht ist.

Die Gebürge, welche Niébel beherrschen, sind ausschließend von Djalonkés bewohnt, welche vier Dörfer inne haben, die Tenda Niébel heißen. Sie zahlen einen Tribut an den Häuptling von Bandeïa; wie alle Individuen ihrer Nation beten sie drei Stükken Holz an, die zusammen gebunden sind, das eine ist weiß, das andere schwarz, das dritte roth; dieses

Holzbündel ist ihr Gott. Die Bewrhner der Dörfer machen gegenseitig bei einander Einfälle; der Freund verkauft seinen Freund, ohne Anstand zu nehmen.

Den 11. April. — Wir kamen heute in ein weniger bergigtes und minder steinigtes Land, als das war, das wir in den vorhergehenden Tagen durchzogen hatten; aber gegen Westen sahen wir hohe Gebürge; der Rio-Grande strömte auf derselben Seite. Die Stadt Labbé lag südöstlich. Wir waren bis um zwei Uhr gegangen, um Tulu zu erreichen; denn in Futa-Diallon hält man nicht blos deshalb an, um die große Hitze vorüber zu lassen; das Dorf, in dem man sich ausruht, wählt man sogleich zum Nachtquartier. Tulu ist einer der angenehmsten Orte, die ich je gesehen habe; die Einwohner umschließen ihr Haus und ihr Feld, wenn es nicht zu groß ist, mit einem, aus großen Euphorbien gebildeten Zaune, die für giftig gelten; als ich einige Stücke zerbrach, sah ich einen milchartigen Saft herauslaufen, welcher diese Pflanzengattung charakterisirt. Diese verschiedenen Gehege sind von einander getrennt, und lassen nur so viel Raum zwischen sich, daß er als Straße dienen kann. Die Casen sind sehr regelmäßig gebaut und sechs Fuß hoch; zwei einander gegenüber angebrachte Thüren unterhalten den Luftzug, der das Innere erfrischt; der von der Sonnenhitze gehärtete Fußboden von Erde ist nach dem Geschmack der Eigenthümer mit Zeichnungen versehen. Täglich wied die Case gescheuert, und um die Reinlichkeit zu unterhalten, ist es verboten, darin auszuspucken.

Gras und Kräuter sind in den Umgebungen dieses Dorfes so selten, daß man das Vieh in der kalten Jahreszeit (wie die Schwarzen sich ausdrücken) mit Baumblättern füttert; Hirse fehlt gänzlich, aber Foigné (eine Art von Hirse) wächst hier in Ueberfluß.

Ich fand in Tulu unsere Reisegefährten von Cacagné wieder, die uns in Niébel so trotzig verlassen hatten; sie baten mich, auf sie zu warten, damit wir zusammen den Rest des Wegs bis Timbo machen könnten. Ich schlug es ihnen ab, weil ich ihrer Begleitung nicht vertrauen konnte und recht gut wußte, daß sie mich im Augenblick der Gefahr ohne alle Hülfe lassen würden. Die Kleinmüthigkeit, mit der sie mich im Stich ließen, als Ali mich verhaftete, hatte mir hierüber helles Licht gegeben; dann wollte ich auch die Nähe der Quellen des Gambia und des Rio-Grande benutzen, um sie, meinen Instruktionen gemäß, zu erforschen. Ich hatte meinem Führer den Wunsch nicht verhehlt, die Orte zu besuchen, wo diese Quellen entspringen. „Ach!" erwiederte Ali, „das dulden die Einwohner nie; sie wissen, daß die Weißen sie nur kennen lernen wollen, um sich des Landes zu bemächtigen." — „Aber ich werde Dir ein Geschenk machen," entgegnete ich ihm, — „drei Bernstein-Corallen werden Dir wohl genügen?" Dieses Anerbieten war für Ali ein unwiderstehliches Argument, dem seine Befürchtungen wichen. „Ja, ich will Dich dahin führen!" rief er aus. Als wir unser Mahl eingenommen hatten, erhielten wir Besuche von einer großen Anzahl von Bewohnern Tulu's, die über unsere Abreise sehr erstaunten. Ich ließ ihnen durch meinen Dolmetscher sagen, daß ich nach Satina ginge, um Lebensmittel einzukaufen, weil in Tulu an Allem Mangel sei; da sie die Wahrheit meiner Aussage bezweifelten: so beschleunigte ich unsere Abreise. Ich riß Bukari aus einem zahlreichen Kreise, dem er mit vielem Vergnügen von den Wundern in Saint-Louis, wo er wohnhaft war, erzählte, und deshalb sein Aufstehen verzögerte. Als wir uns auf den Weg gemacht hatten, schlug mein Herz jedes-

mal

laut, wenn ich einem Menschen begegnete; ich befürchtete, daß alle Welt mein Vorhaben kennen, und man mir unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen möchte. Unser Führer ließ uns erstlich eine westliche Richtung nehmen, dann, nachdem er sich nach allen Seiten umgesehen hatte, ob uns niemand bemerke, wandte er sich nordwestlich und führte uns nach Rümbdé Tulu, um hier zu übernachten. Am hellen Tage muß man solche Streifereien machen, um bei einem Volke, das so mißtrauisch ist, wie die Pulen, keinen Verdacht zu erwecken.

Den 12. April. — Wir hatten nicht ruhig schlafen können; wir befanden uns in steter Angst; am Morgen, als ich meinem Führer tüchtig zu essen gegeben hatte, um ihm Muth zu machen, folgten wir der westlichen Richtung, indem wir auf abgelegenen Wegen in die Gebürge stiegen, welche Badet genannt werden. Wir langten endlich auf dem Gipfel einer dieser Anhöhen an; er war ganz unbewachsen, so, daß wir in der Tiefe zwei Gehölze erblicken konnten; das eine verbarg die Quelle des Gambia (im Pulischen: Diman), das andere die des Rio-Grande (im Pulischen: Comba). Die Freude, die mir dieser Anblick gewährte, konnte durch die Bemerkung Alis nicht getrübt werden, der mir in dem Augenblicke, wo wir beide Ströme zu Gesicht bekamen, sagte: „Ich befürchte, daß man Dich ermorden wird, wenn man erfährt, daß Du nach den Quellen gehst; da Du es indessen durchaus so haben willst, so wollen wir weiter gehen, ganz, als wenn wir jagten; Bukari seiner Seits begiebt sich nach dem benachbarten Dorfe *)." Mit dieser Anordnung zufrieden, wollte ich mich auf jeden Fall in Vertheidigungsstand setzen und

*) Die Pulen von Futa Diallon nennen dieses Dorf: die Quellen.

lud deshalb meine Flinten. Es ist schwer, Alis Unruhe zu beschreiben; unaufhörlich sah er rückwärts; aber das Verlangen, seine Versprechungen zu erfüllen, ließ ihn die Gefahren vergessen, die uns drohten, und an die er bloß zu denken brauchte, um vor Schrecken zu erstarren. Fortwährend unsere westliche Richtung verfolgend, stiegen wir rasch das eisenhaltige Gebürge hinab, über dessen Gipfel wir von Sonnenaufgang an hinweg geschritten waren, und gelangten in ein schönes Thal; rechts und links zeigten sich kleine Dörfer auf dem Abhange von Hügeln. Der Boden war mit hohen, buschigen, aber dürren Kräutern bedeckt; nirgend bemerkte man einen Kiesel: zwei Gehölze, welche die Quellen beschatteten, die Gegenstände meiner Nachforschungen, erhoben sich mitten auf diesem Gefilde, welches durch die Dürre alles Grünes beraubt war. Als ich in das Gebüsch trat, welches die Quelle des Rio-Grande bedeckt, ward ich von einem religiösen Gefühl ergriffen, als wär' ich in eine jener heiligen Quellen getreten, in welche das Heidenthum den Sitz der Gottheiten verlegte. Bäume, so alt wie dieser Fluß, machen ihn den Blicken eines Jeden, wer er auch sein mag, unsichtbar, damit er nicht durch das Gehölz hindurch dringe; seine Quelle sprudelt aus dem Schoos der Erde hervor und strömt nord-nord-westlich über Felsen. Damals, als ich den Rio-Grande sah, rollte er sein morastiges Wasser langsam fort; aber etwa dreihundert Schritte von der Quelle wurde es heller und wir konnten unsern Durst daraus löschen. Ali sagte mir, daß in der Regenzeit zwei, damals trockene, Schluchten, in einem benachbarten Hügel, dessen äußerstes Ende an die Quelle stieße, zwei Gießbäche in dieselbe führten, die sie anschwellten. Einige Lieuen von dem Punkte, wo der Rio-Grande entspringt, verändert er seinen Lauf und

strömt nach Westen; allein dann hat er bereits das Thal verlassen.

Als wir hierauf auf derselben Wiese süd-süd-westlich gingen, stampfte Ali plötzlich heftig mit dem Fuße auf den Boden und er erklang auf eine Schreckeneinflößende Weise. „Da unten" — sagte er zu mir — „sind die Wasserbehälter beider Flüße; das Geräusch, welches Du hörtest, rührt daher, daß sie leer sind." Nachdem wir dreizehnhundert Schritte gemacht hatten, gelangten wir in das Gebüsch, welches die Quellen des Gambia bedeckt; ich bahnte mir einen Weg durch dornige Gesträuche, die zwischen den Bäumen wuchsen, und konnte die Quelle sehen; wie die andere, war sie nicht wasserreich; sie fließt unter einer Art von Bogen mitten im Holze hervor, und bildet zwei Arme, von denen der eine eine süd-süd-östliche Richtung nimmt, aber in geringer Entfernung weil der Wasserspiegel mit dem Boden wagerecht steht, nicht weiter fließen kann, selbst nicht in der Regenzeit; der andere Arm bildet einen kleinen Wasserfall und richtet sich süd-süd-östlich; wenn er das Gebüsch verläßt, und sechshundert Schritte weiter, ist er nur drei Fuß breit. Nachdem ich einen so wichtigen Punkt, als die Lage der Quellen des Gambia und Rio-Grande, die so nahe zusammen entspingen, erforscht hatte, eilte ich zu Bukari zurück, der uns mit einer, mit Unruhe vermischten, Ungeduld erwartete; wir freuten uns zusammen darüber, daß uns nichts Unangenehmes begegnet war. Wirklich hatten wir auch kein lebendiges Wesen gesehen, als Rinderheerden, die ohne Hirten in den Wiesen umherirrten, welche in der Nachbarschaft der Quellen beider Flüsse liegen.

Das Thal, in dem sie sich befinden, bildet eine Art von Trichter, der keine andern Ausgänge hat, als die beiden Schluchten, durch welche die Flüße hin-

ausströmen; nie hat der Mensch die Axt in die Gehölze zu tragen gewagt, welche diese beiden Quellen verbergen, weil die Einwohner des Landes glauben, daß sie von Geistern bewohnt werden. Ihre Ehrfurcht für diese Orte geht so weit, daß sie sich hüten, einen Schritt hinein zu thun, und wenn mich jemand hätte hineingehen sehen, so würde ich ohne Zweifel ermordet worden sein. Diese beiden Quellen, in einem Trichter, zwischen zwei hohen, mit eisenhaltigen Steinen und Asche bedeckten, Gebürgen befindlich, die fast alles Grüns beraubt sind, lassen mich vermuthen, daß sie den Krater eines erloschenen Vulkans einnahmen; der Boden, welcher unter den Tritten wiederhallt, bedeckt wahrscheinlich die Abgründe, aus welchen die Flammen heraufstiegen.

Aus Furcht, bei den Bewohnern der Nachbarschaft Verdacht zu erregen, verließen wir rasch das Dorf, in dem wir Halt gemacht hatten, und gingen in südlicher Richtung, wo wir bald an den Ufern des Gambia anlangten; sie werden von Bäumen von großer Schönheit beschattet; zur Rechten und zur Linken ist das durch Anschwemmungen gebildete Land bewundernswürdig fruchtbar. Wir sahen hier Felder, die mit Foigné, Reis und Taback bestellt waren und eine reichliche Ernte versprachen; der Fluß strömt in mannichfachen Wendungen mitten durch diese reiche Landschaft: seine zahlreichen Krümmungen zwangen uns, zu wiederholten Malen durch ihn hindurch zu setzen, um unsern Weg nicht zu sehr zu verlängern; ich sah ihn, so zu sagen, von seiner Quelle an wachsen, seit ich von dieser mich entfernte. An der Stelle wo ich ihn zum letzten Mal passirte, war er zwanzig Fuß breit und seine Strömung nicht sehr merklich: granitartige Felsen bilden sein Bette. Als wir seine Ufer verließen, kletterten wir die Gebürge

hinan, die uns umgaben; ihre Seitenwände waren mit Blumen von glänzender Weiße bedeckt, die einen Duft verbreiteten, welcher dem der Orangenblüthe glich; wir sahen auf diesen Anhöhen nur drei Casen; in einer derselben nahm man uns gastfrei auf.

Den 13. April. — Unser Wirth war ein Schuhmacher; durch seine Geschicklichkeit wurde er uns bei der Ausbesserung unsers Schuhwerks sehr nützlich, das durch die anhaltenden Märsche in den übelsten Zustand versetzt worden war. Da dies uns einige Zeit aufhielt, so reisten wir ziemlich spät weiter und standen viel von der Hitze aus. Ich vergaß meine große Müdigkeit, als ich in Cambaia anlangte. Die Straßen dieses Dorfes wurden von Orangenbäumen beschattet, deren Blüthen die Atmosphäre mit köstlichem Duft erfüllten. Natürlich mußte ich eine sehr günstige Idee von diesem Orte fassen, und ich fand mich auch in meinen Erwartungen nicht getäuscht. Alles war hier im Ueberfluß zu haben: für eine Bernstein-Coralle kaufte ich dreißig Pfund Reis und dreißig Orangen.

Wir waren in nordwestlicher Richtung gereist, um zu den Quellen des Gambia und des Rio-Grande zu gelangen. Nachdem wir diesen Zweck erreicht hatten, wandten wir uns südöstlich, als wir Cambaia verließen, und blieben die Nacht über, in geringer Entfernung von diesem Orte, in einem Rümbdé, unweit der Straße; so nennen die Pulen Futa Diallons die Dörfer, in denen sie ihre Sklaven vereinigen. Hier leben sie unter der Aufsicht eines ihrer Kameraden. Jeder Rümbdé führt den Namen des Dorfes, zu dem er gehört.

Den 14. April. — Das Land, durch welches wir an diesem Tage zogen, war eben. Oestlich und westlich hatten wir Gebürge. Durch eine Furth passirten wir den Dombé, einen östlich fließenden Strom,

der sich in die Falémé ergießt, und machten in Kala Halt. Die unmäßige Länge meiner Haare wurde mir sehr beschwerlich, deshalb schnitt ich sie mir selbst ab. Ein Marabut bemächtigte sich ihrer sogleich mit vielem Eifer, als eines köstlichen Talismans, welcher vor Kopfschmerzen schütze. Wenn es auch für mich schmeichelhaft sein mußte, daß ein gelehrter Mann meinen überflüssigen Haaren so große Kräfte zuschrieb, so kränkte es dagegen meine Eitelkeit, daß ich durch diese Veränderung, die ich in Rücksicht meines Aeußeren vornahm, in den Augen der Negerinnen doch nicht liebenswürdiger und angenehmer erschien. Aus ihren Gesprächen konnte ich abnehmen, wie sehr ihnen die Farbe der Weißen mißfällt. Unter denen, die mich besuchten, sagte eine zu ihrer Gefährtinn, indem sie auf mich deutete: „Möchtest Du einen solchen Menschen zum Manne haben?" — „Nein" erwiderte diese geringschätzig — „er ist mir zu weiß; ich würde mich vor diesem Milchgesicht fürchten." — „Aber Du weißt nicht, was all' für Schätze er Dir würde geben können," — nahm die Erstere wieder das Wort. — „I dann könnte man sich freilich wohl an ihn gewöhnen," meinte die Andere. — Die Liebe schließt in Afrika, wie überall, selten die Ehen. Ein Weißer besonders kann sich nie schmeicheln, diese zarte Neigung einzuflößen; das ist begreiflich. Auch hegte ich deshalb gegen die Schönen von Kala keinen Groll und harrte geduldig auf das Nachlassen der Hitze. Wie es kühler ward, zogen wir weiter. Wir gingen durch den Contari, einen kleinen Fluß, der sich in den Dombé ergießt, und übernachteten in Fenolengué. Das Land, durch welches wir seit zwei Tagen reisten, war fruchtbar und mit Fleiß angebaut. Die Sklaven waren, unter der Aufsicht ihrer Herren, mit dem Feldbau beschäftigt. Einige

gruben, Andere säeten; die Kinder sammelten den Mist der Heerden, um ihn in der Regenzeit zur Feuerung zu benutzen; denn die Neger gehen dann nicht gern in die Wälder, um Holz zu fällen. Wir rasteten um Mittag in Rümbdé Gali, welches zwei sehr hohe Bäume, Bentang genannt, schon in weiter Entfernung bezeichnen. Die Bewohner dieses Dorfes litten an venerischen Krankheiten; haufenweise kamen sie zu mir, um mich um Heilmittel zu bitten; denn die Neger halten die Weißen bekanntlich im Allgemeinen sämmtlich für Aerzte. Es schmerzte mich, daß ich der hohen Meinung, welche die armen Leute von meinen Talenten hatten, nicht entsprechen konnte; gewiß verdienten sie höchstes Mitleid; denn manche empfanden solche Schmerzen, daß sie laut aufschrieen. Einige schweißtreibende Mittel sind das Einzige, was die Vorsehung diesen bejammernswürdigen Menschen zur Linderung angewiesen hat; sie wissen sie anzuwenden; aber es scheint nicht, als wenn diese Mittel ihnen wirklich Erleichterung verschafften. Ich eilte, diesen schrecklichen Ort zu verlassen, wo meine Ohren nichts, als klagende Stimmen vernahmen. Wir übernachteten in Dongué.

Ich hatte meinem Führer eine junge Ziege versprochen, um die Entdeckung der Quellen zu feiern. In Dongué hielt ich ihm Wort. Ich beauftragte ihn, die Ziege zu schlachten. Nach der Sitte mancher Afrikanischen Schlächter verschlang er die Milz ganz roh und unzertheilt, so daß sie nicht einmal seine Zähne berührte; es war aber auch Alles, was er von dem Thiere genoß. In dem Augenblick, in welchem die Mahlzeit beginnen sollte, entstand ein Streit zwischen Ali und unserm Wirthe. Ich nahm die Parthie des Letzteren, weil das Recht auf seiner Seite war. Sogleich schwur Ali beim Mahomet, daß

er nie wieder mit mir essen und mich verlassen wolle, weil ich einem Menschen beistände, der ihn beleidigt hätte. Dieser Schwur machte mir um so viel mehr Kummer, weil ich dieses verständigen Führers bedurfte, um zu den Quellen der Falemé und des Senegal zu gelangen, die ich noch besuchen wollte. Da Ali mit einer der ersten Familien Futa Diallons verwandt war: so machte mich schon sein Name überall geachtet, wohin ich ging. Der Erfolg meines Unternehmens hing davon ab, daß ich Schritte that, um mich wieder mit Ali auszusöhnen; auf der andern Seite hinderte mich aber wieder mein Europäischer Stolz daran. Indeß überwand ich meinen Widerwillen und gab Bukari zwei Bernstein-Corallen, um mit diesen Ali's Zorn zu beschwichtigen. Dies Geschenk brachte wirklich die beabsichtigte Wirkung hervor. Ali versprach, mich überall hin zu begleiten, wohin ich ginge; aber einem Theile seines Schwures blieb er treu — er weigerte sich, von meiner Ziege zu essen.

Den 15. April. — Zwei Lieuen über Dongué hinaus kamen wir nach Sefura, einem großen Dorfe, in welchem man eine Moschee sieht. Es war noch zu früh, um hier zu verweilen; wir gingen deshalb bis nach einem in einiger Entfernung von dem Dorfe liegenden Rümbdé. Die Orangenbäume, die ich hier sah, waren so mit Früchten beladen, daß man die Blätter nicht zu unterscheiden vermochte. Einige Glasperlen waren hinreichend, um eine mit Orangen und Bananen angefüllte Calebasse zu kaufen. Von diesem Dorfe bis Timbo ist das Land mit Orangen, Papaya- und Bananenbäumen bedeckt. Man kann sich leicht denken, welche Freude es einem Reisenden gewähren muß, wenn er, nachdem er Cantone durchwanderte, die dazu verdammt sind, nur bittere oder ganz geschmacklose Früchte zu erzeugen, in eins der reichsten, von der

Natur am meisten begünstigten Länder tritt. Den Portugiesen verdankt Futa Diallon die köstlichen Bäume, die ich eben genannt habe. Ursprünglich befanden sie sich nicht in Afrika, und der Neger kann sie nicht anders, als mit den in der Portugiesischen Sprache üblichen Namen bezeichnen. Aber der Sone, den ich in diesem Rümbde zum ersten Male sah, und dessen ganz vorzügliche Frucht in Gestalt einer Weintraube wächst, ist ein Afrikanischer Baum.

Kaum hatte ich diesen Rümbdé verlassen, als wir auf dem Wege einem Greise begegneten, der mich bat, meinen Hut abzunehmen; als dies geschehen war, betastete er meinen Kopf mit beiden Händen, fuhr dann damit über sein Gesicht und bezeugte seine große Freude darüber, daß er noch vor seinem Tode einen Weißen gesehen habe. Nachdem wir vermittelst einer, aus einem Baumstamme bestehenden Brücke, den Fluß Boié passirt hatten, der sich in die Falémé ergießt, langten wir in Boié, einem recht hübschen und sehr reizend gelegenen, Dorfe an. Wir erwarteten, daß uns Jemand ein Asyl anbieten werde, als Bubakar, der Herr des Dorfes, in Begleitung seiner drei Frauen, herbeikam. Er kehrte eben von seinen Feldern zurück, wo er die Arbeiten seiner Sklaven geleitet hatte. Sobald diese Frauen mich ansichtig wurden, verhüllten sie sich mit ihren Schleiern. Bubakar befahl ihnen, sich sogleich zu entschleiern, und mich zu begrüßen; dann ließ er mich in einer seiner Casen abtreten. Sogleich wurde ich mit solcher Sorgfalt bedient, als früher bei Fonebé. Man brachte mir ein Dutzend Orangen, um meinen Durst zu löschen, und breitete mehrere Matten auf der Erde aus, welche ein für Afrika vortreffliches Bette bildeten.

Den 16. April. — Bubakar trat am Morgen in meine Case, äußerte den Wunsch, daß ich diesen

Tag im Dorfe verweilen möchte, und schenkte mir auch zugleich eine Ziege. Die Freundschaftsversicherungen, mit denen er das Geschenk begleitete, bestimmten mich, seinem Wunsche zu genügen. Die Gegenwart Bubakars hatte mich von einer Menge Ueberlästiger befreit; sobald er aber weg war, kamen zuerst alle Kinder zu mir und Jedes brachte mir sein kleines Geschenk an Orangen; hierauf erschienen die Greise und endlich eine Menge Weiber. Jede ergriff beim Eintreten meine Hand und verlangte ärztliche Hülfe gegen die Krankheiten, an denen sie litt. Aus diesen Anträgen konnte ich abnehmen, daß die gewöhnlichsten hier herrschenden Krankheiten Venerie, Gicht und Kröpfe waren. Als diese Kranken sich entfernt hatten, bot mir eine Frau eine Calebasse voll Orangen an, und bat mich, ihr ein Kraut zu geben, durch dessen Gebrauch sie Kinder bekäme. Ich erwiderte ihr, daß die menschlichen Kenntnisse sich nicht bis auf diesen Punkt erstreckten; um Kinder zu bekommen, müsse sie sich lediglich an Gott wenden. Uebrigens befragten mich die Meisten dieser Weiber nur der Form wegen um Rath; im Allgemeinen betrugen sie sich recht gut; der Zweck ihres Besuchs war aber vom Eigennutz diktirt, was ich anfänglich bezweifelte. Indeß überzeugte ich mich, als ich sie beim Weggehen ihre Unzufriedenheit äußern hörte, daß dieser Weiße ihnen weder Bernstein noch Glasperlen gegeben habe. Während ich beschäftigt war, die Fragen zu beantworten, welche man an mich richtete, ließ mich ein sehr reicher Kranker bitten, daß ich mich zu ihm verfügen möchte. Ich ging durch mehrere, mit lebendigen Hecken eingezäunte Straßen, die ein den Sonnenstrahlen undurchdringliches Gebüsch bildeten. Papaya-, Orangen- und Bananen-Bäume beschatteten den Weg, den wir verfolgten.

Junge Mädchen, denen ich begegnete, verhüllten ihre Köpfe und boten mir schüchtern Bananen und Milch an. Ich wußte nicht, ob nicht Alles ein Traum sei; diese Geschenke, die Schönheit der Gegend, die Achtung, welche die Einwohner mir bezeigten, — das Alles machte mich eine Zeitlang glauben, was ich sähe, wäre nur Täuschung, und eine Schöpfung meiner Einbildungskraft. Wie konnte ich auch wirklich vermuthen, in einem Dorfe im Inneren Afrikas so viel Urbanität und feine Lebensfitte zu finden!

Als ich bei dem Kranken anlangte, der mich hatte rufen lassen, nahm ich die wichtige Miene an, die einem Doktor zukömmt; es ward eine Matte auf der Erde ausgebreitet und hinter mich eine Art von hölzernem Pult gelegt, damit ich meinen Rücken daran lehnen konnte. Dieser Mann litt an Seitenschmerzen; ich untersuchte den krankhaften Theil und verordnete Senfpflaster. Es war von mir etwas gewagt, daß ich dieses Heilmittel empfahl; indeß rieth ich am Morgen einem andern Kranken Fußbäder, weil ich meine Recepte verändern zu müssen glaubte, um desto weiser zu erscheinen. Hippokrates wurde, als er Athen von der Pest gerettet hatte, weniger mit Lobsprüchen überhäuft, als ich bei dieser Gelegenheit.

Mein Besuch ward mit einem Stück geräucherten Fleisches belohnt; überdies erhielt ich die Erlaubniß, das Haus zu besehen, dessen Bauart mir für dieses Land sehr merkwürdig geschienen hatte. Die Mauer, welche das Dach trug, war neun Fuß hoch; eine Gallerie, unter der man umher spazieren konnte, ohne von der Sonne inkommodirt zu werden, zog sich um das Erdgeschoß herum; die Decke wurde von glänzend-rothem Bambus gestützt. Das aus zusammengekneteter Erde bestehende Bett war mit saubern Ver-

zierungen geschmückt. Ueber demselben hingen Waffen. Breite, aus Mahagonyholz verfertigte, Thüren, boten eine sehr schöne ebene, gut polirte Fläche dar, obgleich sie nur ganz einfach mit der Axt zugehauen waren.

Hierauf besah ich die Moschee, ein viereckigtes Gebäude, dessen Fußböden mit schönen, im Lande Liban verfertigten, Matten bedeckt waren; das Dach ruhte auf vier Säulen, und rings herum lief eine lange Gallerie.

Um zwei Uhr machte ich mich fertig, Boié zu verlassen, nachdem ich Bubakar mein Geschenke überreicht hatte. Dieser gastfreie Häuptling, den ich später in Saint-Louis wieder gesehen habe, beschwur mich flehentlich, den Rest meines Lebens bei ihm zuzubringen. „Ich werde Dir eine Frau geben," sagte er zu mir, „und alle Deine Wünsche befriedigen; für Deine Kinder werde ich eben so eifrig, als für die meinigen sorgen; meine Sklaven, mein Haus, Alles, was ich besitze, soll Dir gehören." „Ich habe auch eine Familie," erwiderte ich, „wer wird sie zu mir herführen können?" — Er lächelte und gestand ein, daß ich Recht handele, wenn ich nicht bei ihm bliebe.

Ehe wir uns trennten, ließ er mir ein Mittagsmahl auftragen, und befahl seinen Frauen, von mir Abschied zu nehmen. Er geleitete mich bis über die Grenze seines Gebiets; meine Abreise glich an Pracht der eines Souverains; denn alle Einwohner, bis zu den Frauen und Kindern, begleiteten mich mit ihrem Oberhaupte, und drückten mir beim Scheiden respektsvoll die Hand. Wir langten bald in Curbari an; der Häuptling, der uns bei sich aufnahm, stellte mir seine beiden Söhne vor. Die Haut dieser Unglücklichen fiel in Schuppen herab, woran der Biß einer gro-

ßen Schlange Schuld war, die in diesem Lande sehr häufig angetroffen wird.

Den 17. April. — Mit Sonnenaufgang wanderte ich in Begleitung des unerschrockenen Ali fort, um die Quelle der Falémé aufzusuchen; zu den Bewohnern Curbaris sagten wir, daß wir auf die Jagd gingen. Bukari blieb im Dorfe, unter dem Vorwande, daß er zu ermüdet sei, um uns begleiten zu können. Anfangs gingen wir durch einen Sumpf, in dem uns das Wasser bis an den Gürtel drang; hierauf traten wir in Gehölze und bahnten uns hier einen Weg, nicht beachtend, daß die Dornen uns hier die Hände, die Beine und das Gesicht verletzten. Trotz den Schmerzen, welche das Fieber mir verursachte, ging ich rasch und mit einer Kraft vorwärts, die ich mir seit geraumer Zeit nicht mehr zugetraut hatte. Mehr als einmal setzten wir uns der Gefahr aus, entdeckt zu werden; Hirten und andere Leute, die auf der Straße von Timbo kamen, fragten uns, wohin wir gingen. Die Gewandtheit, mit welcher Ali diese Fragen beantwortete, genügte denen, die sie an uns richteten, und so konnten wir unsere Wanderung fortsetzen, ohne Verdacht zu erregen. Nachdem wir eine Stunde lang nord-nord-westlich gegangen waren, langten wir bei der Quelle der Falémé an, welcher Fluß von den Pulen Thené genannt wird. Ohne Führer hätte ich sie unmöglich entdecken können; denn in diesem Augenblicke war sie sehr seicht. Wie die des Gambia und Rio-Grande befindet sie sich in einem trichterförmigen Terrain, zwischen Gebürgen: die Falémé entspringt am Fuße eines kleinen, westlich gelegenen Hügels, auf einem offenen Terrain; sie strömt südlich und fließt in geringer Entfernung von ihrer Quelle durch ein sehr dichtes Gebüsch; neunhundert Schritte weiter unten nimmt sie den Fluß Boié auf; dann

beschreibt sie eine krumme Linie und strömt in das Land Dentilia; zwei Flintenschüsse weit von der Quelle, in westlicher Richtung, sieht man das Dorf Kebali und südwestlich das Dorf Tiamburia. Die Gebürge, welche den Trichter umschließen, in dem der Fluß entspringt, enthalten Eisenminen; die benachbarten Dörfer treiben mit diesem Metall einen starken Handel. Einige dieser Berge sind, wie die, welche man in der Nähe des Gambia findet, ganz kahl und bestehen bloß aus eisenhaltigem Gestein; ihre Gipfel enthalten in ihren Höhlungen ebenfalls Asche; Baumgruppen zeigen sich in gewissen Entfernungen.

Als wir nach Curbari zurückkehrten, passirten wir die Falémé auf einem Baumstamme, der als Brücke diente. Die Einwohner, die uns, ohne ein einziges Stück Wildprett getödtet zu haben, zurückkommen sahen, beschuldigten mich der Ungeschicktheit und behaupteten: die Europäer wüßten wohl Schießgewehre zu verfertigen, aber nicht, sich ihrer zu bedienen. Ich mußte diese Spötteleien ganz geduldig ertragen, um sie nicht in üble Laune zu versetzen, was mir schaden und ihnen Lust machen konnte, mir nachzuspähen. So ließ ich sie denn tüchtig auf meine Unkosten lachen und wünschte mir Glück, einen Theil meines Unternehmens glücklich beendigt zu haben; jetzt brauchte ich nur noch die Quelle des Senegal zu erforschen. Ali, den die damit verbundenen Gefahren nicht mehr so erschreckten, als vorher, versprach mir, mich dahin zu führen. Ich verließ mich auf sein Wort; denn mit persönlichem Muthe verband er Geistesgegenwart und viel Schlauheit.

Den 18. April. — Mein Wirth in Curbari wollte von den Geschenken, die ich ihm anbot, keins annehmen; er bat mich, ihm in bester Form einen

Gris-gris zu verfertigen, der ihn in den Stand setzte, ohne Arbeit große Reichthümer zu erlangen. Ich zeichnete auf ein Stückchen Papier Cirkel, Kreuze und Triangel, denen er eine so wirksame Kraft beilegte, daß er mir mit zwei Maaß Reis ein Geschenk machte; trotz der Ehrfurcht, welche mein Talent, Talismane zu verfertigen, allen Einwohnern einflößte, sagten sie doch unter einander ganz laut: „Der Weiße kann lesen und schreiben; aber er versteht nicht zu beten."

Eben hatte ich meinem Wirthe die Mittel verschafft, Schätze zu erwerben, als Bukari mir eine gute Parthie Taback brachte, die man ihm dafür als Belohnung gegeben, daß er die Zukunft vorhergesagt hatte. Wir benutzten so, ohne die ersten Schritte zu thun, die Leichtgläubigkeit der Neger, um unsere dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; übrigens genießt man nie eines ungetrübten Glücks. Ein Kind meldete uns, daß die Ankunft des Häuptlings von Boié alle Augenblicke in Curbari erwärtet würde; da ich mit ihm in Erläuterungen, die Falémé betreffend, verwickelt zu werden befürchtete, so machte ich mich sogleich mit Ali und Bukari aus dem Staube. Wir passirten diesen Fluß in der Entfernung einer Stunde von seiner Quelle; er war an dieser Stelle beinahe achtzig Fuß breit, und strömte über Sand- und Kies-Grund. Wir passirten hierauf noch zwei andere Flüsse, die von Osten nach Westen strömten, und langten nach ungeheuren Strapatzen in Niogo an, einem Dorfe, das von einem sehr hohen, Curo genannten, Gebürge beherrscht wird. Die Straßen dieses Dorfes werden von bedeckten Alleen gebildet; jede Case wird von einem Hofe umgeben, der mit einer Hecke von Euphorbien eingezäunt ist, und in den man durch eine ziemlich geräumige viereckigte Case tritt; die Thür ist so hoch, wie bei uns; einige sind mit Schnitzwerk versehen,

denen es nicht ganz an Geschmack mangelt; hierauf muß man über den Hof gehen, um zu der Case zu gelangen, welche zur Wohnung dient. Die Einwohner von Niogo sind strenge Mahometaner, und zwar so bigott, daß eine Frau, die mir bei Sonnenuntergange Wasser zum Händewaschen anbot, erstaunte, als ich es ablehnte, im ganzen Dorfe umherlief, und mich für einen Heiden ausschrie, weil ich nicht betete. Da diese Frau seit langer Zeit in einem üblen Rufe stand, so brachte ihr Geschrei nicht die gefährliche Wirkung hervor, welche ihr Bestreben außerdem leicht für mich hätte haben können.

Den 19. April. — Wir reisten fortwährend in südlicher Richtung und kamen durch ein Land, das viel ebener war, als dasjenige, welches wir den Tag vorher durchwandert hatten; der Mensch würde hier nur zu säen brauchen, um sich überflüssige Ernten zu verschaffen. Einige Schritte links vom Wege entsprang der Gaugoré, welcher östlich strömt. Kurz darauf langten wir in Puku an. Ich glaubte, daß ich in diesem Dorfe meine Grabstätte finden würde. Da ich seit zwei Monaten unter diesem brennendheißen Himmelsstriche fast stets zu Fuße reisen mußte, da ich ferner genöthigt war, seit einigen Tagen unaufhörlich steile Gebürge hinan- und hinabzuklettern, und als Nahrungsmittel nichts anders bekommen konnte, als in Wasser gekochten Reis mit Pistazien, mein Getränk aber blos aus Wasser bestand, und die Erde oder eine viel härtere Rindshaut mein Lager ausmachte: so konnte ich meiner Ermüdung nicht mehr Herr werden, und befürchtete, den Strapatzen zu erliegen.

In Puku sah ich zum ersten Mal einen Afrikanischen Parasiten; diese Erscheinung konnte deshalb nicht überraschen, weil wir uns der Hauptstad nä-

herten.

herten. Dieser Mann, Alpha mit Namen, speiste mit uns, ohne von uns dazu eingeladen worden zu sein; ich erstaunte um so mehr darüber, da man in diesem Punkt in Afrika auf eine bemerkenswerthe Weise diskret ist. Meine Reisegefährten konnten sich über die Kühnheit dieses Menschen nicht genug verwundern; aber die boshaften Zungen haben in Afrika, wie in Europa, das traurige Vorrecht, Furcht einzuflößen; Alles fürchtete Alpha, weil er zu der Kaste der Diavandos gehörte, von der ich weiter oben sprach. Ohne uns viel den Kopf zerbrechen zu müssen, sah ich bald ein, daß ich in der Eigenschaft eines Fremden, und besonders eines Weißen, diesen Mann, dessen Vertrauen mir nützen und der mir schaden konnte, zu gewinnen suchen müsse; ich machte ihm deshalb mit einem Halsbande von Glascorallen ein Geschenk, wofür er mich mit den schwülstigsten Lobsprüchen überhäufte.

Den 20. April. — Da wir zeitig in Timbo ankommen wollten, so reisten wir vor Sonnenaufgang weiter. Der Weg zog sich anfänglich über steile Gebürge; wir gingen an tiefen Schluchten entlang. Als wir von diesen Höhen in ein schön begrüntes Thal hinabgestiegen waren, das von einem klaren Bache benetzt wurde, sahen wir Landhäuser, welche den reichen Einwohnern von Puku gehörten. Fast alle Pulen, welche die Mittel dazu haben, erbauen sich dergleichen an Orten, wo sie gewiß sind, für ihre Heerden hinreichende Weide zu finden. Unser Wirth vom vorigen Tage, dem wir hier begegneten, lud mich ein, meinen Esel auf seinen Wiesen ganz frei grasen zu lassen und unter einem schattigen Baume Platz zu nehmen, wo er uns mit Milch und Reis bewirthete. Dieses Plätzchen war so angenehm, daß wir bis um zehn Uhr hier verweilten. Nach Verlauf dieser Zeit rei-

sten wir weiter und sahen, nachdem wir die Sama passirt hatten, die sich in den Senegal ergießt, Timbo am Fuße eines hohen Gebürges liegen. Da wir von dieser großen Stadt noch ziemlich weit entfernt waren, so ruhten wir unter einem Teli aus, bei dem alle Reisenden Halt machen. Dieser Baum, der einzige von seiner Gattung, den ich gesehen habe, ist weder sehr hoch, noch steht seine Dicke mit der Länge seiner Zweige in Verhältniß, die sich hundert und zwanzig Fuß weit vom Stamme erstrecken und ein großes rundes Schattengewölbe bilden, das in diesem Lande, wo die Hitze bis zur Unerträglichkeit steigt, sehr köstlich ist. Die Zweige haben diesen Baum durch ihre Last auf der einen Seite entwurzelt, und indem sie die Erde berührten, neue Wurzeln geschlagen und so neue Bäume erzeugt.

Da wir Timbo noch vor Einbruch der Nacht erreichen wollten, so setzten wir unsere Reise bald wieder fort. Ali, der sich vorgenommen hatte, uns beim Bruder Almamy's unterzubringen, ging nach seinem Landhause, um mit ihm zu sprechen; aber dieser Prinz hütete gerade seine Heerden auf entfernten Weiden. Nachdem wir über eine ungeheure, mit eisenhaltigen Steinen bedeckte, Ebene gegangen waren, langten wir, durch eine Allee von Bananenbäumen, in Timbo an. Der Regen überraschte uns in demselben Augenblicke, als die in der Moschee versammelten Einwohner die Lesung des Briefes beendigten, welchen Almamy ihnen von seiner Armee aus Sangarary geschrieben hatte. Abdulai, ein einfacher Marabut, welcher in Abwesenheit des Königs Gouverneur der Hauptstadt war, gab, als er den Conseil verließ, einem Weber, einem Sklaven Almamy's, den Befehl, uns zu beherbergen. Der Greis wollte uns anfänglich wegen der großen Hungersnoth, die in Timbo herrschte, nicht aufneh-

men, später aber willigte er ein, uns ein Asyl zu geben, was für uns sehr gut war; denn der Regen fiel in Strömen nieder; er war das Vorspiel zu der herannahenden Regenzeit.

Den 21. April. — Am Morgen ward uns angekündigt, daß wir erst nach Almamy's Heimkehr wieder abreisen könnten, die nicht früher, als in fünf- und zwanzig Tagen statt haben würde; diesem Befehle gemäß, hätten wir in dieser Hauptstadt sechs Monate zubringen müssen; denn während der Regenzeit ist es fast unmöglich, in einem Lande zu reisen, in welchem die Bäche zu breiten Strömen anschwellen.

Seit langer Zeit hatte ich mich an geduldiges Ausharren gewöhnt; deshalb ärgerte ich mich über diese neue Widerwärtigkeit eben nicht. Indeß ging ich mit Bukari zu Abdulai, den wir eben beschäftigt fanden, mit mehreren Marabuts eine literarische Conferenz abzuhalten. Ein Marabut las mit lauter Stimme vor. Junge Leute folgten ihm aufmerksam in ihren Büchern, und Abdulai, der blind war, erklärte die schwierigen Stellen. Die gelehrten Streitigkeiten bezogen sich auf den wahren Sinn mehrerer Sätze eines Buchs, das die Geschichte Mahomets enthielt. Hierauf nahm einer von den jungen Leuten das Buch und las ganz laut; die übrigen, welche von einem Marabut geleitet wurden, verbesserten die Fehler, die sich in die Copieen des Werks eingeschlichen hatten, die sie in den Händen hielten. Das tiefste Schweigen herrschte unter diesen jungen Leuten, die in der That zu studiren schienen. Mein Marabut Bukari hatte hier Gelegenheit, seine tiefen Kenntnisse in der Arabischen Sprache an den Tag zu legen; denn es wurden mehrere Fragen an ihn gerichtet, die er auf eine Weise beantwortete, welche alle Zuhörer in Erstaunen setzte. Dieser Unterricht fand in Abdulai's

Case statt; sie glich ganz dem Studirzimmer eines Weisen; ein Bett mit einer Matte, ein mit Büchern angefüllter Schlauch, ein Krug voll Wasser, zwei oder drei Töpfe zum Händewaschen — machten das ganze Meublement aus. Als die Lektion beendigt war, lies uns Abdulai in den Audienzsaal treten und erkundigte sich nach dem Zweck meiner Reise. „Ich bin gekommen," erwiderte ich, „um Euern mächtigen König zu begrüßen und ihm meine Flinte zum Geschenk zu machen. Der Gouverneur von Saint-Louis hat erfahren, daß Euer Handel in den Stapelplätzen am Rio-Nunez sehr abnimmt und mir den Befehl gegeben, zu Almamy zu gehen und ihn zu bitten, daß er seine Unterthanen auffordere, in ihren Verkehr mit unserer Colonie größere Thätigkeit zu bringen, weil bei uns an allen Arten von Waaren Ueberfluß ist. Wenn man nach Galam geht, so sind zwei Monate hinreichend, um sich auf dem Flusse nach Saint-Louis zu begeben *). Indem ich diese Sendung übernahm," fügte ich hinzu, „beschloß ich bei mir, Dir mit zwei Buch Papier ein Geschenk zu machen." Wie man sieht, bewahrte ich den beredtesten Theil meines Vortrags bis zum Schlusse auf. Abdulai billigte den Zweck meiner Reise, versicherte mich, daß Almamy

*) Durch eine schriftliche Erklärung von mir, daß die Bewohner von Futa Diallon am Senegal alles Schutzes genießen sollten, aufgemuntert, begaben sich mehrere dahin, um nach einer Reise, die sechs Monate gedauert hatte, daselbst Gold zu verkaufen. Unter diesen Kaufleuten erkannte ich auch Bubakar, den Häuptling von Boié, den ich Herrn von Fleuriau vorstellte. Dieser Gouverneur machte ihm ein Geschenk, dessen Werth, so mäßig er auch war, ihm doch so groß schien, daß er schwur, bei seiner Rückkehr nach Futa Diallon seine Landsleute auffordern zu wollen, nach Saint-Louis zu kommen.

nie ein Geschenk angeboten worden sei, das an Köstlichkeit mit dem meinen verglichen werden könne, und daß die Bewohner Futa-Diallons sich beeilen würden, nach Saint-Louis zu gehen. Als ich ihm sagte, daß ich den folgenden Tag abzureisen wünschte, erwiderte er, daß dies ganz von mir abhinge, und er mir einen Brief an den Gouverneur von Saint-Louis mitgeben wolle. Hierauf beabschiedete er uns und ließ uns durch ein Fort gehen, dessen aus Erde errichtete Mauern ungefähr zwanzig Fuß hoch und fünf Fuß dick sein konnten; man war eben damit beschäftigt, es zu demoliren.

Den 22. April. Ich hatte meine Flinte deswegen abgegeben, weil ich befürchtete, daß man sie mir ohnehin nehmen würde; selbst die Neger, welche durch Timbo reisen, müssen sehr bedeutende Geschenke machen. Indeß war das meinige nicht hinreichend; man forderte noch eins für einen gewissen Alibiluma, dessen Macht beinahe der des Königs gleich ist. Ich bot für diese hohe Person zehn Bernstein-Corallen an, sie wurden aber verweigert; jetzt bot ich zwanzig, und so erhielt ich endlich die Erlaubniß zur Abreise. Abdulai machte mir im Namen seiner Mitbürger mit zwei Säcken voll Reis ein Geschenk, und als wir bereit waren, die Stadt zu verlassen, mußte ich noch einmal zu ihm kommen und er sagte zu mir: „Ich überlasse es Dir, abzureisen, oder hier zu bleiben. Im letzteren Falle geben wir Dir zwei Ochsen und ein großes Maaß Butter." — „Ich reise fort," — erwiderte ich ihm. — Bei dieser Entscheidung händigte er mir einen, in folgenden Ausdrücken abgefaßten, Brief ein:

„Wir, schwache Wesen, verdanken tausend Gnadenbezeigungen dem Allmächtigen. Die Aeltesten von Timbo haben im Namen des mächtigen Herrn unserer Stadt diesen Brief an das Oberhaupt vom Senegal

geschrieben. Gaspard und Diai Bukari haben uns in ihren Erzählungen mit diesem Gouverneur bekannt gemacht, sie haben uns von ihm ein Geschenk für den König von Timbo gebracht und die Männer von Futa Diallon eingeladen, nach Saint-Louis zu kommen, um hier ihre Handelsartikel zu verkaufen; sie haben Almamy von Timbo nicht gesehen, weil er in den Krieg gezogen war. Gaspard und Diai Bukari haben zu den Aeltesten Timbo's gesagt: wir sind gekommen, um Almamy zu sehen und ihm ein Geschenk zu machen; da er aber abwesend ist: so wollen wir nach unserer Heimath zurückkehren."

„Wartet ein wenig, haben die Aeltesten von Timbo gesagt, bis Almamy zurückgekehrt ist; jene haben hinzugefügt: wir fürchten uns vor der Regenzeit. Ihr habt den Regen nicht zu fürchten, erwiderten wir ihnen; aber Gaspard hat ausgerufen: wir haben das Oberhaupt von Saint-Louis zu fürchten, welches uns befohlen hat, uns nur drei Tage in Timbo aufzuhalten. Ueberzeugt, daß dies der Wahrheit gemäß sei, haben wir, Abdul, und wir, Talatu, (Bruder Almamy's) uns ihrer Abreise nicht widersetzt; wir haben uns bereit erklärt, sie bis zu ihrer Rückkehr zu ihrem Oberhaupte zu beschützen; denn es ist der Wille unsers Herrn, daß sie in voller Sicherheit wieder nach ihrer Heimath zurückkehren sollen."

„Gott sei Dank, wenn ihre Reise ohne einen widrigen Zufall beendigt wird."

Als die Einwohner, welche uns wieder zurück begleiteten, uns verlassen hatten, wünschte mir Ali über den Erfolg meiner Reise Glück; denn, sagte er zu mir, wenn Almamy in Timbo gewesen wäre, so würde man Euch nicht Euren Hut gelassen haben, und mir hätte man, weil ich Euch hierher zum Führer diente, ohne Weiteres den Kopf abgeschlagen. Wenn

Almamy hören wird, daß Ihr wieder abgereist seid, so wird er darüber wüthen, daß ihm seine Beute auf diese Weise entschlüpft ist.

Wir brachten die Nacht im Landhause des Sohnes Abdulai's zu. Unser Wirth setzte mir Zucker *) in einer Untertasse von Fajence und Reisbrodte in einer Assiette vor und lies für mich zum Nachtlager eine große Matte aus dem Lande Liban auf der Erde ausbreiten, die in Rücksicht des Reichthums des Musters mit den schönsten Stoffen wetteifern konnte. Der Stolz dieses Schwarzen fühlte sich höchlichst darüber geschmeichelt, daß er mir zeigen konnte, er sei mit unserer Lebensweise vertraut, und daß er einige von unsern Geräthschaften besaß, während ich, wie die ärmsten Neger, mich genöthigt sah, mich einer Kürbißflasche zu bedienen.

Timbo liegt am Fuße eines hohen Gebürgs. Diese Stadt kann neuntausend Seelen enthalten; sie hat eine große Moschee und drei Forts, in deren einem der Pallast Almamy's sich befindet; er besteht aus fünf großen, regelmäßig gebauten Casen. Die Festungswerke sind von Erde aufgeführt, aber sehr in Verfall; bei mehreren Stellen hat man Schießscharten durchgebrochen.

Timbo muß eine sehr alte Stadt sein; das ganze umliegende Land führt denselben Namen. Aus ihr sind die jetzigen Herrscher von Futa Diallon hervorgegangen; denn die Distrikte, welche man unter diesem Namen zusammen begreift, gehorchen ihnen zwar, sind ihnen aber nicht völlig unterworfen. Timbo ist die Residenz des Königs, und der Sammelplatz und die Garnison der Armee. Wie man mir sagte, so soll man hier auf tausend Pferde zählen. Die Ein-

*) Die Pulen kaufen ihn in Sierra-Leone oder am Rio-Nunez.

wohner sind reich. Alle Weiber haben silberne Manillen, große goldene Ohrringe und sind in Schurze von blauem Guineazeug gekleidet, welches bei den Afrikanern vom höchsten Luxus zeugt. Timbo ist eine militärische Stadt und treibt deshalb wenig Handel. Waffenthaten und Contributionen haben es bereichert, indeß genießt es das Vorrecht, allein nach Kissin-Kissin, Kissin und Bengala handeln zu dürfen, während Labbé *), eine große Stadt in diesem Reiche, nach Kakandé und Dianfu **) handelt.

Es ist mir unmöglich, die Bevölkerung Timbos genauer anzugeben, als es von mir weiter oben geschehen ist; als ich dort war, fand ich nur Greise, Kinder und Verstümmelte oder Kranke, und man sah nur wenig Frauen. Alle Casen sind mit Geschmack gebaut; die Höfe sind mit Papaya- oder Bananen-Bäumen bepflanzt.

Ich habe von Seiten der Bewohner dieser Stadt keine üble Behandlung erlitten, das ist der einzige Lobspruch, den ich ihnen ertheilen kann. Sie sind daran gewöhnt, Fremde zu sehen, und darin kann ich wohl den Grund suchen; sie stehen in steter Verbindung mit dem Rio-Nunez uud Sierra-Leone.

Die Weiber in Timbo sind, wie die Frauen in allen Städten, sehr keck und frei; unaufhörlich bestürmen sie die Fremden mit Fragen oder quälen sie mit ihren Scherzen. Ich habe schon bemerkt, daß die Frau Ali's in Niébel aus Timbo gebürtig war. Das Bild, welches ich von ihr entworfen habe, ähnelt ihren Landsmänninnen ganz.

Greise erzählten mir von einem Engländer, welcher, nachdem er die Niederlassung seiner Nation in

*) In dieser Stadt wird ein Markt gehalten.

**) Andere Comtoirs am Rio-Nunez.

Sierra-Leone verlassen hatte, sich in Timbo ansiedelte, daselbst verheirathete und einen Sohn zeugte. Ohne Zweifel langweilte ihn aber die dasige Lebensart, denn er entfloh mit Zurücklassung seiner Familie. Sein Sohn wurde hierauf Mahometaner und lebt noch in den Umgebungen Timbo's.

Man erinnert sich noch recht gut der Reise, welWat und Winterbottom, als Sherifs verkleidet, nach Timbo machten. Ihre List wurde bald entdeckt. Man hielt sie vierzehn Tage in dieser Hauptstadt fest und nöthigte sie dann, nach Sierra-Leone zurückzukehren, weil die Pulen sie nicht tiefer östlich in das Innere ihres Landes eindringen lassen wollten.

Siebentes Kapitel.

Ali weigert sich, den Verfasser nach den Quellen des Senegal zu führen. — Er besinnt sich eines andern. — Notizen über diese Quellen. — Rückkehr nach Niogs. — Freundschafts-Bezeigungen von Seiten des Häuptlings von Lalia. — Ali verläßt den Verfasser. — Rückkehr nach Bandeïa. — Betheurungen Bubu's. — Wie er den Verfasser vertheidigt hat. — Anfang der Regenzeit. — Der Verfasser wird krank. — Bubu verweigert ihm Wasser und Feuer. — Er sucht ihn zu vergiften. — Da es ihm nicht gelingt, so will er die Bewohner der nächsten Dörfer gegen ihn aufsätzig machen. — Der Verfasser entflieht. — Bubu zwingt ihn, in seine Case zurückzukehren. — Saadu vereinigt sich mit dem Verfasser. — Sie retten sich nach Burré. — Man verhaftet sie. — Man läßt sie indeß weiter ziehen, nachdem man von ihnen Geschenke erpreßt hat. — Notiz über die Serracolets. — Der Verfasser erreicht nach unglaublichen Strapatzen die Grenze Futa Diallons. — Beschreibung dieses Reichs.

Den 23. April. — Es machte uns so viel Vergnügen, den Gefahren, denen wir uns ausgesetzt haben würden, wenn Almamy von seinem Zuge zurückgekehrt gewesen wäre, so gut entgangen zu sein, daß wir unsere Schritte verdoppelten, um nach Bandeïa zurückzukehren, und sehr zeitig in Puku anlangten.

Bald führte man ein junges Albinos-Mädchen zu uns, um zu sehen, welchen Eindruck ihr Anblick auf mich machen würde: sie hatte weder Augenbraunen noch Wimpern, ihre Farbe war kreideweiß; ihre Augen ertrugen mit Mühe die Sonnenstrahlen; in Rücksicht der Züge und Haare glich sie den Negern;

ihr Gang war langsam. Ihr ganzes Aeußere deutete ein schwächliches leidendes Wesen an; auch erstaunte ich deshalb darüber, als ich hörte, daß die Neger sich mit diesen Frauen verheirathen, und daß diese nicht unfruchtbar sind. Man versicherte mich, daß wenn sich Albinos mit einander verheiratheten, die aus dieser Ehe entspringenden Kinder ebenfalls weiß würden. Der Anblick des Kindes, welches man mir zeigte, erregte in mir ein Gefühl des Mitleids, welches die Zuschauer für ein Gefühl des Abscheus hielten. „Wenn Du" — sagte einer von den Negern zu mir — „Wesen, die von Deiner Race sind, mit Widerwillen betrachtest, so kannst Du nicht darüber erstaunen, daß Deine Farbe uns auch mißfällt." Seit langer Zeit war ich schon an solche Complimente gewöhnt, und dieses machte mich deshalb nicht böse.

Als die Menge, welche das Schauspiel angelockt, sich wieder entfernt hatte, rief ich Ali sein Versprechen, mich nach den Quellen des Senegal zu führen, ins Gedächtniß zurück. Zu meinem großen Mißvergnügen bemerkte ich an ihm nicht mehr den muthigen entschlossenen Sinn, der ihn früher bewog, den Gefahren furchtlos zu trotzen. „Warum" — sagte er — „willst Du denn alle Quellen unserer Flüsse besuchen? habt Ihr denn etwa keine bei Euch?" — „Nein erwiderte ich ihm — „wir haben nur Brunnen oder fast ausgetrocknete Sümpfe, und alle Europäer wünschen mit Begierde ein so außerordentliches Phänomen zu sehen, als die Quelle eines großen Flusses ist." Dieser Beweggrund genügte Ali nicht, der sich hartnäckig weigerte, mich nach den Quellen zu führen, die ich noch nicht gesehen hatte. Umsonst wandte ich alle nur möglichen Vernunftgründe an, ich gelangte nicht zum Zweck. Um ihn zu rühren, war ein anderes Argument erforderlich: mit einem Worte,

ein Geschenk. Einer Unterhandlung müde, die sich die ganze Nacht hindurch zog, überließ ich es Bukari, durch die Hülfsquellen seiner Logik Ali zu bestimmen, uns zu folgen. Dieser treue Diener war glücklicher, als ich, weil er errieth, daß Ali einem Geschenke nicht werde widerstehen können. Er hatte bemerkt, daß er einen von den Mauren aus Ebenholz verfertigten Rosenkranz, den er an seinem Gürtel trug, immer sich gewünscht hatte, und er bot ihm jetzt denselben an; das Geschenk dieses Kleinods erhielt uns unsern Führer. Diese Handlung Bukaris bewies auf eine glänzende Weise, wenn dies noch nöthig war, sein gutes Herz und seine edle Anhänglichkeit an mich; denn der Rosenkranz, von dem er sich trennte, um mir einen Dienst zu leisten, war ihm im Augenblick unserer Abreise von seiner Frau zum Geschenk gemacht worden.

Den 24. April. — Wir begaben uns wieder auf den Weg und schützten vor, daß wir nach Sumbalako gehen wollten, um uns mit einem Vorrath von Salz zu versehen. Ein Ungewitter, das uns unterwegs überraschte, zwang uns, im Rümbdé gleiches Namens anzuhalten und hier zu übernachten. Der Regen war bis zu diesem Augenblick noch nicht so häufig und mit solcher Heftigkeit gefallen, als es in dieser Jahreszeit gewöhnlich der Fall ist. Ali erstaunte selbst sehr darüber, erklärte mir aber dieses Phänomen nach der Physik der Neger; er behauptete nämlich, daß Almamy daran Schuld sei, weil er den Himmel gebeten habe, den Regen so lange zurückzu halten, bis er die Heiden, die er damals mit Krieg überzog, gänzlich ausgerottet hätte.

Den 25. April. — Wir nahmen eine völlig westliche Richtung und kamen über eine lange, sehr fruchtbare Ebene, welche die vierte war, die ich ge-

sehen hatte, so lange ich in Futa Diallon reiste; da gewahrte ich am Wege drei Säulen auf Einer Linie und jede gleichweit von der andern entfernt. Weil ich sie für Werke von Menschenhänden hielt, so näherte ich mich ihnen mit lebhafter Neugierde; aber wie groß war mein Erstaunen, als ich mich durch meine eigenen Augen überzeugte, daß diese Säulen die Arbeit der Ameisen waren, die man Termiten nennt! Als wir die Ebene verließen, blieb Sumbalako uns zur Linken liegen und wir gelangten an das Ufer des Senegal. Dieser Fluß, obgleich nicht weit von seiner Quelle entfernt, war doch schon breit; wir passirten ihn vermittelst eines Furths über eine Felsenkette, welche sich durch sein Bette quer hindurch zieht. Unglücklicherweise glitt mein Esel aus und stürzte in ein ziemlich tiefes Loch; ich befürchtete, daß er ein Bein gebrochen haben könne, nahm deshalb meine Schläuche von seinem Rücken und trug sie bis an das jenseitige Ufer. Jetzt konnte ich das arme Thier mit Hülfe meiner beiden Reisegefährten aus den Felsen herausziehen, in denen sein Fuß fest eingeklemmt war. Dieser Unfall begegnete uns an einer Stelle, wo wir noch frische Spuren von Flußpferden bemerkt hatten. Wir übernachteten in Dalaba, einem Dorfe, welches von Mandinguen bewohnt wird, die aus dem Lande Kankan hierher gekommen sind. An diesem Orte konnte ich ein richtiges Urtheil über den Gewerbfleiß der Bewohner dieses Landes fällen; denn als mich unter andern auch die Schmiede und Schuster des Dorfes besuchten, so beschäftigte jedes Stück meines Gepäcks die Aufmerksamkeit dieser Künstler. Der Schuster untersuchte besonders meine Schuhe sehr genau. Obgleich er mit großer Verlegenheit die Räthe aufzufinden bemüht war: so behauptete er doch, daß er ähnliche Schuhe viel besser

machen könne; der Schmied dagegen rühmte sich, die hölzernen Theile einer Flinte eben so künstlich machen zu können, als unsere Arbeiter. Die Anmaßung dieses Negers war zu arg, als daß sie nicht eine Züchtigung verdient hätte. Ich sagte deshalb zu ihm: „Du, der Du im Feuer arbeitest, hast Du das Schloß an der Flinte und den Lauf auch selbst gemacht?" — „Nein" — erwiderte er ärgerlich und verließ sogleich meine Case.

Den 26. April. — Ali hatte uns sein Wort gegeben, uns nach den Quellen des Senegal führen zu wollen; aber die Verpflichtung, sein Wort halten zu müssen, ängstigte ihn ungemein. Er verlor darüber allen Appetit; seit drei Tagen hatte er nichts gegessen. Jeden Augenblick befürchtete er, von Timbo einen Boten ankommen zu sehen, mit dem Befehl, uns zu verhaften. Seine Befürchtungen waren nichts weniger, als unvernünftig; denn ich gesteh' es, mich überraschte es selbst, daß die Bewohner dieses Landes so leicht einen Menschen sich hatten entschlüpfen lassen, den sie ganz nach Belieben und ungestraft plündern konnten. Die Sicherheit, in der ich mich befand, beweist, daß die Schwüre von den Negern für heilig geachtet und pünktlich gehalten werden; trotz seiner Angst beobachtete indeß Ali unermüdlich Alles genau, was uns zur Auffindung der Quellen des Senegal nothwendig war. Ganz den Weisungen gemäß, welche uns die Bewohner Dalaba's gegeben hatten, richteten wir uns nördlich. Nachdem wir eine fruchtbare, vom Senegal durchströmte Ebene durchschnitten hatten, passirten wir diesen Fluß, der hier nicht sehr tief war und über ein Bett von Sand und Kieseln strömte; hierauf kletterten wir ein sehr steiles Gebürge hinan. Wir waren noch fern vom Gipfel, als Ali plötzlich still stand, und uns linker Hand,

in geringer Entfernung vom Wege, eine dichte Baumgruppe zeigte, welche die Quelle unsern Augen verbarg. Ich glitt mit Bukari das Gebürge hinab und gelangte in dieses dichte Gebüsch, in welches nie die Sonnenstrahlen gedrungen waren, und sprang über den Senegal, dessen Breite hier ungefähr vier Fuß betrug; als ich ihn hinauf ging, bemerkte ich zwei über einander liegende Bassins, aus denen das Wasser heraufsprudelte, und höher hinauf noch ein drittes, welches nur feucht war, so wie die Rinne, welche unmittelbar an das weiter unten befindliche Bassin stieß. Dies obere Bassin betrachten die Neger als die Hauptquelle des Flusses. Diese drei Quellen liegen beinahe in der Mitte der Gebürgswand. Während der Regenzeit zollen zwei große Pfuhle, die sich in gleicher Entfernung über der oberen Quelle befinden, ihr ihren Wassertribut durch zwei tiefe Rinnen. Auf dem Rücken des Gebürges sieht man ein Dorf, welches Tonkan heißt.

Der Senegal, Baléo (schwarzer Fluß) in der Puleschen Sprache genannt, Bafing, in der Mandingueschen, wo dies Wort dieselbe Bedeutung hat, oder Fura, was blos einen Fluß bedeutet, strömt anfänglich von Norden nach Süden, fließt in geringer Entfernung von Timbo südlich vorüber, und nimmt dann einen westlichen Lauf. Ich grub auf die Rinde eines in der Nachbarschaft der Quelle befindlichen Baumes den Tag und das Jahr ein, in welchem ich diese Entdeckung gemacht hatte.

Als ich wieder bei Ali angelangt war, der während unserer Excursion sich sorgfältig nach allen Seiten umgesehen hatte, um uns Nachricht zu geben, wenn er jemand gewahr würde, klimmten wir vollends das Gebürge hinauf und gelangten nach Poré

Daka, wo ich in der Werkstätte eines Schmieds einquartirt wurde.

Den 27. April. — Die Orte, welche wir auf der Reise nach Timbo passirt hatten, waren sehr verändert, seitdem die Regenzeit begonnen hatte. Das ganze ebene Land war überschwemmt. Wir konnten nur mit unaussprechlicher Mühe vorwärts kommen, und mußten unsere Lebensmittel auf den Schultern tragen. Erst mit Sonnenuntergang konnten wir in Niogo anlangen.

Den 28. April. — Wir wurden lange durch den Uebergang über die Falémé aufgehalten. Eine sehr schmale Felsenkette bildete einen Furth, durch den, an dieser Stelle sehr breiten, Fluß; das Wasser ging uns bis an den Gürtel; ich stürzte in ein ziemlich tiefes Loch und hätte beinahe mein Tagebuch verloren. Da die Strapatzen, mit welchen der Uebergang über diesen Fluß verbunden war, uns ganz erschöpft hatten, so ruhten wir uns unter den schönen Bäumen aus, welche seine Ufer beschatten. Mit einigem Strauchwerk machten wir uns Feuer an und rösteten eine Handvoll Pistazien, um wieder Kräfte zu sammeln. Als wir gegen Abend in Rümbdé-Paravi anlangten, wollte uns niemand aufnehmen, weil unser Esel Furcht einflößte.

Den 29. April. — Ein sonderbarer Vorfall verzögerte unsere Abreise. Ali wollte den Ort nicht eher verlassen, als bis er ein in Arabischer Sprache geschriebenes Papier wieder gefunden hätte, welches lehrte, wie man Schweinsborsten mit den Haaren von Europäern vermischen müsse, um zu großen Reichthümern zu gelangen. Nach vielem Suchen erfuhr er, daß ein Marabut des Dorfes ein ähnliches Papier besitze, er nahm eine Abschrift davon und war es dann zufrieden, daß wir Paravi verließen. In geringer Entfer-

nung

nung von diesem Orte begegneten wir dem Greise, der bei Lalia eine so herzliche Anhänglichkeit an mich bezeigt hatte, als ich in den Umgebungen dieses Dorfes nach Timbo reiste. Der alte Neger kam auf mich zu, schloß mich in seine Arme, küßte meine Haare, legte meine Hand an seine Stirn und bezeigte eine so lebhafte Freude darüber, mich wieder zu sehen, daß ich an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu zweifeln anfing. Indeß führte er uns nach Lalia, trat mir seine eigene Case ab, deren aus Erde gemachtes Bett in einer Art von Verschlag befindlich war, und überhäufte mich von neuem mit großen Beweisen von Freundschaft. „Du mußt," sagte er zu mir, „einen recht großen, schmerzlichen Kummer haben, der Dich bewogen hat, Dein Vaterland zu verlassen; denn wie man mir erzählt hat, besitzen die Weißen Alles, was sie sich nur wünschen können: Tische, voll der schönsten Speisen, wenn man Hunger hat; köstlichen Branntewein, wenn man durstig ist; Kleider, um auf einmal sechs Menschen zu bedecken, wenn sie frieren. Der Haß Deines Königs oder die Untreue Deiner Geliebten haben Dich gewiß allein vermocht, in unser unfruchtbares Land zu kommen." Aber während mein Wirth so viel Anhänglichkeit an mich bezeigte und mich versicherte, daß Alles, was er besäße, mein sei, gingen meine Reisegefährten, die darüber ungeduldig wurden, daß die Stunde des Abendessens verstrich, ohne daß etwas erschien, was sie ankündigte, als kluge Menschen weg, um im Dorfe Lebensmittel aufzutreiben, damit sie nicht hungrig zu Bette kämen. Als sie fortgegangen waren, brachte mir mein Wirth, dessen Geiz ich nun erst kennen lernte, eine kleine Portion Mais und Milch und lud mich ein, zuzulangen. Hierauf bat er mich, daß ich seine Frau nicht vergessen möchte.

Recht zufrieden, daß ich nur etwas zu essen bekommen hatte, bezahlte ich meine karge Zeche reichlich und sah mich nach meinen Gefährten um, damit ich ihnen doch erzählen könnte, wie sich der Greis nach ihrer Entfernung aus der Hütte benommen habe. Sie waren über die Art und Weise, wie er sie behandelt, und über sein eigennütziges Betragen gegen mich so erbittert, daß sie mich anlagen, seine Case am andern Morgen ganz früh zu verlassen.

Den 30. April. — Ein Ereigniß, das mir in einer andern Art weit unangenehmer war, begegnete mir heute: Ali verließ mich. Bukari hatte ihm Schuld gegeben, daß er den Bewohnern der Dörfer, durch die wir passirt wären, gesagt habe, daß ich viel Waaren bei mir führte, und so wären sie durch ihn angereizt worden, sich die Lebensmittel, die sie an mich verkauft hätten, theurer bezahlen zu lassen. Ali, den ein solcher Vorwurf sehr verdroß, erklärte, daß er mich nicht weiter begleiten würde. Dieser Neger war mir gewiß sehr nützlich; indeß hatte Bukari mich durch den Eifer, mit welchem er immer meine Angelegenheiten betrieben, zur höchsten Dankbarkeit verpflichtet. Ich suchte beide Menschen, die mir gleich nützlich waren, wieder mit einander zu versöhnen; aber es war umsonst. Bukari hatte Ali's Unzufriedenheit noch dadurch gesteigert, daß er ihn einen Heiden nannte, weil er so leicht zornig würde.

Ich mußte deshalb ohne diesen treuen Führer weiter reisen, dem ich die Kenntniß der Quellen der vier wichtigsten Flüsse in diesem Theile Afrika's verdankte. Sein Verlust schmerzte mich tief, und ich empfand sehr bald seine Abwesenheit; denn in geringer Entfernung von Lalia konnten wir die Spur des Weges nicht mehr erkennen. Glücklicherweise gesellten sich Pulische Kaufleute zu uns, welche nach dem

Markt in Labbé zogen. Wie sie unsere Verlegenheit merkten, schlugen sie uns vor, uns durch einen von ihnen den Weg zeigen zu lassen, wenn wir ihnen Pulver zu sechs Flintenschüssen bewilligten. Ich ging den Handel sogleich ein. Zuerst passirte ich den Gambia; ein Ungewitter, das uns bedrohte, zwang uns, in einem Dorfe einzukehren, welches nur von armen Sklaven bewohnt wurde. Zum Essen konnten sie mir nichts anders anbieten, als eine Calebasse, welche mit einem Gemengsel angefüllt war, das bei einem Europäer schwerlich den Appetit reizen konnte. Es war aus Hirsenmehl bereitet, in welches man eine Art von Fliegen gemengt hatte, welche man Betti nennt. Um nicht vor Hunger zu sterben, überwand ich den Ekel, den diese Speise in mir erweckte. Der Widerwillen, den ich übrigens beim Essen empfand, zog mir einen Fieberanfall zu.

Den 1. Mai. — Im Schatten eines dichten Gebüsches sitzend, harrten wir der Rückkehr unsers neuen Führers, der nach einem benachbarten Dorfe gegangen war, um Lebensmittel einzukaufen; da sahen wir ihn plötzlich mit seiner Frau zurückkommen, mit welcher er sich sehr lebhaft zankte. Ich fragte nach der Ursach des ehelichen Zwistes und erfuhr: daß die Frau es nicht haben wolle, daß ihr Mann mich begleite, weil er besser thun würde, sein Feld zu bestellen, da diese Last sonst während seiner Abwesenheit auf sie fiele. Die Unterwürfigkeit dieses Mannes gegen seine gebieterische Frau überraschte mich sehr, da er doch nichts sehnlicher wünschte, als mir folgen zu können. Uebrigens bewies mir dieser Auftritt, daß die Weiber bei den Pulen mehr Gewalt über die Männer haben, als in den übrigen Negerstaaten. Die Gattinn unsers Führers dachte indeß darauf, uns aus der Verlegenheit zu reißen, in der wir uns be-

fanden. Sie sagte ihrem Manne, daß er zwei Kinder holen solle, die seine Stelle bis zum nächsten Dorfe verträten. Neue Verlegenheit! diese kleinen Neger erschraken, als sie meinen Esel erblickten, den sie ein Pferd mit langen Ohren nannten. Sie befürchteten, daß dieses ungewöhnliche Thier sie verschlingen möchte. Nur durch die eindringlichsten Bitten konnten wir sie bewegen, vor uns her zu gehen; was würde aus uns geworden sein, wenn sie standhaft auf ihrer Weigerung beharret hätten? Der Regen hatte jede Spur des Weges in den Gebürgen, durch die er sich zog, so verwischt, daß wir ihn ohne die Hülfe dieser Kinder unmöglich hätten finden können. Auf allen Seiten stürzte das Wasser in rauschenden Kaskaden herab; es kostete uns unaussprechlich viel Mühe, unser friedliches Langohr, das überall nur Abgründe und Gießbäche sah, vorwärts zu treiben. Bukari stieß das arme Thier tüchtig von hinten und ich zog es an der Halfter, um es über die Steindämme zu leiten, die ich in der Eil erbaute. Während wir so unsere Anstrengungen verdoppelten, um unsere Waaren und ihren Träger vor jedem Unfalle zu beschirmen, wollten sich unsere jungen Wegweiser, über einen Felsen gebeugt, halbtodt lachen, als sie sahen, wie das halsstarrige Thier uns mit ins Wasser riß. Sobald es fiel, schrieen sie vor Freude laut auf, und wenn es das gegenüberliegende Ufer des Gießbachs erklimmte, so flohen sie in das Gehölz. Sie sagten uns später, daß der Anblick dieses friedlichen Thieres sie deshalb so in Furcht gesetzt habe, weil sie die Länge seiner Zähne nach der seiner Ohren beurtheilt hätten. Die Versäumniß, welche durch diese Unfälle bewirkt wurde, erlaubte uns nicht früher, als mit Sonnenniedergang, in Niamaia anzulangen, welches Dorf von Djalonkés, die sämmtlich das Schmiede-

handwerk treiben, bewohnt wird. Da unsere jungen Wegweiser dem wilden Thiere, welches meine Waaren trug, noch immer nicht recht trauten, so schärften sie mir sehr ein, es die Nacht über ja recht fest anzubinden.

Den 2. Mai. — Diese Tagereise war überaus ermüdend; die Wege über die Gebürge waren fast grundlos, und da die Gießbäche unsern Marsch unaufhörlich hemmten: so konnten wir erst spät in der Nacht in Bandeïa anlangen. Ich ging sogleich nach Bubu's Case und rief ihn: auf der Stelle erschien er und bezeigte viel Freude darüber, daß er uns wieder sah. Da es bekannt war, daß ich alle Geschenke, die man mir machte, bezahlte, so beeilten sich die Weiber, mir Lebensmittel zu bringen.

Während wir unser Abendessen verzehrten, erzählte uns Bubu, daß Ali schon seit zwei Tagen nach Bandeïa zurückgekehrt sei und ihm das Geheimniß meiner Sendung mitgetheilt habe; hierauf rühmte er sich, meine Vertheidigung gegen zwei aus Bondu herübergekommene Neger geführt zu haben, die behauptet hätten, daß ich nur deshalb nach Futa Diallon gegangen sei, um die Quellen der Flüsse zu besuchen. Er habe sie Lügner gescholten und ihnen bewiesen, daß man meiner Reise keinen solchen Beweggrund unterschieben könne, weil ich keins von den Instrumenten bei mir führte, mit welchen die Weisen die Sonne mäßen. Diese Unterhaltung mußte mich natürlich sehr beunruhigen. Ali's Plauderei und der Verdacht, welchen die beiden Neger aus Bondu gegen mich erregt hatten, setzten mich jeden Augenblick der Gefahr aus, ermordet, mindestens ausgeplündert zu werden.

Ich blieb den 3. und 4. Mai in Bandeïa, und nahm mir vor, hier noch einige Tage zu verweilen,

um wieder Kräfte zu sammeln, und dann nach dem Niger aufzubrechen; ich wollte diesen Fluß in einer Pirogue bis Tombuktu hinabschiffen, wo ich mir schmeichelte, ohne viel Schwierigkeiten anzulangen, wenn ich mich für den Sklaven meines Marabuts ausgäbe. Den 4. um fünf Uhr Nachmittags kündigte ein fürchterlicher Donner den Eintritt der Regenzeit an und weckte in mir ein Vorgefühl der traurigen Ereignisse, welche der Ausführung meines Planes unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten. Bei diesem schrecklichen Schlage stürzten alle Einwohner aus ihren Häusern; in Osten erblickte man einen dicken Nebel, welcher dem Auge selbst den Anblick der höchsten Gebürge entzog. Das Ungewitter kam näher; die Wassermasse, die sich vorwärts schob, und durch den Luftzug getrieben wurde, war ungeheuer; aber sie drang nur langsam vorwärts, und so gewannen wir Zeit, unsere Case zu verlassen und in die Bubus uns zu flüchten, die dauerhafter gebaut war. Kaum waren wir hier angelangt, als ich das schreckliche Schauspiel einer Sündfluth sah; auf allen Seiten stürzten Regenbäche herab; der Hagel vermehrte das Furchtbare dieser Natur-Scene; durch seinen Fall preßte er dem Vieh ein gräßliches Angstgebrüll aus, weil es nicht wußte, wo es einen Zufluchtsort suchen sollte; in einem Augenblick war die Erde mit Wasser bedeckt. In den gemäßigten Zonen kann man sich von den Regengüssen keinen Begriff machen, welche in Afrika, sechs Monate im Jahre hindurch, statt finden, d. h. in den zwischen den Wendekreisen gelegenen Ländern; es sind Wasserfälle, die sich ohne Unterbrechung ergießen. Die Dünste, mit welchen sie die Luft schwängern, sind das größte Hinderniß, welches sich den Fortschritten der Europäer in diesem

Theile der Welt in den Weg stellt, weil sie gefährliche Krankheiten in ihnen entwickeln.

Ich war genöthigt, mich in Bandeïa aufzuhalten, um mein Pferd zu verkaufen und mir einen Führer zu verschaffen; der Aerger, welchen diese Verzögerung mir verursachte, und die große Näße meiner Case, in welche der Regen durch eine Oeffnung des Dachs drang, zogen mir einen heftigen Fieberanfall zu. Ich nahm zu dem Mittel meine Zuflucht, dessen Heilkraft ich schon öfter erprobt hatte; ich nahm eine starke Dosis Tamarinden-Aufguß zu mir; aber mit Schrecken bemerkte ich, daß mein Fieber dadurch vermehrt wurde. Ich beschloß nun, China anzuwenden, von der ich, aus Vorsicht, ein Päckchen mitgenommen hatte; aber man stelle sich meinen Kummer vor, als ich es in einem Schlauche suchte, in den ich es gesteckt hatte, und nicht fand. Ich glaubte mich jetzt ohne Rettung verloren. Wirklich wurde mein Zustand immer bedenklicher. Am 8. Mai stellte sich der Durchfall ein; kein anderes Heilmittel und keine andere Kost stand mir zu Gebot, als Reis und Wasser; dabei mußten meine Kräfte natürlich ganz erschöpft werden. Den 11., nachdem ich mich auf eine Schütte Stroh niedergelegt hatte, aus welcher mir mein Neger ein Bette bereitete, schrieb ich meinen letzten Willen nieder, weil ich glaubte, daß ich diese Nacht nicht überleben würde. Bukari saß neben mir und hielt meinen Kopf, damit ich schreiben konnte. Dieser treue Diener vergoß einen Strom von Thränen, als ich ihm, nachdem ich ihm Lebewohl gesagt hatte, meine Tagebücher und Waaren übergab, um sie Herrn von Fleuriau einzuhändigen. „O! mein Herr!“ — schrie er weinend auf — „könnte ich Euch überleben, wenn der Himmel Euch zu sich nähme? Nein Ihr könnt nicht sterben, Euer

Schicksal hat es anders beschlossen; fasset Muth, weder Aerzte, noch Arzeneien können Euch retten, sondern nur der Wille des Herrn der Welt; vertraut seiner Allmacht, er wird Euch am Leben erhalten."

„Bukari" — erwiderte ich — „warum willst Du meinen Tod beweinen? Wenn es Jemand zukäme, Thränen zu vergießen, so wär' ich es, weil ich in einem fremden Lande, fern von Allen, die mir theuer sind, sterben muß. Sorge für meine sterbliche Hülle. Begrabe mich in dem benachbarten Gehölz unter dem großen Mahagony-Baume, unter dem ich bei meiner Ankunft in Bandeïa ausruhte und wende mein Gesicht nach Norden."

Nachdem ich solchergestalt meine Beerdigung angeordnet hatte, weil ich befürchtete, daß die Einwohner vielleicht aus Fanatismus meinen Leichnam den Vögeln oder wilden Thieren Preis geben könnten, fiel ich in eine solche Ohnmacht, daß es mir ganz schien, als wenn ich in die Ewigkeit hinüber schlummern sollte. Aber es trat eine heilsame Krisis ein; als ich am 12. erwachte, überraschte es mich, daß ich mich ganz neu gestärkt fühlte. Das Fieber war verschwunden und ich glaubte, beinahe ganz wieder hergestellt zu sein. Während ich darüber mich freute, daß ich auf eine so wunderbare Weise von meinen Schmerzen befreit worden war, hörte ich Bukari tiefaufseufzen, wozu ihn die heftigsten Leibschmerzen bewogen. Zu gleicher Zeit bewieß er aber auch eine Resignation, deren wenig Menschen fähig sein würden; nachdem er über einige, mit kaltem Wasser angefüllte, Calebassen ein Zeichen gemacht hatte, trank er sie aus und das Uebel verließ ihn sogleich. Der Magnetismus würde diese Kur vielleicht als in sein Gebiet gehörig, und durch seine Macht bewirkt, betrachten.

Die Erleichterung, die ich seit einigen Augenblicken gespürt hatte, machte mich glauben, daß ich völlig wieder genesen wäre; bald wurde ich aber durch die schrecklichsten Schmerzen, die ein Sterblicher nur erleiden kann, aus meiner Täuschung gerissen. Die heftigste Dyssenterie, Fieberanfälle, Zahnschmerzen und die Wunden, welche mir die Stiche einer Art von Flöhen (pulex penetrans) verursacht hatten, ließen mich keinen Augenblick ruhen; die Menge Neugieriger, die sich nach Gefallen in meine Case drängte, um Zeuge meines Verscheidens zu sein, machte mir meine Lage noch unerträglicher. Umsonst brachte mir Bubu, um mich zu heilen, einen Gris-gris auf einem Bretchen, und forderte mich auf, die Schrift mit Wasser wegzulöschen und dann dieses Wasser zu trinken; ich wieß diesen Antrag zurück, weil ich die Macht eines solchen Talismans bezweifelte. Bukari hatte mehr Zutrauen zu demselben; er verschluckte das Wasser und hoffte die beste Wirkung davon.

Da ich einem, mir unvermeidlich scheinenden, Tode nicht mehr zu entfliehen hoffen konnte, so gebrauchte ich einige Mittel, welche die Neger mir riethen, die aber meine Schmerzen nicht zu lindern vermochten. Einer von ihnen brachte mir ein ungeheures, an der Sonne gebackenes Reisbrodt, was mich eher zu ersticken, als zu heilen fähig war. Ich erinnerte mich jetzt der Vorstellungen, die mir Bukari gemacht hatte, und da ich bei vollem Bewußtsein war, so glaubte ich, dem Willen der Vorsehung zu Hülfe kommen zu müssen, indem ich mich damit beschäftigte, Mittel ausfündig zu machen, um meine Leiden zu lindern. Ich ließ deshalb zuvörderst das Strohdach meiner Case ausbessern, wodurch ich mehr Schutz gegen den Regen erhielt.

Aber in dem Augenblick, in welchem ich von

meinen hauptsächlichsten Uebeln erlöst zu sein glaubte, bedrohte mich gerade die größte Lebensgefahr. Bubu, der mich so wohlwollend aufgenommen, mir so viele Beweise von Theilnahme gegeben hatte, der nur damit beschäftigt schien, meinen Leidenszustand mir erträglicher zu machen, ging damit um, mich zu ermorden. Er war es überdrüssig, auf den langsamen Tod eines Menschen noch länger zu warten, den er um seine Reichthümer beneidete. Eines Tages ging er aus und befahl, mir ein Huhn vorzusetzen, in welches er Gift gethan hatte. Der üble Geruch der Brühe und ihre Blutfarbe verhinderten mich, mehr, als zwei Löffel voll, davon zu genießen. Bald verspürte ich die Wirkung des Giftes, so schlecht es auch bereitet war, in meinem Magen; ich stand die schrecklichsten Schmerzen aus. Bukari, der die Fleischbrühe nur mit den Lippen berührt hatte, empfand dieselben Leiden. Die Beweise von Anhänglichkeit, welche Bubu mir gegeben hatte, gestatteten mir nicht, mein Uebelbefinden der Wirkung einer giftigen Substanz zuzuschreiben; ich schob es auf den Hunger. Als Bukari mir zur Stillung meiner Schmerzen Milch gereicht hatte, sah ich an dem heftigen Erbrechen, das sie bewirkte, in welcher Gefahr ich gewesen war. Bubus Frau wurde herbeigerufen und befragt; sie entschuldigte sich damit, daß sie aus Versehen das Huhn in einem Kessel gekocht habe, in welchem sie vorher Kräuter zur Linderung von Leibschmerzen gesotten hätte. Ein unerwartetes Ereigniß enthüllte den Betrug dieser Frau. Das Huhn war auf die Straße geworfen worden; ein Sklave, der einen Theil davon aß, wurde am Abend sterbenskrank. Als ich dies erfuhr, konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß mein Wirth damit umgegangen war, mich ums Leben zu bringen. Eine Aeußerung, die Bubu entschlüpft war und mir

hinterbracht wurde, bestätigte meine gegründeten Vermuthungen vollkommen; er hatte zu einem seiner Freunde gesagt: es ist nicht nothwendig, daß ich mich entferne, denn ich weiß, daß der Weiße in einigen Stunden sterben muß.

Den 1. Juni. — Bubu zeigte endlich seinen schändlichen Charakter ganz offen. Als er bemerkte, daß meine gute Constitution der Krankheit und dem Gifte widerstand, verbot er seiner Frau, mir irgend etwas zu geben. Mein treuer Bukari war genöthigt, selbst meine Speisen zu bereiten, das Bischen Wäsche zu reinigen, das mir übrig geblieben war, und mir aus einem sehr entfernten Brunnen Wasser zu holen. Bubu beschränkte seinen Haß gegen mich nicht auf dieses Verbot; nichts konnte ihn zufrieden stellen, da er mich im Verdacht hatte, die Flucht einer seiner Frauen nach Bondu begünstigt zu haben, wohin sie sich rettete, um dort einen Zufluchtsort gegen die Rachsucht ihrer Nebenbuhlerinnen zu suchen. Er lief durch das ganze Dorf und bedrohte die Einwohner mit seinem ganzen Zorne, wenn sie mir das geringste gäben, warum ich sie bäte, selbst Wasser. Da er der ärgsten Verbrechen fähig war, so flößte er solche Furcht ein, daß ich mich beinahe von allen, zum Leben nöthigen, Bedürfnissen entblößt sah; eine einzige Frau, Namens Comba, die gebückt unter der Last der Jahre einherging, verachtete seine Drohungen und jagte ihn mit der Versicherung aus ihrer Case, daß sie mir Alles geben würde, wessen ich benöthigt wäre. Hätte uns die Vorsehung nicht diesen Schutzengel gesandt, so würden wir dem Hunger, der Ermattung und der Krankheit erlegen sein.

Als der grausame Bubu sein schändliches Vorhaben an der Menschlichkeit dieser alten Frau scheitern sah, die täglich ihr bescheidenes Mahl mit uns

theilte, so trat er eines Tages in meine Case und heischte die Bezahlung für die Sorgfalt, mit welcher seine Frau und er mich einen Monat lang gepflegt hätten; er fügte hinzu, daß er um mein Geheimniß wisse, welches Ali ihm offenbart habe, und daß er nur die Einwohner davon zu unterrichten brauche, um mich meine Undankbarkeit schwer fühlen zu lassen. Er drohte mir sogar, mich auf der Stelle zu erwürgen, wenn ich ihm das nicht gäbe, was er verlangte. Ich erstaunte darüber, daß er in dem Zustande, in dem ich, ganz kraftlos, am Boden lag, mir nicht seinen Dolch in die Brust stieß; denn er hatte nichts zu fürchten. Ich schloß daraus, daß er doch vielleicht noch Gefühl für Mitleid habe, und erinnerte ihn an die Belohnungen, die er zu verschiedenen Zeitpunkten von mir erhalten hatte, an die Beweise von Freundschaft, die er mir immer gegeben habe, und fragte ihn, wie er so erbärmlich sich benehmen könne und einen Menschen ermorden wolle, der ihm immer Gutes zugefügt hätte, und ihm keinen Widerstand entgegen zu setzen vermöge. „Wenn unser Feind am Boden liegt," erwiderte er mir, „so ist es zweckmäßig, ihn anzugreifen; denn der Sieg ist dann gewiß. Uebrigens," fügte er hinzu, „komme ich nicht, um Dich zu berauben. Ich bin bewaffnet, Du nicht, Dein Leben ist folglich in meiner Hand, und es ist an Dir, es zurück zu kaufen."

Die drohende Miene, die er annahm, gab mir meine ganze Kraft wieder. Rasch sammelte ich mich, ergriff meine Flinte, die ich unter meiner Tunika verborgen hielt, (denn seit einem Monat schlief ich stets angekleidet und ganz bewaffnet) und legte auf Bubu an. „Nimm hin," rief ich ihm zu, indem ich ihm fünf und dreißig Corallen und Pulver zu funfzehn Schüssen hinwarf, „nimm und entferne Dich sogleich

aus meiner Case. Wenn Du es jemals wagst, wieder hier zu erscheinen, so werde ich Deine Frechheit mit dem Tode bestrafen." Er entfernte sich, schwur aber, daß er sich für die Art und Weise, wie ich mich gegen ihn benähme, rächen würde. Da ich befürchtete, daß er sich seiner ganzen Wuth überlassen möchte, so schlief ich wenig; unsere Hütte lag mitten im Walde. Während der Nacht hörte ich ein Geräusch; man versuchte neben meinem Kopfe Flintenläufe durch die Strohwände meiner Case zu stecken. Ich weckte Bukari, der fest schlief, und bewaffnete mich mit meinem Gewehr. Wir rissen unsere Thür auf und erblickten einige Männer, welche in den Wald flohen. Da Bukari sah, welche Gefahren mir drohten, weil man mich durchaus umzubringen beschlossen hatte, so beschwur er mich, diesen Ort so bald als möglich zu verlassen. Ich wollte ihm absichtlich keine bestimmte Antwort geben, weil ich befürchtete, daß er meinen Plan einem plauderhaften Neger mittheilen möchte, und wir dann verhaftet würden. Am andern Morgen schauderte ich, wenn ich mir ganz das Schreckliche meiner Lage dachte. Durch Krankheit geschwächt, allein mit meinem Führer, mitten im Walde, fern von jedem gebahnten Wege — schien die Flucht eine wahre Unmöglichkeit. Uebrigens ließen die Bewohner des Dorfes, in der Ueberzeugung, mich bald erliegen zu sehen, meine Case unaufhörlich von ihren Kindern belagern, die mich mit Steinen warfen, mein Wasser umstießen oder meine Lebensmittel fortschleppten. Eines Tages trieben sie ihren Muthwillen so weit, daß ich aus meiner Hütte heraustrat und auf das Lumpenpack meine Flinte abfeuerte. Der Schuß traf nicht; denn es mangelte meinen Armen an Kraft, um meine Flinte fest zu halten.

Ali, der mir aufrichtig ergeben zu sein schien,

weil er von Zeit zu Zeit zu mir kam, um mir insgeheim Lebensmittel zu verkaufen, die mir nothwendig sein durften, theilte mir eines Abends Neuigkeiten mit, die ganz geeignet waren, meine volle Aufmerksamkeit zu fesseln. Bubu hatte die Einwohner von Timbéré, einem benachbarten Dorfe, aufgefordert, mich zu tödten, um sich meinen reichen Nachlaß zuzueignen. Aber diese rechtlichen Leute waren über die Grausamkeit unwillig gewesen, mit welcher er mich behandelte, hatten ihn fortgejagt und ihm über seine Undankbarkeit Vorwürfe gemacht, mit der er einen Weißen ermorden wollte, der ihm so viel Schätze gegeben hätte. Als Bubu sah, welchen Unwillen sein Betragen einflößte, so verlor er darum doch den Muth nicht; er hatte den Häuptling von Labbé benachrichtigt, daß ich die Quellen besucht habe, und dieser wollte zu mir kommen, um mich über diesen Punkt zu befragen.

Die Gefahr war drohend; ich mußte entfliehen, oder mich auf den Tod gefaßt machen. Am 6. Juny versprach ich Ali eine nahmhafte Belohnung, wenn er mich nach den Portugiesischen Besitzungen führte. Er willigte unter der Bedingung ein, daß ich allein mit Bukari abreiste, und verpflichtete sich, außerhalb des Dorfes sich zu uns zu gesellen. Ich ließ mich auf meinen Esel setzen; denn meine Schwäche hinderte mich, zu Fuße zu gehen; sie war so groß, daß mein treuer Bukari mich unterweges immer halten mußte. Ich vermuthete, daß Bubu abwesend sei und von unserer Abreise nichts wisse.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als wir an den Ufern des Flusses Bandeïa anlangten, der durch den Regen sehr angeschwollen war; es erschien niemand und wir wußten nicht, wo wir einen Furth suchen sollten. „Hat uns Ali vielleicht

verrathen?" fragte ich Bukari. Wie groß war unser Erstaunen, als ich statt Ali's plötzlich den Abdul erscheinen sah, der sich, wie ich später erfuhr, fälschlich für den Häuptling von Bandeïa ausgegeben hatte, und den abscheulichen Bubu, der uns schon von fern stehen zu bleiben gebot. Zuerst warf mir Bubu meine übereilte Flucht vor, dann beschuldigte er mich, daß ich es bewirkt habe, daß eine seiner Frauen ihn verlassen hätte, und endlich machte er mir es zum Verbrechen, daß ich ihm von meiner Abreise keine Kenntniß gegeben habe, da er doch Willens sei, mich zu begleiten. „Wenn Du," fügte er hinzu, „keinen so treuen und muthigen Führer bei Dir hast, wie ich bin, so wirst Du beraubt oder ermordet; was kannst Du übrigens von einer Flucht für Heil erwarten? Krank, wie Du bist, wird die Ermüdung Dich tödten; befolge deshalb meinen Rath und gehorche dem Befehle meines Häuptlings, und kehre nach dem Dorfe zurück."

Hätten meine Kräfte mit meiner Wuth in Gleichgewicht gestanden: so würde Bubu ein Opfer derselben geworden sein; da aber meine Krankheit mich ganz geschwächt hatte, so blieb mir nichts weiter übrig, als nach meiner Case zuruckzukehren, und einen günstigeren Augenblick zur Flucht abzuwarten. Da ich Alles los sein wollte, was meinen Marsch aufhalten konnte: so machte ich Abdul mit meinem Pferde, das mir wegen seiner Wunde nichts mehr nützte, ein Geschenk. Nicht ohne Schmerz übergab ich diesen treuen Reisegefährten den Händen derer, die mich ermorden wollten; indeß glaubte ich sie durch dieses Geschenk zu milderen Gesinnungen zu bewegen. Düstere Verzweiflung bemächtigte sich bald meiner; auf einigen Strohbündeln liegend, an einem

lodernden Feuer *), dessen Rauch mir nicht gestattete, Athem zu schöpfen und die Augen aufzuschlagen, und unfähig, etwas Anderes zur Speise zu erhalten, als einige Handvoll schlecht gekochten Reis und auf tausenderlei Weise von den Weibern und Kindern beunruhigt, welche die Abwesenheit meines Marabuts benutzten, um mich im Schlafe zu stören oder mit Steinen zu werfen, bat ich den Himmel, mich von einer elenden Existenz zu befreien, die mir zur Last war.

Ein sonderbarer Umstand riß mich plötzlich aus meiner Betrübniß; mehrere Weiber traten eines Tages in meine Case und boten mir Calebassen voll Milch an, mit der Bitte, ihnen zu gestatten, daß sie einige Locken von meinen Haaren abschneiden dürften, um sich davon Talismane zu verfertigen. Ich bin überzeugt, daß sie mir, wenn ich sie hätte gewähren lassen, in einer Minute den ganzen Kopf kahl geschoren haben würden; so groß war ihr Verlangen, Haare zu besitzen, die so köstlich in ihren Augen waren.

Ali kam öfters zu mir; aber dieser junge Mann genoß meines Zutrauens nicht mehr, seitdem er mich auf meiner Flucht im Stiche gelassen hatte. Ich hielt ihn indeß weniger für schuldig, und mehr für schwach; er hatte sich durch die Drohungen seines Bruders Abdul und Bubus in Furcht setzen lassen. Uebrigens war er seit einigen Tagen ganz schwermüthig geworden und sein Verstand hatte darunter gelitten. Sein Kummer war durch die Untreue seiner Geliebten veranlaßt worden, die ihm, nachdem sie ihm allen, in meinem Dienst empfangenen Bernstein abgenommen, schnöde

*) Die Neger unterhalten immer Feuer in ihren Casen, um sie, wie sie sagen, vor dem Einschlagen des Blitzes zu bewahren.

schnöde verlassen hatte. Der arme Junge flößte wirklich Mitleid ein. Ganze Tage brachte er in den Wäldern zu und wollte weder essen noch trinken; wirklich hätte ich die Neger einer solchen verliebten Verzweiflung nicht für fähig gehalten. Da ich sah, daß Ali, trotz seiner Anhänglichkeit an mich, mir nicht mehr nützlich sein konnte: so suchte ich seinen andern Bruder Saadu durch die Zusicherung von funfzehn Bernstein-Corallen zu gewinnen. Saadu war gegen mein Anerbieten nicht unempfindlich; er schwur, mir zum Führer zu dienen und mein Geheimniß zu bewahren.

Den 12. Juni. — Mit Sonnenaufgang setzten mich Bukari und Saadu auf meinen Esel und wir verließen Bandeïa, indem wir uns westlich richteten; meine Freude war sehr groß, als ich mich außerhalb Bandeïa sah; der Anblick des Landes erhöhte noch meine Freude, in so fern dies nämlich möglich war. Der Regen hatte den Feldern das Grün wieder gegeben, dessen sie durch die Dürre beraubt worden waren; überall gewahrte man die Anzeigen des Frühlings; die Heerden weideten auf fetten Triften, welche jetzt die Stellen bedeckten, wo ich vorher nur Zerstörung gesehen hatte. Zum ersten Male empfand ich ganz den unschätzbaren Werth der Freiheit; und trotz meiner großen Schwäche zweifelte ich doch nicht, daß ich die Niederlassungen der Europäer würde erreichen können. Es kostete mich indeß viel Mühe, mich auf meinem Esel aufrecht zu erhalten, der durch einen sechswöchentlichen Genuß der Freiheit ganz sein voriges halsstarriges Wesen angenommen hatte.

Wir langten zeitig in einem, aus einigen Casen bestehenden, Dörfchen an. Saadu, der hier Feld besaß, bat mich, Halt zu machen, während er unter seinen Sklaven die Landarbeit anordnen wollte, die in

seiner Abwesenheit vorgenommen werden sollten. Kaum hatte ich mich in einer Case niedergesetzt, als ich Bubu erblickte; dieser Verräther kam von Labbé, einem großen, Handel treibenden Dorfe, zurück, dessen Häuptling, mehr ein Vasall, als ein Unterthan Almamy's von Timbo, eine fast souveraine Gewalt über einen großen Theil des Landes ausübt. Bubu unterhielt sich mit einigen Personen, deren Gesichtszüge mir fremd waren; unter ihnen befand sich der Bruder des Häuptlings von Labbé. Leute von dem Gefolge des Letztern, die sich für Abgeordnete des Oberhaupts von Labbé ausgaben, kamen zu mir und befahlen mir in seinem Namen, nicht von der Stelle zu gehen. Ich antwortete ihnen dadurch, daß ich mich zur Weiterreise anschickte; und hätte mich nicht ein Ungewitter daran gehindert: so würde ich meinen Vorsatz auch ausgeführt haben. Als ich wieder in die Case zurückgekehrt war, erschien auch sogleich Ali, von Seiten seines Bruders Abdul, und verbot mir in dessen Namen gleichfalls, mich von der Stelle zu rühren. Einen Augenblick später sah ich diesen Letzteren eintreten, dessen hinterlistiger Charakter, trotz aller seiner Versicherungen von Freundschaft, mir ganz genau bekannt war. Bubu erschien auch und sagte mir im Namen Abduls, daß ich nicht weiter reisen dürfe, wenn ich nicht wenigstens Ali oder ihn selbst mit mir nähme. Bei diesen Worten warf ich Bubu einen wüthenden Blick zu und sagte, indem ich mich an Abdul wandte: „Du hast nur Ein Mittel, mich an der Fortsetzung meiner Reise zu hindern — Du mußt nämlich meine Füße in Fesseln legen. Wie kannst Du mir zu bleiben gebieten, da Du gestern mir erlaubtest, abzureisen? Als Herr meiner Wahl habe ich Saadu zum Führer genommen; nur ihn werde ich belohnen, weil er allein mein Vertrauen

verdient. Ali und Bubu können mich so weit begleiten, als es ihnen gefällig ist; aber nie werde ich Verräther bezahlen. Wenn Du meinen Tod wünschest, so nimm hier meine Flinte. Tödte mich, ich werde dann nicht länger so zu leiden brauchen." —

„Ich bin kein Mörder" — erwiderte Abdul. — „Was bist Du sonst," — war meine Antwort — „da Du mir gestern eine Handvoll Reis zu meinem Abendessen abschlugst, obgleich ich Dir mein Pferd geschenkt hatte? Willst Du meine Waaren haben, so nimm sie; sie sollen Dein sein; aber meiner Weiterreise kannst Du Dich durchaus nicht widersetzen." Ich muß hier hinzufügen, daß ich während der Nacht die Vorsicht gebraucht hatte, meinen Bernstein und meine Corallen um Bukaris Hüften zu rollen, um sie vor diesen Räubern in Sicherheit zu bringen. Ich sprach mit vieler Heftigkeit; mein entschlossener Ton, meine Drohungen schüchterten Abdul ein; er bat mich, nur bis zum folgenden Tage zu warten, und fügte hinzu, daß ich dann frei sein solle. Als diese Banditen weggegangen waren, suchte ich Saadu zu beruhigen, der meinem Gespräch mit seinem Bruder beigewohnt hatte und seine Rache fürchtete. Dies gelang mir so gut, daß er im Erguß seiner Dankbarkeit, wegen der vortheilhaften Weise, mit der ich mich über ihn erklärt hatte, mir die Schurkerei meiner Feinde offen enthüllte. „Du weißt nicht" — sagte er — „daß Abdul nicht der Häuptling von Bandeïa ist; er versieht nur in Abwesenheit seines Bruders für den Augenblick dessen Verrichtungen, weil dieser fast immer auf dem Felde ist; übrigens läßt er seine Familie schwer eine Autorität fühlen, die ihm nicht zukömmt. Bubu, dieser Schurke, der Dich ermorden wollte und der seiner Verbrechen wegen aus dem Lande Bondu verjagt worden ist, hat sich seines ganzen Zutrauens

bemächtigt. Ali ist noch zu jung, als daß er es wagen könnte, sich ihrem Willen zu widersetzen und ist dadurch ihr Sklave geworden. Ich und Bubakar haben uns auf die Seite unsers Bruders Mamadu geschlagen, dessen Schwäche einer Stütze bedarf. Man will Dich nach Bandeïa locken, um Deinen Waarenvorrath zu plündern; wenn Du aber meinem Rathe folgen willst, so bleibst Du in dieser Case, wie in einer Festung, wo die Gastfreundschaft dafür sorgen wird, daß Du nicht angegriffen werden kannst." Diese Entdeckung war für mich um so köstlicher, da ich daraus sah, daß in dieser Familie zwei Partheien existirten und es, um alle Schwierigkeiten zu überwinden, genüge, wenn ich eine gewänne. Wirklich kam auch am folgenden Tage Bubu zu mir, um mich zu fragen, ob ich Musa, den Bruder des Häuptlings von Labbé, bei mir empfangen wolle. Ich willigte ein, und sobald Musa sein Gefolge entfernt hatte, trat er mit Abdul und Bubu in meine Case. Ich legte in Musa's Hände die Hälfte meines Pulvers, sechszehn Corallen und funfzehn Bernstein-Corallen. Dieses Geschenk gewann mir Aller Herzen. Man ging in eine andere Case, um einen Rath zu halten, bei dem auch Mamadu zugegen war. Ich bemerkte bald, daß mein Prozeß gewonnen war; denn Bubu und Abdul gingen ganz beschämt fort und ich sah sie nicht wieder. Zugleich wurde mir angekündigt, daß ich abreisen könne und es mir frei stünde, Saadu zum Führer zu nehmen. Da es anfing, Nacht zu werden, so verschob ich meine Abreise auf den folgenden Morgen.

Den 14. Juny. — Den Schlingen glücklich entgangen, welche man mir gelegt hatte, beeilte ich mich, von dem Beschlusse, welcher mir meine Freiheit wiedergab, schnell Gebrauch zu machen, weil ich be-

fürchtete, daß es die Neger reuen könne, sie mir bewilligt zu haben. Die Eile, mit welcher wir marschirten, war daran Schuld, daß ich meinen Esel an einem Abhange nicht zu rechter Zeit anhielt; dieser war zwar nicht sehr tief; aber als das Thier hineinstürzte, zog es mich mit hinab und ich vermochte während einer vollen Stunde nicht aufzustehen. Ich hatte eine solche Quetschung erlitten, daß ich mich nur mit unsäglicher Mühe bis Burré schleppte, wo wir übernachteten.

Man mußte vor Meuchelmördern fliehen, um nicht den Muth zu verlieren, in einem so traurigen Zustande zu reisen, wie der war, in dem ich mich befand. Mit Sonnenaufgang gab ich Mamadu, der in der am 13. abgehaltenen Berathschlagung meine Sache so schön geführt hatte, funfzehn Bernstein-Corallen, und dann zogen wir ab. Nicht ohne Mühe überstiegen wir die Gebürge, welche Burré umgeben; ihre Gipfel, verloren sich in den Wolken und das Athmen fiel einem schwer. Als wir dieses gebürgigte Land verlassen hatten, gingen wir über eine unabsehlich große, aller Vegetation beraubte, Ebene und machten in Pellalle, einem von Djalonké's bewohnten Dorfe, Halt. Obgleich es nur vier Lieuen von Burré entfernt lag, so war in dem angrenzenden Canton doch noch kein Regen gefallen, was wir auf der Ebene bemerkt hatten, von der ich eben sprach. Vielleicht verzögern die hohen, in Osten sich befindenden und von Norden nach Süden sich erstreckenden Gebürge den Eintritt der Regenzeit; der Westwind erfrischt hier noch immer die Luft.

In diesem Theile Futa Diallons erbauen die Neger ihre Wohnungen auf den äußersten Punkten der höchsten und steilsten Gebürge. Mit Erstaunen sieht man Heerden und Häuser auf den Spitzen schroffer

Felsen, wo nur Vögel sich heimathlich niederlassen zu können scheinen. Das Dorf Ardetenkata, auf welches wir zugingen, liegt so hoch, und die nach demselben führenden Wege sind so schlecht, daß ich ohne ein schreckliches Gewitter, welches uns zwar ganz durchnäßte, aber die Luft erfrischte, nie bis zu diesem Dorfe hinauf gelangt sein würde.

Den 17. Juny. — Als wir durch die Gehölze gingen, welche die Anhöhen bedecken, hörte ich das Geschrei der Orang-Utangs, was mich bewog, während der größten Hitze hier zu verweilen, um eins dieser Thiere zu sehen. Sie sind hier sehr häufig, aber so wild, daß ich keins gewahr werden konnte; das Geschrei dieses Affen wechselt nach den Beweggründen ab, die er dazu hat; gewöhnlich gleicht es aber dem Gebell eines kleinen Jagdhundes. Dieser Affe hat keinen Schwanz; er frißt die Kräuter, welche er auf den Wiesen findet, und von fern könnte man ihn fast für eine Ziege halten. Jeden Tag baut er sich eine neue Case aus den Zweigen der Bäume, auf denen er sich niederläßt. Seine Begegnung ist gefährlich, besonders wenn man keine Waffen bei sich führt. Neger haben mir gesagt, daß man viele Beispiele von der Liebe dieser Thiere zu den schwarzen Frauen habe; aber diese Meinung hegt man nicht allgemein.

Während wir erwarteten, daß die Hitze des Tages sich vermindern werde, sahen wir den Häuptling eines benachbarten Dorfes in Begleitung seiner Frauen herbeikommen; meine Leute wandten ihnen den Rücken zu, um sie vorüber gehen zu lassen und ergriffen dann den Häuptling bei der Hand, der ungeheuer dick war; er konnte nicht vorwärts schreiten, ohne sich auf jemand zu stützen. Er schien darüber sehr unzufrieden zu sein, daß ich den Anstand so sehr aus den Augen

gesetzt und seine Frauen angesehen, auch vor ihm nicht, um ihn zu begrüßen, das Knie gebeugt hatte.

Als wir weiter gingen, überraschte uns nach zwei Uhr, wie gewöhnlich, ein starkes Gewitter; der Regen fiel mit solcher Heftigkeit, daß ich meine Leute nicht verstehen konnte, die in einiger Entfernung vor mir gingen. Ohne es gewahr zu werden, entfernte ich mich von ihnen, und verlor bald die Spur des Wegs. Ich langte an einem, durch den Regen angeschwellten, Flusse an; ein Baumstamm, der als Brücke diente, war so schlüpfrig, daß ich mich, da ich ins Wasser zu fallen befürchtete, rittlings darauf setzte und gelangte so, nachdem ich wohl zwanzig Mal in der Gefahr schwebte, hinab zu stürzen, an das jenseitige Ufer, das ich nicht anders erklimmen konnte, als daß ich meine Hände mit zu Hülfe nahm. Ich wußte nicht, welchen Weg ich einschlagen sollte; die Nässe meiner Kleider zog mir einen neuen Fieberanfall zu. Ich irrte auf gut Glück umher, und fürchtete, daß ich vor dem Ende des Tages kein Asyl finden würde. Glücklicherweise langte Saadu an, und riß mich aus meiner Verlegenheit. Er führte mich nach Rümbde Kukuma, wo wir übernachteten. Ich konnte kein Auge schließen, was mich so schwächte, daß ich den folgenden Tag an diesem Orte bleiben mußte.

Den 19. Juny. Wir stiegen von den Gebürgen in ein ebenes und minder steinigtes Land hinab; hierauf ließ ich zu unserer Linken Cambréa liegen, ein großes, von Serracolets bewohntes, Dorf. Sodann langten wir in Bentala an, einem Dorfe, welches von derselben Nation bewohnt wird, nachdem wir einen Fluß, welcher denselben Namen führt, passirt hatten, und in dem uns das Wasser bis an das Kinn ging. Die Strömung ist so reißend, daß Bukari mich auf der einen, Saadu, an welchen Letzteren

ich mit einem Seil befestigt war, mich auf der andern Seite hielt, auf welche Weise ich von diesem an das jenseitige Ufer gezogen wurde. Der Fluß Bentala, welcher von Norden kömmt, ergießt sich in die Comba (oder Rio-Grande), eben so wie die Tomine (der Dunzo), welcher von Süden herbeiströmt. Nachdem die Comba diese beiden Flüsse mit sich vereinigt hat, nimmt sie den Namen Kabu an und führt ihn bis zu ihrem Ausflusse in den Ocean vor den Bisagos. Cambréa und Bentala sind die Niederlagen Europäischer Waaren, welche die Serracolets, eine Handel treibende Nation, den Portugiesen abkaufen, um sie nach Osten zu schaffen, wo sie sie gegen Gold oder Sklaven umsetzen.

Die Serracolets stammen sämmtlich aus dem Lande Galam oder Kajaaga, von dem sie stets mit Begeisterung sprechen. Sicher sind sie der kenntnißreichste Negerstamm und ganz zum Handel geschaffen; ihre Neigung zu merkantilischen Geschäften ist so groß, daß ihre Nachbarn spöttisch von ihnen sagen: sie kauften lieber einen Esel, um ihre Waaren zu transportiren, als daß sie eine Frau nähmen, deren Ausgaben sie zu Grunde richten würden.

Alle Reisende schildern sie als sehr gastfrei. Sobald man in die Case eines Serracolets tritt, verläßt er sie und sagt zu dem Fremden: „Weißer, mein Haus, meine Frau, meine Kinder gehören Dir.“ Wirklich soll man auch von diesem Augenblicke an alle Vorrechte eines Herrn vom Hause genießen. Wenn ein Fahrzeug vor einem ihrer Dörfer, die an den Ufern des Senegal sehr zahlreich sind, vor Anker geht, so wird die Mannschaft bis zu dem geringsten Matrosen herab reichlich mit Allem versehen, was sie bedarf, ohne das Geringste dafür zu entrichten. Pulver und Flinten sind die Waaren, welche sie allen

andern vorziehen, weil sie große Jagdliebhaber sind; da das Eisen in ihrem Lande in Ueberfluß vorhanden ist, so führt man ihnen dergleichen nicht zu. Das Land Galam ist eins der fruchtbarsten in Afrika. Die Hirse (holcus saccharatus), Reis, Mais, Tabak, Baumwolle, Indigo gedeihen hier fast ohne alle Pflege. Die Milch der Heerden und Fische machen die hauptsächlichste Nahrung der Serracolets aus.

Giraffen sind im Lande Galam sehr gewöhnlich; man behauptet sogar, daß die Mauren dergleichen unter ihren Heerden haben; oft bieten die Serracolets ihre Häute den Reisenden an. Die Löwen sind hier zahlreich; die Hirten wenden, wie man sagt, nur die Peitsche an, um sie zu verjagen: so flieht der König der Thiere häufig vor einem Kinde. Die Neger behaupten, daß der Löwe, wenn er eine Flinte in ihrer Hand gewahrte, sich sogleich zum Kampfe rüsten würde, um ihnen einen, seines Muthes würdigen, Sieg streitig zu machen; mehrere haben mir versichert, daß sie öfter vor diesem schrecklichen Thiere vorbeigegangen wären, ohne daß es sie eines Blickes gewürdigt hätte. Die Wälder sind voll wilder Schweine, deren Größe bemerkenswerth ist. Das Gewässer des Senegal ernährt auch riesenhafte Thiere, welche in Hinsicht der Kraft keinem auf der Erde lebenden weichen; unglücklich ist das Canot, welches an einer seichten Stelle über ein schlafendes Hippopotamos hinweg fährt; das wüthende Thier erwacht nur, um das ganze Fahrzeug zu zertrümmern. Uebrigens frißt dieses Thier blos Kräuter; das nicht minder starke Krokodill ist für die Menschen viel gefährlicher. Ein Matrose, der sich über den Rand eines Canots beugte, wurde, wie man mir erzählte, von einem Krokodill erfaßt, das ihn in die Tiefe des Flusses hinabzog, um ihn zu verschlingen.

Die Bäume, welche den Senegal im Lande Galam beschatten, dienen einer Menge von Affen zum Zufluchtsorte, die sich gleichsam zum Vergnügen auf die äußersten Spitzen der Zweige setzen, um die Fahrzeuge vorüber segeln zu sehen. Ich kann von diesen Thieren eine Thatsache erzählen, die mir ganz außerordentlich schien, deren Wahrheit ich aber nicht in Zweifel ziehe, weil ich sie aus dem Munde zweier Marabuts vernahm, die ich immer als aufrichtige Menschen gefunden habe.

Eine Frau, die mit Hirse und Milch nach einem Fahrzeug aus Saint-Louis ging, welches bei einem Dorfe im Lande Galam anhielt, wurde von einem Haufen Affen angegriffen, welche drei bis vier Fuß hoch waren. Anfänglich warfen sie sie mit Steinen und sie nahm die Flucht. Sie liefen ihr nach, und als sie sie erreicht hatten, schlugen sie so lange auf sie los, bis sie das, was sie trug, im Stiche ließ. So schreckliche Schläge sie auch bekommen hatte, so erreichte sie doch das Dorf und erzählte ihr Abentheuer den vornehmsten Einwohnern; diese setzten sich zu Pferde und ritten mit ihren Hunden nach dem Orte, der diesen Affen zum Schlupfwinkel diente. Sie schossen ihre Flinten auf sie ab, tödteten zehn und verwundeten andere, welche die Hunde ihnen brachten. Aber mehrere Neger wurden bei diesem Gefechte schwer verwundet, theils durch die Steine, welche die Affen auf sie los schleuderten, theils durch ihre Bisse. Besonders waren die Weibchen sehr bemüht, den Tod ihrer Kleinen zu rächen, die sie in den Armen trugen.

Da ich es aus Erfahrung wußte, daß der Ruf der Gastfreiheit, in welchem die Serracolets stehen, gegründet sei, so entschloß ich mich, einen Tag länger in Bentala zu verweilen, um wieder Kräfte zu

sammeln, welche den Regen, die Strapatzen und meine Krankheit immer mehr geschwächt wurden.

Den 21. Juny. — Wir reisten zur Stunde des Gebets weiter; bald mattete mich die Hitze so ab, daß ich mich genöthigt sah, in einem Reisfelde anzuhalten, wo ein armer Sklave, als er die auf meinem Gesicht sehr bemerkliche Schwäche gewahrte, mir sein Mittagsessen brachte, das aus einigen in Wasser gekochten Iguamen bestand. Dieses frugale Mahl stärkte mich wieder ein wenig, so daß ich weiter gehen konnte. Mehrere Flüsse durchschnitten unsern Weg, und ich sah mich genöthigt, von meinem Esel abzusteigen, um sie zu Fuß zu durchwaten. In dem Augenblicke, wo wir durch einen Gießbach zogen, mußten wir einige Schritte zurück gehen, um einen ungeheuern Kayman vorüber schwimmen zu lassen, der gewiß einen von uns verschlungen hätte, wenn wir ein wenig tiefer ins Wasser gegangen gewesen wären. Seit dieser eben nicht angenehmen Begegnung, beobachteten wir die größte Vorsicht, wenn wir über Flüsse setzten.

Das Ungewitter, welches uns unterwegs überraschte, verhinderte uns, vor Einbruch der Nacht in einem Rümbdé anzulangen, welches am Fuße der Gebürgskette liegt, die sich von Süden nach Norden, bis an den Gambia, erstreckt und Futa Diallon von dem Lande Tenda trennt, welches unter seiner Bothmäßigkeit steht.

Das eigentliche Futa Diallon beginnt südlich vom Dorfe Bandeia; nördlich wird es durch die Tanguégebürge begrenzt, östlich durch die Länder Balia und Sangarari; südöstlich durch Firia und Soliman; südlich durch Kuranko und Liban, und westlich durch Tenda-Maié und mehrere von Mondinguen und Jolas oder Biafaren bewohnte Länder. Die über diese

Grenzen nördlich hinaus gelegenen Gegenden gehorchen auch dem Fürsten, der in Timbo residirt, allein er übt nicht dieselbe Autorität aus.

Dieses Land ist seiner ganzen Ausdehnung nach mit Gebürgen bedeckt; sie bilden die zweite Bergebene, wenn man sich in dem westlichen Theile Afrika's, den ich bereiste, vom Meeresufer westlich wendet, und die an Eisenminen*) sehr reich ist. Diese Gebürge enthalten auch eine ungeheure Menge von Strömen, deren Gewässer sich in den atlandischen Ocean ergießen; man kann sie als die letzten Ringe einer weit höheren, südöstlich gelegenen Kette, betrachten. Die Neger erzählten mir, daß die höchsten Gipfel derselben beständig mit einem weißen Hute bedeckt wären, worunter, wie ich glaube, nur Schnee zur verstehen ist. Sie hatten sie nicht selbst gesehen; aber es waren ihnen diese Notizen von andern Negern mitgetheilt worden.

Fast alle Thäler Futa Diallons, die am Fuße des Gebürges liegen, sind ungeheure Wasserbehälter, welche die Quellen dieser Ströme versorgen; wenn man über diese Thäler hinweggeht, so erklingt der Fußboden unter den Tritten.

Der Boden der Ebenen besteht aus Thonerde, welche der Regen und die Gießbäche von den hohen Gebürgen herabgespült haben; die Gebürge selbst sind ein Gemisch von Asche, eisenhaltigen Steinen und Ueberresten von Pflanzen. Dieser Boden ist für den Foigné, eine Art kleiner Hirse, sehr günstig, und eben

*) Ich habe aus Futa Diallon zwei Gattungen von Eisenstufen mitgebracht:

1) Rothes, festes oxydirtes Eisen;
2) Hydratirtes Eisen; man findet es gleichfalls in allen Brunnen des Königreichs Cayor.

so auch für die Erd-Pistazien (arachis hypogaea *). In den Wäldern sieht man wenig Bäume, deren Blüthen die Luft mit Düfte erfüllen; der Caura, Tekeli und Sone tragen Früchte, welche der Pulel eidenschaftlich liebt; aber die Frucht des Tiekè ist ohne Widerrede die beste; sie hat die Gestalt und Farbe der Kirschen, aber den Geschmack und die Kerne der Maulbeere.

Die Ländereien, welche zwischen Tulu und Timbo liegen, sind die fruchtbarsten; der Orangen-Bananen- und Papaya-Baum, Reis und Mais wachsen hier; Hirse, welche in zu feuchtem Boden nicht gut gedeiht, ist jedoch hier selten. Wenn sich auch der ungeheure Baobab hier nicht zeigt, so findet man doch andere große Bäume in den Wäldern.

Die Felsen, welche dies Betten der meisten Flüsse bilden, bestehen aus einer Granitart; die Natur überschattet sie mit dichtem Gebüsch und Lianen, um ihr Austrocknen zu verhindern. Die Quellen, die ich sah, sind im Allgemeinen nicht sehr wasserreich; die Flüsse sind fischreich, werden aber auch durch Flußpferde und Kaymans sehr unsicher gemacht.

Das Klima dieses Landes ist nach der verschiedenen Lage der Orte und der Beschaffenheit der Gegenden ebenfalls sehr verschieden; ich fand in Tulu und Bandeïa die Luft sehr kalt; in Mali dagegen, welches unweit des Tangué-Gebürges liegt, auf dem die Luft sehr kühl ist, eine erstickende Hitze. Beim Ersteigen

*) Die Pistazie hat den Geschmack einer Haselnuß, besonders, wenn man ihr durch Rösten ihr Oel benommen hat. Diese Mandel wächst in der Erde, am Ausgang einer Wurzel, welche eine Art von sehr grünem, unserm Klee ähnelnden, Blatt treibt. Die Neger machen daraus Bündel, die sie aufbewahren, um während der trockenen Jahreszeit ihre Pferde damit zu füttern.

mehrerer Gebürge, besonders derer, welche alles Grüns beraubt sind, empfindet man eine Hitze, in der man verschmachten könnte. In Futa Diallon ist die Luft von Sonnenaufgang an bis um sieben Uhr des Morgens kalt; um Mittag glüht die Atmosphäre durch den Ostwind, und um zwei Uhr wird sie wieder durch den Westwind abgekühlt.

Sobald der erste Regentag vorüber ist, ist es sieben Tage lang trocken, nach Verlauf dieser Zeit regnet es aber sechs Monate lang Tag und Nacht. Der Regen strömt in der Richtung von Süden nach Norden; die Flüsse sind nicht eher voll, als bis der Mais vollkommen groß geworden ist; dann gleicht Futa Diallon einem ungeheuern See. Diese Ueberschwemmungen legen indeß den Einwohnern keine Hindernisse bei ihren Reisen in den Weg; auf Baumstämmen setzen sie über die kleinen Flüsse und auf Piroguen beschiffen sie den Senegal, die Falémé und den Gambia.

Ich habe in Futa Diallon keine wilden Thiere gesehen, indeß giebt es hier Löwen, Panther, Hyänen, aber nur in geringer Anzahl. Elephanten sind hier selten, Gazellen und Hirsche findet man aber häufiger. Der Affe zeigt sich überall dickbehaart und ist häßlich; ich habe mehrere gesehen, bei denen der Rücken roth und der Bauch weiß war. So gewöhnlich die Ochsen hier auch sind, so können sie doch unmöglich in einem Lande von großem Nutzen sein, wo die Kräuter ein halbes Jahr hindurch trocken sind und wenig Nahrungsstoff enthalten; auch geben die Kühe nur wenig Milch. Der Esel ist in diesem Lande ein Gegenstand neugieriger Bewunderung; von allen Arten von Lastthieren würde indeß dieses für die Einwohner Futa Diallons vom größten Nutzen sein. Man sieht hier viel Ziegen, aber wenig Schaafe. Die Zahl der Pferde soll sich auf tausend belaufen,

ich habe indeß nur zwei gesehen, welche sehr mager und kläglich waren.

Es ist sehr schwer, die Bevölkerung Futa Diallons zu taxiren, weil sie zerstreut in den Wäldern lebt; jedoch hat man allen Grund, sie als sehr bedeutend anzunehmen.

Man kann in diesem Lande nur zu Fuße reisen, und nicht anders, als in Begleitung eines sichern Führers. Man muß häufig hungern; aber mindestens mangelt es einem nie an Wasser und man geht im Schatten.

Man kann aus Futa Diallon Häute, etwas Elfenbein, viel Wachs, eine große Menge Sklaven und ein wenig Gold beziehen. Die letzteren beiden Gegenstände kommen größtentheils aus dem Lande Kankan. Geld, Flinten, Pulver, Pagnen, sind die Handelsartikel, welche den Einwohnern Futa Diallons am angenehmsten sind; Bernstein gilt hier weit weniger, als an der Küste, auch Corallen sind wenig gesucht. Glaswaaren stehen fast in gar keinem Preise, mit Ausnahme blauer und schwarzer Nasades (eine Art Glasperlen).

Die Urbewohner dieses Landes sind die Djalonkés. Dieses Volk, das von etwas röthlicher Farbe ist, bewohnt nur die gebürgigten Länder; seine Gesichtszüge sind plump; die Frauen, fast sämmtlich häßlich, lieben ungemein den Putz. Die Sprache der Djalonkés ist sehr hart und ihre Worte sind schwer auszusprechen.

Die Pulen oder Fulahs kamen, wie ich schon sagte, aus dem nördlichen Afrika, bemächtigten sich Diallons und gaben ihm den Namen Futa oder Land der Pulen. Durch Heirathen vermischten sie sich mit den Djalonkés, die sie unterjocht hatten. Ihre Kinder haben jetzt alle diese Gegenden inne.

Der Bewohner Futa Diallons ist im Allgemei-

nen häßlich; sein Blick hat die Wildheit des Tigers; seine Nase ist platt, seine Zähne sind schlecht, von Wuchs ist er klein; seine in Lumpen zerfallende Kleidung und die Art und Weise, wie er seine von Natur langen Haare ordnet, indem er sie in kleine Flechten theilt, ganz wie die alten Aegyptier, giebt ihm ein wildes Ansehen, das dem Reisenden Furcht einflößt. Er ist indeß nicht grausam, aber sehr reizbar; die geringste Kleinigkeit versetzt ihn in Zorn; selten läßt er eine Unbill ungerächt; auch sind Revolutionen in Timbo sehr häufig. Oft bewirken sie den Tod des Herrschers. Der Bewohner Futa Diallons ist auf sein Land stolz. Unaufhörlich fragt er den Reisenden, ob er es nicht sehr schön fände? Der Fanatismus grenzt bei den Pulen an Wuth; jeden Augenblick ziehen sie den Dolch, betrachten ihn zornig und rufen aus: „ich werde Dich in die Brust eines Heiden stoßen.“ Sie sind sehr habsüchtig; für ein Paar Pagnen sind sie bereit, die schwersten Lasten zu tragen; sie reisen zugleich sehr gern. Sie lieben die Weißen, beherbergen sie aber nur bei sich, um von ihnen Geschenke zu erhalten. Die Einwohner der Länder Bondu und Futatoro betrügen die von Futa Diallon in dem Tauschhandel, den sie mit ihnen treiben; aber diese betrügen wieder ihrer Seits die Neger von Kankan und den übrigen ihnen nah gelegenen Ländern. Sie gewinnen sehr bedeutend an ihnen, und befürchten keine Concurrenz, weil sie die fremden Kaufleute, welche mit diesen Völkern in direkten Verkehr treten wollen, sorgfältig von ihnen entfernt halten, und dazu selbst Gewalts-Maßregeln gebrauchen. Der Bewohner Futa Diallons ist der thätigste Neger; ein Theil des Bodens giebt, wie ich schon oben sagte, nur dann etwas, wenn man ihn dazu zwingt; diese Negerklasse ist auch sehr mäßig; die Armee würde den König verachten, wenn

er

er Butter und Reis mit Milch äße, diese Speisen gelten für zu nahrhaft; der jetzt regierende Fürst lebt nur von wilden Früchten und gekochter Hirse. Der Pule Futa Diallons ist ernst, zuweilen schwermüthig; er befolgt Grundsätze der Höflichkeit, die mich in Erstaunen setzten, weil sie mich vermuthen ließen, daß dieses Volk in der Civilisation große Fortschritte gemacht haben müsse. Die Kenntnisse dieser Pulen in der Astronomie beschränken sich auf die Bezeichnung der Stunden und Monate, nach dem Laufe der Gestirne. Den großen Bär nennen sie den Elephanten, ein Name, der ihm eben so gut zukömmt, als der, welchen ihm die Griechen beilegten; ihre Werke zeugen selbst von Geschmack. Ihre Magazine sind groß, sie haben die Muster dazu von den Europäern entnommen. Die Nachahmung führt zuweilen zur Vollkommenheit; ihre Casen, die am besten gebauten in diesem Theile des westlichen Afrika's, sind groß, luftig und mit breiten Thüren verschlossen; freilich ist nicht zu läugnen, daß der Bambus, den man in diesem Lande anwendet, Arbeiten dieser Art sehr erleichtert. Im Innern herrscht Reinlichkeit; der Luxus besteht darin, daß man die Zimmer mit Waffen oder Matten aus Liban ausschmückt. Diese Pulen sind auch vortrefliche Töpfer; die Erde, deren sie sich bedienen, ist ganz schwarz und läßt sich sehr leicht kneten. Beim Anblick ihrer Gefäße möchte man fast glauben, daß sie ihnen Glasur gäben. Ich habe die Eleganz ihrer hölzernen Schüsseln bewundert; man vermuthet, daß sie auf der Drehbank gemacht sein müßten, und doch sind sie nur mit dem Beile zugehauen. Ihre Leder-Arbeiten und Dolche halten mit denen der Mauren keinen Vergleich aus, dagegen stehen sie in der Verfertigung der Bogen als einzig da; auch wissen sie sich ihrer meisterhaft zu bedienen. Ei-

ner ihrer Krieger, dem ich begegnete, hatte funfzig Pfeile in seinem Köcher; sieben und vierzig trafen das Ziel. Das Gift, in welches sie dieselben tauchen, eine Art von Echites, ist von schrecklicher Wirkung; vorzüglich berüchtigt ist das, welches in Boié bereitet wird.

Die Weiber haben keine hübschen Züge; wenige sind wohlgebaut, und die, welche schön sind, verunstaltet ihre Frechheit. Man begreift nicht, wie sie die Bescheidenheit, welche sie zuweilen vor den Fremden affektiren, mit der Keckheit vereinigen können, mit welcher sie stets von ihnen Geschenke heischen. Ihr Putz und die Art und Weise, wie sie ihre Haare ordnen, zeugen von einigem Kunstsinn.

Jeder Mensch, der nicht Mahomet für einen Gesandten Gottes hält, ist der Feind der Pulen von Futa Diallon. Aber trotz ihrer Anzahl giebt es doch Fetisch-Anbeter, welche sie häufig für ihren Fanatismus züchtigen. Bokari, ein Djalonkéscher Häuptling, ist gegenwärtig für sie ein sehr furchtbarer Feind. Ich erstaunte um so mehr über den großen Eifer, welcher sie für die mahometanische Religion beseelt, da ich bemerkte, daß sie ihre Kleider und Häuser mit Kreuzen schmückten, woraus man leicht schließen konnte, daß sie früher dem christlichen Glauben zugethan gewesen wären.

Da das Geschlecht der rothen Pulen sich von Tage zu Tage mehr vermindert, so hat man sich genöthigt gesehen, die Rechte, deren sie genießen, auf die Kinder überzutragen, welche durch die Verbindungen der rothen Pulen mit Neger-Sklavinnen erzeugt worden sind. So können die älteren Kinder, deren Mütter Sklavinnen sind, Häuptlinge von Dörfern werden.

Die Rümbdés, von denen ich öfter gesprochen

habe, sind Anstalten, die der Menschlichkeit zur Ehre gereichen; jedes Dorf, oder mehrere Bewohner eines Dorfes, vereinigen ihre Sklaven, indem sie sie anhalten, nahe bei einander sich Casen zu erbauen; ein solcher Verein von Casen wird ein Rümbdé genannt. Unter den Sklaven wählt man ein Oberhaupt; nach dessen Tode nehmen seine Kinder seine Stelle ein, wenn sie dessen würdig sind. Diese Sklaven, welche nur den Namen führen, bearbeiten die Ländereien ihrer Herren und tragen auf Reisen ihr Gepäck. Niemals verkauft man sie, wenn sie in die Jahre gekommen oder im Lande geboren sind; handelte man anders, so würde man den ganzen Rümbdé zur Desertion verleiten. Wenn sich aber einer schlecht benimmt, so liefern seine Kameraden ihn selbst seinem Herrn aus, damit er ihn verkaufen möge.

Die Macht der Pulen Futa Diallons und ihr Geschmack an weiten Reisen haben sie mit mehreren Ländern in Verbindung gesetzt, über die ich einige Notizen sammelte, die, wie mich dünkt, von einigem Interesse sein werden. Der größte Theil dieser Gegenden war bis jetzt unbekannt.

Nordöstlich findet man Dentilia, ein von der Falémé durchschnittenes und von Mandinguen, welche Heiden sind, bewohntes Land.

Diallon, Sangala, Kuronia, Gebürgsländer, werden von Djalonkés bewohnt.

Balia, acht Tagereisen von Timbo entfernt, ist ein ebenes, von Djalonkés bevölkertes Land.

Oestlich:

Das Land Kaukan, funfzehn Tagereisen von Timbo entfernt, ein ebenes, von mahometanischen Mandinguen bewohntes Land; an den Grenzen dieses Reich's liegt das Dorf Burré, welches mehr Gold enthält, als ganz Bondu und Bambuk zusam-

men. Die Neger graben tief, um das Metall zu finden, und bringen unter der Erde lange Gallerieen an. Man sieht eine groſse Anzahl von Serracolets in Kankan, welches Land eben so reich durch seine Erzeugnisse, als durch den Handel ist, den es mit Sego und Tombuktu treibt, denen es die Schätze spendet, die man dort sieht.

Sangarari, zehn Tagereisen von Timbo, ein ebenes, von heidnischen Pulen bewohntes Land; die Engländer haben in diese Gegend die Quellen des Niger oder Dialli-Ba versetzt. Der Fluß ist übrigens an dem Orte, wo man behauptet, daß er entspringen solle, zwei Flintenschüsse breit.

Südöstlich:

Firia, zehn Tagereisen von Timbo, ein gebürgigtes, von Djalonkés bewohntes Land; in den Wäldern, welche Firia von Futa Diallon trennen, entspringt die Quelle der Caba, welchen Fluß man für den von Sierra Leone hält.

Soliman, ein gebürgigtes, von Djalonkés bewohntes, von Timbo zehn Tagereisen entferntes Land.

Kuranko, acht Tagereisen von Timbo entfernt, ein gebürgigtes, von Tomakés und Kurankos bevölkertes Land. In den Wäldern, welche Soliman von Kuranko scheiden, entspringt die Quelle des Niger oder Dialliba, eilf Tagereisen südlich von der des Senegal.

Liban liegt acht Tagereisen südlich von Timbo; es ist ein gebürgigtes Land und wird von Libankés bewohnt; die Regenzeit dauert hier nur drei Monate, die Getraideernte wird im Juni gehalten. Der König dieses Landes hat vor dem Fort, in dem er residirt, eine sehr schmale Thür und hinter derselben einen sehr breiten Stein anbringen lassen; diejenigen seiner Unterthanen, welche im Durchgehen die Thür

berühren oder über den Stein hinwegschreiten, sind sogleich Sklaven. Wenn ein Kaufmann zum König von Liban kömmt, so nimmt ihm dieser Fürst alle seine Waaren ab, läßt seine Unterthanen rufen, und übergiebt die, welche die Thür oder den Stein berührt haben, dem Kaufmanne.

Eine Monatsreise östlich von Futa Diallon liegt Maniana, dessen Hauptstadt Tokoro ist; um dahin zu gelangen, muß man durch die Länder Balia, Kankan, Toro und Fabana reisen. Die Neger von Maniana sind Menschenfresser, wie Mungo-Park berichtet hat.

Wenn ein Einwohner dieses Landes krank wird, so tödtet man ihn und verkauft sein Fleisch für Gold, welches, wie man sagt, im Ueberfluß vorhanden ist; man ißt auch die Greise; man kann indeß in diesem Lande Handel treiben, jedoch nur in sehr zahlreichen Caravanen. Wenn ein Fremder stirbt, so verkauft man seinen Körper, damit er verzehrt werde. Die Einwohner nähren sich auch von Spinnen und Käfern; sie sind groß, wohl gebaut und haben schöne Züge; man behauptet, daß sie das Feuer anbeten. Die Schwierigkeiten, mit einem so barbarischen Volke Verbindungen zu unterhalten, steigert hier die Europäischen Waaren zu einem ungeheuren Preise; eine Flinte wird mit hundert Sklaven bezahlt. Wenn der König einen Gegenstand von Werth kaufen will, so geht er in die Dörfer und befiehlt den Sklaven, welche seine Leibwache bilden, diesen Mann oder jene Frauensperson, die er bezeichnet, in Ketten zu legen, und auf diese Weise nimmt er oft alle Bewohner eines Dorfes mit fort. Ein Neger aus Sego, den ich in Geba sah, hat mir versichert, daß sein König dieses Menschenfresser-Volk ganz ausgerottet habe.

Die Pulen Futa Diallons wagen es selten, in

die von Heiden bewohnten Länder zu gehen; denn ihre langen Haare verrathen sie, und der Haß, welchen die Fetisch-Anbeter gegen die Mahometaner nähren, setzt diese oft der Gefahr aus, zu Gefangenen gemacht zu werden. Auch ist es sehr schwierig, sichere Nachrichten über die Heiden einzuziehen. Die Einwohner von Futa Diallon stehen in genauerer Verbindung mit den Völkern von Kankan und besonders mit denen von Sego und Tombuktu. Zwei Pulen, die nach dieser letzteren Stadt gegangen waren, theilten mir ihre Reiseroute dahin mit. Als sie Futa Diallon verließen, kamen sie zuerst nach dem Lande Balia, wo sie sich auf dem Niger einschifften, um nach Burré zu gelangen, dessen Gold, das von röthlicher Farbe ist, mehr geschätzt wird, als das von Uasselon, das weißlich ist. Hierauf durchschnitten sie das Mandinguesche Land, um nach Sego zu kommen; diese Reise erforderte drei bis vier Monate. Diese beiden Kaufleute theilten mir einige Notizen über Mungo-Park mit, von dem sie hatten reden hören; aber ihre einander widersprechenden Aussagen genügten mir nicht; denn Einer von ihnen versicherte mir, daß dieser berühmte Reisende von Tombuktu mit einer Caravane abgereis't sei, und der Andere behauptete dagegen, daß von den fünf Personen, die er mit nach Sego genommen hätte, zwei an diesem Orte gestorben wären, und mit seinen drei Gefährten hätte er ein Canot erbaut, von dem man noch keine Nachricht erhalten habe. Diese letztere Erzählung kömmt mehr mit der des Negers überein, der von den Engländern abgeschickt wurde, um das Schicksal ihres unglücklichen Landsmannes zu erforschen. Meine beiden Reisenden stimmten weit mehr über den Lauf des Niger überein; denn sie waren darin einig, daß dieser große Fluß zwischen den Ländern Kuranka und Soliman entspringe, und

daß man ferner den Fluß in der Zeit, wo der Waſſerſtand niedrig ſei, nur bis Marabut hinabfahren könne, wo eine Klippenreihe die Schiffahrt hemme. Sie fügten hinzu, daß der Fluß, nachdem er vor Sego vorüber ſei, in großer Entfernung von dieſer Stadt einen ungeheuren See bilde, deſſen Gewäſſer einen Ausfluß in den Nil hätten, den ſie den großen Fluß von Aegypten nannten. Das prächtige Gemälde, welches ſie von Tombuktu und Sego entwarfen, blendete mich nicht in Rückſicht der Bevölkerung und Größe dieſer Städte. Man hatte mir von Timbo eben ſo glänzende Beſchreibungen gemacht, deſſen Einwohnerzahl man auf vierzigtauſend Menſchen anſchlug, während ſie ungefähr nur neuntauſend beträgt. Timbo's Palläſte, die man mir mit ſolcher Uebertreibung geſchildert hatte, ſind bloße Strohhütten.

Uebrigens ſind Sego und Tombuktu nichts weiter, als Niederlagsörter für den Handel der Völker des nördlichen Afrika's mit den Ländern Kankan und Uaſſelon, denjenigen des Innern dieſes Feſtlandes, die an Gold und Sklaven am reichſten ſind.

Achtes Kapitel.

Der Verfasser reist durch das Land Tenda. — Er wird von einem seiner Führer verlassen. — Bemerkungen über Tenda. — Rio-Grande. — Hungersnoth. — Gastlichkeit eines Negers in Kadé. — Seine Schlechtigkeit. — Abreise nach dem Lande Kabu. — Einige Worte über Tenda-Maié.

Wir hatten uns in dem Rümbdé, in dem wir einkehrten, keine Lebensmittel verschaffen können, und verließen es deshalb am 22. Juni eiligst, um die Gebürge von Tenda zu passiren, welche sich vor uns, in westlicher Richtung, entlang zogen. Ich war weit entfernt, mich vor Gewittern zu fürchten, ja, ich wünschte sie vielmehr; die Vorsehung erhörte mich, es regnete von Sonnenaufgang bis zum Abend. Dieser Regen erfrischte die Luft recht zu meinem Vortheil; meine physischen Kräfte kehrten allmählich wieder zurück. Da es mir unmöglich war, mich auf meinem Esel aufrecht zu erhalten, weil die Gebürge zu abschüssig waren, so gelangte ich nur dadurch auf den Gipfel, daß ich mich mit der linken Hand auf meinen treuen Bukari stützte, während ich mich mit der Rechten an den Zweigen der Bäume festhielt, welche am Wege standen. Auf der ganzen Tour fanden wir nicht eine einzige Quelle; um meinen Durst zu stillen, hatte ich kein anderes Mittel, als daß ich das Wasser aus meinen ganz durchnäßten Kleidungsstücken ausdrückte. Endlich erreichten wir um zwei Uhr ein kleines, auf der höchsten Spitze des Gebürges gelegenes Pulisches Dorf. Auf den eisenhaltigen Steinen sitzend, aus welchen die Gipfel dieser Berge bestehen, harrten wir Saadus

Ankunft, der nach Lebensmitteln ausgegangen war. Bald darauf brachte er uns etwas Reis, in Wasser gekocht und mit einer Pistazien-Sauce gewürzt, den er von einem Pulen erhalten hatte. Diese Mahlzeit, die erste, die ich in zwei Tagen hielt, gab mir meine vollen Kräfte wieder, und noch vor Sonnenuntergang erreichten wir, nachdem wir noch die Gebürge überstiegen hatten, Tambamasiri, das erste Dorf im Lande Tenda, das auf einem jähen Abhange liegt. Den folgenden Tag mußte ich nothgedrungen noch in diesem Dorfe verweilen; denn meine Fieberanfälle verstatteten mir keinen Augenblick Ruhe. Zu den Schmerzen, welche meine Krankheit mir verursachte, gesellten sich noch die Besorgnisse, die ich über Saadu's Treue zu nähren anfing. Wirklich verlangte er auch am 24. Juny seine Bezahlung, ehe er mit mir weiter ging, um mich abgeredetermaßen bis an die Grenze des Landes zu geleiten, und heischte noch ein Geschenk für seinen Bruder Mamadu; in der schrecklichen Lage, in der ich mich befand, von der Familie meines Wegweisers umgeben, welcher das Dorf gehörte, und durch meine Schmerzen niedergedrückt, genügte ich Saadu's unverschämtem Verlangen.

Als dieser Punkt beseitigt war, stiegen wir in die am Fuße der Gebürge gelegenen und mit eisenhaltigen Steinen bedeckten Ebenen hinab. Am Abend langten wir in einem Dorfe an, das auf der Grenze des Landes Tenda und der jenseits des Rio-Grande gelegenen Staaten befindlich ist. Tenda ist ein kleines Land, das beim ersten Anblick viel Aehnlichkeit mit der Provinz Niokolo hat; indeß ist es minder hoch; es bildet die erste Terrasse, auf welcher man von der hohen Bergebene Futa-Diallons in die von dem Rio-Grande benetzten Gegenden hinabsteigt. Das Land Tenda ist sehr dürftig; ich sah hier nur drei, fast

ganz menschenleere Dörfer. Der Ursprung seiner Bewohner ist sehr dunkel; mit den Mandinguen haben sie keine Aehnlichkeit weiter, als daß sie sich die obern Schneidezähne feilen, und leidenschaftlich die Musik lieben *). Sie sind Heiden.

Sobald Saadu sein Gebet beendigt hatte, kündigte er mir an, daß er mich verließe, fügte aber hinzu, daß er den Häuptling des Dorfes aufgefordert habe, mir zwei Führer zu geben, die mich bis an die Grenze geleiten sollten. Den andern Morgen, mit Tagesanbruch, betraten wir die Einöden, welche sich von dem Dorfe, das ich verließ, bis zum Rio-Grande erstrecken; da meine Wegweiser viel Zeit darauf verwandten, wilden Eseln **) oder Hirschen nachzujagen, die hier in großer Anzahl vorhanden sind, so konnten wir nicht eher, als um sechs Uhr des Abends, in den Wäldern anlangen, welche sich den Fluß entlang ziehen. Wir verloren die Spur des Weges, welche durch den Regen verwischt worden war, und der Tag neigte sich zu Ende, als wir am Ufer des Flusses anlangten, wo wir in eine Pirogue stiegen, welche die Bestimmung hat, die Fremden an das jenseitige Ufer überzusetzen. Meine Ueberfahrt kostete mich nur zwei Glas-Halsbänder, weil ich in der Eigenschaft eines Gastes Almamys von Timbo reiste, dessen Autorität bis zu diesem Ort anerkannt wird. Der Rio-Grande war sehr breit, und wir hatten viel Mühe, meinen Esel glücklich mit über den-

*) Sie kaufen ihre Feilen in den Europäischen Faktoreien.

**) Diese Thiere haben noch nicht die fast unzugänglichen Gebürge überstiegen, welche das Land Tenda von Futa Diallon scheiden; man kann deshalb darüber nicht erstaunen, daß die im Innern ansässigen Pulen über meinen Esel erschracken.

selben zu bringen, den Bukari mit dem Halfter an der Pirogue angebunden hatte, wie es die Mauren mit ihrem Vieh zu machen pflegen; immer befürchteten wir, daß er während des Durchschwimmens ersaufen würde. Die Dunkelheit der Nacht nöthigte uns, beim Anlanden Strohfackeln anzuzünden, um bis nach dem Dorfe eines Häuplings, Namens Faran, zu gelangen, dem die Pirogue gehörte. Mit Erstaunen fand ich hier aus Steinen erbaute Casen; da bei diesen Gebäuden weder Mörtel, noch irgend eine Art von Kitt angewandt wird, so fallen sie häufig ein. Wir waren genöthigt, den 27. bei Faran zu bleiben, wegen der Ankunft einer Caravane von Serracolets, welche, mit Europäischen Waaren beladen, zurückkehrte. Faran hatte für meine Ueberfahrt nur ein mäßiges Geschenk angenommen, diesen Kaufleuten drang er dagegen eine starke Steuer ab, und zwang sie, trotz ihrer Reclamationen, ihm mehrere Stücke von Europäischen Stoffen, Pulver, Kugeln und Glaswaaren zu geben. Uebrigens widerfährt dies den Serracolets überall; denn da man sie für reich hält, so legt man ihnen stärkere Abgaben auf, als den übrigen Kaufleuten. Faran bemühte sich, von den Serracolets so viel Geld, als nur möglich war, zu erhalten, weil er darauf dachte, uns etwas zu essen zu verschaffen; erst den folgenden Tag bewilligte er mir einen Führer. Seit drei Tagen hatte ich mit dem schrecklichsten Hunger zu kämpfen; nicht bloß, daß meine Kräfte abnahmen, ich verspürte auch in meinem ganzen Wesen eine hohe Reizbarkeit, und ich glaube, daß ich am Ende wüthend geworden wäre.

Den 28. Juni. — Als ich den Ort veränderte, fand ich nichts, was zu meiner Erleichterung beitrug. In Diafana, wo wir übernachteten, herrschte ebenfalls gänzlicher Mangel an Lebensmitteln. Da die

Heiden in diesen Ländern nicht gastfrei sind, so glaubte ich, daß dieser Tag meine Leiden endigen würde. Trotz meiner großen Schwäche, die mit jedem Tage zunahm, stärkten doch die heftigen Schmerzen, welche der Hunger mir verursachte, einigermaßen meine Kräfte; ich setzte mich in Bewegung, um Combade zu erreichen, wo wir endlich einige Lebensmittel kaufen konnten; um dies aber möglich zu machen, mußte der treue Bukari seinen Hut verhandeln, mit welchem etwas Reis bezahlt wurde; und seine Tunika war der Preis für mein Mittagsessen und die Dienste des Führers, der uns nach dem Lande Kabu geleiten sollte. Es war deshalb so schwierig, Getreide zu kaufen, weil die Neger gerade ihre Aussaat besorgten. Sie verwandten darauf Alles, was ihnen übrig geblieben war, und begnügten sich mit Wurzeln. Meine Corallen und mein Bernstein hatten bei einem Volke fast gar keinen Werth, welches verständig genug ist, eitle Zierrathen zu verachten; ich hätte deshalb in diesem Lande leicht vor Hunger sterben können.

Den 1. July. — Ich reiste van Combade ab: ich hatte es nicht eher verlassen können, weil mein Wegweiser, ein Schmidt, vor seiner Abreise alle Summen einzog, die man ihm schuldig war. Da wir nun aus allen Gebürgsländern heraus waren, so hatten wir nur Sandebenen zu passiren; wir reisten schneller und mit weniger Beschwerlichkeiten. Westlich von uns lag die Kette der Koly-Gebürge; sie bestehen aus Granit und erstrecken sich von Kadé bis zu der Bergkette von Futa-Diallon, mit welcher sie sich südöstlich vereinigen. Vor acht Uhr des Morgens langten wir in Kanbabolé an, welches drei Lieuen von Combade entfernt ist. Den ganzen Tag über verließ mich das Fieber nicht, und während der Nacht gestattete mir die Dyssenterie keinen ruhigen Augenblick;

wirklich bin ich nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen. Trotz meiner großen Erschöpfung reisten wir am 2ten July von Kanbabolé ab; in Kankoly konnten wir keine Aufnahme finden, weil alle Einwohner außerhalb des Dorfes mit der Feldarbeit beschäftigt waren; wir mußten deshalb, trotz meiner großen Mattigkeit, bis nach einem Fulakonda, oder einem von heidnischen Pulen bewohnten Dorfe, gehen. Der Ueberfluß, der allerwärts herrscht, wo diese Hirten sich niedergelassen haben, machte uns die Mühseligkeiten vergessen, die wir so lange Zeit ausgestanden hatten. Den 3., als wir in unserer nordwestlichen Richtung weiter reisten, erreichten wir Kikiore, wo man mir das abscheulichste Gemisch vorsetzte, das man mir noch je angeboten hatte. Es bestand aus Kernen verschiedener Früchte, die klein gestoßen und gekocht waren. Den 4ten begegneten wir einem Pulen aus Kadé, der uns beim Aufsuchen eines Furths durch einen reißenden Gießbach sehr nützlich war, welchen wir durchaus passiren mußten. Jenseit dieses Gießbaches verliert man die Gebürge ganz aus dem Gesicht und das Land ist völlig eben; auf der Oberfläche des Bodens erblickt man nur wenig Steine. Das Land Tenda hat, wie man sieht, auf den ersten Anblick mit den Ländern der Jolofs viel Aehnlichkeit; indeß liegt es weniger hoch und ist minder sandig. Nachdem wir in Kikimany ausgeruht hatten, wollten wir unsere Reise fortsetzen; aber die Hitze zwang uns, in einem Fulakonda anzuhalten, welcher mitten in fruchtbaren Ländereien liegt, und wo der Mais nach Verlauf von zwei Monaten seine Reife erhält. Unsere beiden Führer hatten an diesem Orte große Ursache zum Erstaunen und zum Aerger, als sie den Mansa oder Häuptling von Kadé erblickten, der, in der Hand seinen Balai, das Zeichen der Autorität, haltend, beim Ein-

trift in eine Case Branntewein trank, zum Hohne Mahomets, dessen Gesetze streng zu befolgen, Almamy von Timbo diesem Volke auferlegt hat. Vor Einbruch der Nacht langten wir in Kadé, einem großen Mandingueschen Dorfe, in welchem die Fetisch-Anbeter von den Mahometanern getrennt leben, an; unser Reisegefährte, Namens Samba, nahm uns bei sich auf. Ich kann die Mühe nicht beschreiben, welche dieser Mann auf meine Pflege verwandte; er hatte öfter Gelegenheit gehabt, Europäer in den, längs der Küste befindlichen, Comptoirs zu sehen, und kannte genau ihre Sitten und ihre Gebräuche. Da er befürchtete, daß der Rauch des Feuers, welches man in der Hütte angezündet hatte, um sie zu erleuchten, mir beschwerlich fallen könne, so verfertigte er für mich aus Wachs eine Kerze. Es währte geraume Zeit, ehe wir einschlafen konnten, da die Case voll Neger war, die unaufhörlich mit einander sprachen. Einige, welche Fetisch-Anbeter waren, machten sich auf Unkosten der Mahometaner lustig, die mit Ungeduld den Augenblick erwarteten, wo der Mond des Ramadan erscheinen würde; „oh! da ist der Mond!" schrieen Einige der Ersteren; Andere dagegen versicherten mit großem Ernst, daß er schon geschienen habe, und die Mahometaner hätten sich gestellt, als wenn sie ihn nicht sähen, um die Dauer ihrer Fasten abzukürzen. Endlich erschien das von den Muselmännern herbeigewünschte Gestirn und machte allem Scherz ein Ende; indeß hatten wir deshalb nicht mehr Ruhe. Neger stürzten in die Case, und erzählten mit großer Angst, daß sie bewaffnete Leute gesehen hätten, welche ohne Zweifel das Dorf plündern wollten. Unser Wirth ging sogleich fort, um seinen Kindern beizustehen, welche außerhalb des Dorfes waren. Er kam aber bald zurück, und kündigte uns an, daß diese bewaff-

neten Leute, die man auf dem Felde gesehen habe, zwei von ihren Führern verlassene Blinde gewesen, die den Weg nach dem Dorfe nicht hätten finden können und deshalb auf gut Glück umhergeirrt wären.

Am folgenden Morgen nöthigte mich das Fieber, an welchem Bukari seit mehreren Tagen litt, in Kabé zu bleiben; übrigens war die Sorgfalt, die mein Wirth für mich trug, ein mächtiger Beweggrund mehr für mich, bei ihm zu verweilen. Obgleich er sehr reich und einer der vornehmsten Bewohner des Dorfes war, so ging er doch selbst aus, um in weiter Entfernung Lebensmittel für mich einzukaufen; er schien keinen andern Gedanken zu hegen, als mir Vergnügen zu machen. Aber ach! der gute Anstrich täuschte mich sehr! Der von Wohlwollen zusammengesetzte Neger war ein Betrüger; ich erfuhr, daß er sich das Geschenk zugeeignet, welches ich ihm anvertraut hatte, um es dem Herrn von Kabé für meine Ueberfahrt auf seiner Pirogue einzuhändigen. Nach dieser Entdeckung mußte ich freilich an der Ehrlichkeit eines Menschen zweifeln, der bis zu diesem Punkte mein Zutrauen gemißbraucht hatte. Ich reiste deshalb am 6. July von ihm fort und langte an demselben Tage in Pinsory an, welches am westlichen Ufer des Rio-Grande liegt.

Das Land Tenda Maié, von dem bis jetzt noch kein Geograph gesprochen hat, wird von einem Bogen umschlossen, welchen der Rio-Grande bildet; es ist von geringem Umfange, aber sehr fruchtbar. Unglücklicherweise fehlt es ihm an Armen, die es gehörig anbauen können; indessen sind die Einwohner, so gering ihre Zahl auch ist, sehr arbeitsam. Die Regenzeit dauert hier nur fünf Monate, während der Regen in dem unter gleicher Breite gelegenen Futa Diallon sechs Monate lang fällt. Das Land ist even

und sandig und hat an Mais, Hirse und Reis Ueberfluß. Man sieht hier etwas zahmes Vieh, und viel Hirsche und wilde Ochsen; den Elephanten findet man hier nicht und Raubthiere sind sehr selten. Die Wälder enthalten schöne Bäume, vorzüglich häufig den Benten, aus welchem man die ungeheuren Piroguen des Gambia erbaut, welche bis an dreißig Personen an Bord nehmen. Der Palmbaum, Tir genannt, (cocos butyracea) ist hier sehr gewöhnlich; das Oel, das man von demselben gewinnt, wird von den Negern sehr geschätzt und dient ihnen zur Bereitung ihrer Seife. Man hat hier Eisen, welches sehr gesucht wird; an mehrere Orten findet man Erde, aus welcher auf folgende Weise Salz bereitet wird. Man stellt einen Kessel aufs Feuer, auf welchen man einen andern setzt, dessen Boden durchbrochen gearbeitet ist und der die Salzerde enthält. Auf diese gießt man nun Wasser, welches in den untern Kessel fällt, der zum Kochen gebraucht wird, bis das Wasser ganz verdunstet ist; das Salz, welches am Boden des Kessels zurück bleibt, soll von sehr guter Beschaffenheit sein. Diese Erde befindet sich südwestlich von Kadé; sie ist blos mit einem sehr seltenen Kraute bedeckt; auf der Oberfläche sieht man keinen Stein; das Wasser, welches öfter auf ihr steht, hat in der trockenen Jahreszeit einen salzigen Geschmack, und ist in der Regenzeit süß.

Die Sprache der Bewohner von Tenda Maié hat, wie man mir versicherte, mit der der benachbarten Völker keine Aehnlichkeit; dies scheint um so erklärbarer zu sein, weil dieses Volk aus einer Vereinigung von Individuen verschiedener Nationen besteht, die durch die Mandinguen oder Pulen bei ihrem Einfall in diese Gegenden vernichtet wurden. Das Volk ist sanft, lebt ohne alle Sorgen, und ist

nicht

nicht sehr gastfrei, weil es arm ist; aber in Kadé, welches seine Reichthümer und die Fruchtbarkeit des Bodens in die Reihe der ersten Städte dieses Landes setzen müssen, wurde ich sehr gut aufgenommen. In dem allgemeinen Charakter der Physiognomie dieser Neger herrscht wenig Uebereinstimmung; aber die Bewohner des Dorfes Faran zeichnen sich sehr durch ihren kleinen Wuchs, die Schwäche ihrer Gliedmaßen und den sanften Ton ihrer Stimme aus; sie sind wirklich die Afrikanischen Pygmäen. Einige bekennen sich zur mahometanischen Religion; aber der größte Theil befolgt die von ihr diktirten Vorschriften nicht, und zahlt an den Häuptling von Labbé in Futa Diallon einen Tribut, um sich seine religiöse Unabhängigkeit zu sichern und die Erlaubniß zu haben, hitzige Getränke genießen zu dürfen. Im Allgemeinen hegen sie Anhänglichkeit und selbst Achtung vor den Weißen; die meisten haben dergleichen gesehen, da sie in ununterbrochenem Verkehr mit den Portugiesischen Niederlassungen in diesem Theile Afrika's stehen.

Neuntes Kapitel.

Gefahren, welche der Verfasser im Lande Kabu läuft. — Er findet Aufnahme in der Portugiesischen Niederlassung zu Geba. — Gastfreie Behandlung von Seiten des Commandanten dieser Nation. — Beschreibung von Kabu und Geba. — Abreise nach Bissao. — Aufnahme des Verfassers von Seiten des Gouverneurs dieser Colonie. — Rückkehr nach Geba. — Der Verfasser kömmt nach Bissao zurück. — Er schifft sich nach Gorée ein. — Gegenwärtiger Zustand von Bissao und den Ländern, welche mit dieser Faktorei Handel treiben. — Der Verfasser begiebt sich zu Lande nach Saint-Louis.

Ich war genöthigt, bis zum 10. July in Pinsory zu bleiben, wegen der Schwierigkeiten, die es mir verursachte, mir einen Führer zu verschaffen. Der meinige war von Geburt ein Pule und wagte nicht, mir durch die Länder zu folgen, durch welche ich reisen wollte, aus Furcht, von den Mandinguen ermordet zu werden, gegen die Almamy von Futa Diallon einen furchtbaren Krieg geführt hatte. Vermittelst einiger Geschenke erhielt ich endlich vom Häuptling von Pinsory die Erlaubniß, mit zweien seiner Unterthanen reisen zu dürfen, die sich nach Geba begaben; es wurde ihnen besonders eingeschärft, mich nicht zu verlassen. Da meine Kräfte ganz erschöpft waren und meine Krankheit ebenfalls fortdauerte, so sahen wir uns genöthigt, in Diaman, einem großen Dorfe, anzuhalten; in der Nähe gewahrte man die Ruinen eines andern Dorfes, welches Almamy von Futa Diallon von Grund aus zerstört hatte. Am folgenden Tage (den 12.) übernachteten wir in Kandiane.

Während der großen Hitze durch quälenden Durst ermattet, der meine Fieberanfälle noch vermehrte, und während der Nacht durch den Durchfall gequält, dessen Heftigkeit mit jedem Augenblicke zunahm und der mir alle Ruhe raubte, befürchtete ich das Ziel nicht mehr erreichen zu können, wo ich die Hülfe fand, deren ich so dringend bedurfte. Man sieht im Lande Kabu wenig große Flüsse; aber sie sind tief. Als wir einen passiren mußten, suchte Bukari durch Herumtappen mit dem langen Stocke, den ich in der Hand führte, den Furth; denn es war schwer, ihn mitten in den Wäldern zu finden, welche von ausgetretenen Bächen durchschnitten wurden, deren Gewässer sich über die Baumstämme erhob, die gewöhnlich zur Brücke dienen. Trotz dieser Hindernisse langte ich den 13. July in Sümakonda an. In der Nacht benachrichtigte man mich, daß die Einwohner dieses Ortes sich vorgenommen hätten, mein Gepäck zu plündern, weil sie voraussetzten, daß meine Krankheit mich verhindern würde, Widerstand zu leisten. Deshalb wurde Alles vor Tagesanbruch zur Abreise angeordnet, und während die Räuber noch schliefen, gewann ich das Weite; wir hatten schon ihr Gebiet passirt, ehe sie im Stande waren, uns einzuholen. Vor Einbruch der Nacht langten wir in Seraconda an, wo der Regen uns zwang, einen Tag zu verweilen. Den 15. setzte ich meine Reise wieder fort, trotz den schlechten Wegen, die durch den Regen in den elendesten Zustand versetzt worden waren; ich fand sie mit Skavenhändlern und Salzhändlern bedeckt. Diese kamen von Geba und gingen in die östlich gelegenen Länder, jene dagegen kamen von Osten her und zogen westlich nach den Meeresküsten hin; sie führten die Sklaven, indem sie vermittelst langer Stöcke einen dem andern am Halse befestigt hatten. Obgleich wir unsern

Marsch beschleunigt hatten, konnten wir doch nicht früher, als bei Sonnenuntergang, in Bissa Anadi anlangen. Wir verließen es den andern Morgen, trotz den Vorstellungen meiner Führer, welche auf meinem Gesicht Todtenblässe sahen und befürchteten, daß ich unterweges sterben möchte. Um zwei Uhr wurden wir von dem Häuptling von Kansoraly aufgenommen, der mir ein aus Binsen geflochtenes Bett unter seiner Gallerie bereiten ließ. Diese Betten werden von den Mandinguen verfertigt und sind so leicht, daß man sie auf der Reise mit sich nehmen kann. Sobald ich ein wenig geruht hatte, gab ich Bukari einen Brief, in welchem ich den Portugiesischen Commandanten bat, mir gefälligst Zucker, Thee und Taback zukommen zu lassen, welche Dinge ich höchst nöthig gebrauchte. Zugleich übergab ich meinem Marabut eine Schnur Corallen, um seine Bedürfnisse unterweges zu bestreiten; Geba war von dem Dorfe, in dem ich mich befand, nicht sehr weit entfernt und ich wünschte die Gesinnungen der Portugiesen in Betreff meiner kennen zu lernen, bevor ich mich zu ihnen begab. Bukari kam den andern Morgen zurück. Er stieß ein Freudengeschrei aus, als er bei mir anlangte und mir die Lebensmittel übergab, mit denen die großmüthigen Portugiesen ihn für mich beladen hatten. Sie bestanden aus Portwein, drei frischen Brodten, Zucker und Schnupftaback. Dieser letztere Gegenstand war mir wegen der heftigen Kopfschmerzen, die ich seit einiger Zeit verspürte, ganz unentbehrlich geworden. Bukari hatte die Art und Weise, wie man ihn behandelte, für die Portugiesen eine grenzenlose Hochachtung eingeflößt; aber die Stadt, die sie bewohnten, hatte ihm so schlecht gebaut geschienen, als die Städte der Neger. Als er diesen Gegenstand erschöpft hatte, schickte er sich an, zu er-

zählen, wie man ihn aufgenommen habe: ein Jolof hatte ihm zum Dolmetscher gedient und ihn in den Stand gesetzt, den Commandanten mit meinen Bedürfnissen bekannt zu machen; denn niemand war fähig gewesen, meinen in französischer Sprache geschriebenen Brief zu verstehen. Man hatte ihn angelegen, in mich zu dringen, daß ich bald nach Geba käme, wo ich mit aller nur möglichen Achtsamkeit behandelt und gepflegt werden sollte; meine Abentheuer waren mit Theilnahme angehört worden und man wünschte sehnlichst, mich zu sehen. Trotz meines Leidenszustandes und dem Verlangen, einige Tage mit Europäern zuzubringen, deren Umgang ich so lange Zeit beraubt gewesen war, befürchtete ich doch, daß der Regen, der während meines Aufenthalts bei ihnen immer zunahm, mich an der Fortsetzung meiner Reise hindern möchte.

Ungeachtet des Widerwillens, den meine Wegweiser, strenge Befolger des Gesetzes Mahomets, an den Tag legten, als sie mich die Flaschen entpfropfen sahen, die ein so feines Gift enthielten, als der Wein ihrer Meinung nach war, leerte ich doch eine kleine Kürbisflasche auf die Gesundheit des Propheten. Diese Herzstärkung, die ich so lange Zeit hatte entbehren müssen, versetzte mich in eine heitere Laune, und ich schlug meinem Wirthe scherzend vor, einmal, Mahomet zum Trotz, davon zu trinken; ich erreichte meine Absicht. Der Genuß des Weins, des Brodtes und des Zuckers, obgleich ich nur kleine Quantitäten zu mir genommen hatte, war mir in einem Zeitraume von fünf Monaten so fremd geworden, daß ich während der Nacht einen heftigen Fieberanfall bekam. Ich beschloß deshalb, mich am andern Morgen, am 19., der Einladung des Commandanten gemäß, nach Geba zu begeben, und reiste sofort nach

dieser, süd-süd-westlich von Kansoraly gelegenen, Niederlassung ab. Sobald ich diesen, von Europäern bewohnten, Ort erblickte, stieß ich ein Freudengeschrei aus und rief: Land! Land! als hätte ich nach einer langen Seereise den Hafen erblickt. Mein Einzug hatte wirklich etwas Burleskes; ein Europäer mit einem langen Barte, wie ein Neger gekleidet, und auf einem Esel reitend, mußte natürlich Aller Blicke auf sich ziehen. Alle Einwohner verließen ihre Häuser, um mich vorüber ziehen zu sehen, und schienen zu bezweifeln, daß ich wirklich zum Geschlecht der Weißen gehöre. Herr Dioqui, der Gouverneur, erwartete mich an der Thür; obgleich von Natur sehr kalt, kam er doch zu mir, als ich von meinem Esel abstieg, und lies mich in sein Haus treten. Ich muß gestehen, daß es in den Augen eines Europäers ganz dem Gaste angemessen war, den man hier aufnahm. Es war ein großes, viereckigtes, von Erde aufgeführtes, Gebäude, das aus einem Erdgeschoß bestand und mit Stroh gedeckt war; das Licht konnte kaum in das Innere fallen; zur Seite des Gemachs, in welchem der Commandant schläft, befindet sich der Kerker, in welchen die Uebelthäter gesperrt werden. Ein finsterer Vorhof geht diesen beiden Gemächern voraus; hier empfängt der Commandant seine Besuche. Rund herum laufen Strohbetten, auf denen sich die Neger ohne Weiteres in buntem Gemisch mit den Europäern niedersetzen, von denen nur die Farbe sie unterscheidet. Die Etikette ist in diesem Hotel nicht sehr peinlich; man pfeift, singt hier, streckt sich auf das Bette, um zu schlafen, ißt, wenn man es für gut befindet; und diese Freiheit überrascht um so mehr, weil man, wenn man vor der Thür vorüber geht, gezwungen ist, respektsvoll den Hut zu ziehen, der Herr mag gegenwärtig oder abwesend sein.

Als ich eingetreten war, eilten die vornehmsten Einwohner Gebas herbei, um die Erzählung meiner Wanderungen und meiner Leiden anzuhören. Einige meiner Zuhörer schienen darüber zu erstaunen, daß ein Franzose nach einer Portugiesischen Niederlassung käme, ohne einen politischen Zweck zu haben; sie sprachen diese Behauptung so laut aus, daß ich mich genöthigt sah, den Verdacht zu beseitigen, der durch diese Ansichten hätte können erregt werden. Der Commandant sagte mir, daß meine Unfälle ihn rührten und es sein Wille sei, daß ich in seinem Hause schliefe; er bedauerte es zugleich sehr, daß er mir keine Arzeneien anbieten könne, hegte aber die Hoffnung, daß durch die sorgfältigste Pflege, deren ich genießen sollte, meine Gesundheit bald wieder hergestellt werden würde.

Er führte mich in eine große, aus Erde erbaute Case, die unweit der seinigen lag, und seine Frau setzte für mich ein Zimmer in Stand. Nie habe ich eine so innige Freude empfunden, als in diesem Augenblicke bei den Aufmerksamkeiten, mit denen diese Negerinn mich überhäufte. Mein Marabut vereinigte sich mit mir, um Gott für seine Gnade zu danken: „Mein Weißer ist gerettet!" rief er aus, und drückte Frau Dioqui die Hand. Wirklich fand ich nach fünfmonatlichen Entbehrungen aller Art ein Bett von Bambus-Blättern, Thee, Butter, kurz alle Bequemlichkeiten, an die man in Europa gewöhnt ist. Das Gefühl der Dankbarkeit, das so freundliche Sorgfalt einflößte, war um so reger in mir, da ich den Personen, die mich mit so viel Güte überhäuften, völling fremd war, und ich sie nur ihrer Menschlichkeit und wohlwollenden Gesinnungen zuschreiben konnte.

Mein Aufenthalt in Geba, den ich wegen meiner großen Schwäche, und weil es unaufhörlich regnete, verlängern mußte, setzte mich in den Stand,

über das Land Kabu, das ich besucht hatte, und über Geba, das ich verlassen wollte, Erkundigungen einzuziehen.

Der zwischen dem Rio-Grande, dem Gambia und dem Flusse Geba gelegene Landstrich führt den Namen Kabu; er ist sehr fruchtbar; man baut hier Reis, Hirse und Mais, etwas Indigo und Baumwolle. Vom Monat Mai an bis Ende Octobers fällt der Regen in Strömen; aber die Stürme sind nicht so heftig, als in den östlich gelegenen Ländern. Das Klima ist warm, feucht und ungesund. Da das Land ganz eben und an mehreren Stellen mit dichten Wäldern bedeckt ist, so sammelt sich hier das Wasser; man benutzt dies zum Anbau des Reises. Man bearbeitet hier die Erde mit einem hölzernen, wie ein Ruder gestalteten, Instrumente, das an seinem äußersten Ende mit Eisen beschlagen ist. Zum Umgraben der Reisfelder bedient man sich einer Hacke mit einem sehr kurzen Stiele. Kabu wird von einem, aus mehreren Nationen bestehenden, Gemisch von Menschen bewohnt; die Mandinguen sind am zahlreichsten und ihrer Sprache bedient man sich ausschließlich. Ihre Dörfer sind groß, sehr volkreich, ihre Felder gut angebaut; aber dieses Volk ist sehr zum Stehlen geneigt, anmaßend, eben nicht gastfrei und geizig. Es besitzt bedeutende Schätze, welche es seiner Industrie und seinem kaufmännischen Geiste verdankt. Der größte Theil dieser Mandinguen besteht aus Heiden; ganz so ist es bei den Pulen, welche die Fulakonda's (Dörfer der Pulen) bewohnen, die von einem Mandingueschen Dorfe abhängig sind.

Diese Pulen, die, wie ich glaube, aus Salum gekommen sein mögen, sind gute Feldbauer und immer wendet man sich an sie, wenn man Getraide oder andere Lebensmittel, selbst Wildpret, haben

will; denn sie sind auch sehr geschickte Jäger. Sie bereiten Branntwein aus Honig, den sie in Gährung setzen; die ungeheure Quantität Wachs, welches die Portugiesen ihnen abkaufen, läßt vermuthen, daß die Bienen bei ihnen sehr häufig sein müssen. Die Casen der von diesen Pulen bewohnten Dörfer sind in zwei Reihen nach der Schnur erbaut und bilden eine breite und lange Straße; alle diese Dörfer bekriegen sich unter einander; die Kriegsgefangenen werden nach Geba verkauft.

Diese Portugiesische Niederlassung, welche von dem Lande der Saussais-Mandinguen eingeschlossen wird, liegt sechzig Lieuen nordöstlich von Bissao, einem Portugiesischen Fort, das an der Meeresküste angelegt ist. Geba ist eine Stadt, deren Häuser ganz aus Erde erbaut sind; es hat kein Fort; einige schwarze Soldaten flößen hier Achtung vor der Regierung ein, welche sich mehr durch ein sanftes Betragen, als durch Stärke aufrecht erhält.

Da es südlich von einem schlammigen Flusse und östlich durch Gebürge begrenzt wird, so ist es vielleicht einer der ungesundesten Orte des Erdbodens. Ich habe hier nur drei Europäer gesehen; aber ihre Gesichter waren durch den verderblichen Einfluß des Klimas so entstellt, daß man sie für Wesen hätte halten können, die dem Grabe entstiegen wären. Der Rest der Bevölkerung, die sich auf siebenhundert und funfzig Individuen beläuft, besteht aus Schwarzen oder Mulatten, die man indeß Weiße nennt, weil alle freien Leute auf diesen Ehrentitel Anspruch machen.

Orangen, Citronen, Goiaven, Ignamen, Manioc und Mais sind in Geba im Ueberfluß vorhanden. Obgleich man hier viel Schweine, Ochsen, Schaafe, Ziegen und Geflügel hat: so ißt man doch

schlecht, weil man seine Ausgaben gar sehr beschränkt. Die Habsucht hat die Europäer an diese ungesunden Orte geführt, der Geiz quält sie auch hier noch. Die freien Weiber, fast alle vom Stamme der Mandinguen, scheeren sich selten den Kopf, während die Sklavinnen ihre Haare mitten auf dem Scheitel abschneiden. Diese Faktorei treibt mit Häuten, Wachs Elfenbein und Sklaven Handel, die man nach Bissao schickt, von wo die Europäer sie vormals abführten.

Da ich nach Verlauf von sechs Tagen zu bemerken glaubte, daß mein Aufenthalt anfange, den Einwohnern lästig zu werden, so schien es mir zweckmäßig, die Abfahrt einer nach Bissao bestimmten Barke zu benutzen, wo ich ein Fahrzeug zu finden hoffte, das nach Europa unter Segel ginge. —

Trotz der Geringfügigkeit meiner Mittel, wünschte ich doch, Herrn Dioqui, dessen wohlwollende Gastlichkeit mir so nützlich gewesen war, meine Dankbarkeit zu erkennen zu geben; selbst in dem Augenblick, wo ich abreisen wollte, brachte man mir noch frische Brodte und ein wenig Thee auf die Reise; diese neue Aufmerksamkeit von Seiten der Madame Dioqui war gewiß so viel werth, als eine ganze Schnur Corallen, mit der ich ihr ein Geschenk machte: es war allerdings wenig für ihr großmüthiges Benehmen gegen mich; indeß schien ihr diese Gabe von so hohem Werthe, daß sie die Hände gen Himmel streckte, und seinen Schutz für mich erflehte. Ich trennte mich von diesen wackern Leuten mit wahrer Betrübniß und schiffte mich am 2. August Abends auf dem Flusse Geba ein.

Meine Kleidung erregte das Gelächter und die Geringschätzung der Neger-Matrosen, welche das Fahrzeug bestiegen. Ich hatte mich in dem Bretter-Verschlag (cabane) einquartirt, um gegen den Regen

geschützt zu sein; sie zwangen mich aber, ihn zu verlassen und auf dem Verdeck zu übernachten, und räumten meinen Platz drei unförmlichen Negerinnen ein, welche ihnen zärtliche Gefühle eingeflößt hatten. Sie begnügten sich nicht einmal damit, mich verhindert zu haben, zu ruhen, sie verboten mir auch, mein Mittagsessen zu kochen, so daß ich während der ganzen Fahrt genöthigt war, mich mit einigen Tassen Thee zu begnügen, welche Bukari mit dem Wasser bereitete, dessen sie sich zum Waschen ihrer Kessel bedient hatten. Drei Tage lang mußte ich diese Widerwärtigkeiten ertragen; diese Zeit erschien mir als eine Ewigkeit. Endlich, den 6. August, langte ich in Bissao an, erschöpft durch Strapatzen und die Entbehrung hinreichender Lebensmittel, und bis auf die Knochen durch den Regen durchnäßt, der unaufhörlich gefallen war. Man sieht leicht ein, daß dieser höchst widrige Zustand, der diese drei Tage ununterbrochen fortdauerte, mir nicht gestatten konnte, genaue Beobachtungen über den Fluß Geba anzustellen, dessen niedrige und waldige Ufer ein Zufluchtsort für eine große Anzahl von Flußpferden sind, die sich in diesen kothigen Gewässern gefallen.

Sobald unser Canot vor Bissao vor Anker gegangen war, erhielt ich den Befehl, ans Land zu steigen; trotz der Wuth der Wogen, die durch einen schrecklichen Windstoß aufgeregt worden waren, landete ich mitten durch die Meereswellen, die sich an dem flachen Ufer brachen.

Die Breite meines Bambara-Hutes, die Länge meines Bartes, der große Stock, auf den ich mich stützte, die Unordnung, die in meiner Kleidung herrschte, welche fast ganz in Lumpen zerfiel, alles zog eine unzählige Menge von Negern herbei, die nicht müde wurden, mich zu beleidigen und über mein Aeußeres

sich lustig zu machen. Ein Portugiesischer Sergent, der Zeuge meiner Verlegenheit war, zog den Säbel und stellte auf einige Augenblicke die Ordnung wieder her; dann sagte er mir, daß ich ihm folgen solle, und wehrte die Menge ab, welche die Straße verstopfte, die nach dem Fort führte. Als ich an der Thür erschien, sagte die schwarze Schildwache, die wahrscheinlich nach meiner traurigen Kleidung meinen Stand als sehr gering abmaß, auf Portugiesisch zu mir: „Kamerad, nimm den Hut ab!" Zornig darüber, einen solchen Befehl zu erhalten, betrachtete ich den Neger mit drohender Mine und drückte meinen Hut nur noch tiefer auf den Kopf.

Sogleich meldete man mich bei Herrn von Matos, dem Gouverneur des Platzes, und ich erschien mitten in einem großen Kreise von Offizieren, die, als sie von der Ankunft eines Franzosen hörten, sogleich herbeigelaufen waren. Ich trug die Livree des Elends; demungeachtet ließ der Gouverneur mich neben sich setzen, eine rührende Güte von ihm, denn das Wasser, das aus meinen Kleidungsstücken troff, machte seine Möbeln und den Fußboden seines Zimmers naß.

Aller Blicke waren auf mich geheftet; mein Kostüm dünkte Einige eine Verkleidung. Man konnte sich es nicht als möglich denken, daß ich einer Europäischen Nation angehöre. Der Gouverneur befragte mich nach dem Beweggrunde, der mich zu einer Reise in das Innere von Afrika bestimmt habe; meine Antworten schienen ihm zu genügen; er gab mir dies zu erkennen, fügte aber zugleich hinzu: „Haben Sie schon gefrühstückt?" — „Seit drei Tagen," erwiderte ich, hab' ich nichts gegessen." Sogleich ließ er mir frisches Brodt, Thee, Butter und Käse bringen; er selbst schenkte mir die erste Tasse

ein. Hierauf zog er sich nach der Treppe des Hauses zurück, um mich zwanglos frühstücken zu lassen. Ich hatte übrigens auf die Güte dieses edlen Mannes keine andern Ansprüche, als ein Empfehlungsschreiben des Herrn Dioqui, der es mir nur wegen des zarten Interesses gab, das ich ihm einflößte.

Als ich gefrühstückt hatte, sagte der Gouverneur zu mir: „Mein Herr! Alles steht Ihnen in meinem Hause zu Befehl; Sie können über Alles disponiren. Ohne Zweifel werden Sie der Ruhe bedürfen, es ist für Sie ein Zimmer in Stand gesetzt worden, das Sie sogleich in Besitz nehmen können. Ein Offizier führte mich auf der Stelle in ein schönes, aus Steinen erbautes Haus, das die Aussicht auf die Meeresküste hatte. Da ich einen heftigen Fieber-Anfall verspürte: so legte ich mich sogleich nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf; bei meinem Erwachen fühlte ich mich erleichtert. Ich wünschte mir zu diesem angenehmen Wechsel Glück, als ich eine Nachricht erfuhr, die das alte Sprüchwort bestätigte, daß es keine Freude ohne einen Zusatz von Schmerz und Kummer giebt. Mein Esel, dieses treue Thier, dem ich die Erhaltung meines Lebens verdankte, war im Meere umgekommen. Ich war bei meiner Landung so schwach, daß ich nicht am Ufer verweilen konnte, um mich mit der Sorge, das arme Thier ans Land zu bringen, beschäftigen zu können. Es hatte mir sehr wichtige Dienste geleistet und sein Verlust schmerzte mich ungemein. Ich verlor es in dem Augenblick, wo es der Ruhe genießen und sich stärken konnte, und zugleich sah ich mich in die Unmöglichkeit versetzt, zu Lande die Ufer des Senegal erreichen zu können. Während ich mir vorwarf, so rasch das Fahrzeug verlassen zu haben, ohne über den standhaften Gefährten meiner Reisen zu wachen, sagte mir Bukari,

daß unter den Gefangenen, welche mit uns an Bord waren, einer derselben ein in seiner Nähe aus Vergeßlichkeit stehen gebliebenes Gewehr ergriffen, abgeschossen und ein Loch in das Fahrzeug gemacht habe, welches sogleich gesunken sei, und das man nur dadurch habe retten können, daß man das Loch auf der Stelle mit Talg verstopft habe. Hätte ich also noch mit meiner Landung gezögert, so würde ich nicht nur meinen Esel nicht nur nicht gerettet haben, sondern vielleicht selbst ertrunken sein.

Ich lag noch auf dem Bette, als ein Neger mir ein Paket ganz neuer Kleider brachte, und mich im Namen des Gouverneurs einlud, mit demselben zu speisen; mein Zustand gestattete mir nicht, die Einladung anzunehmen, doch ließ ich Herrn von Mattos bitten, mich gütigst entschuldigen zu wollen. Eine Stunde darauf wurden mir auf einem Präsentirteller sechs Schüsseln voll der ausgesuchtesten Speisen gebracht, aber das Fieber gestattete mir nicht, davon zu kosten. Mit derselben Liberalität behandelte mich Herr von Mattos fortwährend, so lange ich mich in Bissao aufhielt. Dieser Gouverneur kann ungefähr dreißig Jahre alt sein; er ist schön gewachsen, sein Gesicht voll Adel und Würde, und verkündigt einen Mann von hoher Geburt. Die Großmuth, mit welcher er die Fremden empfängt, hat keine Grenzen; aber sein ungeheures Vermögen entspricht ihr auch.

Am andern Morgen begab ich mich zum Gouverneur, um ihm für seine Aufnahme und seine edle Sorgfalt zu danken. Ich trug die Kleider, die er mir geschickt hatte. Die Wirkung, welche diese Veränderung der Kleidung auf die Einwohner machte, war erstaunlich. Den Abend vorher hatte mich das Volk ausgezischt, heute grüßten mich alle Personen, denen ich begegnete. Diese Ehre verdankte ich blos

der Verdienstlichkeit meines Anzugs und meinem Hute, und ich erstaunte darüber, daß ich eine so auffallende Aehnlichkeit zwischen den civilisirten Bewohnern von Bissao und denen des Dorfes von Falilum *) fand.

Wenn auch der Gouverneur sich sehr gütig gegen mich benahm, so war dies doch nicht mit allen in Bissao anwesenden Portugiesen der Fall, und ohne die Achtung, mit welcher Herr von Mattos mich behandelte, würde ich mich genöthigt gesehen haben, diesen Ort zu verlassen. Es giebt überall unglückliche Geschöpfe, welche durch den Neid gequält werden. Einige Offiziere, die über das Wohlwollen, welches der Gouverneur mir bezeigte, eifersüchtig waren, ergriffen jede Gelegenheit, um die Unterhaltung auf Gegenstände zu leiten, welche gegen einen Franzosen hätten Erbitterung erwecken müssen, wenn Herr von Mattos minder edel gewesen wäre. Sie erinnerten an die Einnahme von Lissabon durch die Franzosen und die Erscheinung einer unserer Fregatten, welche nach Bissao gekommen war, um dieses Fort zu beschießen. Meine Lage mußte um so peinlicher sein, da es mir unmöglich war, mich diesen Hudeleien so schnell zu entziehen, als ich wohl gewünscht hätte. Der Regen, welcher in den Monaten August, September und October unaufhörlich fiel, und die erstickende Hitze, hatten meine Schwäche so vermehrt, daß ich nur selten das Bette verlassen konnte. Bei dieser Gelegenheit gab mir Bukari die unzweideutigsten Beweise von Anhänglichkeit. Unaufhörlich an meiner Seite, suchte dieser treue Diener durch seine heißen Gebete und seine stete Sorgfalt meinen Tod zu verhüten, der gewiß schien. Dank meiner guten Natur! ich vermochte, ohne zu ärztlicher Kunst meine Zuflucht

*) Niakra. S. Kap. 2. Der Uebers.

zu nehmen, der schmerzhaften Krankheit und dem Einflusse des feuchten und heißen Klima's zu widerstehen.

Mit der Wiederkehr der trockenen Jahreszeit kehrten auch meine physischen und moralischen Kräfte zum Theil zurück; jetzt bat ich Herrn von Mattos, mir die Mittel zu verschaffen, zu Wasser nach Mansúa, einem großen Mandingueschen Dorfe, zu reisen, worauf ich mich zu Lande nach den Ufern des Gambia begeben wollte. Herr von Mattos gab mir einen Ochsen, um mich mit meinen Waaren bis an diesen Fluß zu schaffen; denn ich war zu schwach, um die tiefen Sümpfe, die man auf diesem Wege antrifft, zu Fuße passiren zu können. Der Besitzer einer Pirogue verlangte funfzig Piaster, um mich nach Mansúa zu bringen; ich war bereit abzureisen, als meine Krankheit mich abermals an der Ausführung meines Vorhabens hinderte.

Den 1. November befand ich mich indeß im Stande, mich auf den Weg machen zu können, und ich ging zu Herrn von Mattos, um ihm ein Lebewohl zu sagen; seine Thränen bewiesen mir, daß ihn die Trennung von mir schmerzte. Mit diesen Beweisen von Theilnahme vereinigte er noch einige andere, die seine Anhänglichkeit an mich noch deutlicher darthaten. Er gab mir alle zu meiner Reise nöthigen Lebensmittel und händigte mir einen Brief an den Commandanten in Geba ein, wohin ich zurückkehrte. Er forderte ihn auf, mir ein Pferd und einen Führer zu verschaffen, und mir die Waaren zu geben, deren ich bedürfen möchte. Auch empfahl mich der Gouverneur dringend dem Herrn der Pirogue, die ich bestieg, und zwar um so dringender, weil die Blässe meines Gesichts anzuzeigen schien, daß ich nur noch wenige Tage zu leben hätte. Ich trennte mich

von

von Herrn von Mattos mit dem Schmerz, mit dem man einen Vater verläßt; er hatte dessen Stelle vertreten. Seiner hohen Güte, seinem Edelmuthe verdanke ich mein Leben. Meine große Schwäche erlaubte mir nicht, ihm meine Dankbarkeit mit der Wärme auszudrücken, von der mein Herz durchdrungen war. Ich sagte ihm, daß die Erinnerung an ihn auf immer tief in mir eingegraben sei und sandte die frömmsten Wünsche für diesen achtungswerthen Mann zu Gott.

Als wir Bissao aus dem Gesicht verloren hatten, gingen wir auf dem Flusse der Balanten vor Anker, um hier Salz zu kaufen, welches das Volk dieses Namens durch Kochen aus der Erde zieht. Unser Aufenthalt an diesem Orte mußte mir um so unangenehmer sein, weil das Land ganz ohne Gehölz, und die Stelle, wo wir vor Anker gegangen, so tief war, daß wir unsere Pirogue nicht verlassen konnten, um irgend einen Zufluchtsort gegen die Sonnenstrahlen zu suchen. Die Neger von Bissao, Freie und Sklaven, sind sehr übermüthig und gar nicht an Subordination gewöhnt; nur durch Bitten und Geschenke erlangte ich es von ihnen, daß sie mir aus den Zweigen von Manglierbäumen eine kleine Hütte bauten. Wir blieben drei Tage auf dem Flusse der Balanten, und es ward eine beträchtliche Menge Salz gegen Tabak eingehandelt. Sechs Blätter wurden für vierzig Pfund Salz gegeben. Sobald der Herr der Pirogue sein Geschäft beendigt hatte, kehrten wir nach dem Flusse Geba zurück, auf welchem die Schiffahrt viel langsamer von Statten geht, als auf dem Senegal, weil die Neger sich nur mit der Ebbe und Fluth fortbewegen. Die Schmerzen, welche ich empfand, und das insolente Betragen der Sklaven auf der Pirogue, ließen mich sehr wünschen, baldigst am

Ziele unserer Reise anzulangen; am neunten Tage nach unserer Abreise von Bissao flößte mir ein Zank, von dem ich Zeuge war, die Besorgniß ein, daß ich von diesen Negern ermordet werden könnte. Sie hatten sich eine große Quantität Palmwein verschafft, und begaben sich unter Bäume, welche über dem Flusse ein dichtes Gebüsch bildeten. Die Trunkenheit beraubte sie der Vernunft und sie fingen an, sich zu zanken. Da sie zu dem Geschlecht der Mandinguen gehörten, die von sehr heftigem Charakter sind, so wollten sie ein Handgemenge beginnen. Die Säbel wurden gezogen, man schwenkte die Lanzen und forderte sich zum Zweikampf heraus. Die Kämpfenden waren so erbittert, daß mehrere würden getödtet worden sein, wenn ich nicht ihre Wuth dadurch abgelenkt hätte, daß ich vom Gouverneur sprach. Ich glaubte dadurch, daß ich seine Autorität anrief, die Ordnung wieder herzustellen; aber ich zog nun ihre ganze Wuth mir auf den Hals; denn sie schrieen, daß sie freie Menschen und Signores wären; daß sie von ihrem Betragen Niemand Rechenschaft zu geben hätten und ganz darüber erstaunten, daß ich mir erlaubte, ihre Aufführung zu bekritteln, ich, der ich nur ein armer Teufel wäre, der sich glücklich schätzen müsse, daß so edle Portugiesen, wie sie, mich am Bord duldeten. Da ich ihren Zorn nur noch mehr anzufachen befürchtete, wenn ich auf ihre Schimpfereien antwortete, so schwieg ich; aber sie ließen ihre Rache dabei nicht bewenden. Einer von ihnen verwundete mich mit einem Lanzenstiche auf dem Rücken und zerstörte meine Hütte, wobei er äußerte, daß ein so elender Mensch, wie ich sei, gleich ihnen im Freien schlafen könne *).

*) Ich glaubte, mit dem Commandanten von Geba nicht über dieses Ereigniß sprechen zu dürfen, weil man mir

Ich verbrachte indeß eine sehr üble Nacht; denn erst am andern Tage, am 9. November, stieg ich bei Geba ans Land; der Commandant empfing mich mit demselben Wohlwollen, als bei meinem ersten Besuche, und quartirte mich bei einem Bewohner dieser Faktorei ein. Bis zum 18. waren wir beschäftigt, einen Führer zu suchen; aber es war uns unmöglich, ein Pferd, einen Esel oder einen Ochsen zu kaufen, der uns als Lastthier hätte dienen können, denn in dem Lande, in dem wir uns befanden, giebt es von diesen Thieren durchaus keins. Endlich erhielt ich wirklich einen Führer, der mich nach Bruko am Gambia führen wollte, es war ein Mandingue, der mich im Lande Kabu gastfrei aufgenommen hatte; ich begegnete ihm in Geba; sein Erstaunen, als er mich gewahrte, war so groß, daß es ihm scheinen mochte, als wenn er ein Gespenst erblickte. Wie er mich bei sich aufnahm, schien ich dem Tode so nahe zu sein, daß er durchaus sich nicht vorstellen konnte, daß ich wieder genesen würde. Seine Freude, als er mir die Hand drückte, und die Gewißheit erhielt, daß ich derselbe Weiße sei, dem er zu essen gegeben habe, war so groß, daß er sich mir selbst zum Führer anbot. In dem Augenblick, wo wir zu Fuß unsere Reise antreten wollten, und unser Gepäck schon auf den Schultern hatten, ließ mir der Commandant die Ankunft einer Französischen Goëlette in Bissao melden. Ich war lange unschlüssig, welche Parthie ich ergreifen sollte; endlich folgte ich Bukari's Rathe, der es für unmöglich hielt, daß ich von neuem eine Fußschwerlich Recht gegeben hätte und ich mich außerdem der Rache dieser Neger ausgesetzt haben würde, welche auf Bukaris Zeugniß sicher nicht verurtheilt worden wären.

reise machen könne, und für unsere Rückkehr nach Bissao stimmte. Unsere Pirogue ging am 25. November vor dieser Faktorei vor Anker. Herr von Mattos empfing mich mit einer Freude, als wenn er einen verloren geglaubten Sohn wieder sähe.

Zwei Französische Fahrzeuge vom Senegal lägen vor seinem Hause vor Anker; endlich glaubte ich zu meinen Landsleuten zurückkehren zu können; aber nach Verlauf einiger Tage wurde meine Hoffnung schrecklich getäuscht: das Eine dieser Fahrzeuge segelte nach Rio-Pungo, das andere nach den Inseln des grünen Vorgebürges. Seit langer Zeit hatte ich Unfälle mit Geduld ertragen; aber diese neue überraschende Widerwärtigkeit zog mir einen so heftigen Fieberanfall zu, daß ich am Rande des Grabes stand. Ein Versehen erhielt mich am Leben. Ich hatte um Ipecacuanha gebeten und der Gouverneur schickte mir ein starkes Brechmittel; indem ich mein Schicksal der Vorsehung zur Entscheidung überließ, verschluckte ich die Arzenei und war gerettet. Die Ankunft der Goëlette des Herrn Baudin von Gorée trug auch zur Wiederherstellung meiner Gesundheit bei; am 3. Januar 1819 war ich im Stande, mich einzuschiffen.

Die Faktorei von Bissao, unter dem 11° Grad 18 Min. nördlicher Breite gelegen, befindet sich an dem südwestlichen Ende einer großen Insel, welche der Fluß Geba unfern seinem Ausfluß in dem Ocean bildet. Das Erdreich, auf welchem man diese Niederlassung erbaut hat, ist, obgleich niedrig und rings mit Sümpfen umgeben, steinig. Quellen liefern ein Wasser, dessen fauliger Geschmack seine ungesunde Eigenschaft kund thut. Das Klima ist heiß und feucht. Während der Regenzeit ist die Hitze erstickend und unerträglich. Mangel an Eßlust, eine ungewöhnliche Schwäche in allen Gliedern, Fieber, heftige Kopf-

schmerzen sind die Folgen der steten Ruhe, welche dann in der Luft herrscht. Sobald aber die trockene Jahreszeit gekommen ist, weht der Ostwind des Morgens so heftig, daß ich nicht glaube, in Frankreich je so viel Kälte empfunden zu haben. Obgleich das Aeußere der Einwohner einen krankhaften Zustand verräth, und sie in der That immer leiden, so erliegen sie doch nur selten örtlichen Krankheiten. Die am Meeresufer gelegenen Häuser sind aus Steinen erbaut; die im Innern der Stadt nur aus Erde und mit Stroh gedeckt *).

Bissao wird durch ein vor funfzig Jahren aus Steinen erbautes Fort vertheidigt, das sehr geräumig und mit einem breiten Graben umgeben ist; es diente ehemals dazu, die Papels unterwürfig zu machen, welche das Land inne hatten. Den Angriffen der benachbarten Nationen konnten sie Widerstand leisten, aber denen der Europäer nicht. Die Kasernen, die Kapelle und das Haus des Gouverneurs, nehmen den inneren Raum ein. Die Garnison besteht größtentheils aus Schwarzen und Mulatten und einer kleinen Anzahl von Weißen. Diese Soldaten sind ohne Schuhe und ohne Uniform; einige tragen Kasketts oder runde Hüte, Andere sind in Westen von großblumigem Kattun gekleidet, aber der größte Theil ist nur mit Lumpen bedeckt. Ihr Sold besteht aus einigen Blättern Tabak, die man ihnen jeden Tag giebt, und für die sie sich Reis und die Früchte des Landes kaufen; sie essen weder Brodt noch Fleisch; Wasser ist ihr einziges Getränk. Trotz dieser kärglichen Lebensweise verliert diese Garnison weniger Leute, als unsere Garnisonen. Der einzige Unterschied, der zwischen Offizieren und Soldaten statt findet, ist der

*) In der trockenen Jahreszeit deckt man sie ab, um Feuersbrünste zu verhindern.

daß jene, durch ihre Erziehung an mehr Bedürfnisse gewöhnt, noch viel unglücklicher sind, weil sie fast gar keine Gelegenheit haben, sie zu befriedigen; nur zwei Menschen essen Brodt und trinken Wein, der Gouverneur und der Platzcommandant. In Bissao findet man weder Aerzte noch Arzeneien; die Erfahrung dient den Einwohnern bei der Heilung der Kranken allein zur Richtschnur. Man kann nicht gut begreifen, wie Menschen, die in Europa gebohren wurden, in solchem Grade auf ihre frühere Lebensweise Verzicht leisten können; eben so wenig aber auch, wie eine Regierung es über sich vermag, einen Theil ihrer Unterthanen so schrecklich zu verlassen.

Es existirte hier vormals ein Franziskaner-Kloster, das aus vier Mönchen dieses Ordens bestand; einige sind todt, die andern nach Europa zurückgekehrt. Orangen- und Citronen-Bäume erheben sich mitten unter den Dornenbüschen, welche ihren Garten bedecken, dessen Mauern die Zeit zertrümmert hat; zwei Priester versehen noch den Dienst in der Kapelle; der Eine galt für einen boshaften verläumderischen Menschen, der Andere verließ nur den Fuß des Altars, um sich in der Kaserne mit den Soldaten zu berauschen. Für die Neger giebt es keine gelindere Herrschaft, als die der Portugiesen; aber ihre Schwäche macht diese auch anmaßend, heftig und betrügerisch. Selten schlägt man sie, und die, welche freie Leute sind, gehen mit den Europäern wie mit ihres Gleichen um.

Die Bewohner des Archipels der Bisagos kommen nach Bissao, um Reis und Sklaven zu verkaufen; wenn sie in Bissao anlangen, so schreien diese Neger: „Hier ist ein Schiff der Bisagos!" Sogleich wird am Strande der Markt gehalten; sie bringen Früchte, deren Größe beweist, daß der Boden ihrer

Inseln sehr fruchtbar ist. Man kann sich keine Vorstellung von der Schnelligkeit machen, mit welcher ihre Piroguen über das Wasser gleiten; sie sind buntscheckig angestrichen; ein hinten angebrachtes, mit zwei kleinen eisernen Hörnern bewaffnetes Stück Holz ist der Schutzgott, der sie gegen die Wuth der Winde sichern soll, die sie mitten in der Windstille, während der sie blos auszufahren wagen, überfallen könnten. Die Biafaren bringen nach Bissao Elfenbein; die Balanten Salz; die Mandinguen Wachs und die Pulen Gold und Sklaven. Seit Almamy von Futa Diallon die Mandinguen mit Krieg bedroht hat, wenn sie seinen Unterthanen nicht den Durchzug durch ihr Gebiet gestatten wollten, deren Concurrenz sie zu vermeiden wünschten, sah ich in einem Monat dreihundert und funfzig Sklaven in den Portugiesischen Niederlassungen ankommen.

Die Papels, deren Ländereien sich bis an die Thore von Bissao erstrecken, versorgen den Markt dieser Stadt; ein Ereigniß, dessen Zeuge ich war, bewieß mir, wie wichtig die Verbindung mit ihnen für diese Faktorei ist. Da der Gouverneur zwei Kanonen auf ihre Dörfer hatte richten lassen, so verboten die Papels ihren Weibern, etwas nach Bissao zu tragen, so daß diese Faktorei bald an Lebensmitteln Mangel erlitt; man mußte allen Manioc aufzehren, der sich in den Gärten der Einwohner befand. Endlich versammelte sich ein Conseil beim Gouverneur, und die Sache schien ihrer Folgen wegen so wichtig, daß alle Portugiesen dieser Conferenz beiwohnten. Der Gouverneur glaubte die ersten Schritte thun zu müssen; seine Frau (eine Negerinn) wurde zu den Papels abgeschickt; die Unterhandlungen, welche sie mit dem König Joseph (diese Völker haben sämmtlich christliche Namen angenommen) pflog,

hatten einen glänzenden Erfolg; man vereinigte sich über eine Zusammenkunft, um Frieden zu schließen.

Am folgenden Morgen kündigten Flintenschüsse das glückliche Ereigniß an; zu Mittag sah man den großen Monarchen der Papels seinen Einzug in Bissao halten. Ein Papel stellte seine Nation vor und ein Neger-Matrose die Portugiesische; beide gaben dem Könige das Schauspiel eines verstellten Kampfes; der mit einem langen Säbel bewaffnete Papel focht gegen den Portugiesen, der auf gleiche Weise bewaffnet war; dieser hatte aber funfzig Neger hinter sich, welche auf den Papel ihre Flinten abschossen; der Sieg blieb nicht lange unentschieden. Der Papel bat um Gnade, der König Joseph setzte aber indeß seinen Triumphzug fort. Nie glich ein Neger mehr einem Orang-Utang; er trug ein rothes Kleid und eine kurze Hose von derselben Farbe, die mit Schnallen, welche mit Rheinkieseln geschmückt, befestigt waren; seine außerordentlich magern Beine verbargen weiße Strümpfe; aber aus Gewohnheit, ging er ohne Schuhe; auf dem Kopfe trug er einen runden Hut und war überdies noch mit einem weißen Hemde und einem weißen Halstuche geputzt. Zwei goldene Ringe trug er in den Ohren und zwei eiserne an seinen Fingern; das Geräusch, das er unaufhörlich damit machte, diente dazu, seine Ankunft zu verkündigen. Dieser Neger nahm sich in seinem Europäischen Kostüm so schlecht aus, daß man ihn für einen angeputzten Gliedermann hätte halten können. Sein Minister trug einen Hut und einen Schurz von blauem Tuch; er hielt einen großen Sonnenschirm über den Kopf des Fürsten; ein weißer Sergent, der ohne Zweifel an der Stelle des Gouverneurs zugegen war, ging dem Afrikanischen Monarchen zur Linken. Eine bunte Menge von Papels, Ei-

nige mit Piken, Andere mit Säbeln und Flinten bewaffnet, alle fast ganz nackt, bildeten das Gefolge Seiner schwarzen Majestät. Die Zurufungen der Bewohner Bissaos begleiteten ihn bis in das Haus des Gouverneurs, dem er als Geschenk einen Ochsen anbot, welchen man in dem Gefolge mit nachzog; er empfing als Gegengeschenk eine gute Quantität Branntewein. Gegen Abend kündigten Flintenschüsse die Rückkehr des Potentaten in seine Hauptstadt an; sein Gang war minder sicher und fest, als am Morgen; ohne die Unterstützung seines Ministers, der ihn am Arme hielt, würde er sogar zur Erde gefallen sein; das Fest, das dem wiederhergestellten Frieden zu Ehren gegeben wurde, verlängerte sich bis in die Nacht. Die Bewohner Bissaos waren über die von neuem befestigte Eintracht beider Völker ganz trunken vor Freude.

Durch solche schwache Maßregeln wußten sich die Portugiesen, ohne zur Kunst ihre Zuflucht je haben nehmen zu müssen, alle sie umgebenden Neger-Völker an sich zu fesseln. Diese haben für jene eine solche Vorliebe, daß die Bisagos vor einigen Jahren die Englische Garnison niedermachten, die sich in Bulama festgesetzt hatte, weil deren Gegenwart ihren Verbindungen mit den Portugiesen schaden konnte.

Der ganze Handel von Bissao wird durch Tausch betrieben; er befindet sich ausschließlich in den Händen des Gouverneurs, der vermittelst desselben beträchtliche Reichthümer zusammen häuft; die Einwohner sind nicht im Stande, die Concurrenz auszuhalten, ohne allen Sinn für Industrie und im Allgemeinen arm.

Alle fremden Schiffe werden in Bissao gegen eine Abgabe von 56 Piastern zugelassen. Das rohe Wachs wird von den Europäern mit 20 Piastern für den

Centner bezahlt, gereinigtes Wachs mit 24; das Pfund Elfenbein kostet sechs Franken, ein Sklave 125 Piaster in Waaren, dreißig Pfund Reis einen Piaster. Die Portugiesen kaufen den Centner Pulver für 70 Piaster, die Flinten das Stück für 6 bis 8 Piaster, ein Stück blaues Guineazeug für 10 Piaster; den Centner Tabak für 30 bis 40 Piaster. Man kann jährlich aus dieser Faktorei für 15000 Piaster Wachs und für 4000 Piaster Elfenbein beziehen.

Das Fleisch ist in Bissao rar, weil die Europäischen Portugiesen wenig davon genießen. Die Ochsen sind klein und kosten bis zu 10 Piastern; Schaafe giebt es hier nicht, jedoch viel Schweine und Geflügel; an Fischen fehlt es nicht, man enthält sich ihrer aber, weil sie Fieber verursachen. Wildprett findet man nicht häufig; Reis, Mais, Foigné, Ignamen, Patáten, Manioc, Bananen, Papayen, Goïaven und Orangen sind im ganzen Lande in Ueberfluß vorhanden; man findet auch einige Europäische Gemüse; die Hirse ist sehr rar.

Man begegnet in Bissao vielen Völkern, die sich eben so sehr durch ihre Sitten, als durch ihre Kleidung unterscheiden.

Die Bisagos haben den Archipel dieses Namens, an der Mündung des Rio-Grande, und den benachbarten Theil des Festlandes inne; dies sind die tapfersten und mächtigsten Neger in diesem Theile Afrika's; fast Alle haben Flinten oder Lanzen, deren sie sich mit vieler Geschicklichkeit zu bedienen wissen; sie gehorchen einer unendlich großen Menge kleiner Despoten, von denen Einer immer grausamer ist, als der Andere; statt Eines Tyrannen, haben sie deren Tausende. An den Höfen dieser Duodez-Könige geht es noch stürmischer her, als an denen der großen Potentaten; denn ich sah in Bissao die ganze Familie eines

Ministers eines dieser Könige ankommen, die dieser, zufolge einer bei dem Afrikanischen Fürsten sehr gewöhnlichen Laune, nach der Europäischen Faktorei zum Verkauf sandte; sie bestand aus dreizehn Personen. Die Nahrungsmittel dieser Völker sind ungemein einfach, was um so mehr überrascht, da der Boden ihrer Inseln überaus fruchtbar ist; einige Bananen oder einige Palm-Kerne stillen auf den kleinen Reisen, die sie von ihren Inseln nach dem festen Lande machen, hinreichend ihren Hunger. Sie geben sich mit der Fischerei ab und treiben Handel mit Schildkröten-Schaalen. Eine Hirschhaut dient ihnen als Beinbekleidung; zusammengeflochtene Binsen bilden den Anzug ihrer Weiber; die Muskelkraft ihrer Arme, das Rauhe ihrer Gesichtszüge, die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen beweist, daß die Bisagos ganz zum Kriege geeignet sind; kühn trotzen sie in einer Pirogue, deren Gebrechlichkeit sie jeden Augenblick aussetzt, verschlungen zu werden, den Gefahren der Schiffahrt. Reis, Palm-Oel und alle Früchte Amerika's sind bei den Bisagos im Ueberfluß vorhanden. Taback und Branntewein sind die einzigen Tauschartikel, welche sie anlocken. Eifrige Freunde der Portugiesen, hegen sie einen beispiellosen Haß gegen alle übrigen Europäischen Nationen; eines Tages ergriffen sie einen Engländer, der bei ihnen abgestiegen war, um Lebensmittel zu kaufen; sogleich zündeten sie in einer Case ein grosses Feuer an, weil sie glaubten, daß der Unglückliche auf diese Weise schwarz werden würde, und sie ihn so als einen Sklaven verkaufen könnten. Sie hätten den Unglücklichen sicher getödtet, wenn die Portugiesen, als sie das traurige Schicksal desselben erfuhren, ihn nicht durch Geschenke an sich gebracht hätten.

Das Gebiet der Papels erstreckt sich vom Flusse

Geba bis zu dem von Cachéo, welcher auch den Portugiesen gehört. Dieses Volk ist tapfer, wie die Bisagos; ein außerordentlich langer Säbel, dessen es sich mit vieler Geschicklichkeit bedient, genügt ihren Kriegern, um ihre Feinde herzhaft anzugreifen, selbst wenn diese mit Flinten bewaffnet sind. Sehr bedeutende Heerden Rindvieh machen die Reichthümer der Papels aus; sie mästen diese Thiere mit Reisstroh, das in ihrem Lande im Ueberfluß vorhanden ist; die Papels sind sämmtlich Heiden. Im Angesicht Bissao's liegt eine kleine Insel, die auf unsern Karten mit dem Namen Zauber-Insel (Ile sorcière) bezeichnet ist, wo sie ihren Göttern zwei Stiere opfern. Beim Tode ihrer Verwandten bedecken die Frauen ihren immer glatt geschornen Kopf mit in Wasser eingerührter Erde. Mehrere weniger zahlreiche Nationen werden vom Gebiet der Papels eingeschlossen, unter andern die Biramen und Mandiagos, die sich bei den Portugiesen als Matrosen verdingen und so lange arbeiten, bis sie so viel verdient haben, daß sie heirathen und sich in ihrem Lande niederlassen können. Alle diese Völker kleiden sich in Thierhäute oder Pagnen; ihr elendes Aeußere giebt ihnen ein wildes Ansehen und lockt die Reisenden eben nicht an, ihr Land zu besuchen, das fast beständig überschwemmt ist. Da sie keine Pferde haben, so besteigen sie ihre kleinen Ochsen, deren Gelehrigkeit und Stärke in Erstaunen setzt. Von allen Völkern in diesem Theile Afrikas haben die Papels der Macht der Portugiesem am längsten Widerstand geleistet; die reichen Geschenke, welche sie von diesen erhielten, milderten ihren von Natur wilden Charakter.

An den Grenzen der Papels wohnen die Balanten, deren Sprache von der ihrigen ganz verschieden ist. Ein Binsengürtel, einige Zoll breit, dient diesen

sonst nackten Menschen zur Bekleidung. Die Portugiesen stehen mit diesem wilden und grausamen Volke in weniger Verbindung. Ihre Industrie beschränkt sich auf den Salzhandel, von dem sie aber, wegen ihrer Unwissenheit, wenig Vortheil ziehen. Die Balanten sind weit häßlicher, als die Papels; die Weiber haben so plumpe Züge, wie die Männer. Die Bisagos essen Hunde; die Balanten finden so viel Geschmack an Ratten, daß es den Kindern verboten ist, diese nur für den Gaumen von erwachsenen Männern und Prinzen geeignete und bestimmte Speise anzurühren. Bei diesen heidnischen Völkern giebt es eben so viel Häuptlinge, als Dörfer; nur der Mahometanism hat Reiche bilden und eine große Volksmenge unter seine Gesetze beugen können. Unter diesen Völkern, die sich eben so sehr durch ihre Sprache, als durch ihre Sitten unterscheiden, werden beständige Kriege geführt.

Am Ufer des Flusses Geba, Bissao gegenüber, wohnen die Jolas oder Biafaren, deren Gebiet sich in das Innere bis Koli erstreckt, welches an die Biafaren grenzt, eine Nation, welche für menschenfressend gilt. Die Naluben sind auch Nachbaren dieses Dorfes; ihr Reich endigt sich bei Kakandé; der Rio-Grande trennt es von dem der Biafaren. Die Elephanten befinden sich auf dem Gebiet dieser Nationen in solcher Menge, daß die Häuptlinge in der Jahreszeit, wo die Kräuter trocken sind, die jungen Leute versammeln und in die Wälder führen: man zündet die Kräuter an, und da die Elephanten den Flammen, die sie auf allen Seiten umgeben, nicht entfliehen können, so sterben sie in der Gluth, zuweilen zu zwanzig bis dreißig, wodurch diese Neger eine beträchtliche Menge Elfenbein gewinnen.

Die Biafaren sind unleugbar die schönsten Neger auf dieser ganzen Küste; in ihren Sitten ähn-

neln sie vollkommen den Mandinguen, von denen sie jedoch in Rücksicht ihrer Religion und Sprache sich unterscheiden. Sie tragen weite Beinkleider mit einer Tunika mit weiten Aermeln, und sind mit Grisgris bedeckt, obgleich sie sich nicht zur mahometanischen Religion bekennen; der größte Theil ist reich, weil sie Einsicht besitzen und arbeitsam sind. Die große Menge Baumwolle, welche ihre Felder bedeckt, erleichtert ihnen die Verfertigung vieler Stoffe, die sie an ihre Nachbaren verkaufen; ihren Markt halten sie am Rio-Grande, zu Bilola, wohin sie viele Sklaven führen. Wenn der Handelsgeist, indem er sie bereicherte, ihre Sitten milderte, so beraubte er sie dagegen auch des kräftigen Muthes, welcher im Schooße der Armuth erzeugt wird; denn sie gelten für feig. Die fortwährenden Einfälle, welche die Papels in ihr Gebiet machen, setzen sie unaufhörlich der Gefahr aus, die Güter zu verlieren, die sie durch ihre Thätigkeit erworben haben, sich aber nicht durch Muth zu erhalten wissen.

Wenn man den Fluß Geba hinauf fährt, so kömmt man zu den Mandinguen, von welchem Volke ich weiter oben gesprochen habe.

Dies sind die Völker, welche mit Bissao in Handelsverbindungen stehen; die Verschiedenheit der Sprache und der Sitten, welche unter den Völkern existirt, die in der Nachbarschaft dieser Faktorei wohnen, läßt sich nicht anders erklären, als wenn man annimmt, daß sie ehemals große Nationen gebildet haben, deren Ueberreste vor den Pulen und Mandinguen flüchteten und sich nach der Küste zogen, wo sie sicher waren, einen Zufluchtsort gegen ihre Sieger zu finden. Der Haß, den sie noch gegen die Mahometaner nähren, könnte, wie es mir scheint, beweisen, daß diese Völker vor mehreren Jahrhunderten die Wuth und den fanatischen Eifer der Bekenner des Koran zu fürch-

ten hatten. Nie besuchen sich diese Völker gegenseitig. Der Tod würde die Mahometaner bei den Heiden erwarten, und diese sogleich in Ketten gelegt werden, wenn sie sich in Ländern zeigten, wo der Islamism herrscht.

Wenig Tage nach unserer Abreise von Bissao begegneten wir in der See eine Pirogue, deren Mannschaft durch einen Windstoß umgekommen war. Als wir diesem Ungewitter entgangen waren, erblickten wir am 8. Januar Gorée. Noch an demselben Tage stieg ich ans Land und dankte der Vorsehung mit Innigkeit, daß sie mich mitten unter den Strapatzen und zahllosen Gefahren, denen ich ausgesetzt gewesen war, erhalten hatte. Wie groß war meine Freude, mich endlich wieder unter meinen Landsleuten zu befinden! Die, welche mich früher gekannt hatten, waren darüber erstaunt, daß sie mich wieder sahen; sie hatten mich verloren gegeben. Trotz meinem Wunsche, daß sie mich nicht durch Fragen noch mehr abmatten möchten, und meiner Schwäche, welche Ruhe heischte, konnte ich ihrem großen Verlangen, einen Theil von dem, was mir auf meiner Reise begegnet war, ihnen zu erzählen, doch nicht widerstehen. Ich hatte ein solches Verlangen, Frankreich wieder zu sehen, daß ich mir in Dakar ein Pferd und einen Lastochsen dung, um am folgenden Tag, den 9. Januar, in der Nacht abzureisen. So führte ich wieder einige Tage lang die Lebensweise, an die ich seit mehreren Monaten gewöhnt gewesen war, und nachdem wir von Dakar die Meeresküste entlang gezogen waren, verfolgten wir den Weg, der in die im Innern gelegenen Ländereien führt, an den stehenden Gewässern vorbei, welche hinter den Sandhügeln liegen, die dem Auge den Anblick des Oceans entziehen. Der größte Theil dieser überschwemmten Ländereien war mit Manioc und Ignamen bedeckt. Reis würde hier

vielleicht auch gedeihen. Als ich am 15. Januar 1819 in Babagué anlangte, sändte ich Bukari nach Saint Louis, um mir die Kleider zu holen, deren ich benöthigt war, um in die Stadt gehen zu können. Noch an demselben Abend hatte ich das unaussprechliche Vergnügen, hier meine Freunde zu umarmen; der größte Theil glaubte, daß ich den Strapatzen einer Reise erlegen wäre, die ein ganzes Jahr gedauert hatte; mit besonders großer Freude sah ich Hrn. von Fleuriau wieder, der während meiner Abwesenheit viel Unruhe darüber bezeigt hatte, daß er keine Nachrichten von mir erhielt. Mein Tod, der ihm fast ganz gewiß schien, ließ es diesen weisen Gouverneur bedauern, daß er mich zu einem Unternehmen aufgemuntert, welches meinen Tod zur Folge haben konnte. Ich beeilte mich, Bukari für seine wichtigen Dienste zu belohnen, und wirkte ihm eine Stelle auf der Insel Saint-Louis und die Erlaubniß aus, darauf ein steinernes Haus zu bauen, die ihm sogleich bewilligt wurde. Herr von Fleuriau machte ihm überdies noch ein Geschenk mit verschiedenen Waaren.

Die Sorgfalt, mit welcher meine Freunde mich pflegten, besonders der Doctor Calvé und Herr Mille, konnte mir meine Gesundheit während des Monats, den ich in St. Louis zubrachte, nicht wiedergeben; da ich der Krankheit, deren Anfälle immer heftiger wurden, zu erliegen befürchtete, so schiffte ich mich auf dem Kauffahrthei-Schiffe la Normande ein, um nach Frankreich zuzückzukehren. Nach einer kurzen Ueberfahrt stieg ich am 23. März bei Havre ans Land; wenige Tage darauf befand ich mich wieder im Schooß meiner Familie zu Paris, und glaubte, daß meine Leiden nun beendigt wären; indeß konnte die heimathliche Luft meine Gesundheit nicht so schnell wieder herstellen, als ich gehofft hatte.

Reise-Route.

(Drei Meilen gehen auf eine gewöhnliche französische Lieue, zu 25 auf einen Grad.)

Königreich Cayor.

Namen der Dörfer. Von Djedde nach	Entfernung der Orte von einander.	Windstrich.
Niakra	18 Meilen.	N. O.
Moslache	5 =	S. O.
Teiba	5 =	S. S. O.
Moctard Loo	5 =	S. S. O.
Niamrei	4 =	S. S. O.
Thenine	6 =	S. S. O.
Coqué	10 =	S. S. O.

Königreich der Jolofs.

Bahene	40 Meilen.	O. ¼ S. O.
Tiankra	5 =	S. O.
Ein Dorf	8 =	S ¼ S. O.
Pampi	7 =	S. S. O.
Caignac	2 =	S. S. O.
Tioën	8 =	S. S. O.
Pakur	6 =	O. N. O.
Uamkrore (Hauptstadt)	6 =	O. N. O.
Medina	6 =	E. O.
Caiaïes	9 =	N. O.
Krokrol	6 =	O.

Futatoro.

Vala	90 =	O. ¼ N.
Boqué	2 =	N. O.
Longangui	6 =	O.
Galoë	6 =	O.
Diaba	4 =	O.
Agnam	9 =	O.
Padé	6 =	S. O.
Gedo	15 =	O.
Mogo	4 =	O. ¼ S. O.

Futaroro (Fortsetzung).

Namen der Dörfer.	Entfernung der Orte von einander.	Windstrich.
Von Mogo nach		
Amadi Chaumgret	5 Meilen.	S. O.
Ogo	11 =	S. O.
Senoyalé	11 =	S. O.
Setiabambi	1 =	S. O.
Banaï	1 =	S. O.
Canel	6 =	N.
Dandiali	6 =	N.
Canel	6 =	E.
Santiobambi	9 =	S.
Barenikur,	20 =	S.
Boret	19 =	S.
Dialobé	6 =	S.
Diotte	9 =	S.
Dendude Thiali	20 =	S.

Königreich Bondu.

Boquequillé	10 Meilen.	S.
Dubel	7 =	S.
Diemore	19 =	S. S. O.
Boqui	9 =	S.
Gumel	10 =	S.
Longué	11 =	S. S. O.
Bodé	10 =	S. O.
Ein Dorf	15 =	O.
Cogne Amadi	4 =	S. O.
Santimatiu	12 =	S. O.
Konomba	13 =	S. O.
Diansocone	12 =	S.
Maramasita	10 =	S. S. W.

Reich Futa Diallon.

Der Gambia	108 Meilen.	S. S. W., S. S. O.
Cacagné	7 =	S. O.
Landieni	7 =	S.
Niébel	6 =	S.
Languébana	9 =	S. S. W.
Landumari	4 =	O.
Nadeli	8 =	S.
Kanta	7 =	S. O.
Mali	6 =	S. O.
Fobé	14 =	S. O.
Jelata	4 =	S. O.
Fundentani	11 =	S. S. O.
Bandeïa	10 =	S. S. O.
Songui	7 =	S. S. O.

Reich Futa Diallon (Fortsetzung).

Namen der Dörfer.	Entfernung der Orte von einander.	Windstrich.
Von Songui nach		
Tulu	12 Meilen.	S. S. W.
Rümbdé Tulu	3 =	N. N. W.
Quellen des Rio-Grande und Gambia	6 =	W.
Ein Dorf	4 =	S.
Cambaïa	7 =	O. ¼ S. O.
Cala	6 =	O.
Fenolengué	4 =	S. S. O.
Rümbde Gali	5 =	S. S. O.
Dongué	4 =	S
Sefura	6 =	S. S. W.
Ein Rümbdé	4 =	S.
Boié	3 =	S. S. O.
Curbari	3 =	S. O.
Quelle der Falémé	2 =	N. N. W.
Niogo	12 =	S.
Puku	13 =	S. S. W.
Timbo	8 =	S. S. O.

Rückreise.

Reich Futa Diallon.

Namen der Dörfer.	Entfernung der Orte von einander.	Windstrich.
Von Timbo nach		
Abduls Casen	2 =	N.
Puku	6 =	N. ¼ N. W.
Sümbalako	3 =	W. ein wenig N.
Dalaba	8 =	W.
Quellen des Senegal	8 =	N.
Poré Daka	3 =	N.
Niogo	12 =	O.
Rümbdé Paravi	12 =	N. ein wenig O.
Lalia	10 =	N. N. O.
Rümbdé Jali	8 =	N. N. O.
Thüné	12 =	N. N. W.
Niamaia	16 =	N. ein wenig O.
Bandeïa	24 =	N.
Ein Dorf	3 =	W.
Burré	3 =	W.
Paltalla	12 =	W.
Ardétenkata	6 =	W.
Rümbdé Kukumé	7 =	W.
Bentala	10 =	W.
Ein Rümbdé	12 =	W.

Tenda.

Namen der Dörfer.	Entfernung der Orte von einander.	Windstrich.
Tembamasiri	3 Meilen.	W.
Ein Dorf	9 =	W.

Tenda Maie.

Rio-Grande	10 =	W.
Faran	2 =	W.
Diafane	10 =	W.
Combade	8 =	W.
Kambabolé	10 =	N. W.
Kankoli	8 =	N. W.
Ein Fulakonda	6 =	N. W.
Kikiore	5 =	N. W.
Kadé	12 =	W. ¼ S. W.

Land Kabu.

Rio-Grande	5 Meilen.	N.
Pinsory	9 =	W.
Diaman	9 =	W.
Kandiane	12 =	N. N. W.
Sümekonda	16 =	N. N. W.
Serakonda	20 =	N. N. W.
Bissa-Amadi	24 =	W. S. W.
Kansoraly	15 =	W. S. W.
Geba	16 =	S. S. W.

Verzeichniß von Worten

aus den Sprachen der

Jolofs, Pulen und Serreren.

Deutsch.	Jolofs-Spr.	Pulische Spr.
Kaufen.	Guendé.	Saut.
Nadel.	Pursa.	Mesalal.
Baum.	Guerap.	Lekki.
Sich sehen.	Diequil.	Dioodo.
Heute.	Tei.	Andé.
Straußvogel.	Baha.	Ndao.
Blinder.		Cumdo, sallé.
Sich baden.	Sango.	Lotadé.
Bart.	Sékim.	Lebré uaré.
Eisenstange.	Barra uin.	Barra diamdé.
Viel.	Barena.	Kohévi.
Butter.	Din.	Lebbeur.
Weiß.	Tubabé.	Tubako.
Ochse.	Nac.	Nague.
Trinken.	Nan.	Iardé.
Brennholz.	Motte.	Lequel.
Kapsel, Schachtel.	Uakandé.	Berefteole.
Hinkend.		Bonnia laddia.
Gut.	Backna.	Komodio.
Einäugig.		Docko.
Mund.	Guimi.	Ubonko.
Schlauche.		Tektekit.
Arm.	Loko.	Diongo.
Ente.	Cranquel.	Tiagal.
Canot.	Calgue.	Lana.
Köcher.		Baron.
Fleisch.	Iap.	Téo.
Singen.	Uai.	Iemdé.
Katze.	Musse.	Ullondu.
Warm.	Niac.	Ulli.
Kessel.	Cáoudir.	Barma.
Häuvtling.	Bur.	Lambdo.
Hemde.		Utté.
Pferd.	Phas.	Puttiu.

Deutsch.	Jolofs-Spr.	Pulische Spr.
Haare.	Couas.	Sonkudu.
Ziege.	Bi.	Bêaua.
Hund.	Crai.	Rauandu.
Himmel.	Assaman.	Assaman.
Schüssel.	Riabé	Tiarkdirga.
Nagel.	Dentékatit.	Pendelana.
Schwein.		Baba.
Kasten.	Uakandé.	
Seil.	Bumb.	Bogul.
Abschneiden.		Taddié.
Messer.	Packa.	Labé.
Ausspucken.	Tofle.	Tuddé.
Krokodill.	Guiasiek.	Noruet.
Schenkel.		Buol.
Kupfer.		Diakaoualé.
Zangen.	Fequel.	Ham.
Morgen.	Ellek.	Diango.
Uebermorgen.	Dena ellek.	Fabi iango.
Zähne.	Guené.	Niguié.
Elephantenzähne.	Guené niei.	Nihré niouu.
Der Hintere.	Tate.	Rotaré.
Teufel.	Saitani.	Iblis.
Gott.	J-alla.	J-alla.
Finger.	Baram.	Fededu.
Brantewein.	Sangara.	Coniam.
Schreiben.	Bindé.	Vindé.
Elephant.	Niei.	Niua.
Degen.	Diassi.	Silama.
Sklave.	Diam.	Mationdo.
Geist.		Fitanon.
Riesen.		Isludé.
Feuer.	Safara.	Diangole.
Frau.	Diguin.	Dembo.
Schwangre Frau.	Diguin birna.	Deboredo.
Frau von üblem Rufe.	Garbo.	Deboguienado.
Eisen.	Ven.	Diamdi.
Fieber.	Oppe.	Paongale.
Nähgarn.	Uin.	Gareoul.
Mädchen.		Bidodebbo.
Pfeil.		Cural.
Bruder.	Rack-gur.	Minierado.
Kalt.	Liul.	Diangoi.
Flinte.	Fetel.	Fetel. Filcaret (in Futa Diallon).
Knabe.	Gur.	Gorko.
Kniee.		Ofru.
Schlund, Hals.		Dandé.
Groß.	Mague.	Maounundé.
Kleid.	Bubu.	Dolaké.
Angel.		Uandé.

Deutsch.	Jolofs-Spr.	Pulische Spr.
Kraut.		Udo.
Gestern.	Demba.	Anki.
Beleidigung.	Kass.	Ienudé.
Bein.		Cosgal.
Werfen.	Sanni.	Verludé.
Wangen.		Gabudé.
Tag.	Lelegh oder fam.	Guittelabi.
Milch.	Sau.	Côsson.
Sprache (Zunge?)	Lammé.	Demgal.
Sich waschen.	Raas.	Saddé.
Bett.	Lal.	Lesso.
Buch.		Defteré.
Wolf.	Buqui.	Furu.
Hand.	Loko.	Diongo.
Mais.		Makari.
Haus.	Negue.	Sondu.
Hausfrau.	Tioro.	Diamdiamo.
Boshaft.	Musse.	Kodiodio.
Brüste.	Venne.	Eddu.
Essen.	Leck.	Niamdé.
Gähnen.	Dockani.	Iolade.
Gottlos.	Bakul.	Modiali.
Lügen.	Fen.	Fenandé.
Meer.	Gueie.	Gueie.
Mutter.	Dei.	Inmma.
Wissen.	Matt.	Naddé.
Der Tod.	Deheina.	Maidé.
Die Nase.	Backan.	Ineré.
Scherz.	Jolof.	Baleo.
Nein.	Diet.	Hala.
Nacht.	Gudina.	Diemma.
Ei.	Nen.	Batiodé.
Vogel.	Pitsch.	Soudu.
Nägel.		Segadé.
Gold.	Urus.	Cagné.
Ohren.	Nappe.	Nofru.
Ja.	Uau.	Eio oder gurga.
Brodt.	Buru.	Buru.
Korb.		Haudéré.
Pavier.	Cahiet.	Cahiet.
Sprechen.	Uacal.	Hale.
Haut.	Der.	Guru.
Vater.	Bai.	Baba.
Pavagei.	Tioi.	Soheru.
Klein.	Catel.	Seda.
Füße.	Tanque.	Felo.
Stein.	Doi.	Ahéré.
Pfeife.	Nanu.	Tierdugal.
Weinen.	Dioi.	Uaidé.
Blei.	Beter.	Bedek.

Deutsch.	Jolofs-Spr.	Pulische Spr.
Regen.	Tao.	Tobo.
Feder.	Donqué.	Chiqué.
Dolch.	Packa dies ist die Portugiesische Benenn.).	Labbé.
Fisch.	Guen.	Lego.
Huhn.	Guenar.	Guertogale.
Ratze.	Guenac.	Dômru.
Königinn.	Dignen bur.	Diemsudu lamdo.
König.	Bur.	Lamde fope.
Salz.	Sokmate.	Lamlam.
Schlange.		Boddi.
Pfeiffen.		Uddé.
Affe.	Golok.	Uanondu.
Sonne.	Guent u Nai.	Nangué.
Schuhe.	Dal.	Padé.
Taback-	Pun.	Simmé.
Erde.	Suf.	Lessdi.
Kopf.	Bope.	Uoré.
Leinwand.		Bagué.
Donner.	Denadeno.	Inerigo.
Husten.	Socote.	Uododia.
Tauschen.		Duisao.
Tödten.	Rei.	Guardé.
Ädern.	Sedit.	Dadul.
Verkaufen.	Diai.	Iede.
Wind.	Guelao.	Endu.
Bauch.	Birn.	Redu.
Wein.	Bin.	Coguiam.
Augen.	Botte.	Itteré.
Eins,	Benne.	Gottel.
Zwei.	Niare.	Deddi.
Drei.	Niet.	Tati.
Vier.	Nienet.	Nai.
Fünf.	Gurum.	Guioi.
Sechs.	Gurum benne.	Guiegom.
Sieben.	Gurum naire.	Guiedidi.
Acht.	Gurum niet.	Guietati.
Neun.	Gurum nienet.	Guienai.
Zehen.	Fuque.	Sappo.
Eilf.	Fuque ak benne.	Sappo è go.
Zwölf.	Fuque ak niare.	Sappo è diddi.
Dreizehn	Fuque ak niet.	Sappo è tati.
Vierzehn.	Fuque ak nienet.	Sappo è nai.
Funfzehn.	Fuque ak gurum.	Sappo è guioi.
Sechzehn.	Fuque ak gurum benne.	Sappo è guiegom.
Siebzehn.	Fuque ak gurum niagre.	Sappo è guiedidi.

Deutsch.	Jolofs-Spr.	Pulische Spr.
Achtzehn.	Fuque ak gurum niet.	Sappo è guietati.
Neunzehn.	Fuque ak gurum nienet.	Sappo è guienai.
Zwanzig.	Niare fuque.	Nogasse.
Dreißig.	Nieti fuque.	Tiapaldétati.
Vierzig.	Nienet fuque.	Tiapaldénai.
Funfzig.	Gurum fuque.	Tiapaldeguioi.
Sechzig.	Gurum benne fuque.	Tiapaldeguiegom.
Siebzig.	Gurum benne fuque ak fuque.	Tiapaldeguiedidi.
Achtzig.	Gurum nieti fuque.	Tiapaldeguietati.
Hundert.	Temir.	Temedere.
Tausend.	Gunè.	Uguiunere.
Ein Tag.	Benne fan.	Nialgu gotto.
Zwei Monate.	Niare ver.	Leppé diddi.
Drei Jahre.	Nietti hatti.	Dubbi tati.
Ich.	Man.	An.
Ihr (Du).	Iao.	Andé.
Er.	Mum.	Kanko.
Wir.	Nun.	Minen.
Euch.	Nium.	Onon.
Dieser, diese.	Lillé (man setzt das Vorwort nach dem Hauptworte, z. B. sagt man bien lillé, dieser Wein.)	Ho.
Ihnen.	Sunion.	Amen.
Sein, seine.	Niam.	Ho.
Wer.	Kan.	Bohonè kanko.
Das bin ich.	Man la.	An nadi.
Das ist er.	Mum la.	Komin.
Mit.	Ak.	Hane.
Für.	Ki.	Hame.
Ohne.	Sudul.	
In.	Ki.	
Bei.	Fa.	
Ich gehe.	Manguedok.	Medeiaia.
Du gehst.	Ianguedok.	Adeiaia.
Er geht.	Mumguedok.	Ineiaia.
Wir gehen.	Nunguedok.	Midediaa.
Ihr geht.	Ianguedok.	Midomindiaa.
Sie gehen.	Năguedok.	Banediaia.

Deutsch.	Jolofs-Spr.	Pulische Spr.
Ich werde gehen.	Dina dok.	Ina ian.
Du wirst gehen.	Diga dok.	Andé ian.
Er wird gehen.	Dina dok.	Ané iaa an.
Wir werden gehen.	Dinaniu dok.	Ebédiaa.
Ihr werdet gehen.	Dinga dok.	
Sie werden gehen.	Dinaniu dok.	Ebé diaa.
Gehen.	Dok.	Iaa.
Ich liebte.	Sopona.	Medeidi.
Du liebtest.	Sopanga.	Adeidi.
Er liebte.	Sopana.	Adeidi an.
Wir liebten.	Sapananiu.	Ondudidi.
Sie liebten.	Sopona.	Ondudidi unombé.
Ich bin.	Madi.	Min euorom.
Du bist.	Iadi.	Andé.
Wir sind.	Nodi.	Uonondé.
Sie sind.	Niodi.	Uonondé Kambebel.
Wenn Ihr wollt.	So buguenga os.	Si veladi si velima.
Wenn Ihr nicht wollt.	Bugula.	
Wie theuer erkauft Du das.	Neuka guengum.	Nofoti.
Das ist zu theuer.	Infena.	Inasadi.
Er ist faul.	Tahelna.	Kopatando.
Ich habe es nicht gemacht.	Faluma lolu.	Meuaddi.
Ich komme zum Marabut	Mangadem Ki-keur serin.	Méiato thiernon.
Den Augenblick, sogleich.	Legue legue.	Dioni.

Verzeichniß von Worten aus der Serrèrischen Sprache.

(Die Serrèren bewohnen die Königreiche Baol und Barbesin; dieses Volk ist das älteste in dem westlichen Theile Afrikas, nämlich zwischen dem Senegal und Gambia.)

Deutsch.	Serrèrisch.
Lieben.	Efferane.
Viel.	Maiu.
Trinken.	Ieran.
Holz.	Atiuge.
Mund.	Montiak.

Deutsch.	Serrèrisch.
Arm.	Nar.
Haar.	Huillé.
Seil.	Pak.
Tuscus.	Sat.
Messer.	Iapile.
Zähne.	Guine.
Heiden.	Fut.
Gott.	Rogne.
Wasser.	Foli.
Kind.	Gai.
Frau.	Tesse.
Eisen.	Korzé.
Mann.	Koresse.
Beine.	Gode.
Bett.	Guion.
Hand.	Kolle.
Haus.	Endok.
Felleisen.	Arca.
Brüste.	Ten.
Essen.	Niami.
Gehen.	Gniai.
Meer.	Foack.
Hirse.	Kafe.
Ich.	Mi.
Nase.	Gnise.
Nein.	Hin, hin, oder barra.
Ohren.	Nufe.
Ja.	In.
Wenig.	Duluing.
Fuß.	Fâte.
Perlhuhn.	Sau.
Stein.	Bino.
Huhn.	Tieke.
Nehmen.	Antiom.
Fluß.	Calalé.
Pfeifen.	Iudé.
Sonne.	Set.
Taback.	Pune.
Eins.	Alleng.
Zwei.	Addak.
Drei.	Taddak.
Vier.	Nuaak.
Fünf.	Bedak.
Sechs.	Beta follene.
Sieben.	Beta taddak.
Acht.	Beta nuaak.
Neun.	Beta bedak.
Zehn.	Karbagkaie.
Eilf.	Karbagkai fon alleng.

Deutsch.	Serrèrisch.
Wie kannst Du das?	Nen néhée?
Wie theuer verkaufst Du das?	Meré dikarek.
Wie befindet Ihr Euch?	Diam somme?
Ich befinde mich wohl.	Bar diam diego.
Schließ die Thür.	Vegue bedaknet.
Oeffne die Thür	Veti bedaknet.
Ihr habt das gethan.	Voo file.
Ich bin es nicht.	Ré fé mi.
Geh fort.	Réti.
Schweig.	Tiemmi.
Gieb mir.	Tiame-me.
Es ist kalt.	Diogonieme.
Sein Messer.	Iapile luo (d. h. Messer sein.)

Untersuchung des von den Negern zu Futa Diallon am oberen Senegal geschmiedeten Eisens und der Erze, woraus sie es ziehen, von Herrn Berthier.

Die Proben Eisen und Erze, welche der Untersuchung unterworfen worden, sind vom Hrn. Mollien aus dem Senegal, wo er sie selbst an den Orten einsammelte, mitgebracht und dem Laboratorium der Königl. Bergwerksschule durch Hrn. Brongniart übergeben worden. Es waren zwei Proben Eisen, von denen die eine, grob gehämmerte, von einem Klumpen herzurühren schien, die andere war aber in eine flache, einige Centimetres breite und einige Millimetres starke Stange gestreckt. Das Bruchstück des Klumpen war sehr löcherig und mit Rissen bedeckt, aber dennoch sehr zähe; denn nur mit Mühe konnte man fünf Grämmen davon losschlagen, um die Analyse zu machen. Man fand darin:

durch keine Säure angreifbare Schlacken	0,034
aufgelösten Kalk und reine Thonerde	0,030
	0,064

Man erblickte darin auch nicht eine Spur von Chromium und Braunstein, noch Phosphorsäure. Das Stück Stangeneisen ward verschiedenen Versuchen unterworfen. Man durchschnitt es am Rande zur Hälfte seiner Stärke und durchbrach es darauf; es zeigte zwar ein wenig festes, aber derbes Korn, welches nur dem Eisen von ganz vorzüglicher Eigenschaft eigen ist; es wurde hierauf geschmiedet,

in eine sehr dünne Stange gestreckt, wieder zusammengeschlagen und auf sich selbst geschweißt, und bei allen diesen Bearbeitungen, wozu es sich gebrauchen ließ, zeigte es auch nicht den geringsten Fehler. Man schlug es ferner und brachte es in sehr dünne Blätter und auch hier fand man nicht die geringsten Risse. Auf dem Zieheisen erhielt man davon einen sehr feinen dehnbaren und schönen Drath. Zuletzt härtete man eine kleine Stange und versuchte sie in die Ringform zu bringen und auch diese Form nahm das Eisen leicht an, nur gewahrte man, daß sich auf der Oberfläche der Biegung einige Risse offenbarten; man fand, daß der aufgerissene Theil weit härter als das Uebrige war. Dieselbe Ungleichheit in der Härte wurde auch bei Anwendung der Feile auf andere gehärtete Stangen beobachtet und man fand, daß diese Ungleichheit einem Gemisch stahlartiger Körner zuzuschreiben sei. Wie es denn auch sei, so ist das Urtheil des Hrn. Parisot, Befehlshaber eines Batallions Artillerie, welcher diese Versuche nicht nur hat leiten, sondern auch die Aufsicht darüber führen wollen, dahin ausgefallen, daß dieses Eisen von ganz vorzüglicher Eigenschaft und ganz den Eisen des Departements der Arriège gleich zu schätzen sei, welche nach der catalanischen Methode fabricirt werden und die immer mit stahlhaltigen Körnern und Adern vermischt sind. Die Erze sind sehr verschieden; man findet auch nicht zwei Proben von gleichem Gehalte; man kann jedoch nicht wissen, ob das Ganze der Proben, welche nach Frankreich gebracht worden, genau die von den Negern behandelte Masse darstellt; wahrscheinlich ist diese sehr weich, weil das Verfahren, welches man, um das Eisen herauszuziehen, befolgt, und welches viel Aehnlichkeit mit der sogenannten catalanischen Methode zu haben scheint, stark mit diesem Metall versehene Schlacken hervorbringen soll. Man untersuchte zwei Abänderungen. Die erste, von einem Rothbraun, mit einem beinahe ins

Schwarze fallenden Braun schattirt, und einigen ins Gelblichweiße fallenden Adern, ist in Stücken von unregelmäßiger abgerundeter Gestalt, außerhalb etwas glänzend, aber beim Bruche matt, einige rundliche Höhlungen einschließend. Ihr Staub ist rothbraun ins Gelbliche schillernd; sie ist schwer, durch die Calcination verliert sie Wasser und nimmt eine meist dunkel rothe Tinte an. In der Salzsäure löst sie sich ohne Aufbrausen auf und hinterläßt einen ungefärbten, wenig dicken Rückstand, aus reiner Kiesel- und Thonerde bestehend. Die Auflösung enthielt eine große Menge reiner Thonerde, welches niemals bei den ausgeschwämmten Erzen Europas Statt findet. Die Zusammensetzung bestand aus:

Eisen Teitoxid	0,772
Thonerde und etwas Kalk	0,082
Kieselerde	0,028
Wasser	0,114
Chromium	eine sehr merkliche Spur.
	0,996

aber keiner Phosphorsäure und nicht der geringsten Spur von Braunsteinsäure. Dieses Erz schmolz nicht ohne Zusatz, nur nachdem 0,10 reine Kieselerde und 0,075 Kalk hinzugesetzt worden, schmolz es sehr gut und gab eine graue, nur schwach glänzende Schlacke und einen Bodensatz des Geschmolzenen, mit etwas gekörntem Metall vermischt, zusammen 0,59 wiegend. Das Eingeschmolzene war sehr grau und halb dehnbar; es ließ sich unter dem Hammer platt schlagen, ehe es brach.

Die zweite Abänderung hatte beinahe dasselbe Ansehen, als die erste, nur war sie gleichartiger und von einer weit hellern rothen Farbe, welche weniger ins Gelbe schillerte; sie ist besonders merkwürdig durch ihre Leichtigkeit, welche auch dazu bestimmte, eine Analyse mit derselben vorzunehmen. Die specifische Schwere war 2,25. Durch die Calcination verlor sie 0,247 an ihrem Gewichte, und dieser

Verlust ist dem reinen Wasser angemessen; man überzeugte sich davon, indem man einen Theil derselben in einer gläsernen Retorte in der Glühhitze destillirte; die Farbe veränderte sich durch diese Operation nicht merklich, sondern erhielt nur ein etwas dunkleres Roth, welches beweist, daß das Eisenoxid, welches sie enthält, sich wenigstens nicht durchgängig im Zustande des Hydrats darin befinde. Behandelt man sie mit rauchender Salpetersäure, so löst diese viel Thonerde und etwas Eisenoxid auf. Die Salzsäure bringt eine entgegengesetzte Wirkung hervor; sie löst alles Eisenoxid auf und nur einen Theil der Thonerde. Wenn die Wirkung dieser letzten Säure etwas verlängert wird, so bleibt ein weißer Rückstand, welcher 0,15 bis 0,16 wiegt; wenn man aber die Säure über dem Erze mehrere Stunden fortwirken läßt, so löst sie beinahe alle Thonerde auf und der unauflösliche calcinirte Rückstand wiegt nur 0,05 bis 0,06. Dieser Rückstand besteht aus Kiesel- und Thonerde, welche man nur vollkommen durch Potasche scheiden kann und welche gleich dem Thone vereint zu sein scheinen. Die vollständige Analyse gab:

Eisen-Tritoxid	0,336
Thonerde	0,400
Kieselerde	0,200
Chromiumoxid	Spur
Braunsteinoxid	6
Wasser	0,247
	1,003

Man sollte glauben, daß die Thonerde sich auch in diesem Erze, wie in dem Vavellit, in Verbindung mit der Phosphor- und Flußspatsäure finden müsse, allein man hat auch nicht das geringste Anzeichen der einen, noch der andern dieser Säuren darin entdecken können; auch hat man sich überzeugt, daß sie weder Schwefelsäure noch Alaun enthalte, und wenn man sie mit Schwefelsäure

und

und schwefelgesäuertem Salmiack behandelt, so verwandelt man sie gänzlich in schöne octaëderförmige Kristalle.

Es scheint nach allen diesen Proceduren unzweifelhaft, daß diese Abänderung eine Mischung von Thonerdenhydrat, ein wenig Thon und Eisen-Tritoxid und vielleicht Eisen-Hydrat ist; man kann indessen die Zusammensetzung des Thonerdenhydrats nicht genau erweisen, weil man nicht weiß, in welchem Verhältniß diese Erde sich in dem gemischten Thon befindet, und da es auch möglich sein kann, daß ein kleiner Theil Wasser mit dem Eisenoxid verbunden ist. Die erste Abänderung ist sicherlich ein Gemisch von Eisentritoxid und Eisenhydrad, Thonerdenhydrad und Thon. Man hat bis jetzt noch keine ähnliche Erze in Europa angetroffen. Wenn alle diejenigen von Futa Diallon von derselben Beschaffenheit sind, so ist nicht zu begreifen, wie die Neger Eisen durch die Methode, welche sie befolgen, und die viel Aehnlichkeit mit der catalonischen hat, herausziehen können. Alles läßt vermuthen, daß sich nur durch dieses Verfahren die reichen Erze behandeln lassen, deren Gangstein wesentlich kieselartig ist; allein es ist wahrscheinlich, daß die Erfahrung die Neger gelehrt hat, eine schickliche Auswahl zu treffen, und vielleicht wissen sie auch den Quarz als Fluß (Schmelzmittel) anzuwenden. Es würde sehr unterrichtend gewesen sein, die Schlacken, welche bei ihrer Arbeit entstehen, zu analysiren; allein man hat unglücklicherweise sich keine verschaffen können.

Geographische Bemerkungen

über die

Entdeckungen, welche vor Hrn Mollien in Afrika gemacht wurden, über die seinigen und über die seiner Erzählung beigefügte Karte.

Von

J. B. B. Eyriès.

Vor dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Europäer das Innere des zwischen dem 20 und 8° Grad nördlicher Breite gelegenen Theils des westlichen Afrikas wenig besucht. Sie hatten sich begnügt, die Küsten kennen zu lernen und den Senegal und Gambia bis zu den Punkten hinaufzuschiffen, wo Wasserfälle alle weitere Schiffahrt unmöglich machten; auf den andern Flüssen waren sie noch unbedeutender fortgeschritten.

Demungeachtet scheint es, nach den Zeugnissen Portugiesischer Geschichtschreiber, daß ihre Landsleute vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit Tombuktu, Tocrur und andern Städten des Inneren in Verbindung standen. Der Mangel an genaueren Notizen ist daran Schuld, daß wir nicht bestimmt wissen, ob die Portugiesen diese Städte selbst besuchten oder ob sie ihre Namen nur aus den Erzählungen der Neger kannten, mit denen sie Handel trieben. Es ist indeß wahrscheinlich, daß die Portugiesischen Faktoren das Land durchstreiften, welches sich von dem atlandischen Ocean bis zu den großen Märkten des Innern ausbreitet; aber ihre Reisen waren für die Geographie von keinem Nutzen; und, mit Ausnahme

der Küsten, war der Theil Afrikas, mit dem wir uns hier beschäftigen, fast noch ganz zu entdecken, als andere Europäische Nationen dahin schifften und Handels-Verbindungen anknüpften.

Die Franzosen setzten sich besonders an der Mündung des Senegal fest. Hier legten sie den Hauptort der Faktoreien an, die sie von Arguin an bis Sierra Leone besaßen.

Der Pater Labat hat in seinem, im Jahr 1728 herausgegebenen Werke: neue Beschreibung des westlichen Afrikas, eine vortrefliche Schilderung dieses Landes geliefert. Sie ist vorzüglich nach den Denkwürdigkeiten des Andreas Brüe, der Direktor der Afrikanischen Compagnie und ein vortreflicher Beobachter war, ausgearbeitet. Man besitzt auch Berichte von verschiedenen Französischen Reisenden, welche, mehr oder minder belehrende Notizen enthalten; der Pater Alexis von Saint Lo im Jahr 1637, Janequin im 1643, Villaut von Bellefond im Jahr 1669, der Pater Gaby im Jahr 1689, Lemaire im Jahr 1695, Adanson im Jahr 1757, Demanet im Jahr 1767, Prüneau von Pommegorge im Jahr 1789, Lamiral im Jahr 1791 und Sauguier in demselben Jahre, theilten dem Publikum die Resultate ihrer Beobachtungen mit.

Lange vorher, ehe die Franzosen sich am Senegal niedergelassen, hatten die Engländer ihre Aufmerksamkeit auf den Gambia gerichtet. Mehrere ihrer Reisenden, deren Berichte von Hakluyt und Purchas aufbewahrt worden sind, und endlich Jobson 1623, Moore 1738, Smith 1744, Lindsay 1757, Matthews 1788 beschrieben den Theil des Afrikanischen Festlandes, welcher zwischen den weiter oben angezeigten Grenzen liegt.

Diese verschiedenen Berichte enthalten bestimmte Nachrichten über die Produkte des Landes und über seine Bewohner; bieten aber nur Lücken in der physischen Geographie des Landstrichs dar, welcher sich über die Kata-

rakten von Felu am Senegal und über die, welche man bei Baraconda am Gambia sieht, hinaus erstreckt. Der größte Theil der Reisenden gab dem Senegal den Namen Niger, ließ ihn weit aus dem Innern herbeiströmen, verlegte üblicher Weise seine Quelle in einen See und betrachtete den Gambia als einen seiner Arme. Die Europäischen Geographen, durch die Identität der Namen getäuscht, verwechselten auf ihren Karten und in ihren Büchern den Senegal mit dem Niger der Alten, welcher im Innern Afrika's fließt. D'Anville hatte indeß in einer Denkschrift, welche in dem 26sten Bande der Sammlung der Akademie der schönen Wissenschaften enthalten ist, bewiesen, daß diese beiden Flüsse von einander verschieden wären. Er hätte vielleicht die Irrthümer der Geographen verschwinden machen können, wenn er seiner Denkschrift eine ganz einfache Bemerkung beigefügt hätte. Die Reisenden nannten den Senegal Niger, weil ein Theil der Neger, welcher die Gegenden bewohnt, durch die er strömt, ihm den Namen Ba-Fing, schwarzer Fluß, geben. Es ist wahrscheinlich, daß sie, als sie die Afrikaner nach der Bedeutung dieses Namens fragten, dadurch überrascht wurden und den Niger der Alten vor Augen zu haben glaubten. Man wähnte, daß diese sich getäuscht hätten, als sie diesen Fluß von Westen nach Osten strömen ließen, und stellte durchaus keine Untersuchung an, um die Ursach des Irrthums zu ergründen, den man ihnen Schuld gab. Trotz d'Anville's Arbeit, deren Resultat er in seiner schönen Karte von Afrika gab, und wo der Lauf des Niger dem des Senegal entgegengesetzt ist, fuhr man fort, in vielen Büchern und auf vielen Karten der andern Ansicht zu folgen.

Im Jahr 1794 wurde ein Theil des Schleiers gelüftet, welcher das Innere Afrika's bedeckte; zwei Engländer, Watt und Winterbottom, gingen, von den Ufern des Rio-Nunez aus, bis Timbo, welches zwar nur sechzig

Lieuen von der Küste entfernt ist, wo sie aber doch neue Notizen erhielten.

Endlich im Jahr 1795 begann Mungo-Park die Reise, auf welcher er den Ruhm hatte, den wahren Niger der Alten zu entdecken; er sah diesen Fluß, den die Neger Dialli-Bâ nennen, von Westen nach Osten strömen. Nachdem er die Ufer einige Zeit lang verfolgt hatte, kehrte er nach Europa zurück, um von dem Erfolge seiner Reise Rechenschaft zu geben. Die Strapazen, welche er hatte ausstehen müssen, konnten ihn nicht davon abbringen, nach den Ufern des Dialli-Bâ zurückzukehren und ihn bis zu seinem Ausfluß hinabzuschiffen; auf dieser Reise starb er, und vermehrte so die große Liste der edelmüthigen Menschen, die ihr Leben den Fortschritten der Wissenschaften aufopferten. Ein Theil seines Tagebuchs ist glücklicherweise erhalten worden; es ist für die Geographie um so köstlicher, weil er auf dieser Reise Instrumente bei sich hatte, die ihn in den Stand setzten, die Lage der Orte durch Beobachtungen festzustellen: ihm verdanken wir die Berichtigung des Laufs des Gambia.

Seit Mungo-Parks erster Reise gaben mehrere Reisende und verschiedene Schriftsteller Notizen über das westliche Afrika; Golberry 1802, Dürand 1807; sie hatten dieses Festland am Schlusse des vorigen Jahrhunderts bereist; der Atlas, den Dürand seiner Beschreibung beifügte, enthält viel Karten, auf welchen die neuesten Entdeckungen verzeichnet sind. La Barthe machte im Jahr 1802 die Fahrt der Jaille im Jahr 1784 vom Cap Blanc bis Sierra Leone bekannt. Die Afrikanische Gesellschaft in London ließ seit 1792 Sammlungen drucken, welche die durch ihre Agenten vollbrachten Arbeiten und ihre Briefe, so wie auch die ihrer Correspondenten, enthalten. Der Doktor Leyden hatte eine Geschichte der Entdeckungen in Afrika gegeben, von der Herr Murray im Jahr 1817 eine neue Ausgabe veranstaltete.

Schreiten wir jetzt zu dem Resultate, welches aus den Beobachtungen aller dieser Reisenden hervorgegangen ist.

Die Afrikanische Küste in dem von uns bezeichneten Raume ist niedrig und sandig; die Höhen, welche das grüne Vorgebürge (Cap Vert) bilden, und einige Hügel bei Joal unterbrechen allein diese Einförmigkeit, und das linke oder südliche Ufer von Sierra-Leone bietet eine sehr beträchtliche Erhöhung dar, welche eine Verlängerung der Gebürge bildet, die sich aus dem Innern heranziehen. Das ganze Land, wenn man vom Meeresufer aus eine östliche Richtung nimmt, zeigt drei sehr verschiedene Abtheilungen. Die erste, welche Arguin gegenüber, fünf und dreißig Lieuen breit ist, und in ihrer südlichen Richtung sich verengt, bis sie sich an der Küste von Cacheo endigt, ist ein ebenes, sandiges und fast ganz steinloses Land; es ist gleichsam eine Verlängerung der Sahara. Die zweite, welche vierzig Lieuen breit ist und an der Mündung des Rio-Nunez sich endigt, hat einen zur Hälfte sandigen, zur Hälfte thonigen Boden, der überall eben und fast ohne Steine ist. In der dritten endlich, die sich bis zu dem ersten Gebürgszuge in einer Breite von sechzig Lieuen ausdehnt, ist der Boden thonigt, bergigt und steinigt; diese Abtheilung endigt am Flusse von Sierra Leone.

Von dieser Linie an, welche sich in Krümmungen westlich zieht und nördlich sich verlängert, ist das Land gebürgig auf einer Ausdehnung von zehn Längegraden; es erhebt sich in parallel-laufenden Terrassen und bildet Ketten von Gebürgen, welche in dem Maaß an Höhe zunehmen, in dem sie sich nach Süden ziehen, oder sich dem siebenten Grade westlicher Länge nähern; östlicher werden sie allmählich niedriger; ihre größte bekannte Höhe erreichen sie zwischen dem 8″ und 10″ Grade des nördlichen Parallelkreises; ein wenig über diesen letzteren hat Herr Mollien die Quellen der Flüsse entdeckt, mit deren Aufsuchung er beauftragt war. Die Abdachung dieses

gebürgigten Landes ist im allgemeinen steiler in Osten, als in Westen, wie man aus Mungo-Parks Reisen sieht, und eben so ist es auch im mittägigen Theile mehr steil, als im nördlichen. Seine südliche Ausdehnung kennt man nicht; einer seiner Gebürgszüge stößt hier auf die Küste von Sierra-Leone. Das ganze Hochland ist reich an Metallen, besonders an Eisen und Gold. Der Lauf der Ströme wird häufig durch Felsenbänke gehemmt, welche Wasserfälle veranlassen; vielleicht befinden sich dort noch weit bedeutendere Kaskaden.

Da Mungo-Park im Allgemeinen mit dem Aequator parallel reiste, so ging er durch die Flüsse, welche in diesen Gebürgsketten strömen; er sah aber ihre Quellen nicht, und war deshalb genöthigt, sich in Rücksicht dieses Punktes auf das zu verlassen, was ihm die Einwohner des Landes berichteten. Deshalb bezeichnete er diese Quellen folgendermaßen: Die des Ba-Fing, mittlerer Arm des Senegal, 10° nördl. und 6° 40′ westl. (9° westl. vom Pariser Meridian); die der Falémé, 11° 25′ nördl. und 8° 10′ westl. (10° 30′ westl.) endlich die des Gambia 11° nördl. und 9° westl. (11° 20′ westl.)

Auf der Karte zu der Reise Herrn Molliens sind diese Quellen viel westlicher angegeben. Die des Ba-Fing oder Senegal 10° 6′ nördl. und 13° 35′ westl. von Paris; die der Falémé 10° 14′ nördl. und 13° 20′ westl.; die des Gambia 10° 36′ nördl. und 13° 38′ westl.; endlich die des Rio-Grande 10° 37′ nördl. und 13° 38′ westl.

Die Quellen der Flüsse, welche Herr Mollien entdeckt hat, liegen, wie man sieht, sehr nahe zusammen, und befinden sich in einer Gruppe von Gebürgen, welche nordwestlich gelegen und nicht weit von Timbo entfernt ist. Wat und Winterbottom hatten von diesen Flüssen keine Kenntniß, was nicht überraschen darf. Da es der Zweck ihrer Reise nicht war, die Quellen derselben kennen zu lernen, so richteten sie ohne Zweifel keine Fragen über diesen Punkt an die Neger; und

diese hinwiederum, die nicht darum befragt wurden, konnten durchaus nicht geneigt sein, Erläuterungen zu geben, die man nicht von ihnen verlangte; denn man sieht aus der Erzählung Herrn Molliens, wie eifersüchtig sie darüber wachen, daß Alles ein Geheimniß bleibe, was auf die Quellen Bezug hat. Uebrigens findet man auf ihrer Wegekarte, von welcher der Atlas zu Dürands Reise eine Copie enthält, die Anzeige von Flüssen, deren Lage mit der der Ströme übereinstimmt, welche auf der Karte Hrn. Molliens in den Umgebungen Timbo's angemerkt sind. Sie sind über den Ba-Fing gegangen: er ist auf ihrer Karte auch angemerkt; da sie aber früher reisten, ehe Mungo-Park die Identität des Ba-Fing und Senegal dargethan hatte, so konnten sie dieselbe nicht ahnen.

Der Zweck der Reise des Herrn Mollien war, die Quellen des Senegal und Gambia und selbst die des Dialli-Bâ zu erforschen. Unübersteigliche Hindernisse machten es ihm unmöglich, diesem Theile seiner Sendung zu genügen; aber seiner übrigen Aufträge entledigte er sich. Von einem Afrikaner von geprüfter Treue geleitet, nahm er seine Route nach den Weisungen, die er von den Negern erhielt, und fand, daß sie sehr genau waren. Uebrigens hörte er die Nachrichten, die sie ihm über weit entlegene Gegenden mittheilten, immer mit größtem Mißtrauen an. Er wußte, daß sie, wie alle unwissende Menschen, im Allgemeinen am Wunderbaren hängen und gern sich die Miene geben, als wüßten sie Dinge, die ihnen völlig fremd sind; und daß sie ferner, wenn man von einem Orte spricht, an dem sie nie waren, ihn doch, ohne Verlegenheit blicken zu lassen, beschreiben, da sie die prächtigsten Darstellungen nichts kosten: aber er wußte auch, daß sie über die Länder, welche sie nur ein einziges Mal sahen, und über die in der Nachbarschaft ihrer Heimath gelegenen, Notizen besitzen, deren Genauigkeit den Europäer überraschen muß. So täu-

schen sie sich z. B. selten über den Punkt des Horizonts, wo ein Ort gelegen ist; was die Entfernung anbelangt, die sie angeben, so muß man auf seiner Hut sein. Die Einen sind zu Fuße gereist, Andere zu Pferde oder auf auf einem Kameel, und zuweilen ward eine und dieselbe Reise von Allen zu gleicher Zeit gemacht; deshalb ist es sehr leicht, ganz irrige Angaben zu machen, wenn man die Entfernungen nach ihren Berichten bestimmt; denn niemals berücksichtigen sie diese Nebenumstände, deren Kenntniß doch so höchst wichtig ist. Man muß sich zuvörderst bei ihnen darnach erkundigen. Deshalb weichen auch die von verschiedenen Individuen gegebenen Notizen über die Entfernung eines Orts von einem andern so sehr von einander ab.

Eine große Menge von Bewohnern Futa Diallons, die Herr Mollien über die Quellen des Senegal, der Falémé, des Gambia und Rio-Grande befragte, stimmte in ihren Aussagen völlig überein; er mußte denselben auch allen Glauben beimessen, da diese Quellen unfern der Orte entspringen, wo die Menschen lebten, an die er sich wandte. Uebrigens kamen ihre Antworten mit denen überein, welche er von den Bewohnern der benachbarten Länder erhielt.

Der Gambia (Bâ-Diman) und der Rio-Grande (Comba) entspringen in einer und derselben Vertiefung, mitten in hohen Gebürgen. Sobald diese Ströme dies enge Bassin verlassen, fließen sie, jeder unter einem besondern Namen, nach entgegengesetzten Punkten hin und ergießen sich zuletzt in einer Entfernung von funfzig Lieuen von einander in das Meer. Herr Mollien ist auf seiner Rückkehr von Timbo nicht nur zweimal den Rio Grande passirt, er entfernte sich sogar nur wenig vom Laufe dieses Flusses, der, durch die Verzweigungen der Gebürge beengt, zahlreiche Krümmungen macht; sein Weg ging zum Theil mit demi parallel, den Watt und Winterbottom eingeschlagen hatten. Der Rio-Grande

führt an seiner Quelle den Namen Comba und nimmt sodann, wenn er das Wasser des Tomine oder Donzo aufgenommen hat, den Namen Kabu an; daher rührt es, daß man ihn irrthümlich Donzo genannt hat.

Es war unmöglich, daß Herr Mollien den Rio-Grande mit dem Gambia verwechseln konnte. Dieser heißt an seiner Quelle Bâ-Diman; diese Benennung führte der Fluß, als er früher über ihn ging, und so ist er auch weit tiefer noch von Mungo-Park bezeichnet worden.

Auf der andern Seite der Gebürge, wo der Rio-Grande und der Gambia entspringen, befinden sich die Quellen der Falémé und des Senegal, aber in einiger Entfernung von einander, und sie sind durch einen Zweig der großen Gebürgskette von Futa-Diallon getrennt. Herr Mollien konnte über die Identität der Ströme, deren Quellen er sah, und die weiter hin unter den Namen Senegal und Falémé fortfließen, keinen Zweifel haben, weil der erstere an diesem Orte Bâ-Fing genannt wird, ganz so wie bei seinem Zusammenfluß mit der Falémé, und weil ferner die letztere an ihrer Quelle, wie auf einer großen Strecke, die sie durchläuft, den Namen Tené (Tenyah, nach Mungo-Park) führt.

Die Karte zur zweiten Reise Mungo-Parks und die Reiseroute Herrn Molliens dienten dazu, den Lauf des Gambia zu bezeichnen. Der Englische Reisende begann, nachdem er den Gambia bis Keyi hinaufgeschifft war, am 27. April 1805 seine Landreise. Am 15. Mai war er in Tili-Corra am Ufer des Flusses, und drittehalb Meilen östlich erblickte er ihn von einer Anhöhe; er strömte von Ost-Süd-Ost, bildete eine Krümmung und strömte dann süd-südwestlich. Hügel, welche sich am rechten oder nördlichen Ufer des Gambia entlang zogen, verbargen denen, welche in der Ebene zurück blieben, den Anblick des Flusses. Am folgenden Tage passirte er den Niolico, der in dieser Jahreszeit beinahe trocken war,

und

und am 18. den Nerico. Nach seinen Beobachtungen war die Breite 14° 4′ 51″. Am 21. setzte er die von Tambico auf 13° 53′ fest. Am 13. ging er über den Niolo Koba, dessen Bett nur in Zwischenräumen Wasser hatte; am 25. kam er in die Wüste des Landes Tenda, und nachdem er einen, dem Niolico ähnlichen, Fluß passirt hatte, gewahrte er die erste Gebürgskette, die sich von Süd-Süd-West nach Nord-Nord-Ost zog; er machte in Sutitaba Halt, welches am Fuße dieser Gebürge unter 13° 33′ 38″ nördlicher Breite liegt. Er ging über den ersten Zweig der Gebürge und sah in einem schönen Thale einen Bach nördlich strömen, der sich in den Niolo Koba ergoß.

Am 26. langte er durch ein unebenes und hügelichtes Land an den Ufern eines Baches an, der unter dem Namen Bay-Creek aufgeführt ist und dessen Lage so bestimmt wird: nördl. B., 13° 32′ 45″ westl. L., 10° 59′ (13° 19′ vom Pariser Meridian). Den 28. befand er sich in Badu, unter 13° 32′ nördl. Breite gelegen. Zwei von seinen Gefährten sahen den Gambia von einem Hügel herab südlich, in einer Entfernung von 4 Meilen; er strömte von Süd-Ost nach Nord-West, bis zu den in der Nähe von Badu gelegenen Gebürgen; dann wandte er sich südlich. Die Neger nannten ihn Bâ Diman, oder den Fluß, der immer fließt, d. h. der niemals trocken ist. Mungo-Park setzte seine Reise östlich fort und sah diesen Fluß nicht mehr; einige Tage darauf maaß er die Höhe in Mambari, welches zwischen zwei Flüssen liegt, die sich in den Gambia ergießen, unter 13° 2′ 40″ nördlicher Breite. Von diesem Orte aus nahm er die Lage mehrerer Gebürge auf, des Meïanta, sechzehn Meilen südlich ¼ östlich; des Sambakalla im Süden, endlich die von Futa Diallon südwestlich ¼ westlich, südwestlich und südwestlich ¼ südlich von der Bussole. Der Gambia, fügt er in seinem Berichte hinzu, strömt südwestlich und fließt durch eine Oeffnung, welche zwischen dem Meïanta und den Gebürgen Futa

Diallons befindlich ist, die denen der Insel Madeïra ähneln, aber weniger spitz sind.

Aus diesen Gründen ist der Lauf des Gambia einen Grad nördlicher angegeben worden, als auf den bis jetzt bekannt gemachten Karten; zugleich ist aber auch der zwischen Nittakora und Badu gelegene Theil dieses Flusses anders verzeichnet, als auf der Karte Mungo-Parks. Zwischen diesen beiden Punkten gewahrte der Reisende den Fluß nicht und zog durch ein gebürgigtes Land, in dem einige ihm zuströmende Gewässer flossen. Nun sah aber Herr Mollien, der auf seiner Reise den Weg Mungo-Parks unter dem 13° 40′ nördlicher und dem 14° 25′ westlicher Breite durchschnitt, den Gambia nur unter dem 11° 51′ nördlicher und dem 13° 15′ westlicher Breite, wo er über ihn ging. Er strömte von Nord-Ost nach Süd-West und war völlig von Felsen eingeengt. Die Neger nannten ihn Bâ-Diman: es war also derselbe Fluß, den Mungo-Park in Badu gesehen hatte. Als Herr Mollien hierauf durch Niébel und Landumari reiste, sagte man ihm an diesen beiden Orten, daß der Bâ-Diman anderthalb Tagereisen zur Linken oder östlich von diesen beiden Dörfern ströme; in Folge dieser Angaben ließ man den Fluß diese Krümmungen beschreiben, die man nicht auf der Karte Mungo Parks findet. In geringer Entfernung von der Stelle, wo Herr Mollien den Weg dieses Reisenden durchschnitt, ging er über den Niolo Koba, und gelangte sodann in ein ödes, zwischen Bergen zusammengedrängtes Land. Während er diese unfruchtbare Berg-Ebene durchwanderte, hörte er die Neger oft vom Bâ-Diman sprechen, als von einem in geringer Entfernung strömenden Flusse; er bezweifelte gar nicht, daß vom Gambia die Rede sei. Man kann diese Berg-Ebene (plateau) mit der vergleichen, welche in Frankreich den Doubs zwingt, wieder rückwärts zu fließen, ganz parallel mit einem Theile seines ursprünglichen Laufes.

Die Karte zur Reise Herrn Mollien's führt eine Verbindung des Senegal mit dem Gambia durch den Nerico an. Der Pater Labat hatte schon von dieser Verbindung gesprochen: „Die Mandinguen," sagt er, „berichten, daß der Niger (Senegal), nachdem er bei einem Orte, welcher Baraconda heißt, angelangt ist, sich in zwei Arme theilt; daß der, welcher südlich strömt, Gambea oder Gambie genannt wird, und nach einem sehr langen Laufe sich in einen sumpfigen See verliert oder zu verlieren scheint, der mit Kräutern und Schilf so angefüllt ist, daß er als undurchdringlich erscheint, daß er endlich aus dem See herausfließt, und wieder die Gestalt des schönen und tiefen Stroms annimmt, die er beim Dorfe Baraconda hat. Die Canots können von Baraconda zu dem mit Schilf bewachsenen See fahren; aber Barken ist dies unmöglich, selbst wenn das Wasser groß ist, wegen einer Felsenbank, welche an diesen beiden Stellen den Strom beengt und nur kleine schmale Schluchten bildet, durch welche kaum ein Canot sich hindurchzwängen kann, obgleich das Wasser übrigens tief genug ist, um eine Barke zu tragen" *).

D'Anville fand diese Angaben ohne Zweifel nicht genau genug, um diese Verbindung auf einer der Karten anzumerken, mit denen er das Werk des Pater Labat bereicherte, noch auf denen, welche er außerdem bekannt machte. Wir finden sie erst auf der Karte, welche Laborde im Jahr 1791 zu der Reise des Herrn Brisson entwarf, angezeigt. Man liest hier die Worte: „vermuthliche Verbindung" (communication soupçonnée), die der Länge nach an einer punktirten Linie stehen, deren beide Enden an beide Ströme stoßen, und die durch einen See geführt wird, welcher hier Niert heißt. Die neue Karte bestätigt, was nur Muthmaßung war.

*) Relation de l'Afrique occidentale, t. II., p. 161, u. t. IV., p. 20.

Die Bewohner von Timbo sagten Herrn Mollien, daß die Quelle des Dialli-Bâ, die sie unter diesem Namen genau kannten, sich in den Gebürgen befände, welche Kuranco von Soliman schieden, und daß sie eilf Tagereisen von der des Senegal und acht von ihrer Stadt entfernt sei. Wünschen wir, daß ein Reisender, welcher glücklicher ist, als seine Vorgänger, die Dunkelheit aufhelle, welche noch diesen wichtigen Punkt der Erdbeschreibung verhüllt.

Timbo ist endlich westlicher angegeben, als auf den früheren Karten, weil Herrn Mollien, als er die Bewohner fragte, wie weit sie von Sierra-Leone entfernt wären, einstimmig versichert wurde, daß man zu Fuß eilf Tagereisen habe; von diesen Tagemärschen kann nun jeder nur auf fünf Lieuen angeschlagen werden. Wirklich ist es auch schwer, in einem so gebürgigten Lande, wie Futa-Diallon ist, eine größere Strecke zurückzulegen, besonders wenn man mit einer Caravane reist; auch ersieht man aus dem Berichte von Watt und Winterbottom, daß sich westlich und südwestlich von Timbo die Gebürge sehr der Küste nähern.

Herr Mollien hat auf seinem Wege den Sheo oder Chi, den Butterbaum, nicht gefunden; die Neger, die er bat, ihm denselben zu zeigen, sagten ihm, daß er nur östlich von der Straße, auf welcher sie reisten, wüchse. Wirklich sah auch Mungo-Park den ersten drei Meilen östlich von Sibikillim, kurz vorher, ehe er in Badu anlangte, und Herr Mollien blieb da, wo er diesem Orte am nächsten war, noch sechzehn Meilen westlich von demselben entfernt.

Berlin, gedruckt bei August Petsch.

Bayerische Staatsbibliothek München

9.
8.

11/42

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mollien, Gaspard Théodore,

Reise in das Innere von Afrika nach den Quellen des Senegal und Gambia im Jahre 1818 auf Befehl der französischen Regierung ; Mit 1 Kt. u. d. Ansicht von Timbo

Berlin 1820

It.sing. 1441
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469238-0